Homilien

über

die Epifteln

auf

alle Sonntage

des

katholiſchen Kirchenjahres.

Von

Georg Joſ. Saffenreuter,

Doktor der Theologie und Profeſſor an dem Königlich Bayeriſchen Gymnaſium und der lateiniſchen Schule zu Würzburg.

Zweiter Theil.

(Von Pfingſten bis Advent.)

Würzburg.

Verlag der Stahel'ſchen Buchhandlung.

—

1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

Pfingst-Sonntag 1
Dreifaltigkeits-Sonntag 18
Sonntag in der Frohnleichnams-Oktav 32
Dritter Sonntag nach Pfingsten 45
Vierter Sonntag nach Pfingsten 85
Fünfter Sonntag nach Pfingsten 72
Sechster Sonntag nach Pfingsten 87
Siebenter Sonntag nach Pfingsten 102
Achter Sonntag nach Pfingsten 117
Neunter Sonntag nach Pfingsten 130
Zehnter Sonntag nach Pfingsten 152
Eilfter Sonntag nach Pfingsten 175
Zwölfter Sonntag nach Pfingsten 192
Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten 205
Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten 219
Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten 239
Sechzehnter Sonntag nach Pfingsten 258

Siebenzehnter Sonntag nach Pfingsten 274
Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten 290
Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten 303
Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten 318
Einundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten 333
Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten 352
Dreiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten 366
Vierundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten 383

Pfingst-Sonntag.

Als die Pfingsttage herangekommen, waren alle Jünger an demselben Orte beisammen und es entstand plötzlich vom Himmel herab ein Brausen gleich einem daherfahrenden Sturmwinde und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie Feuer und (dieses) ließ sich auf jeden Einzelnen von ihnen nieder und Alle wurden erfüllt vom heiligen Geiste und fingen an in verschiedenen Sprachen zu reden, wie eben der heilige Geist ihnen zu reden eingab. Es waren aber zu Jerusalem Juden gegenwärtig, gottesfürchtige Männer aus allen Nationen, die unter dem Himmel sind. Auf dieses Brausen nun kam die Menge zusammen und wurde im Geiste betreten, weil Jeder Jene in seiner Sprache reden hörte. Es staunten aber Alle und verwunderten sich, indem sie sagten: Siehe! sind nicht alle Jene, die da sprechen, Galiläer, und wie hören wir, Jeder seine Muttersprache? Parther und Meder und Elamiter und Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Cappadozien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Aegypten und den Gegenden Libyens, das um Cyrene liegt, und Fremdlinge aus Rom, auch Juden und Neubekehrte, Creter und Araber, wir hörten sie in unseren Sprachen die Großthaten Gottes verkünden. Apostelgesch. 2, 1—11.

Während dem auffahrenden Heilande das Halleluja der Erde noch nachtönte und die Chöre aller Himmel ihr „Heilig" sangen, setzte sich der Sieger über Sünde, Tod und Hölle zur Rechten des Vaters und bat ihn, den anderen Tröster, den Geist der Wahrheit, auf die erlöste Erde niederzusenden, auf daß er Alles lehre, an Alles erinnere, was ihr Erlöser gesagt, und immer bei ihr bleibe. Und als der Sohn des

väterlichen Wohlgefallens also gebeten, sprach der Vater in unendlicher Liebe sein allmächtiges Amen, und vom Vater und Sohne in göttlicher Wesenheit ausströmend harrte der Geist des Pfingstfestes, wo alle Jünger an demselben Orte beisammen waren.

Seit einer Reihe von Jahrhunderten war der Jude nach den sieben Wochen seiner Ernte d. i. nach den sieben Wochen zwischen Ostern und Pfingsten mit den Erstlingen seiner Früchte zur Stätte des Dankopfers geeilt, um am fünfzigsten Tage, was eben das Wort Pfingsten heißt, im Tempel mit den übrigen Kindern Israels für den Segen des Herrn ein kindliches Herz darzubringen und sich zugleich an jene Gesetzesernte zu erinnern, die Gott ihre Väter so furchtbar feierlich am Sinai halten ließ. Eben waren um dieser Zwecke willen wieder alle Männer Judäas, sowie Juden aus den entferntesten Gegenden der Erde auf der heiligen Wallfahrt nach Jerusalem, als sich alle Jünger Jesu an einem und demselben Orte bereits versammelt hatten. Sie erwarteten die Lösung des göttlichen Wortes in der Ankunft des h. Geistes und kamen darum, weil sich es ziemt, daß der Niedere auf den Höheren wartet, und alle Anordnungen zu seinem Empfange trifft, an Einem Orte in Gebeth, Sehnsucht und Liebe zusammen. Welch merkwürdiger Unterschied! Die Juden kommen mit den Früchten ihres Feldes, mit ihren Thieropfern, mit den Schreckenserinnerungen an die Donner von Sinai und gewärtigen weiter Nichts als die Annahme ihrer Gaben von Seite des Priesterthums, die Begrüßungen alter Bekannten, die Stiftung neuer Freundschaft, den Anblick der großartigen Stadt und ihres noch großartigeren Tempels und dabei höchstens noch eine Belehrung von Seite der Schriftgelehrten und Pharisäer oder eine innere Tröstung am heiligen Orte in Bedrängniß harter Leiden. Bei Einzelnen kehrte das Andenken an die jüngsten Schauder von Golgotha und an ihr Mitgeschrei: Kreuzige ihn! störend in die Seele zurück, und bei den vielen Ungläubigen, welche nur noch die Gewohnheit, der mißliebige Schein eines Gesetzverächters, Neugierde, Un-

terhaltungssucht, Handels- und andere Geschäfte nach Jerusalem trieb, war ohnedies an eine höhere Geistesrichtung, an ein Bedürfniß nach Heiligung, also an den heiligen Geist nicht von Ferne zu denken. Diesen gegenüber sehen wir die Jünger Jesu an Einem Orte beisammen, Nichts als sich selbst bringend, aber wohl Alles erwartend; keine Erdenfrucht in der Hand, sondern die köstlichste Vollendungsfrucht der Erlösung — den heiligen Geist ersehnend; keine Schreckenserinnerungen an Sinai im Herzen; dagegen in nächster Aussicht die freudenreichste aller Tröstungen, die Belehrung in allen Beziehungen, den unvertilgbaren Beistand des Geistes Gottes bis zum Ende der Zeiten.

Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen. So lautet die göttliche Verheißung; allein die göttliche Liebe giebt so oft mehr, als sie verheißt; nicht bloß Jesus, auch der heilige Geist will unter Jenen seyn, die im Namen Jesu versammelt sind. Während also die Christen bereits an Einem Orte dem dritten wichtigsten Ereignisse auf Erden Geist und Herz öffnen, beleben sich die Straßen Jerusalems im buntesten Allerlei, schreiten gottesfürchtige Seelen dem Tempel zu, schlendern Leichtsinnige und Schaulustige an den öffentlichen Plätzen umher, schleichen Gewinnsüchtige um die Straßenecken, heben Ungläubige spöttisch lächelnd ihr stolzes Haupt über die Menge empor und verhöhnen mit sadduzäischer Kälte den pharisäischen Eiferer. Als aber auf diese Weise Groß und Klein gläubig und ungläubig, denkend und gedankenlos, bethend und fluchend unter einander wogt und wühlt, die Opferthiere brüllen, das Geld klingend über die Wechseltische rollt und die Posaunen vom Tempel das Morgenopfer verkünden — da entstand plötzlich vom Himmel herab ein Brausen gleich einem daherfahrenden Sturmwinde und erfüllte das Haus, wo die Jünger saßen. Begreiflich, daß ein daherfahrender Sturmwind alle Gedanken bis auf Einen verweht und die verschiedensten Gemüthsstimmungen zu einer einzigen umwandelt, so daß die

Juden wie einst ihre Väter in der Wüste zu der Frage berechtigt waren: Manhu? Was ist das? Also ein daherbrausender Sturmwind ist nöthig, um Israel zu wecken. Schon oft hatte es über die Menschheit und das Judenthum gestürmt. Zu Noe's Zeiten verschlangen die Sturmwetter in wachsendem Zorne die Bewohner der Erde — und die Menschheit trieb darauf die alten Frevel. In Loth's Tagen wechselte der Wasser- mit dem Feuersturme — und die Menschen wechselten die bösen Sitten nicht mit guten. Aus Babylon und Assyrien schmetterten die Kriegesstürme Tempel, Altar, Stadt und Freiheit nieder — und die Juden lernten keine Gottesfurcht und krönten ihre tausendjährigen Ruchlosigkeiten und Missethaten mit der Kreuzigung ihres Messias. Es ging ein Sturm von dem sterbenden Erlöser über ganz Jerusalem aus, der selbst die Felsen sprengte, den mächtigen Tempelvorhang zerriß und die Todten erweckte — und der hohe Rath nennt diesen allmächtigen Todten einen Betrüger. Was soll noch unter den Juden stürmen, nachdem Wasser-, Feuer-, Kriegs- und die Stürme der ganzen Natur bei Jesu Tod keine Umwandlung bewirkten? Doch ist noch ein Sturm zurück; heute braust er über Jerusalem und durch die Seelen aller Juden, der Sturm nicht von der Erde; der Sturm vom Himmel herab, der Sturm des heiligen Geistes; es gilt, die Blutspuren des Messiasmordes hinwegzuwehen, das von allen Gräueln entweihte Angesicht der Erde zu erneuen, den heiligen Geist in die des Geistigsten seither entbehrende Welt zu hauchen und das Ebenbild Gottes im Menschen durch geistige Verklärung in seiner Urschönheit zu vollenden. Indeß ließ die Mehrzahl der Juden auch diesen letzten Sturm der göttlichen weckenden Gnaden an sich vorübergehen, war froh, als er nicht mehr brauste, machte elende, vom Straßenkothe aufgehobene Witze über die heilige Begeisterung der Apostel, fing bald darauf selbst einen Sturm an, der seit achtzehnhundert Jahren noch nicht verbraust ist; einen Sturm, der ihren Tempel und Thron völlig vernichtete und ihre spätesten Nachkommen zu Fremdlingen auf der ganzen Erde machte.

Christen! Wir dürfen schon von den Juden lernen. Zwar haben unsere Väter das Brausen des h. Geistes sehr beachtet, haben unter der Lehre des h. Geistes gelebt und sind unter seiner Tröstung gestorben; eilen wir, dieses von uns wegen der Stürme der Leidenschaften so oft überhörte Brausen vom Himmel her in tiefster Seele zu vernehmen; sonst giebt es einstens Stürme für die Augen: ewige Finsterniß; Stürme für die Ohren: Heulen und Zähneknirschen; Stürme für den Mund: ewige Durstesqual; Stürme für den ganzen Leib: ewiges Feuer; Stürme für das Herz: einen ewig nagenden Wurm; Stürme für die ganze Seele: ewige Verzweiflung; denn die Sünden gegen den heiligen, mit Sturmbrausen uns weckenden Geist werden eben deshalb weder in diesem, noch in jenem Leben erlassen.

Für die Jünger Jesu aber, deren Haus, wo sie ungeachtet des Sturmwindes in heiliger Ruhe saßen, vom hl. Geiste erfüllt wurde, hat dieser Sturm eine andere Bedeutung. Sie sind die Erstlinge des Erntefestes des h. Geistes; sie von nun an die Gesetzgeber auf dem Felsen, welcher Christus ist; sie die mit göttlicher Kraft ausgerüsteten Herolde der Wahrheit; sie die Verwalter der göttlichen Geheimnisse; sie die Erschütterer der Bosheit, die Tröster der Leidenden, die Kämpfer für die Tugend, die Säulen des Reiches Gottes. Darum fährt der heilige Text fort:

Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie Feuer, und (dieses) ließ sich auf jeden Einzelnen von ihnen nieder und Alle wurden erfüllt vom heiligen Geiste und fingen an in verschiedenen Sprachen zu reden, wie eben der heilige Geist ihnen zu reden eingab.

Das Brausen des vom Himmel daherfahrenden gewaltigen Windes ist das trefflichste Bild der Ausbreitung des Wortes vom Himmel über die Erde, denn der Wind läßt sich nicht auf kleine Strecken einengen; er dringt durch weite Räume, geht unbekannte Bahnen, reißt das ihm Widerstrebende nieder, richtet Gebeugtes auf, reinigt die Luft und

herrscht auf so geheimnißvolle Weise, daß sein Kommen und Gehen zwar fühlbar, aber keiner menschlichen Berechnung unterworfen ist. Aehnlich der h. Geist. Von nun an trägt er die Lehre Jesu über alle Schranken, wirkt in Ländern, deren Namen kaum bekannt gewesen, reißt Heidenthum und alles mit diesem Verbündete nieder, richtet den größten Theil der zur ärgsten Sklaverei gebeugten Menschheit auf, herrscht sichtbar in der von allen Seiten und Zeiten angegriffenen Kirche Jesu, seinem Schützlinge, mit Allgewalt und in den Seelen der Frommen und selbst der Sünder mit geheimniß=voller Liebe und Erschütterung. Und so sind wir auf die weitere Bedeutung der Lufterscheinung des h. Geistes hinge=leitet. Sowie nämlich von der Luft Alles, die ganze Welt getragen wird, so auch die ganze sittliche Welt vom h. Geiste, und sowie jedem Menschen die Luft zum leiblichen Leben nothwendig ist, so ist es der h. Geist zum wahrhaft geistigen, geistig vollendeten Leben. Sowie aber ferner dann nur Etwas gedeihen kann und Krankheit und Tod abgehalten werden, wenn die Stürme die Luft reinigen; so konnte auch der h. Geist das Gedeihen zum geistigen Leben nicht mit seiner Fülle spen=den, als bis die Menschheit durch die Leidensstürme der Erlösung gereinigt war. Und nun kömmt er; das Mittel zur Annahme der geistigen Gaben und Früchte ist vollendet, die Erlösung voll=bracht, und jetzt erscheinen zertheilte Zungen wie Feuer und lassen sich auf jeden Einzelnen der Jünger nieder und Alle werden erfüllt vom h. Geiste und fangen an in verschiedenen Sprachen zu reden, wie eben der h. Geist ihnen zu reden eingab.

Hat der h. Geist bereits durch Windesbrausen vom Himmel her gewaltsam zum Ohre gesprochen, so spricht er jetzt in Gestalt von Zungen, in der Gestalt zertheilter Zungen, in der Gestalt zertheilter Feuerzungen zum Auge. Diese Zungen sprachen deutlich; sie wollten fortsetzen, was die Zunge des fleischgewordenen Wortes begonnen hat. Es sind Zungen, also Trägerinnen des lebendig schallenden

Wortes, die besten Zeugen der katholischen Wahrheit, daß vor Allem sie, und nicht ein todtes Papier und kein eben so todter Buchstabe auf demselben, die Bestimmung haben, die nächsten und ersten Dienerinnen des h. Geistes, die mächtigsten Verbreiterinnen des göttlichen Wortes, die nothwendigsten Mittel des Apostolates zu seyn. Es sind zertheilte Zungen, also mehrere zugleich, die mehr vermögen, als die Eine der Menschen; sie sind gespalten, um die Fülle und Gewalt ihrer Worte, die Verschiedenheit der Sprachen und zugleich auch Das zu bezeichnen, was der Apostel ein zweischneidiges Schwert nennt, durchschneidend Mark und Bein, Seele und Leib. Es sind Feuerzuugen, deren Worte immer zünden, weil es Worte der Wahrheit, der Weisheit und der Stärke sind, erleuchtend und erwärmend, das Böse verbrennend und das Gute verklärend. So wenig die Menschheit es vermag, alles Feuer auf Erden zu vertilgen, so wenig wird sie es vermögen, das Flammenwort des h. Geistes zu vernichten und die Zungen des Apostolates zu zerstören; und somit ist denn durch dieses Sturmesbrausen und diese zertheilten Feuerzungen zunächst für Ohr und Auge Alles geoffenbart, was die Gnaden des h. Geistes wirken wollen.

Jedoch nicht umsonst ist das Haus, worin die Jünger saßen, besonders mit dem Brausen des Sturmwindes erfüllt, und nicht bloß eine Zierde für die Häupter der Apostel sind diese Feuerzungen. Das heilige Brausen dringt in ihre Seelen und die Flammenzunge wirft ihre Funken auf die Lippen der Hochbegnadigten und diese fangen an wie mit zertheilten Zungen d. i. in den verschiedensten Sprachen zu reden, wie nicht sie es erdachten, sondern wie es ihnen der h. Geist eingab. Freilich durfte nicht bloß für Ohr und Auge, es mußte auch für Geist und Herz der Beweis geliefert werden, daß diese Erscheinungen keine Täuschung der Natur, sondern daß sie Wunder des das Angesicht der Erde erneuenden göttlichen Geistes, daß sie eine Umschaffung des inneren Menschen seien. So blieb für den prüfenden Zuschauer und Zuhörer kein Grund des Zweifels übrig; äussere und innere Zeichen

rissen zur Bewunderung — zur Bekehrung hin, und wenn drei Tausende nach der ersten Predigt des h. Geistes sich bekehrten, so ist dies unter dem zähen Judenthume eine Thatsache, die eben innerer und äußerer Wunder bedurfte, um in Jerusalem stattfinden zu können. Auf diese Weise ist nun das stärkste Hemmniß des Reiches Gottes auf Erden, die Verschiedenheit der Sprachen und der Mangel an Erkenntniß, überwunden; die Jünger Jesu verstehen verschiedene Sprachen, ohne sie zu lernen, und verkünden eine Alles besiegende Weisheit, ohne sie gehört zu haben, denn der Sturm, der sie anwehte, kam vom Himmel herab, und der Geist ihrer Lehre stammt nicht von dieser Welt. Sie sprachen, wie der h. Geist es ihnen eingab. Glückselig und dreimal glückselig Alle, die in dieser Schule, in der höchsten Hochschule, dort, wo der h. Geist selbst lehrt, die Wissenschaft Gottes lernen! Es sind dies durchaus nicht lauter Greise und mit der Welt durch Leiden, Armuth und Verfolgung zerfallene Menschen; in dieser Schule sitzen Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, und sie alle sprechen, was ihnen der Geist Gottes eingiebt. Hier erregt ein Kind durch ein einziges Wort Staunen und bekehrt die verrostetesten Sünder, dort weihen sich Jünglinge und Jungfrauen für immer dem Heiligthume und bringen ihr ganzes Leben zum Opfer für die Zwecke des Geistes; hier beschämt der demüthige Reiche den hoffärtigen Armen, und dort demüthigt der Ungelehrte, wie heute die Jünger, durch die glänzendste Weisheit den Gelehrten. Dieses Eingeben des h. Geistes macht den Menschen so mächtig und so groß, so freudig und so mild, daß es augenblicklich den Schüler Gottes von dem Schüler der Menschen unterscheiden lehrt, indem letzterer bei all seinen unzähligen Kenntnissen sich in die rauhen Seiten des Lebens zu fügen nicht versteht und die geistigste Richtung der Seele zu geben vernachläßigt. Anders die Apostel, die heute die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und die ihnen verwandten gottesfürchtigen Israeliten an sich ziehen, wie die Apostelgeschichte sagt:

Es waren aber zu Jerusalem Juden gegenwärtig, gottesfürchtige Männer aus allen Nationen, die unter dem Himmel sind. Auf dieses Brausen nun kam die Menge zusammen und wurde im Geiste betreten, weil Jeder Jene in seiner Sprache reden hörte.

Die Verbreitung der Juden unter alle Nationen geschah bekanntlich durch die Hinwegführung derselben aus ihrem Vaterlande in die assyrische und babylonische Gefangenschaft. Von da zerstreuten sie sich nach den übrigen Ländern, besonders Aegypten, Syrien und Italien, wo die drei größten Städte des römischen Reiches, Alexandrien, Antiochien und Rom zugleich die Hauptstädte der drei damals bekannten Welttheile waren. Gerade durch die Entfernung von dem in alle religiöse und politische Zersplitterung verfallenen Jerusalem bewahrten diese Juden noch am besten ihre Gottesfurcht und während sie den Beruf hatten, unter allen Nationen, die unter dem Himmel waren, die Erkenntniß des Einen Gottes zu verbreiten, waren sie zugleich auch die Auserwählten, zuerst die Kenntniß des dreieinen Gottes vom Pfingstfeste hinweg in ihre Heimath zu bringen und so den nachfolgenden Aposteln bereits Bahn wenigstens in ihren Familien zu brechen. So wie nun nach dem alten Grundsatze Gleich und Gleich sich findet, konnten die gottesfürchtigen Juden nicht lange ohne Theilnahme für die gottesfürchtigen Jünger bleiben, und während die Menge wie verblüfft unter dem Sturmesbrausen die Flammenzungen auf den Häuptern der Jünger anstarrt und darauf Jeder die lichtumströmten Sprecher in seiner eigenen Sprache vernimmt, da waren es natürlich die Gottesfürchtigen vor Allen, die von den gewaltigen Herolden der Großthaten Gottes für all Das jetzt den treffenden Ausdruck hörten, was schon lange in dunkeln Ahnungen ihre sehnsüchtige Seele hehr und feierlich durchzog, was sie alsbald zu Geistesgenossen und Vertrauten der Jünger durch das Band der Liebe des h. Geistes machte und in freudigem Staunen zu dem Ausrufe veranlaßte:

Siehe! sind nicht alle Jene, die da sprechen, Galiläer und wie hören wir, Jeder seine Mutterspracheʔ Parther und Meder und Elamiter und Bewohner von Mesopotamien, Judäa, Cappadozien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Aegypten und den Gegenden Libyens, das um Cyrene liegt, und Fremdlinge aus Rom, auch Juden und Neubekehrte, Creter und Araber, wir hörten sie in unseren Sprachen die Großthaten Gottes verkünden. Ja, Galiläer sprechen, Männer aus jener Landschaft, von welcher selbst Nathanael sagte: Kann denn auch aus Galiläa etwas Gutes kommenʔ Es kam wahrlich etwas Gutes, es kam das Beste aus Galiläa; von dort her kamen jene guten Seelen, die der Sohn Gottes für würdig erklärte, seine Jünger, sowie der heilige Geist, seine Träger und Apostel zu seyn. Die verlachteste und verachteste Gegend der Erde wird heute von gottesfürchtigen Männern aus allen Nationen, die unter dem Himmel sind, hochgepriesen; die Galiläer nennt die Zünge des Asiaten, Afrikaners und Europäers die Hochbegnadigten, und so hat denn abermals das Geringe einen Sieg über das irdisch Große gefeiert. Und so mochte denn der mächtige Parther auf seine allerdings merkwürdigen Siege über den Uebermuth der fast die ganze Welt erobernden Römer stolz seyn; des Sieges über alle Völker, wie ihn die Galiläer heute errangen, konnte er sich nicht rühmen.

Mochte Medien durch seine Magier und deren strenge Lebensweise das heilige Feuer, das Bild ihrer Gottheit, noch so würdig unterhalten glauben; die Galiläer tragen die heiligste Flamme, die sich selbst erhält und alle guten Geister erquickt, in mächtiger Herrlichkeit auf ihrem Haupte und sorgen durch die Tröstungen des h. Geistes dafür, daß die Gräuel der Meder, die z. B. ihre Kranken nicht auf dem Bette sterben ließen, sondern die Sterbenden großen, eigends zu diesem Zwecke gehaltenen Hunden vorwarfen, sich ihrem Ende nahten.

Elam d. i. Persien hatte zwar geläutetere religiöse und sittliche Begriffe als manches andere heidnische Volk; das höchste Wesen nannten die Perser: Zeit ohne Beschränkung; statt der Verbrecher schlugen sie bisweilen deren Kleider, waren streng bei der Erziehung ihrer Kinder und konnten sich rühmen, ein welterobberndes Volk zu seyn; dagegen lehren die Galiläer die reichste, von Gott selbst geoffenbarte Wahrheit, nennen in Kraft des h. Geistes den Ewigen die Liebe ohne Beschränkung, wandeln den Verbrecher in einen Gerechten um, erziehen die Kinder der Menschen zu Kindern Gottes und stiften auf der ganzen Erde statt eines vergänglichen Weltreiches, welches wie eben das persische durch Ströme von Blut gegründet, durch Ströme von Blut erhalten und mit dem Fluche der unterjochten Völker beladen wurde, — ich sage, statt eines solchen Reiches stiften die Galiläer das unvergängliche Reich Gottes.

Mesopotamien war des großen Patriarchen Abraham Geburtsland und der tiefe Seher Ezechiel schaute hier in großartigen Bildern die künftige Ausführung des Planes Gottes in Hinsicht auf das Evangelium. Dieses Land konnte bezüglich seiner Ueberschwenglichkeit an Getreide, Oel, Wein, Früchten aller Art und seiner ergiebigen Weideplätze mit vielen andern Ländern zu seinem Vortheile die Probe bestehen; gleichwohl trug Galiläa edlere Früchte; es war die Geburtsstätte der Patriarchen des neuen Bundes, der Stammväter der christlichen Welt, die zugleich jenen göttlichen Plan ausführten, den Ezechiel geschaut.

Judäa trug zwar die größten Heiligthümer der Erde, die heilige Stadt und den Tempel, den Geburtsort des Sohnes Gottes, ist der Hauptplatz seiner Erlösungsthaten, seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt, sowie der Ort, wo heute der h. Geist in hör- und sichtbaren Gestalten erscheint; allein in Galiläa ist das Wort Fleisch geworden, in Galiläa wuchs er zur Erlösung heran, ein Nazaräer wollte der Heiland genannt werden und hing auch unter diesem Titel am Kreuze, sowie es denn nun auch Galiläer sind, die sich der

göttliche Geist heute zu seinen Lichtboten auserſehen und als Könige mit den Flammenkronen im Reiche Gottes bezeichnet hat.

Die Cappadozier durften ſich ungeachtet der Rauheit ihres Landes darauf etwas zu gut halten, die ſchönen Reſidenzen berühmter Könige, z. B. eines Mithridates zu Sebaſte, der cappadoziſchen Könige zu Cäſarea und Gründungen der alten Heldin Semiramis zu Melita zu beſitzen, wobei ſie nicht zu bemerken vergaßen, wie in aller Welt der cappadoziſche Krieger und Roſſebändiger mit Achtung genannt werde; in den Galiläern dagegen ſchlägt heute Gott ſelbſt ſeine Wohnung auf, und dieſe Galiläer ſchaffen nun cappadoziſche Herzen zu Tempeln des h. Geiſtes um, wie denn auch Petrus ſein erſtes Sendſchreiben mit an die Cappadozier gerichtet hat, und bändigen den ſonſt ſo tückiſchen und boshaften Charakter dieſes Volkes, daß bis auf den heutigen Tag in aller Welt wenigſtens noch die cappadoziſchen Biſchöfe Gregor von Nazianz und Gregor von Nyſſa mit Ehrfurcht genannt werden.

Pontus, reich durch ſeinen Handel, reich durch ſeine Städte, reich durch ſeine außerordentliche Fruchtbarkeit, indem die Trauben und Obſtbäume wild an der Küſte wuchſen, endlich berühmt durch ſein kühnes Verhältniß zu den Römern, wird doch noch reicher durch den Geiſt der chriſtlichen Wahrheit, den die Galiläer heute pontiſchen Männern verkünden und den Petrus gleichfalls durch ſeinen erſten Brief unter ihnen zu erhalten ſuchte.

Dem übrigen Aſien z. B. Syrien, Phönizien u. ſ. w. fehlte es gleichfalls nicht an großartigen Erinnerungen an ſeine Vorzeit; aber es werden denn doch nur die Galiläer auch von ihnen geprieſen; denn dieſe herrſchen mächtiger als Syriens gewaltige Könige und werden auf Erde weiter gelangen als ſelbſt Phöniziens Schiffe zur Zeit ſeiner höchſten Blüthe.

Die Phrygier, die in Hinſicht auf Handel und Fruchtbarkeit des Bodens mit den Bewohnern von Pontus wett-

eifern konnten, brüsteten sich noch überdies mit der Erfindung der Wahrsagerkunst, ihrer selbst erfundenen Melodie und sahen sich dabei als das älteste Volk der Erde an, woher es zum Theil kommen dürfte, daß sie bei andern Völkern für besonders abergläubisch und dumm galten. Die Galiläer in Jerusalem brauchen mit keinem Volke zu wetteifern, indem sie ja gerade von allen Völkern bewundert werden; sie besitzen die eigentliche Wahrsagerkunst, d. i. die Kunst, die erhabenste Wahrheit zu sagen, bringen die schönste Harmonie in die Herzen der Menschheit und können sich rühmen, die ältesten Christen zu seyn.

Pamphylien konnte mit Hochgefühl auf jenen weltberühmten, bis auf den heutigen Tag bewunderten, an Einem Tage zu Wasser und zu Land erfochtenen Doppelsieg am Eurymedon über seine persischen Dränger schauen; jedoch mit noch gesteigertem Hochgefühle vermögen die Galiläer über den in weniger als einer Stunde mit Gotteskraft errungenen Geistessieg über drei Tausende aus allen Gegenden der Erde zu frohlocken.

Aegypten wies mit bedeutsamen Schweigen den Fremdling an seinen Tempel zu Sais und ließ ihn die Aufschrift lesen: „Ich bin Alles, was war, ist und seyn wird. Meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet"; von da zeigte es auf seinen Oberpriester, der den Titel führte: „Heilig und gut"; von da hinweg deutete es auf seine Todtengerichte und dann mit eigenem Stolze auf seine Pyramiden, Obelisken und sein Labyrinth. Wer nun aber heute aus Aegypten in Jerusalem gegenwärtig ist, vernimmt, daß Der, der da ist, war und seyn wird, sich geoffenbart hat durch seinen Sohn Jesus Christus, sowie jetzt durch den h. Geist, daß somit der Schleier, so weit es für den Menschen geeignet ist, gelüftet werde, und daß selbst Knechten und Mägden die Großthaten Gottes nicht verborgen bleiben sollten; er vernimmt den Oberpriester des neuen Bundes, auf dessen Haupt der h. Geist selbst mit Flammenschrift schreibt: Heilig und gut; er vernimmt, daß Gott die Todesbande zerrissen, daß

der Gesalbte des Herrn dem Todtenreiche entstiegen und triumphirend der Menschheit ähnlichen Sieg verhieß; er vernimmt endlich, daß der Fels, den Christus in seiner Kirche gegründet, fester und länger stehen werde, als alle Pyramiden und Obelisken, und daß nun für den Gläubigen kein Labyrinth mehr bestehe, worin er sich verirren könnte, ja daß der sicherste Faden gegeben sei, sich unzertrennlich an Gott zu knüpfen und im Labyrinth der Welt stets den rechten Weg zum Himmel zu finden.

Die Libyer um Cyrene, mochten sie von den Phöniziern oder Spartanern abstammen, fanden hierin einen Grund hohen Ruhmes, sahen sich dabei als Wohlthäter der Menschheit an, indem sie sich auf eine kühne, selbstverleugnende Heilung von Schlangenbissen verstanden und, freilich ziemlich fern von Cyrene, doch in ihrem Erdtheile den weltberühmten Tempel des Jupiter Ammon in einer reizenden Gegend besaßen, welchen selbst Alexander zu besuchen nicht versäumte; die Jünger lehrten dagegen die Abstammung der Menschheit von Gott, heilten die Seelenwunden so vieler Völker und nicht selten die des Leibes, errichteten in seither wüsten Herzen ein Paradies und in diesen Herzen Tempel, worin Gott selbst seine Einkehr nahm.

Rom überflügelte freilich in Bezug auf weltliche Größe alle seitherigen Völkerschaften; es hatte die Nationen unter sein eisernes Scepter gebeugt; jedoch gerade in jenem Augenblicke als der h. Geist die Galiläer verklärte und ihnen alle Nationen, die unter dem Himmel sind, im Sturme gleichsam zuschob, da war es, wo bereits unter des tückischen Tiberius Tyrannei das große und letzte Weltreich zu wanken begann, bis es nach einigen Jahrhunderten zusammenstürzte und dem Nachfolger Desjenigen, der am Pfingstfeste als Völkerhirt gesprochen und vom h. Geiste als solcher mit Flammenfinger bezeichnet ward, ausgedehntere Gelegenheit verschaffte, im Reiche Gottes für die auf den Trümmern des Römerreiches entstandenen Staaten mit dem segenreichsten Erfolge thätig zu seyn.

Juden und Neubekehrte staunten gleichfalls über die Galiläer und wunderten sich, dieselben in ihrer Sprache reden zu hören. Schon oben, wo die Rede von Judäa war, konnten sich vielleicht auch manche Christen unsrer Zeit wundern, daß die Apostelgeschichte erzählt, wie sich Juden darüber wunderten, Galiläer, die doch auch Juden waren, zu verstehen. Die Sache klärt sich einfach dadurch auf, daß die galiläische Mundart von der der Bewohner Judäa's sehr verschieden war, indem in Judäa ostaramäisch gesprochen ward und Das, was die Apostel verkündeten, den Bewohnern Judäa's genau wie in ihrer Sprache vorgetragen klang. Daß übrigens hier noch einmal die Juden und dabei die Neubekehrten genannt werden, hat seinen Grund darin, weil eben auch Nichtjuden aus den verschiedensten Gegenden und zumal aus Rom anwesend waren, dann gleichfalls auch Juden aus Rom und Neubekehrte, welche als jüdische Glaubensgenossen bezeichnet werden sollen.

Creta war schon durch den König Minos weltberühmt; allein seine hinterlistigen, lügenhaften und schwelgerischen Bewohner konnten sich doch nicht mit den Galiläern vergleichen, die durch den König Himmels und der Erde, durch ihre aufrichtige, reine und strenge Lebensweise ein wahres Gericht über die Creter waren.

Endlich vermochte Arabien seine Weihrauch-Berge, Myrre und Balsamstauden, sowie die Masse seines Goldes, das man zu den gemeinsten Geräthschaften brauchte, aufzuweisen; konnte jedoch dadurch die Galiläer nicht überbieten, die heute mit dem Wohlgeruche des Evangeliums alle Völker erquicken, mit dem Balsam des Heiles wunde Gemüther kräftigen und mit dem Golde der Lichtflamme des h. Geistes die ganze Welt bereichern.

Mit Recht verwundern sich darum alle Völker über die Galiläer, die eine Sprache reden, wie seither noch keine gesprochen ward, und über das geistige Königthum, welches dieselben Galiläer auf die Menschheit ausüben, daß sie sogar das Hinderniß der Sprache zu überwältigen im Stande sind,

und in Einer Sprache alle andern Sprachen der Welt überwinden.

Wir haben nun den glänzenden Anfang der Kirche betrachtet und dabei Völkernamen vernommen, die nur selten unser Ohr berühren; jedoch welche würden wir erst noch vernehmen, wenn ich alle jene hinzufügen wollte und könnte, die vom Pfingstfeste an bis jetzt dem Zuge des h. Geistes gefolgt sind, und die aus zwei neu entdeckten Welttheilen zur Wiedergeburt durch Feuer und heiligen Geist eilten! Das Pfingstfest, angefangen vor achtzehnhundert Jahren, hat bis auf den heutigen Tag noch keine Stunde aufgehört; täglich fügen sich neue Glieder an den unsterblichen Leib der Kirche; damit aber das Pfingstfest zu Jerusalem noch immer in treffendem Bilde vergegenwärtigt werde, erhob sich im Mittelpunkte der Christenheit, in Rom, eine Anstalt, wo Männer aus mehr als vierzehn Völkerschaften im h. Geiste versammelt sind, um von da aus, wie einst die Apostel, in die ganze Welt auszugehen und das große Werk fortzusetzen, welches die Stammväter des Christenthumes von Jerusalem aus in Kraft und Liebe des h. Geistes begonnen haben. Dort vernimmt mit dem heiligsten Hochgefühle der Katholik Lateinisch, Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch, Arabisch, Armenisch, Georgisch, Persisch, Tharhänisch, Mandanisch, Kurdisch, Türkisch, Chinesisch, ferner die Sprachen der Alt- und Neu-Griechen, Celten, Engländer, Schotten, Iren, Illyrier, Wallachen, Albanesen, Polen, Deutschen, Holländer, Rhätier, Portugiesen, Italiener, Franzosen, Spanier, Aegypter, Kopten, Aethiopier, Abyssinier, Angolesen, Californier u. s. w. In allen diesen Sprachen aber drückt sich dort nur Ein Geist aus, der heilige Geist, das Eine Evangelium, die Eine Wahrheit, daß Jesus Christus ist der Erlöser der Welt, der hochgelobte Gott in Ewigkeit, und daß Ehre sei dem Vater, Sohn und heiligen Geiste.

Geliebte! Möge der h. Geist uns bei diesen Betrachtungen der Großthaten Gottes zu heiliger Freude erheben; möge er uns veranlassen, unsere Freude zu heiligem Danke zu steigern und zu einem solchen Leben, daß man auch von uns

sagen kann wie von den ersten Christen: „Sie sind Ein Herz und Eine Seele; sie beharren in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebethe; eine heilige Furcht kömmt über alle Seelen; Habe und Gut vertheilen sie unter die Dürftigen; täglich verharren sie einmüthig im Tempel, pflegen die Hausandacht und genießen ihre Speise in Freude und Einfalt des Herzens; sie loben Gott und stehen beim ganzen Volke in Ehren.“ Apostelgesch. 2, 42—47. Wir, meine Theuern! dürfen nicht mehr fragen, wie am ersten Pfingstfeste die gottesfürchtigen Juden: Was sollen wir thun? Wir kennen nur zu gut die Antwort, die uns von Jugend auf eingeprägt ist, denn der h. Geist ließ bei uns nicht auf sich warten. Darum an's Werk! Thuet Buße und ein Jeder erneuere in sich die Gnade und das Versprechen seiner Taufe und Firmung und bethe: „daß der Herr täglich Gerettete zur Kirche führe!“ Apostelgesch. 2, 47.

Dreifaltigkeits-Sonntag.

O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes, wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm zuvor gegeben, und es müßte ihm wieder erstattet werden? Denn aus ihm und durch ihn und in ihm ist Alles; ihm sei Ehre und Ruhm in Ewigkeit! Amen. Röm. 11, 33—36.

Hingetragen in die Anschauungen Gottes vernahm der heilige Seher Jeremias das Wort des Herrn; allein obgleich er an sittlicher Höhe die Meisten seiner Zeitgenossen überragte und vermöge seines heiligen Lebens schon eher fähig war, mit Gott zu sprechen, so entfällt ihm doch gleichsam die Sprache, er lallt und stammelt: „A, a, a, Herr Gott! siehe ich weiß nicht zu reden, weil ich ein Kind bin.“ 1, 6. Jeremias stammelt, der Prophet lallt, der künftige Martyrer vergißt seine Jahre und hält sich für ein unmündiges Kind, weil der Herr so Merkwürdiges ihm mitgetheilt hat. Welches aber ist denn nun das Wort Gottes, das den prophetischen Blutzeugen wie auſſer Fassung bringt, wie das Wunder aller Wunder klingt und das selbst die verzückte Seele gleichsam verwirrt? Dieses Wort lautet: „Ich hatte dich schon ausersehen, bevor ich dich im Mutterschooſe bildete; schon hatte ich dich geheiligt, ehe du geboren wurdest, und für die Völker

zum Propheten dich bestimmt.“ Wahrlich drei Sätze, wodurch allerdings ein Sohn des Staubes bis zum Lallen erschüttert werden kann! Indeß was soll denn der Allmacht in Hinsicht auf den Menschen unmöglich seyn? Die Allwissenheit schaute den Propheten, ehe noch seine Seele sich mit dem Fleische umkleidete; die Barmherzigkeit heiligte ihn, ehe er an's Licht trat und die Weisheit bestimmte ihn zum Lehrer der Heiden. Welch eine Würde, wenn der Sterbliche über alle Schleier der Zeit und des Raumes hinüber gehoben, in Gottes laut vernehmbare Nähe tritt, die Worte des Ewigen hört und sich — den armen Menschen — der von Sündern geboren, als ein vor seinem Dasein auserwähltes, vor seiner Geburt geheiligtes und zum Heile der Völker bestimmtes Werkzeug von Gott selbst bezeichnen hört! Allein, wenn dem heiligen Seher darüber schon die Stimme stockt, daß ein Mensch gleichsam eingehüllt wird in die Wunder der Allmacht, was wird denn erst dann geschehen, wenn einmal der unerforschliche Gott den ersten Schleier von seiner Wesenheit zieht, den Sterblichen einen Blick in diese Wesenheit gestattet und sich ihnen als den Einen in drei verschiedenen Personen darstellt? O gepriesenste aller Wissenschaften, die du Alles ausrechnest, was am Himmel und auf Erden ist; hier wirfst du alle deine Zahlen weit von dir hinweg und lallst in gleichsam vernichtender Demuth stets die unbestimmte Größe a, a, a und nimmermehr kömmst du zum b und am allerwenigsten zum z, daß du sagen könntest: Jetzt habe ich's gefunden! Jetzt begreife ich den Dreieinen!

Ja, meine Freunde! das Gefäß der Auserwählung im neuen Bunde, Paulus, der bis in den dritten Himmel entzückt gewesen; auch er brachte von daher keine andere Sprache als ein a, a, a und weiß, nachdem er sich von seinem überwältigenden Staunen in Etwas gefaßt hat, nur einen Ausruf der heiligsten Bewunderung: O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes, wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Jeremias lallte sein a, a, a, und während er so lallte, sprach er merkwürdig genug das größte Geheimniß aus; er stammelte das A, welches vom Propheten des neuen Bundes in der geheimen Offenbarung zur Bezeichnung Gottes selbst dient, indem Gott dort das Alpha und Omega genannt wird; es lallt aber Jeremias dieses A — diesen Anfang von Allem — dreimal, drei verschiedene A, von welchen das erste nicht das zweite, und das zweite nicht das dritte ist, und doch nur immer Einen und denselben ersten Buchstaben, und so stottert er ein Bild des in drei verschiedenen Personen Einen Gottes heraus, was zwar allerdings eben nur ein gelalltes, gestammeltes, gestottertes Bild, aber eben darum, weil man von diesem größten aller Geheimnisse nur in Bildern einiger Massen veranschaulichend reden kann, doch ein sehr treffendes Bild wenigstens von der Unmöglichkeit ist, über Gott, den Unbegreiflichen mehr zu sagen, als daß er der Dreieine und alles Reden, Lehren, Erklären, noch so weit hergeholte Forschen und noch so scharfsinnige Disputiren Nichts weiter ist, als ein a, a, a, Herr Gott! siehe ich weiß nicht zu reden, weil ich ein Kind bin. Indeß gehört gerade, um von dem Dreieinen recht zu reden, dazu, daß Jeder wie ein Kind wird, weil das Kind in diesem Glauben keine Schwierigkeit findet und Gott ausdrücklich gesagt hat, daß er seine Geheimnisse, folglich gewiß das größte am allermeisten den weltlich Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart habe. Warum wollten wir aber auch gerade das größte Geheimniß erfaßbar und greifbar vor uns haben, da doch so Vieles, ja wohl Alles selbst Geschöpfliche ein Geheimniß ist und in seinem Ursprunge oder Urstoffe als ein unerforschliches Etwas bis auf den heutigen Augenblick vor uns liegt? Sowie Gott kein Geheimniß mehr für uns wäre, so wäre er auch nicht mehr Gott; ich könnte ihn ja begreifen, begrenzen, mit meinen Gedanken umspannen. Da ich nun aber nicht einmal mich selbst ganz kenne, das Wesen meiner Seele mir ja ein Geheimniß ist, folglich ich mir selbst Geheimniß bin, so werde ich um so weniger die Sonne der Geister ergründen

kömen, nachdem ich ihre Fünkchen nicht zu erfassen vermag.

O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes, wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Ja, wenn der Reichthum der Weisheit und Erkenntniß Gottes schon so tief ist, wenn seine Gerichte so unbegreiflich und seine Wege so unerforschlich sind, wie tief ist erst das Wesen Gottes, wie unbegreiflich, wie unerforschlich Gott Selbst! — Deshalb wird der Mensch es nicht vermögen, dieses Geheimniß aller Geheimnisse zu enthüllen, von welchem der Seraph nichts Anderes zu sagen weiß, als: Heilig, heilig, heilig! Der Mensch wird nichts mehr enthüllen können, als Gott Selbst von sich enthüllt und geoffenbaret hat, und jede Vermessenheit, in die Sonne der Geister zu dringen, straft sich ähnlich der unbesonnenen Fliege, die bei ihrem ungezügelten Durst nach Licht, nur in demselben ihre Flügel verbrennt und nun ärmer ist als vorher, wo sie bei der rechten Benützung des Lichtes munter und froh hätte umherfliegen und so manche Süßigkeit genießen können. Weil Einzelnen die Erforschung dieses Geheimnisses nicht gelingt, lassen sie am Ende, als seien ihnen alle Schwingen des Geistes zu einem religiösen Fluge erlahmt, alle Kräfte schwinden; kümmern sich um Gottes Offenbarungen als, wie sie freventlich sagen, unnützen Dingen, nichts mehr und vergessen, daß, während sie im irdischen, im Tageslichte wandeln, doch auch nicht wissen, was nur diese Sonne sammt ihrem Lichte ist. Dies Tageslicht, meine Theueren! ist da, damit wir sehen und seine geheimnißvolle Kraft zu unseren Arbeiten benützen, das Erforschbare erforschen und so nicht auf den unsinnigen Gedanken verfallen: weil wir nicht wissen, was das Licht ist, darum gäbe es auch kein Licht. So sagt aber gerade der Ungläubige: weil ich das Geheimniß der Dreieinigkeit nicht begreife, so gibts auch keine Dreieinigkeit. Wandeln müssen wir in diesem Glaubenslichte des Dreieinen, dann werden wir auch immer mehr uns von seinem Dasein über-

zeugen, die Schöpfung als das Werk des Vaters, die Erlösung als das Werk des Sohnes und die Heiligung als das Werk des h. Geistes so klar und nothwendig erkennen, daß, wie bereits Millionen diese Wahrheit mit ihrem Blute besiegelten, auch wir bereit seyn werden, im Namen des Dreieinen, in welchem wir durch die Taufe in das wahre geistige Leben eintraten, mit Freuden das vergängliche Leben zu verlassen, um ein unvergängliches und ungestört seliges zu beginnen.

O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes, ruft der Apostel aus; o Tiefe! ja Tiefe. Verstehst du dieses Wort, Ungläubiger? Nie ist der Unglaube in die Tiefe gegangen; stets hat ihn seine Muthlosigkeit auf der täuschenden Oberfläche gehalten, und nur dem Glaubensmuthe war es möglich, in die Tiefe zu dringen, nicht aber, um vermessen zu forschen, sondern das Geheimniß zu schauen. Zu diesem Glaubensmuthe gehört aber Demuth und Unschuld, Eigenschaften, die dem Ungläubigen meist nur dem Namen nach bekannt und von ihm verhöhnt sind. Dünkel und Sünde sind die Flecken, die das Seelenauge umhüllen, daß es bald Nichts mehr von Gott und seiner Heiligkeit sieht, wie der Heiland sagt: „Dein Auge ist deines Leibes Leuchte; ist nun dein Auge gesund, so wird dein ganzer Leib Licht haben; ist aber dein Auge krank, so wird dein ganzer Leib im Dunkeln seyn. Wenn nun Das, was Licht in dir seyn sollte, Finsterniß ist, wie groß wird die Finsterniß selbst seyn?“ Matth. 6, 22—23. Unser krankes Geistesauge ist durch die Offenbarung Gottes geheilt und ist so das Licht in uns; wenn nun aber dieses Licht von uns gar nicht aufgenommen wird, dann ist eben der Unglaube mit seiner ganzen Schaar von Schatten, Dunkelheiten und Finsternissen in uns, ein blindes Hinundhertappen, das wahrlich nicht fähig ist, in die Tiefe des Lichtes, der Wahrheit, mit Einem Worte in den dreieinen Gott zu verabgründen. Aller Irr- und Unglaube sind nun eben darum, weil sie nicht aus Gott — aus der geheimnißvollsten

Tiefe — entstehen können, Oberflächlichkeiten, Trennungen von Gott, Thorheiten und also gerade das Gegentheil von Dem, was der Irr- und Unglaube vorlügt; keine Aufklärung, sondern Verdunkelung; kein Licht, sondern Finsterniß; keine Freiheit, soudern schmähliche Abhängigkeit von Lüge und Täuschung; keine Geistesstärke, sondern Geisteserlahmung; kein Fortschritt, sondern dummer Rückgang; keine Lehre der Weisheit, sondern der Gifthauch einer Schlangen- und Natternbrut.

O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wer den dreieinen, also den allein wahren Gott zum Lehrer und Freunde hat, erhält Antheil an der Weisheit und Erkenntniß Gottes; er tritt als Kind zum Vater hin und kein Vater läßt das Kind ohne Belehrung von sich; er wird ein Jünger des Wortes, welches Fleisch geworden ist und gelehrt hat, was es beim Vater gesehen; er wird endlich mit hineingezogen in jene Tiefen, die der Geist Gottes erforscht, der Lehrer aller Wahrheit und Heiligkeit. Willst du, Ungläubiger! die Tiefe des Reichthums jener Weisheit und Erkenntniß Gottes kennen lernen, die bereits in großen Seelen ihre Herrlichkeit entfaltet hat, so schaue den Männern in's Angesicht, die bereits im alten Bunde von Gottes Hauch angeweht, Könige und Völker mit einer Weisheit und Erkenntniß bereicherten, worüber wir heute noch staunen; nimm die Bücher der Propheten mit Ehrfurcht in die Hand, schenke ihnen wenigstens so viel Aufmerksamkeit, als du den heidnischen Lust- und Trauerspieldichtern widmest, und sage dann, ob solche Geister etwa unter die Geistesarmen zu zählen sind, oder ob sie nicht vielmehr Alles übertreffen, was jene Zeit nur immer Großes hervorgebracht hat. Und siehe! diese Männer sprachen die Gottheit des Messias und die Gottheit des Geistes und somit die Gottheit des Dreieinen aus, und sind eben deshalb, weil sie die Tiefen Gottes berührten, die Reichsten gewesen, wenn auch ihre irdische Beschäftigung im Hüten harmloser Schafe bestand. Genügt dir Dieses nicht, so stürze dich mit

dem Gefäße der Auserwählung, mit Paulus, in den dritten Himmel und mit dem Jünger der Liebe in die Geheimnisse des Herzens Jesu und der großen Offenbarungen, die er in seiner Entrückung von dieser Erde geschaut; schaue sie recht an jene armen Fischer, die unter sich die Erde theilen und im Namen des Dreieinen das Heidenthum sammt seinen Gräueln stürzen, Millionen zum Martyrthume begeistern und mit Nichts als dem Worte des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes das Angesicht der Erde erneuern, die menschliche Würde überall geltend machen und ein Reich des inneren Friedens stiften, wovon vorher die Welt keine Ahnung hatte. Jahrtausende lang suchte das Heidenthum ein Mittel, die Versöhnung zwischen sich und seinen Göttern herzustellen und es suchte vergebens. Zwar brachte es große Opfer und schlachtete selbst Menschen; allein das Alles war nur mehr ein Ausdruck der Unzulänglichkeit der menschlichen Kraft zur Tilgung der großen Schuld, und mit Recht fragte sich der Heide, ob ein Sünder im Stande sei, auch mit Aufopferung seines Lebens, sich selbst zu reinigen; und wenn dies, ob er auch noch obendrein es vermöge, mit seinem sündigen Blute die Schuld seiner Mitmenschen abzuwaschen? Nicht ein einziger Heide löste diese Frage dahin, daß der Mensch ein Mittel in sich habe zur wahren und Alles ausgleichenden Sühne; im Gegentheile bleiben die Edelsten unter ihnen bei dieser Frage in Verlegenheit, bis der Merkwürdigste endlich die Sache dahin entscheidet, daß bald Einer kommen werde, der Aufschluß ertheilen würde. Dieser kam, das Wort wurde Fleisch, der Gottmensch erlöst die Sünder, der Ewige selbst tilgt die ewige Schuld und die Frage der Jahrtausende ist beantwortet, so daß der in die Erlösung vertiefte Mensch ausruft: O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntnisse Gottes, wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Erkannte nun der Heide, daß eine Sühnung des Menschen nur von einem Reinen bewirkt werden könnte, so begriff er auch noch mehr, daß die Heiligung des Menschen um so

weniger vom sündigen Menschen selbst ausgehen könne, und darum hatte der Glaube an die Gottheit des h. Geistes bei der Verkündigung desselben keine Hindernisse in allen jenen Seelen zu besiegen, die von der Nothwendigkeit einer Heiligung durchdrungen waren. Noch mehr zeigt sich dies bei den Juden am Pfingstfeste, wo drei Tausende sogleich die Taufe auf den Dreieinen verlangen. Was aber soll ich erst von den Heiligen selbst sagen, von jenen Tausenden und Tausenden, die seit dem Pfingstfeste bis jetzt, vom Hauche des h. Geistes belebt, Gott schauen? Läge das Herz eines Heiligen offen vor uns, würden wir jene seligen Bande schauen, womit es an den Dreieinen geknüpft ist, jene Weihe empfinden, die über dasselbe von der Heiligkeit Gottes ausströmt, jene Wunder betrachten, welche die göttliche Gnade daselbst zahllos wirkt und endlich jenes Ineinanderleben Gottes und seines geheiligten Ebenbildes, des Menschen, mitleben; bei Gott! Geliebte, der Glaube an die Persönlichkeit und Gottheit des h. Geistes wäre uns so leicht, wie eben dem Heiligen selbst; der Unglaube wäre uns unmöglich und die Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß des Dreieinen, seine unbegreiflichen Gerichte und unerforschlichen Wege, die wir in der Seele eines Heiligen geschaut, hätten uns den Glauben an den Dreieinen begreiflich gemacht. Würden wir öfters in Gottes heiligste und sichtbare Anstalt, in die Lenkung und Beschirmung seiner heiligen und ewigen Kirche schauen; würden wir hier seinem großen Plane zur Heiligung der Menschheit besser nachforschen; würden wir einmal anfangen, unser geistiges Elend wahrhaft zu empfinden, die irdischen Dinge mehr bei Seite setzen und deren Oberflächlichkeiten mit dem ernsten Streben nach der Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß vertauschen, dann ständen nicht mehr so Viele, trotz ihrer vornehmen höhnischen Mienen, so blind, so arm, so dumm vor dem Geheimnisse der hochheiligen Dreieinheit und fragten den Allmächtigen nicht mehr nach der Möglichkeit seiner dreieinen Wesenheit, die dreieine Liebe nicht mehr nach deutlicheren Offenbarungen, nachdem bereits Golgotha und Jeru=

salem, Himmel und Erde, Lebendige und Todte, Freunde und Feinde, Heilige und Sünder, sowie die Geschichte von 1800 Jahren die Ehre des Vaters, Sohnes und h. Geistes verkündet haben.

Mit einfacher Frage, aber mit dem ganzen Gewichte der Wahrheit schlägt der tiefblickende Paulus die Zweifel und den frechabsprechenden Unglauben der seichtesten Geister nieder, wenn er spricht: Wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm zuvor gegeben, und es müßte ihm wieder erstattet werden? Hast du den Sinn und das Wesen des Unbegreiflichen begriffen, daß du im schauerlichsten Frevel auftreten und Gott verbieten darfst, ein Dreieiner zu seyn? Ja, hast du nicht deinen eigenen Sinn und alle Ehrfurcht vor dem geheimnißvollsten Wesen verloren, daß künftig Gottes Wesen von deinem Denken abhängen soll? Wie oft hast du schon deine Meinung in Hinsicht auf irdische, leicht begreifbare Dinge ändern müssen, und du wagst es, deine Meinung der göttlichen Offenbarung selbst entgegenzustellen, ohne Furcht, gar bald auch hierin deinen Sinn ändern zu müssen? und jene göttliche Offenbarung zu bestreiten, worin gerade die Edelsten der Menschen ihre einzige Beruhigung, ihre ganze Stärke, ihre volle Liebe und ihre Entzückung fanden? Du hast noch nicht einmal den Sinn der Menschen erkannt und nun willst du den Sinn Gottes erkennen! Oder du willst sein Rathgeber seyn und ihm bedeuten, daß er seine Dreipersönlichkeit ablege, indem er bei Leuten deines Gelichters sonst kein Glück mache und nie die Genehmigung seiner Dreipersönlichkeit zu erhalten hoffen dürfe! Oder du willst ihm — dem Ewigen zuvor seine Seynsweise vorschreiben, ihm Etwas zu seiner Wesenheit geben, damit er dir es wieder erstatte und sich noch für deine Großmuth bedanke! Wer in sich die satanische Lust trägt, den dreieinen Gott, der sich so mächtig geoffenbart, in Frage zu stellen oder gar zu verhöhnen, möge sich doch des Schicksals seiner Vorgänger erinnern und sich z. B. nur die Worte des Apostelfürsten ver-

gegenwärtigen, die derselbe an den Vater der Ketzereien, an den Zauberer Simon richtete, und die da lauten: „Dein Herz ist nicht redlich vor Gott. Bereue diese deine Bosheit und bethe zu Gott, ob dir das, womit dein Herz umging, noch vergeben werden könne, denn ich sehe in dir bittern Haß und Bosheit vereint. Apostelgesch. 8, 21—23. In Betreff dieses bittern Hasses und dieser Bosheit bemerkt die Geschichte, daß Simon, der in Samaria das Volk durch Schwarzkünste bethörte, auf den Einfall gerieth, sich als Gott, und zwar in Samaria als Vater, in Judäa als Sohn und bei anderen Völkern als h. Geist auszugeben und sich als den Urheber einer geistigen Kraft zu betrachten, durch welche die Engel und niedern Kräfte geschaffen worden seien u. s. w. Ferner möge der Ungläubige wohl bemerken, daß, was die Geschichte von den Gegnern der Lehre des Dreieinen aus den frühesten Jahrhunderten erzählt, nichts Rühmliches in Hinsicht auf ihre Lebensweise ist, und daß sie so ziemlich treue Söhne ihres Vaters, Simon des Zauberers waren. Von diesem wird bekanntlich ein sehr zweideutiger Umgang mit einer gewissen Helena berichtet, die s. g. Gnostiker d. i. die Lichtfreunde und Denkgläubigen der alten Zeit, zugleich Feinde der Lehre eines dreieinen Gottes, suchten in den sinnlichsten Ausschweifungen eine gewisse Entkörperung und Vergeistigung, verschrien die Ehe, wie z. B. die Anhänger Saturnins, als etwas Teuflisches, erlaubten dagegen, wie z. B. Karpokrates, alle Befriedigung der Naturtriebe und Gemeinschaft der Weiber und scheuten sich, wie die Genossen eines gewissen Valentin, nicht, alle Reste der Schamhaftigkeit bei beiden Geschlechtern zu vernichten. Paul von Samosata entsagte, der Königin Zenobia zu Gefallen, dem Glauben an den Dreieinen, und hatte bei seinen religiösen Verrichtungen stets Frauen zur Seite stehen oder sitzen. Um indeß eine lange Reihe verkommener Charaktere zu übergehen, mag noch einer der Unseligsten dieselbe schließen; jener Arius nämlich, der bereits im Triumphe seiner Gotteslästerung zu Konstantinopel einzog, aber, von Eingeweideschmerzen plötzlich befallen, den

Siegeszug verlassen und sich verbergen mußte, wo er dann wie ein zweiter Judas berstete und jenem Richter verfiel, dessen Gottheit er so frech geleugnet hatte. Fleischeslust und Hoffart sind demnach gemäß dem Zeugnisse der Geschichte die entschiedensten Hindernisse und Gefahren des Glaubens an den dreieinen Gott, wie denn von je das Fleisch und die Hoffart gegen den Geist und zumal gegen den höchsten Geist, gegen Gott stritten. Indeß läßt Gott schon hier nicht immer ungestraft gegen sich streiten und stellt die schreckbarsten Beispiele seiner Gerechtigkeit auf, die, wenn sie dennoch von den Menschen unbeachtet bleiben oder gar bespöttelt werden, die künftige Strafe gewiß nicht mildern, sondern zur völligen Entfaltung der göttlichen Strenge steigern. Stellen wir jedoch den Lästerern des Dreieinen jene großen Charaktere des Christenthums, jene Helden-Bischöfe und Väter der Kirche, jene glorreichen Martyrer und siegreichen Bekämpfer des Irrthums gegenüber; z. B. dem Zauberer Simon einen Petrus, den Gnostikern einen Johannes, dem Menander, Cerinthus und Ebion einen Ignatius, dem Valentin und seinem Anhange einen Irenäus und Clemens von Alexandrien, dem Noetius einen Hippolytus und Origines, dem Sabellius einen Dionys von Alexandrien, dem Arius einen Athanasius; welcher Schatten im Wandel, welche Finsterniß in der Lehre der Feinde Gottes! welches Licht in Wandel und Geist der Vertheidiger des Dreieinen! Auf welche Seite, Zweifler, wirst du dich wenden, wenn neben deinem Verstande noch ein reines Herz schlägt?

Kehren wir indeß zu den Worten der heutigen Epistel zurück! Wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm zuvor gegeben und es mußte ihm wieder erstattet werden? Wie, sollte vielleicht der Herr seinen eigenen Sinn nicht erkennen und diesen seinen eigenen Sinn, dieses sein eigenes Wort nicht lebendig schauen? sollte er in einer einzigen Persönlichkeit sich genügen und nicht auch im Stande seyn, Persönlichkeiten seiner Natur in sich zu haben?

Könnte er nur Engeln und Menschen sein Ebenbild und sich nicht Selbst sein volles Ebenbild geben? Ganz treffend spricht sich der denkende Geist also aus: „Was ist das für ein allmächtiger Gott? Sein Wort bringt alle Dinge außer sich selbst hervor, aber das Wort, mit dem er sich selbst ewig nennt und ausspricht, sollte in sich selbst kraftlos und unwirksam seyn? Wenn Gott sagt: Es werde, es sei! so sind alle Geschöpfe da; wenn er aber bei sich ewig spricht: Ich! Ich bin, der ich bin! so sollte Das ein todtes Wort seyn? Gott bringt Ebenbilder außer sich hervor; aber in sich sollte sein eigenes Bild Nichts als eine leere Vorstellung, ein lebloses Bild seyn? Welche Allwissenschaft wäre das, die sich selbst kennt, deren Kenntniß aber ein leerer Gedanke wäre, nie so vollkommen, als er in Gott seyn könnte! Was ist Das für ein Geist, der außer sich Alles belebt, aber in sich selbst leblos wäre? Was für ein Gott müßte Der seyn, der, so zu sagen, eine halbe Ewigkeit bis zur Schöpfung unwirksam war und Nichts weiter, als vergängliche Werke hervorbringen, der zwar Nachbildungen genug, aber kein Urbild von seiner Gottheit darstellen könnte, das wie er lebendig wäre! Welch unvollkommener Gott, der sich selbst will und liebt, dessen Liebe aber ein Nichts von Wirklichkeit ist! Welch ein Gott, der, wenn man so sagen soll, nur theilweise sich Andern mittheilen kann, aber seine Fülle der Gottheit, sich selbst ungenießbar, in sich selbst verschlingen muß, der also die schönsten göttlichen Vollkommenheiten der Mittheilbarkeit nicht ganz besitzt! Welch ein ewig unfruchtbarer Gott, der sein Ebenbild außer sich im Staube und Thone eines Menschen aufsuchen muß, wenn er es lebendig sehen will, der keine größere Vollkommenheit des Wesens und der Personen haben kann, als seine Geschöpfe, in denen jede Person auch ein anderes Wesen ist, und der sein Wesen nicht in der Einheit erhalten kann, wenn er auch aus sich selbst, aus seinem innersten Ich andere Personen hervorbringen würde; ein Gott, der zugleich lebendig und todt ist, der alle Vollkommenheiten, nur die erhabensten, die göttlichsten nicht hat,

wie kann ein solcher Gott der glückseligste seyn? Wie kann er bei so vielen Mängeln unendliche Freude an sich und Seligkeit genießen? Wie kann er die Menschen beseligen und ihnen einen Drang nach dem Genusse eines allervollkommensten Wesens geben, den er zu befriedigen selbst nicht im Stande ist? Wird unser Herz einen solchen Gott lieben können?" Also der Herr erkennt seinen eigenen Sinn, sein Wort ist Gott wie er. Er ist sich selbst Rathgeber und erzeugt von Ewigkeit sein eigenes Bild. Des Vaters Sinn und dieses Sinnes Wort haben aber auch einen Geist; der Geist gehört dem Sinne und dem Worte und geht darum von beiden aus, und so geben und erstatten auch die drei Personen der Einen Gottheit die heilige Liebe; der Vater liebt den Sohn und diese Liebe ist der Geist; der Sohn liebt den Vater und diese Liebe ist wieder der Geist, und darum geht abermal der Geist von beiden aus.

„Mag Alles seyn, aber ich begreife es nicht, wiederholt vielleicht hier der ruhelose Zweifel; ein dreieiniger Gott! ich fasse es nicht." Freilich bleibt unser menschliches Wort immer des Propheten a, a, a; allein, mein Freund, begreifst du vielleicht Gott überhaupt, wenn du dir ihn auch nicht als Dreieinen denkst? Begreifst du seine Allmacht, seine Allgegenwart, seine Ewigkeit und tausend Anderes, was auf ihn Bezug hat? Also, mein Theuerer! auch hier giebt der Prophet den rechten Ausdruck: a, a, a, Herr, Gott! siehe, ich weiß nicht zu reden, weil ich nur ein Kind vor dir bin.

Und nun, meine Lieben! was dünkt euch? Wollen wir den Glauben an den Dreieinen vertauschen mit dem Glauben an einen nicht geoffenbarten Gott? Wollen wir das Bestimmte darangeben an das Unbestimmte, und um 1800 Jahre zurücksinken, das Kreuz sammt seiner Erlösung verfluchen und die Wirkungen des h. Geistes in Millionen großen Seelen für Täuschung und Albernheit erklären? Wollen wir wieder mit den Schülern eines Sokrates fragen, wann wir Aufklärung über unsere wichtigsten Angelegenheiten erhalten werden, und zugleich aber auch lächeln über das Prophetenthum des

Weiſeſten der Griechen, als habe ſich dasſelbe nicht erfüllt? Wollen wir wieder zu Göttern und Göttinen, Drakeln und Sklaventhum, Menſchen- und Schandopfern und dem ganzen Gefolge jener Gräuel und Unvollkommenheiten zurückkehren, die dem Glauben an den Dreieinen vorausgingen? Wollen wir nicht erlöſt, nicht mehr geheiligt ſeyn und ſtatt des Dankes für das Blut auf Golgotha und die Feuerzungen zu Jeruſalem eine kalte Verachtung ausſprechen? Mögen es die Arianer unſerer Tage; ihr Triumph wird gräßlicher als mit zerberſtendem Leibe enden; wir aber, die wir getauft ſind im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes, wollen auch in dieſem Namen leben und wirken, leiden und ſterben und mit der ganzen Begeiſterung des Apoſtels rufen: Aus ihm und durch ihn und in ihm iſt Alles; ihm ſei Ehre und Ruhm in Ewigkeit! Amen.

Sonntag in der Frohnleichnams-Oktav.

Geliebteste! Wundert euch nicht, wenn euch die Welt haßt. Wir wissen, daß wir vom Tode in's Leben überbracht worden sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tode; Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder. Und ihr wisset, daß jeder Menschenmörder das ewige Leben bleibend in sich nicht hat. Hierin haben wir die Liebe Gottes kennen gelernt, daß er sein Leben für uns eingesetzt hat, und auch wir sollen das Leben für die Brüder einsetzen. Wer nun Güter dieser Welt hat und seinen Bruder Noth leiden sieht und sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht mit dem Worte lieben und nicht mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit. 1. Joh. 3, 13—18.

Der dreieine Gott ist unbegreiflich; allein so unbegreiflich er ist, so nothwendig ist der Glaube an ihn, weil die göttlichen Eigenschaften in ihrer höchsten Vollkommenheit sich ohne den Glauben an den Dreieinen nicht erklären lassen und Schöpfung, Erlösung und Heiligung dann nur Fragen ohne befriedigende Antwort sind. Gott allein besitzt indeß Mittel, was uns dunkel ist, aufzuhellen und selbst sein unerfaßbares Wesen uns durch sein Herannahen an uns, durch seine Einkehr in uns, durch seine wunderbare und geheimnißvolle Vereinigung mit uns, mit Einem Worte, durch seine sich völlig mittheilende Liebe zu uns sich unserer Seele, seinem Bilde, so bemerklich zu machen, daß, was auch unser Verstand nicht versteht, wenigstens unser Geist schaut und zwar, als so nothwendig schaut und unser

Herz als so nothwendig liebt, daß ohne dieses Schauen und Lieben dem den wahren Gott suchenden Menschen immer noch das Suchen bliebe und nie der entzückende Ruf möglich wäre: Jetzt habe ich Gott gefunden! Was also die Menschen nicht vermögen, das vermag Gott; er hat das Geheimniß seines Leibes und Blutes eingesetzt, auf daß der Mensch von diesem dem Himmel entstiegenen Brode esse, seine Seele in die Gottheit Jesu niederlege, in dieser göttlichen Tiefe die Liebe des Sohnes in ihrer ewigen Beziehung zum Vater schaue, und dann in ihrer Beziehung zu uns Menschen ihre Allmacht anbethe, die der Gottheit unsre Menschheit beifügte und in ihrem Blutopfer für Feinde und Sünder, in ihrer ewige Schulden tilgenden Sühne thatsächlich den Beweis ihrer Göttlichkeit liefern wollte. Der Sohn also, der von Ewigkeit im Schooße des Vaters war, macht, indem er sich unser Herz zum neuen Schooße wählt, uns den Vater in unserm Innersten kund, während der heilige Geist das Wort, das Jesus zu uns spricht, zur Flamme entzündet, uns so in dieser Liebe alle Wahrheit offenbart und den heiligsten Wechselverkehr zwischen sich und uns stiftet.

Hieraus entnehmen wir, warum die Weisheit der Kirche das Frohnleichnamsfest auf das der hochheiligen Dreieinigkeit folgen läßt; der Sohn macht uns den Vater durch die Liebe d. i. durch den h. Geist kund, und darum ist in der heutigen Epistel so nachdrucksam von der Liebe die Rede, von der Liebe, die uns vom Tode zum Leben gebracht und selbst ihr Leben für das unsere eingesetzt hat. Betrachten wir daher die Liebe in Hinsicht auf das h. Altarssakrament nach Anleitung des Briefes des Jüngers der Liebe!

Geliebteste! Wundert euch nicht, wenn euch die Welt haßt. Dieser Satz ist eine Erinnerung des hl. Johannes an das Gebeth Jesu nach der Einsetzung des hl. Abendmahles und unmittelbar vor seinem Leiden. Im 17. Capitel 14. Vers seines Evangeliums stehen die Worte: „Vater, Deine Lehre habe ich ihnen mitgetheilt; aber die Welt haßt sie (die Jünger); denn sie sind nicht von der

Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin." Wir sollen uns als Christen nicht wundern, wenn uns die Welt haßt; hat sie ja doch den Sohn Gottes selbst vor uns gehaßt, da sie ihn an's Kreuz schlug, gerade wie jetzt, wo sie ihm sein Erlösungswerk sammt seiner Gottheit da und dort abspricht und seine Lehre, die doch die des Vaters ist, in voller Gottlosigkeit bekämpft. So ist also die Kreuzigung Jesu jetzt noch nicht vorüber, ja sie fängt von Zeit zu Zeit und zwar auch an jenen Orten an, wo sie bis jetzt noch nicht stattgefunden. Was Wunder nun, wenn man gerade die eifrigsten Jünger des verhaßten Gottessohnes gleichfalls haßt und dieselben heimlich und öffentlich, vor Thronen und in Hütten verfolgt, ja wenn selbst Priester aus der alten Kaiphasschule, an denen der heilige Name eines Christen arg verschwendet ist, unter dem Titel übertriebenen Eifers die wahren Christen verleumden und das göttliche Wort: „Niemand kann zweien Herren dienen", so lange drehen und brechen, wenden und umstürzen, bis sie es dahin abgeschliffen haben, daß denn doch eine Vermittlung möglich sei, und daß man schon zweien Herren, Gott und der Welt, dienen könne. Weil nun aber die Welt die Jünger Jesu haßt, so hat Gott Selbst es übernommen, sie für ihre Leiden zu entschädigen und theilt sich ihnen selbst mit im geheimnißvollen Mahle seiner Liebe. So mag uns denn die Welt hassen; wir sind reich durch Gottes Liebe! Mögen Hohe uns von ihren Thüren weisen; wir finden die liebevollste Einladung am Tische des Höchsten. Mögen Mächtige uns Ehre, Amt und Alles rauben; wir werden mit Freuden aufgenommen von der Allmacht, die unter Brodsgestalt sich selbst uns schenkt. So hast du denn, armselige Welt, dich in deinem Wahrheitshasse völlig verrechnet, denn je tobender du auftrittst, je unglücklicher du die Jünger des Kreuzes machen willst, desto höher hebt sie die göttliche Liebe und speist sie mit ihrem Fleisch und Blute.

Jesus spricht (Johannes 17, 2—3.) zu seinem himmlischen Vater nach der Einsetzung des h. Abendmahles weiter: „Hast Du doch deinem Sohne Vollmacht über alle Sterb-

liche gegeben, daß er Allen, die Du ihm übergabst, das ewige Leben ertheile. Das ist aber das ewige Leben, daß sie erkennen Dich, den allein wahren Gott und Den Du gesandt hast, Jesum Christum." Aehnlich schreibt nun Johannes in der heutigen Epistel: Wir wissen, daß wir vom Tode ins Leben überbracht worden sind. Dies geschah durch die Erlösung und geschieht durch die heiligste Frucht, durch das h. Altarssakrament. Hier empfangen wir Leben, ewiges Leben und jene Herrlichkeit, von welcher Jesus in demselben Gebethe (V. 22—26) sagt: „Auch die Herrlichkeit, die Du mir gegeben, habe ich ihnen gegeben, damit sie Eins seien, wie wir Eins sind; ich in ihnen und Du in mir, auf daß sie unter einander vollkommen Eins werden, damit die Welt erkenne, daß Du mich gesandt und sie geliebt, wie Du mich geliebt. Vater! das ist mein Verlangen, daß auch sie, die Du mir übergeben, da, wo ich bin, mit mir seyn mögen, auf daß sie sehen meine Herrlichkeit, die Du mir gegeben, weil Du mich liebtest, ehe die Welt war. Gerechter Vater! die Welt kennt Dich nicht; aber ich kenne Dich; und nun haben es auch diese erkannt, daß Du mich gesandt hast. Ich habe ihnen Deinen Namen bekannt gemacht und werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, womit Du mich geliebt, in ihnen und so auch ich in ihnen bleibe." Sind diese Worte Jesu nicht abermals der Schall, der in der heutigen Epistel in Hinsicht auf die Liebe, Gottes- und Nächstenliebe, seinen Widerhall hat? in den Worten nämlich: Wir wissen, daß wir vom Tode ins Leben überbracht worden sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tode; Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder. Und ihr wisset, daß jeder Menschenmörder das ewige Leben bleibend in sich nicht hat. Hierin haben wir die Liebe Gottes kennen gelernt, daß er sein Leben für uns eingesetzt hat. Also Liebe, Gottes- und Menschenliebe sind die höchsten Zwecke, die von uns erreicht werden sollen, und zwar durch

den h. Geist und durch das h. Abendmahl. In diesem Abendmahle, wo Gottheit und Menschheit unter dem Schleier der Brods- und Weinsgestalt in der Persönlichkeit Christi vereinigt ist, hier wird dem Menschen nicht bloß das Gefühl der Liebe, eine Liebesthat, eine heilige Begeisterung der Liebe zu Theil; er trägt die persönliche Liebe, die göttliche Liebe, die für die Menschheit Alles gethan, in sich; es wird die innigste Vereinigung zwischen Gott und uns Menschen gefeiert, Christi Leben, das ewige Leben, wird auch unser Leben, Christi Herrlichkeit auch unsere Herrlichkeit, Christi Eins-Seyn mit dem Vater auch ein Eins-Seyn zwischen Christus und uns; Christi Aufenthalt in jener Herrlichkeit, ehe die Welt war, auch unser Aufenthalt, und endlich bleibt die Liebe des Vaters, womit er Christum geliebt, in uns, und so auch Christus, die Mensch gewordene Liebe. Halt ein, allmächtiges Geheimniß! die arme Menschenseele, aus Trägheit nicht gewohnt an diese Gewalt deiner unaussprechlichen Einwirkung, erträgt dies Uebermaß deiner Erbarmungen, diese Entzückungen, die wie tausend Meere mich auf Einmal überfluthen, nicht! Ich bin zu wenig vorbereitet auf diese himmlischen Wonnen und stammle jetzt beim Anblicke deiner unergründlichen Liebe wie neulich beim Anblicke deines unerforschlichen Dreieinen Wesens: a, a, a! Herr, Gott! siehe ich kann nicht reden, ich kann die Reichthümer deiner Liebe mit meinen armen Gefühlen nicht würdig erwiedern; ich kann nur, aufgelöst in deine Liebeswunder, seufzen: König — nein, das ist zu matt, **Gott** der Liebe! sei mir armen Sünder gnädig! Ich — nicht würdig, Dir die Schuhriemen aufzulösen, trete in deinem erhabensten Sakramente mit meinem Menschenleben in dein Gottesleben, mit meinem Erden- und Sündenstaube, mit meiner täglich zunehmenden Auflösung und meinem Todesurtheile in deine Herrlichkeit; mit meiner armen, zum Falle geneigten Seele in das Eins-Seyn mit Dir und dem Vater; ich trete von meinem Thränenthale und der flüchtigen Welt in deine unerschaffene Herrlichkeit, mit meinem Jammer in deine und des Vaters ewige Liebe! —

Ja, Geliebte! Das ist das hochheilige Altarssakrament, das ist die Majestät aller Sakramente, der Inbegriff aller Wunder der Liebe! Also ich trete mit meinem Menschenleben durch das Geheimniß des letzten Abendmahles in das Leben Gottes ein; somit ist meinen verschiedenen Lebensrichtungen der sicherste und freudigste Halt verliehen; die Härte der Noth, der Druck der Leiden, die Abhärmung der Trauer, der Schmerz der Krankheit, die malmende Gewalt des Todes — dies Alles vermag das Gottesleben in mir nicht zu zerstören; im Gegentheile wird die Härte der Noth durch den inneren Lebensreichthum muthvoll ertragen, der Druck der Leiden durch die mächtig erhobene Seele geschwächt, die Abhärmung der Trauer durch den Antheil an Gottes Freude verscheucht, dem Schmerz der Krankheit durch den gesunden Geist eine engere Schranke gesetzt und endlich die Gewalt des Todes durch die ewige Macht des göttlichen Lebens gebrochen. Ja, wo des Ewigen Leben lebt, da muß die Noth in Noth gerathen, das Leiden selbst seinen eigenen Druck empfinden, die Trauer ihren Harm selbst kosten, die Krankheit krank werden und der Tod sterben.

Mit meinem Erden- und Sünden-Staube trete ich im h. Altarssakramente in Gottes Herrlichkeit. Wer beschreibt die Häßlichkeit des Seelen-Aussatzes? Und diese Seele — dieser fluchbeladene Abscheu der göttlichen Heiligkeit — sie darf, gereinigt durch göttliches Blut, die Schönheit Gottes schauen — ja, was sage ich, schauen — sie darf Strahlen dieser Schönheit in sich selbst aufnehmen und der Widerschein des göttlichen Glanzes werden! Noch mehr; dieser Leib, verurtheilt zu Verwesung und Asche, dieser arge Knecht der strafbarsten Entwürdigung, auch er ist zum heiligen Zelte erkoren, wo des Allerheiligsten Gott- und Menschheit thronen, auch er ist es, dem sie die ewigen Verklärungskeime in alle Adern legen, und welchen sie zur herrlichen Auferstehungsfeier einstweilen einweihen will. Und so ist denn aller Verkrüppelung der Seele und des Leibes aller Sieg genommen; ihre Herrschaft geht mit jeder Sekunde ihrem Ende immer näher

und haben auch alle Arten von Verunstaltungen die menschlichen Leiber ihrer äußeren Würde entkleidet; bereits goß Christi Abendmahl göttliches Blut in ihre Herzen und somit die Fähigkeit der künftigen Umgestaltung in die Licht- und Herrlichkeit-Verwandtschaft mit dem Leibe des Sohnes des lebendigen Gottes.

Mit meiner armen, zum Falle geneigten Seele trete ich in das Eins-Seyn mit Christus und dem Vater. So sind denn die Plane „des Menschenmörders vom Anfang" auf die wunderbarste Weise vernichtet! Der verworfene Versucher wollte den Willen der Menschen aus seiner Seligkeit, aus seiner heiligen Richtung zum Willen Gottes, aus seinem Eins-Seyn mit Gott herausreißen und denselben zur verkehrten, unseligen, feindlichen Richtung gegen Gott verdrehen, ein Eins-Seyn mit dem satanischen Willen bewirken. Zwar erreichte der Fürst der Bosheit und Finsterniß zum Theile seinen Zweck, ward aber so, nachdem er ein Teufel gegen Gott geworden, nun auch ein Teufel gegen die Menschen, deren Fall sein Werk ist, und trägt fortwährend die ursprüngliche Schuld der Verderbniß der menschlichen Natur und der sündigen Neigung aller Menschen. Jedoch, da aller Sieg des Bösen nur ein Schein, eine augenblickliche Täuschung ist, so konnte der Plan der Hölle gleichfalls kein eigentlicher Sieg seyn, ja gerade kann der scheinbare Triumph des Bösen nur den glorreichsten Triumph des Guten veranlassen und muß endlich in seiner furchtbarsten Niederlage die allmächtige Gerechtigkeit und Weisheit Gottes durch alle Ewigkeit bezeugen. Hat also der Teufel gewollt, daß die Menschheit aus seinem Lüstenkelche trinke und mit ihm in ein Einsseyn trete, so hat die göttliche Erbarmung uns dagegen den Kelch des göttlichen Erlösungsblutes gereicht und so das Einsseyn mit ihr selbst vermöglicht und verwirklicht. Der Hang zum Bösen hat jetzt die Macht der göttlichen Heiligkeit im menschlichen Herzen zur Nachbarin erhalten, die nimmermehr eine Freundschaft mit demselben duldet, stets Wache hält und in frommen Gemüthern Sieg auf Sieg erringt. Das ist das Erste;

allein das Eins=Seyn des Menschen mit Gott im h. Altars=sakramente ist nicht bloß ein Besiegen des Bösen; es ist mehr noch ein Wecken und Befördern aller Tugenden, die sich im Grade des Heldenthumes vollenden und in der vollen Dar=angabe des ganzen menschlichen Willens an den göttlichen, so, daß die Seele diesen Höhepunkt ihrer Willenskraft mit dem inhaltschweren Worte bezeichnet: „Ich lebe zwar, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Dies wäre das Zweite; das Dritte aber besteht endlich darin, daß das Eins=Seyn mit Gott die Seele in jene Anschauungen vertieft, wo sie die Geheimnisse Gottes betrachtet, in unaussprechlichen Entzückun=gen die Reichthümer der göttlichen Weisheit bewundert, das unerforschliche Wesen Gottes in seinen Tiefen anstaunt und endlich mit dem Seraph nichts Anderes zu sagen vermag, als: Heilig, heilig, heilig! So langt der erlöste, mit Christi Fleisch und Blut erquickte Mensch in Gottes Herrlichkeit und Liebe schon diesseits an; allein noch ist nicht Alles gegeben; die Allmacht Gottes vermag noch mehr, wenn unser Kampf vollends gekämpft, unser Lauf vollendet und unsere Seele, ganz geläutert, in ihrer vollen Gottähnlichkeit sich mit ihrem Urbilde auf ewig vereiniget. Deshalb fleht die Kirche in ih=rem Schlußgebethe der h. Messe am Frohnleichnamstage: „Verleih uns, wir bitten dich, Herr! von ewigem Genusse deiner Gottheit erfüllt zu werden, welchen der zeitliche Em=pfang deines kostbaren Leibes und Blutes vorbildet.“

So, Geliebte! wissen wir nun, daß wir vom Tode in's Leben überbracht worden sind durch die erlösende Liebe Gottes, deren ewiges Andenken im h. Altars=sakramente sich täglich erneuert. Allein wie die göttliche Liebe im h. Sakramente sich uns so mittheilt, daß wir ihres Le=bens, ihres Eins=Seyns, ihrer Herrlichkeit theilhaftig werden, indem die Liebe eben in der Mittheilung ihrer Güter besteht, so ist es jetzt auch an uns, was wir besitzen, der göttlichen Liebe gleichfalls zum Opfer zu bringen und, wie sich's von selbst versteht, ihr vorerst unser bestes Eigenthum zu weihen, unsern ganzen Willen, unser ganzes inneres Leben und, weil

uns Christus auch sein Fleisch und Blut giebt, auch unsern Leib, auf daß derselbe in Keuschheit, Arbeitsliebe und vernünftiger Zucht seiner glorreichen Auferstehung alles Hinderniß hinwegräume. Uebersehen wir es ja nicht, daß nur in Christi Kirche die Mildthätigkeit, Jungfräulichkeit und Aufopferung jenen Grad des Heldenthums und jene unzählbaren Opfer dargebracht hat, denen auch der Ungläubigste seine Bewunderung nicht versagen, die er nicht in Abrede stellen, die er eben nur anstaunen kann. Der Gläubige aber schaut, weil der Glaube in die Tiefe der Wahrheit führt, der Sache auf den Grund und findet es ganz natürlich, daß, wenn einmal die Seele das göttliche Leben, das Eins-Seyn mit Gott, Gottes Herrlichkeit in sich trägt, auch solche Thaten an's Licht treten müssen, die den Stempel der höheren Weihe, der helleren Erleuchtung, der mächtigeren Thatkraft an sich tragen.

Zur Vollendung der Wirkungen des h. Abendmahles gehört demnach auch die Liebe zu unserem Nächsten und wir können darum nur dann mit Johannes den Satz in seiner vollen Geltung aussprechen, daß wir vom Tode in's Leben übergetreten seien, wenn wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tode; Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder. Und ihr wisset, daß jeder Menschenmörder das ewige Leben bleibend in sich nicht hat. Hierin haben wir die Liebe Gottes kennen gelernt, daß er sein Leben für uns eingesetzt hat, und auch wir sollen das Leben für die Brüder einsetzen. Merkwürdige Worte! Wer nicht liebt, bleibt im Tode, weil die Liebe das Leben des Lebens, weil sie stärker als der Tod und die innigste Verwandtschaft mit Gott ist. Wer aber seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder. Furchtbar! Möchte man hier nicht, wie einst die Apostel über Jesu Worte, ausrufen: Das ist eine harte Rede? Hat Johannes im Uebermaße seines Liebegefühles vielleicht in seinem Ausdrucke fehlgegriffen? Bedenken wir, Geliebte! daß, wer nicht liebt, im Tode, also

gleichsam ein Mörder seiner selbst ist; so wird wol auch, wer seinen Bruder haßt, also nicht nur keine Liebe, sondern das grade Gegentheil, den Haß, diese Vergiftung der ganzen Seele in sich trägt, mit seiner vergifteten Seele, die bereits ihr heiliges Verhältniß zu Gott gesprengt hat, auch das zu seinem Nebenmenschen sprengen und so am Ende, wie ja fast täglich die öffentlichen Blätter berichten, einen Menschen aus dem Wege zu räumen fähig seyn, den die göttliche Liebe in's Daseyn gerufen hatte. Wenn es ferner einer Seele, die bereits das Erlösungsblut gekostet, möglich ist, aus dem ewigen Leben, dem Eins=Seyn mit Gott, der göttlichen Herrlichkeit und den Tiefen der unendlichen Liebe so herauszufallen, daß sich ihrer die Lieblosigkeit, der Haß und die Feindschaft bemächtigt, daß sie also in jene Abgründe stürzt, die hinter den Pforten der Hölle liegen; ist dann die Bezeichnung: „Menschenmörder" für einen feindseligen, hassenden Bruder zu stark, nachdem ein anderer Apostel erklärt, daß die Sünde und zumal eine so schwere Sünde, wie der Haß, die Kreuzigung Christi, also den Tod des Gottmenschen, erneuert? Wie jede Leidenschaft blind macht, so auch der Haß und dieser noch mehr, als andere Sünden, da er dem Hauptgebote der Liebe widerstreitet. Diese Liebe muß sich bis zur Darangabe des Lebens steigern, wie Johannes sagt, daß, wie wir hierin die Liebe Gottes kennen lernten, daß er sein Leben für uns eingesetzt hat, so auch wir unser Leben für die Brüder einsetzen. Wo nun das Erlösungsblut, das wir im h. Altarssakramente genießen, nicht einmal eine Liebe zu den Brüdern, geschweige erst zu den Feinden bewirkte, da ist denn nun freilich die Verhärtuug eingetreten und somit der sichere Untergang. Wo die Flammen der göttlichen Liebe nicht mehr wärmen und entzünden, da hat alle Einwirkung der Menschen auf ein solches Herz ihre Macht verloren. O Christen! Wir, im Besitze solcher Mittel, die uns in die Tiefe, Liebe und Herrlichkeit Gottes führen, können durch Bruderhaß in die Tiefe der Hölle sinken! Ueben wir doch die Bruderliebe und Gott

ist unser ewiger Vergelter! Wenn wir den Kindern einer Famile Geschenke machen, so sehen ihre Eltern diese Geschenke als ihnen selbst gegeben an; darum danken wir dem Heiland für die unaussprechliche Gnade des h. Abendmahles dadurch, daß wir seinen Kindern, unsern Brüdern, hilfreich entgegenkommen, was er dann als eine ihm selbst geweihte Gabe betrachten wird. Mit dem Verluste der Bruderliebe büßen wir auch die Liebe Gottes ein, wie Johannes sagt: Wer nun Güter dieser Welt hat und seinen Bruder Noth leiden sieht und sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Darum täusche dich nicht selbst, mein Bruder! daß du meinst, in Gott zu leben, während du für deinen Nächsten todt bist; von Gott verherrlicht und geliebt zu werden, während du dich mit seinen Kindern befeindest, sie mit dem Leichenhauche deines Hasses verpestest, und am Ende gar noch mit dem Urtheilsspruche eines „Menschenmörders" dein ewiges Gericht vernehmen mußt.

Und nun höret noch einmal die Stimme der Liebe, die schon in ihre Anrede ihr ganzes Herz legt: Meine Kindlein! Keiner von den Aposteln, so sehr sie Jenen, an die sie schreiben, ergeben sind, bedient sich solcher Gefühlslaute; in keinem tritt die an Jesu Seite eingesogene geheimnißvolle Liebe so gemüthsreich hervor, als in diesem Johannesherzen; er hieß die Jungfrau unter den Aposteln und darum denn auch die gleichsam mütterliche Liebe, die in unnachahmlicher Einfalt zu ihren Lieben spricht: Meine Kindlein! Nicht, „meine Kinder!" so wäre das heilige Uebermaß der Liebe nicht vollkommen ausgedrückt; meine Kindlein! muß es heißen, dann horcht jede, mit diesem schönsten Titel angeredete Seele um so gehorsamer und freudiger auf die nachfolgenden Worte: Lasset uns nicht mit dem Worte lieben und nicht mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit, denn Christus gab uns nicht bloß sein Wort, das Werk der Zunge, sondern die große That seiner Wahrheit

und Liebe — seine Erlösung und sich selbst im erhabensten aller Sakramente.

O, meine Brüder! Wenn uns die zarte Liebe eines Johannes mit den Worten anredet: Meine Kindlein! wie wird uns erst die göttliche Liebe, diese Mutter aller Liebe, ansprechen, wenn wir im größten Sakramente wirklich ihr Leben mit dem unsrigen, ihre Herrlichkeit mit unserem Staube vereinigen und im Eins-Seyn mit ihr ihre Wonnen genießen! O, so eilet zu den Anhauchungen des h. Geistes, auf daß ihr frei werdet von den Gegensätzen der Liebe, d. i. von den Sünden! Folget dann den wiederholten Einladungen der göttliche Liebe zum Mahle ihres Fleisches und Blutes und vernehmet im Innersten eurer Seele, wie diese göttliche Liebe, wenn auch eine Mutter ihres Kindes vergessen könnte, uns Sünder doch nicht vergißt, und, hat sie die Seufzer unserer Reue und Sehnsucht vernommen, uns mit dem ganzen Liebreiz ihrer Erbarmung die Worte zulächelt: Meine Kindlein! Kömmt aber erst die Stunde, die uns nach unserm letzten Abendmahle von dieser Erde ruft, o! so laß uns, göttlicher Erlöser! also sprechen, wie Du zum himmlischen Vater vor deinem Tode gefleht hast! Ja dann möge Jeder von uns, wie einst Jesus, seine Augen zum Himmel erheben und bitten: Vater! die Stunde ist da, verherrliche dein Kind, damit dein Kind auch dich verherrliche; hast du mir doch bereits das Unterpfand des ewigen Lebens im heiligsten Geheimnisse deiner Liebe gegeben. Ich habe das Werk vollendet, das du mir aufgetragen. Ich bin bald nicht mehr in der Welt; ich komme zu dir, damit die Freude meines Erlösers im vollen Maße die meinige werde. Ich halte es nicht mit der Welt. Heilige mich in deiner Wahrheit. Nun opfere ich mich dir auf, damit ich Eins sei mit dir und deinem Sohne. Gib mir die Herrlichkeit, die du deinem Sohne gegeben, damit er, in dem du bist, auch in mir sei. Vater! Das ist meine Sehnsucht, daß auch ich da, wo mein Erlöser ist, seyn möge, auf daß ich seine Herrlichkeit sehe, die er hatte, ehe die Welt war. Gerechter Vater! Ja, ich habe erkannt, daß du mir

einen Heiland gesendet, damit die Liebe, womit du ihn geliebt, in mir und so auch er in mir bleibe.

Ja, möge Jeder von uns nach diesem Gebethe im Geiste über den Cedron dieser Zeit schreiten, bei Gethsemane noch eine blutige Reuezähre weinen, auf Golgotha seine Seele in die Hände des Vaters empfehlen und dann bei der Liebe, die auch Mördern verzieh, im Paradiese seyn!

Dritter Sonntag nach Pfingsten.

Geliebteste! Demüthiget euch unter die mächtige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe in der Zeit der Heimsuchung, alle euere Sorge auf ihn werfend, weil er Sorge hat für euch. Seid nüchtern und wachet, weil euer Feind, der Teufel, wie ein brüllender Löwe umhergeht und sucht, wen er verschlinge; und diesem widerstehet, starkmüthig im Glauben, mit dem Bewußtseyn, daß dasselbe Leiden Jenen von eueren Brüdern, die da in der Welt sind, zu Theil werde. Der Gott aller Gnade aber, der uns zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu berufen hat, wird euch nach kurzem Leiden vollenden, stärken und festigen. Ihm sei Ehre und Macht in alle Ewigkeit. Amen! 1. Pet. 5, 6—11.

Wir zählen eine lange Reihe von Sonntagen nach Pfingsten; da aber alle diese Sonntage nach dem hochheiligen Feste benannt sind, welches die Herabkunft des h. Geistes, die völlige Ausgießung der Liebe Gottes und die Verbreitung des Reiches der Wahrheit und Gnade über die ganze Erde feiert, so versteht sich's von selbst, daß die vierundzwanzig Sonntage nach Pfingsten von dem h. Geiste, von der göttlichen Liebe und dem Reiche der Gnade handeln, wie dies in den vierundzwanzig Episteln deutlich ausgedrückt ist. Am ersten Sonntage nach Pfingsten spricht die Epistel (nicht die auf das Fest der hochheiligen Dreifaltigkeit) von der Liebe Gottes, am zweiten von der Liebe der Brüder, oder der Menschen zu einander, heute von dem Gott aller Gnade, am

nächsten Sonntage von den Erstlingen des Geistes, die nach der Kindschaft Gottes seufzen, am fünften Sonntage von der Heiligung des Herrn in unseren Herzen, am sechsten von dem neuen Leben, dem Leben in Gott, am siebenten von der Frucht der Heiligung, am achten von dem Geiste, der die Werke des Fleisches tödtet, von Jenen, die vom Geiste Gottes getrieben, Kinder Gottes sind und dann noch von dem Zeugnisse des h. Geistes in dieser Beziehung. Die Epistel des neunten Sonntages handelt von der Treue Gottes, die uns nicht über unsere Kräfte versuchen läßt; die des zehnten von dem Bekenntnisse Jesu durch den h. Geist und den verschiedenen Gnaden des h. Geistes. Am eilften Sonntage ist die Rede von der Kraft der göttlichen Gnade, die in Paulus nicht vergebens war, am zwölften von dem Geiste, der zum Dienste des neuen Testamentes tüchtig macht, sowie von dem tödtenden Buchstaben und dem belebenden Geiste; am dreizehnten von dem Erbe nach dem Gesetze und dem Erbe nach der Verheißung, die aus dem Glauben stammt; am vierzehnten von dem Wandel nach dem Geiste und den Früchten des Geistes; am fünfzehnten von dem Leben im Geiste, von der Milde und der Aussaat des Geistes; am sechzehnten von der Stärkung des Geistes in Hinsicht auf den inneren Menschen. Der siebenzehnte Sonntag verbreitet sich über die Einheit des Geistes im Bande des Friedens, der achtzehnte lehrt, daß dem Gläubigen Nichts mangelt in irgend einer Gnade; der neunzehnte erinnert an die Erneuerung im Geiste; der zwanzigste daran, daß der Gläubige voll seyn soll des h. Geistes und sich erbaue mit geistigen Liedern; der einundzwanzigste handelt von dem Schwerte des Gerichtes, welches das Wort Gottes ist; der zweiundzwanzigste von Gott als dem Anfänger und Vollender des Guten in uns, von der Liebe, die in der Erkenntniß wachsen soll und der Frucht der Gerechtigkeit; der dreiundzwanzigste vom Wandel im Himmel und von der Weisheit im Herrn; endlich nimmt die Epistel am vierundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten noch einmal Alles zusammen und spricht von aller Weisheit, aller geistigen

Erkenntniß, aller Tugend, aller Wissenschaft und aller Kraft.

In welch wunderbarer Verkettung und Verzweigung sind hier die Wirkungen, Gnaden und Früchte des h. Geistes aufgeführt! Nichts ist vergessen, was auf das geistige Leben des Menschen Bezug hat; alle Richtungen der Seele sind aufgefaßt, all ihre edelsten Bedürfnisse reichlichst gestillt, ja mit übernatürlicher Ueberschwänglichkeil befriedigt. Diese Episteln, sowie sie selbst unter der Eingebung des h. Geistes geschrieben sind, sind auch in ihrer Reihung, in ihrem Verhältnisse zu den jedesmaligen Evangelien, ein Werk des h. Geistes und vollenden den Menschen, wenn er von Sonntag zu Sonntag sich den Inhalt dieser Episteln aneignet, zum Kinde Gottes, zum neuen Geschöpfe, zum Verwandten des Dreieinen.

Wir gehen nun zum Texte der heutigen Epistel selbst über. Nachdem am ersten Sonntage nach Pfingsten von der Liebe Gottes, am zweiten von der Liebe der Brüder und zugleich von der Beziehung zum h. Altarssakramente die Rede war, gibt uns der erste Satz der heutigen Epistel die erste und größte Wirkung der Liebe und des h. Geistes kund, nämlich die Demuth, daher die Worte: Geliebteste! Demüthiget euch unter die mächtige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe in der Zeit der Heimsuchung. Wenn man die Liebe Gottes in seiner Schöpfung, Menschwerdung, Kreuzigung, Sendung des h. Geistes und Mittheilung seines eigenen Fleisches und Blutes reiflich und so, wie diese Großthaten Gottes es verdienen, erwogen hat; wenn man also zur beseligendsten Ueberzeugung gelangt ist, daß über uns nur die Liebe waltet und die Allmachtshand des Herrn von dieser Liebe geleitet wird; kann uns dann die Demuth, das sich Demüthigen unter diese Hand, ein Werk der Buße, eine so ungeheuere Anstrengung, eine so unendliche Heldenthat seyn? Ja, müssen wir nicht umgekehrt sagen, daß, weil die Liebe all unsere Angelegenheiten lenkt, unsere

Fügsamkeit unter dieselbe eine ganz natürliche Folge, die angenehmste und leichteste aller unserer Handlungen seyn sollte? Sich unter eine Tyrannenhand beugen, das ist schwer; aber unter die Hand der göttlichen Liebe — das sollte uns die schwerste Last seyn? Leider ist es bei so Manchen, ja bei Vielen, und ich werde mich kaum täuschen, wenn ich sage, bei den Meisten der Fall. Die Aeußerungen der blinden Menschheit gegen irdische Dränger sind nicht furchtbarer, als die gegen Gott, während doch hier nur die weise Liebe und Gerechtigkeit züchtigt, dort aber Bosheit und Tyrannei. Der kurzsichtige Sünder sieht nur die Geißel, die Gottes Vaterhand über ihn schwingt, aber diese Vaterhand selbst mag er nicht sehen, mag nicht erkennen, daß es eben die Hand der Liebe ist, die ihn zu seiner Rettung schlägt und schlagen muß, weil die sanften Bande, womit ihn Gott an sich knüpfen wollte, für seinen harten Sinn nicht hart genug waren, und nun mit Geißelbanden vertauscht werden mußten, damit das tiefversteckte Gefühl wieder aufgefunden werde. Nicht Gott hat die Geißel zuerst gewollt; du selbst hast ihren Wechsel mit dem sanften Bande herbeigeführt. So demüthige dich denn, Hartnäckiger! Laß deine Demuth Demuth seyn und verhüte, daß sie eine Demüthigung werde, ein Akt der göttlichen und vielleicht gar ewigen Strafgerechtigkeit; denn wer die Vaterhand Gottes nicht ehren mag, wird seine Richterhand in ihrer allmächtigen Schwere empfinden. Demüthige dich selbst, denn deine Demuth ist die einzige That, wodurch du dich selbst noch ehren kannst; sie ist die Anerkennung von Gottes Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Allmacht und Liebe. Sieh! das ist rühmlich! Wenn du dich aber nicht demüthigst vor Dem, vor welchem sich der Seraph, Cherub und die Himmel alle neigen, so unterläßt du Das, wozu dein besseres Bewußtseyn, dein noch treues Gewissen und das Beispiel aller Guten dich mächtig auffordert; demüthigest du dich aber vor Dem, was deine Demüthigung nicht verdient, vor deinem verkehrten Sinne vor deiner schlimmsten Leidenschaft, vor der Sünde und deren verwor-

fenem Urheber, so reift auch deine Demüthigung bis zur ewigen Verworfenheit. Demüthigen mußt du dich also, entweder vor Gott oder dem Bösen. Wähle!

Jedoch darf auch nicht unberührt bleiben, daß auf Solchen, die der Sünde absterben wollen oder bereits abgestorben sind, ja deren Seele noch keine schwere Schuld belastete, die Hand Gottes vielleicht noch schwerer als auf einem Sünder ruht. Diese können aber eben darum am meisten tragen, weil ihre Demuth bereits tiefe Wurzeln gefaßt hat. Weil sie ein so tiefes Fundament zu ihrem geistigen Leben gelegt haben, so kann auch der Bau darauf ein um so größerer und schwererer, ihre Gerechtigkeitskrone um so perlenreicher, ihr Beispiel um so anziehender, ihre Verwandtschaft mit ihrem bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes demüthigen Erlöser um so inniger und folglich ihre einstige Erhebung um so glorreicher werden, wie die heutige Epistel lehrt: Demüthiget euch, auf daß euch Gott erhöhe in der Zeit der Heimsuchung. Wir werden in der Zeit der Heimsuchung erhöht, gerade in unserem Leiden unter dem Drucke der Hand Gottes gleich der Olive, die, je mehr sie unter der Presse Oel spendet, auch desto mehr gelobt wird, oder gleich der Traube, die, je mehr sie unter der Kelter blutet, die Freude des Winzers erhöht. So rühmt die Mitwelt schon unsere geduldige Demuth, je mehr wir heimgesucht werden; allein wenn der große Tag erscheint, an welchem der Herr den Waizen von dem Unkraute sichtet, dann erst wird er auf die Demuth seiner Diener und Dienerinnen sehen, wie einst auf die Demuth Derjenigen, die jetzt alle Geschlechter selig preisen; Mächtige wird er vom Throne stürzen und die Demüthigen darauf erheben, Allmacht in seinem Arme zeigen und die Stolzen zermalmen im Dünkel ihres Herzens. Ja dann wird die Demuth ihr königliches Haupt erheben, um es niemehr zu beugen, als in den Schoos der göttlichen Liebe.

Die Demuth läßt sich also diesseits gerne von Leiden heimsuchen, weil sie befolgt, was der Apostel sagt: Werfet alle eure Sorge auf Gott, weil er Sorge hat für

euch. Wenn Gott sorgt, so sorgt die Weisheit, die Liebe, die Allmacht, die Treue, die Gerechtigkeit u. s. w.; wenn aber ich sorge, so sorgt ein immer beschränkter Verstand, ein nur zu sehr nach den Zwecken der Selbstsucht rechnender und darum oft ungerecht abwägender Sinn, ein unmächtiges und meist nur der bösen Neigung, nicht immer Gott treues Geschöpf. Deshalb besteht meine eigentliche Weisheit darin, lieber Gott sorgen zu lassen und alle meine Angelegenheiten ihm anzuvertrauen, denn bei ihm sorgt der Geist, der heilige Geist; bei mir sorgt meist das Fleisch, das unheilige Fleisch mit seinem von ihm bestochenen matten, lahmen und blinden Geiste. Also werfet! d. h. jetzt, in diesem Augenblicke werfet — in Eile und mit Gewalt entfernet eure Sorgen alle und übergebt sie Dem, der das Sorgen besser versteht, als wir. Jedoch was uns selbst an Sorgen möglich und von Gott Selbst zugewiesen ist, das dürfen wir nicht mit hinüberwerfen wollen, denn Gott will keine Trägheit und Gleichgültigkeit in uns stiften; er will nur vollenden, was wir nicht können; unserer Schwäche und dem Mangel an Einsicht mit seiner Stärke, Weisheit und Liebe entgegenkommen und uns so vor unnützer Angst, Verwirrung, Versunkenheit in das Irdische und endlich vor jenem Feinde bewahren, der uns so oft verwirrt, die Liebe zu Gott uns raubt und als böser Geist der ärgste Gegner des h. Geistes ist.

Deshalb mahnt der Apostelfürst: Seid nüchtern und wachet, weil euer Feind, der Teufel, wie ein brüllender Löwe umhergeht und sucht, wen er verschlinge. Ja! So muß die Mahnung des Fürsten des Lichtreiches lauten gegen den Fürsten der Finsterniß! Zuerst also: Seid nüchtern! Daß die leibliche Nüchternheit unserem Feinde eine Menge von Anknüpfungspunkten an unsere Seele abschneidet, ist sehr begreiflich, indem das üppig gewordene und die Herrschaft sich anmaßende Fleisch der nächste Nachbar unseres Geistes ist, also dem listigen Versucher und Verführer all unsre Sinne und somit alle Zu-

gänge zur Seele öffnet, die nun, von allen Seiten bestürmt und angegriffen und noch obendrein bei der Neigung ihres Willens zum Bösen, nicht den Muth hat, dieser Schaar von Häschern und Knechten, die mit Knitteln, Schwertern, Stricken, Stangen und Blendlaternen gegen sie aus=, oder vielmehr in sie einziehen, mit der siegreichen, die Elenden zu Boden streckenden Macht ihrer göttlichen Ebenbildlichkeit zu=zurufen: Wen suchet ihr? Es meint übrigens Petrus auch mit seiner Mahnung die geistige Nüchternheit, indem un=ser Feind, selbst Geist, unsern, von sich und seiner Hoffart angefüllten Geist wegen dieser Hoffarts=Verwandtschaft um so ärger beunruhigt und in seine Sklavenschlinge zieht. Es giebt indeß eine doppelte Trunkenheit des Geistes in religiöser Hinsicht; ein Uebermaß des Glaubens, worin der Mensch in allerlei Blendspiegel, die ihm seine Eitelkeit vorhält, hinein=schaut, seine Einbildungskraft erhitzt, mit seinen kranken Au=gen zu sehen wähnt, was ein gesundes, nüchternes Auge nicht sieht, in diesem Rausche eine einzige religiöse Richtung verfolgt und alle anderen außer Acht, und endlich gerade unter dem Deckmantel der Religion die ärgsten Verwüstungen der Leidenschaft ihr teuflisches Spiel treiben läßt. Das Schlimmste dabei ist, daß diese furchtbar zerrüttende Seelen=krankheit ansteckender wirkt, als die ansteckendste leibliche. Kaum hatte z. B. vor mehreren Jahren in Württemberg eine Frauensperson, denn diese sind am meisten diesem Uebel aus=gesetzt, wie auch der Apostel Paulus schon solche „andäch=telnde Weiblein“ allen Ernstes tadelt, mit ihrem Selbsttrug Aufsehen erregt der Art, daß sich sogar gleichgesinnte, oder vielleicht besser gesagt, gewinnsüchtige Männer herbeiließen, die Verrücktheiten und Verleumdungen gegen Todte und Le=bendige drucken zu lassen, so verlauten bald da, bald dort ähnliche Erscheinungen, was übrigens in Schweden völlig epidemisch wurde, so daß die Obrigkeit, Geistliche und Aerzte vollauf zu thun hatten, der Wuth der Leserinnen und Pre=digerinnen, wie man diese Frömmlerinnen nannte, Einhalt

zu thun. Noch einmal hat also der Apostelfürst Recht, wenn er schreibt: Seid nüchtern!

Das andere Uebermaß ist der Glaubensmangel oder völliger Unglaube; hier ist der Mensch trunken von seinen Fähigkeiten, seinem mühsam errungenen und darum sich selbst zugeschriebenen Wissen, von dem traurigen Lobe der Welt endlich, ein starker Geist zu seyn, der keines Gängelbandes in religiöser Beziehung bedürfe und auf eigenen Füßen zu stehen vermöge. Dieser Rausch aus den Dünsten eines wahrhaft armen Hirnes, das in der That noch nie ein religiöses Bedürfniß hatte, weil es sonst nothwendig die Unzulänglichkeit des menschlichen Geistes in dieser Beziehung erkannt hätte, ist um so gefährlicher, je mehr eben der Glaubensfeind von dem Weltlobe getragen und bei seinem Verranntseyn in das Irdische den Himmel viel zu hoch und luftig über sich meint, als daß man dort hinaufklimmen und es sich so behaglich wie da unten machen könne. Für diese Trunkenen giebt es demnach nur eine Atmosphäre, keinen Aether; es ist ihnen nur in den neblichen Niederungen des Erdenlebens wohl, nicht auf den freien und lichten Höhen des durch die Offenbarungen der göttlichen Weisheit in die Tiefen Gottes schauenden Glaubens. Ihre Geistesgrenze ist diese Spanne Zeit und diese Spanne Welt — ein dunkler, enger Kerker gegen die Grenzenlosigkeit der Ewigkeit und des Himmels, worin der heilige Glaube wohnt und waltet, frei und selig ist. Darum hat der Apostelfürst — der Fürst in diesem unendlichen Glaubensreiche, abermals Recht, wenn er mahnt: Seid nüchtern!

Wie aber werden wir diese Nüchternheit erlangen? Das Mittel steht sogleich neben daran, denn Petrus sagt: Seid nüchtern und wachet! Sowie Jener, der durch die Reize des Gaumens sich verleiten läßt, leicht das Maß überschreitet und die Nüchternheit des Geistes verliert, so giebt es tausenderlei andere Lockungen, die, wenn nicht eine starke Wache an den Pforten der Sinne steht, dem gewaltsam eindringen wollenden Feinde das Verführungsgeschäft zum leichtesten

Spiele machen. Dieser Feind, der bereits im Paradiese als Mörder des menschlichen Geschlechtes auftrat, der die Willensheiligkeit unserer Stammeltern zum Sündenhange verkehrte, dieser Menschenmörder vom Anbeginne hat bis jetzt über diesen Mord noch keine Reue empfunden, ja da seine Bosheit nur von der Bosheit lebt, erneuert er an den sündigen Menschenkindern um so sieggewisser seine Morde, da sie ihm an unsern heiligen Stammeltern gelungen sind. Stand für diese nur Ein Baum der Prüfung im Paradiese, so macht die teuflische Mordlust für uns im Thale der Zähren Alles, selbst das Heiligthum zu Steinen des Anstoßes, zu Schlingen der Verführung. Darum wachet, weil euer Feind, der Teufel, wie ein brüllender Löwe umhergeht und sucht, wen er verschlinge. Wie ein Löwe tritt er auf, denn er ist als Geist, als ehemaliger Engel, mächtig an Verführungskenntnissen und an Beharrlichkeit in Verfolguug seines Mordzieles. Als Löwe tritt er auf, weil Blutdurst, Seelenwürgen seine Lust ist. Wie ein Löwe brüllt er, weil er alle Stimmen des Gewissens und der Mahnung, der Drohung und Erschütterung, der Erhebung und des h. Geistes überhaupt mit seiner Stimme übertäuben, mit seinem Aufruf zur Entfesselung aller Leidenschaften zum Schweigen bringen will. So brüllt er aus den Unzüchtigen zum Morde der Unschuld, aus den hartnäckigen Irrlehrern, Glaubensfeinden, Verfolgern des Christenthums, Verräthern und Mördern, mit Einem Worte aus Allen, die seiner Bosheit verfallen sind. Er geht umher und sucht, wen er verschlinge. So geht er schon seit Adams Falle, unter dem Heiden- und Judenthume, unter den christlichen Sekten und Spaltungen, gelehrtem und ungelehrtem Unglauben und Aberglauben, Zaubereien und Schwarzkünsten aller Art umher, wagte sich selbst an den Mensch gewordenen Sohn Gottes, fuhr in Judas zur Verschacherung und Verrätherei des Erlösers der Menschen und ging gerade wieder, arg brüllend aus dem Schlunde des Heiden- und Judenthums und lechzend nach dem Blute der Christen, zu den Zeiten des

Apostelfürsten einher, der dieses Brüllen als Fürst des göttlichen Reiches auf Erden deutlicher und stärker als irgend ein Anderer vernehmen mußte und unter dem brüllenden Wahnsinne der teuflischen Grausamkeit eines Nero als treues Nachbild Christi am Kreuze vollendete. So brüllte Satan fort durch die Jahrhunderte immer in dem Einen Tone der Lüge, aber in stets wechselnden Beziehungen auf die verschiedensten Gegenstände des Reiches Gottes. Zwar ist seit dem Verglimmen der Scheiterhaufen für Zauberer und Zauberinnen auch der Glaube an den Teufel in dem Grade verglommen, als er früher in nur zu beklagenswerther Ausartung die Grenze der Wirklichkeit bei Weitem überschritten hatte, wie denn diese Erscheinung keineswegs überrascht, da es ja Regel ist, daß eine Maßlosigkeit die andere hervorruft; allein der jetzige Unglaube in Betreff des Teufels vermag dessen Daseyn doch nicht aus dem Wege zu räumen, ja es ist dieser Unglaube eben nur ein Rückschritt zur Unerklärlichkeit so vieler Erscheinungen des inneren und äußeren Lebens, es ist eine modische Nachplauderei der oberflächlichsten Seelen, welche, während sie die Wirkungen nicht leugnen können, die Ursache dazu überall, nur nicht da suchen mögen, wo sie allein ist — in dem Feinde, der umhergeht und sucht, wen er verschlinge. Man könnte deshalb denken, dieser Feind habe in unsern Tagen wenigstens sein Gebrüll eingestellt und jene Zauberspräche wieder angenommen, womit er die Mutter der Lebendigen zum Todesfalle brachte. Zum Theile ist dies richtig; Satan hat gegenwärtig alle Gestalten der Lichtengel nachgeäfft, eine völlige Sprachenverwirrung an Orten, von denen so viele Babylon heißen, gestiftet, daß das Wort der höchsten Vernunft unvernünftig, das Licht Finsterniß, die Finsterniß Licht, die Tugend übertriebene Gewissensplage, die — besonders fleischliche — Entartung Freiheit und Lebensmuth genannt wird, und auf diese Weise neben vielseitiger irdischer Wissenschaft eine solche Bettelarmuth in religiöser Hinsicht bewirkt und den Glauben bei so Vielen verschlungen hat, daß gerade diese selbstsprechende Erscheinung die Tatze nicht verkennen

läßt, die aus dem geborgten Engelgewande dem klaren Auge entgegentritt. Indeß hat Satan sein Gebrüll nicht ganz verstummen lassen. Ist denn das Geschrei der Aufklärlinge, der Glaubensräuber, der Fleischesanwalte, frecher Romanen- und Theater-Helden und Heldinen und der anderen Legionen ähnlichen Gezüchtes nicht laut genug? Hat der Teufel je einmal häufiger und lauter aus den Druckerpressen hervorgebrüllt, als eben jetzt und steht er nicht sogar, wie einst auf der Zinne des Tempels, jetzt auf Lehrkanzeln und brüllt gegen Gottes Sohn, gegen die Persönlichkeit des h. Geistes, gegen die ganze Offenbarung? Ja! Um den Heiland zu verrathen, mußte der Teufel vorerst in Judas fahren — und wie zahlreich ist des Judas Verwandtschaft geworden! Wer den Teufel leugnet, hat das Wort Jesu als Lügenwort bezeichnet; allein das ist das Urtheil des Sohnes Gottes über den Teufel und seinen Anhang: „Der Teufel ist euer Vater und die Wünsche eures Vaters möchtet ihr gerne vollziehen. Vom Anfange an war er ein Menschenmörder und bestand nicht in der Wahrheit, denn in ihm ist keine Wahrheit. Wenn er lügt, so spricht er aus seinem Eigenen; denn er ist Lügner und Vater der Lüge.“ Joh. 8, 44.

Während nun aber der Teufel wie ein brüllender Löwe umhergeht und sucht, wen er verschlinge, so weist uns das heutige Evangelium auf den guten Hirten, der auch umhergeht und ruft und sucht, wie er das verirrte Schaf vor dem Verschlingen des Wolfes rette; die göttliche Liebe geht im ganzen Hause umher und sucht, wie sie die verlorne Drachme wiederfinde; der Vater, wie der Evangelist noch weiter hinzufügt, geht dem verlornen Sohne entgegen, um ihn mit allen Beweisen seiner Vaterliebe zu überhäufen. So mag denn der arge Löwe brüllen; die Stimme des guten Hirten, die Lampe der göttlichen Liebe, das Entgegenkommen des Vaters wird doch für Jeden, der noch Glauben, Vernunft und Gefühl zu haben vermag, mächtiger wirken als des brüllenden Löwen Höllenstimme und Mordlust.

Darum, Geliebte! widerstehet diesem starkmüthig

im Glauben, mit dem Bewußtseyn, daß dasselbe Leiden jenen von euren Brüdern, die da in der Welt sind, zu Theil werde. Also der Glaube ist ein Hauptmittel zum Widerstande gegen die Versuchungen des Teufels; deshalb ist sein ganzes Streben auf Schwächung, Verdrehung und völlige Entwendung des Glaubens gerichtet. Dieser Glaube jedoch muß ein fester, starker, heldenmüthiger seyn, denn das Schwankende läßt sich leicht umwerfen, und wo einmal der von Gott durch die Taufe eingegossene Glaube wieder abzufließen anfängt, da mindert sich natürlich der heilige Lichtstrom der Erkenntniß Gottes und unseres Verhältnisses zu ihm, es entstehen in der Seele große Lücken und Leerheiten, die der böse Geist mit seinen Nebeln und Dünsten auszufüllen strebt und statt der Stimme des guten Hirten, dem Lichte der göttlichen Liebe, dem nahenden Vater entgegenzugehen, werden wir verschlungen von dem Rachen des brüllenden Löwen. Endlich ist der Gedanke, Leidensgefährten zu haben, mögen sie in der Welt seyn, wo sie wollen, auf Thronen oder in Hütten, in Klöstern oder außer denselben, wenn sie nur noch auf Erden wandeln, nicht der schwächste Trost. Insel und Krone, Heiligkeit und Abtödtung, Gelehrsamkeit und Kunst — Nichts ist dem Versucher zu heilig, als daß er es nicht antaste, in Verwirrung zu bringen suche und zu verschlingen strebe. Deshalb seien wir in Versuchungen getröstet; der Kampf ist nicht allein uns, er ist allen schwer und Allen gewiß, die da zum Reiche Gottes pilgern. Während ich also gleichsam mit Einer Hand mich gegen den brüllenden Löwen zu wehren habe und meine Leiden trage, streiten Tausende und Millionen meiner Brüder mit beiden Händen, mit all ihren Seelenkräften und muntern mich auf, die Waffen nicht sinken zu lassen und meine Bürde ruhig zum glorreichen Ziele zu tragen, was mir um so mehr gelingen wird, wenn ich bedenke, daß der Apostelfürst im Hinblicke auf den göttlichen Gnadenspender, der uns unter seine mächtigen Flügel nimmt, weiter bemerkt: Der Gott aller Gnade, der uns zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo

Jesu berufen hat, wird euch nach kurzen Leiden vollenden, stärken und festigen. Geist aller Bosheit! so magst du denn brüllen mit allen Gewalten deiner Finsterniß! magst locken, ziehen, rütteln und stoßen, Faustschläge geben und zu verschlingen suchen! Der Gott aller Gnade steht auf unsrer Seite; sein Ruf zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu ist gewaltiger als dein Brüllen, das uns in dein ewiges Feuer stürzen will! Rüttle und stoße nur; nach kurzem Leiden vollendet, stärkt und festiget uns Der, dem Ehre sei und Macht in alle Ewigkeit! Amen!

Vierter Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Ich bin überzeugt, daß die Leiden dieser Zeit nicht vergleichbar sind mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. Denn mit Sehnsucht harrt die Schöpfung auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Denn die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht mit Willen, sondern wegen Dessen, der sie unterwarf mit der Hoffnung, daß auch die Schöpfung selbst befreit werden wird von der Unterwürfigkeit unter das Verderben zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufzt und in Geburtswehen liegt bis jetzt. Nicht aber allein jene, sondern auch wir, im Besitze der Erstlinge des Geistes, ja wir selbst seufzen in unserem Inneren, sehnsüchtig nach der Aufnahme zu Kindern Gottes, nach der Erlösung unsers Leibes, in Christo Jesu, unserm Herrn. Röm. 8, 18—23.

Nachdem die Epistel des ersten Sonntags nach Pfingsten von dem Verhältnisse des h. Geistes zu Vater und Sohn, d. i. von der Liebe Gottes, die Epistel des zweiten Sonntags von dem Verhältnisse des h. Geistes zu den Menschen, d. i. von der Liebe zu den Menschen, die Epistel des vorigen Sonntags von dem Verhältnisse des h. Geistes zu Satan, der durch den „Gott aller Gnade" überwunden wird, gehandelt hat; so bezeichnet die heutige Epistel das Verhältniß des h. Geistes zu der übrigen Schöpfung, die ihrer Erneuerung und Verherrlichung seufzend und sehnsuchtsvoll entgegenharrt.

Denn, schwebte vielleicht der Geist Gottes im Anfange darum über dieselbe hin, ordnete und entwickelte er etwa deshalb alle Naturkräfte zu ihrer wundervollen Gestaltung und Schönheit, daß dieses sein göttliches Schweben gleich dem eines Vogels seyn sollte, der ohne Selbstbewußtseyn die Lüfte theilt und keine Spur seines Schwebens zurückläßt? daß dieses göttliche Schweben die wundervollsten, herrlichsten Gestaltungen und Ordnungen hervorruft und dann der Verunstaltung und Verwirrung für immer die Herrschaft einräumt? Hat zu dem Endzwecke der Geist Gottes seine allmächtigen Flügel über die Schöpfung ausgebreitet, auf daß der Satan auf immer verderbe, was Gottes Allmacht und Liebe geschaffen? Soll der geschaffene Verderber mächtiger seyn als der ungeschaffene Ordner? Der Mensch, das Haupt der sichtbaren Schöpfung, geht seiner ewigen Verklärung entgegen; sollten die Glieder des übrigen Schöpfungskörpers, von Gottes Geist berührt, alle Spuren dieser geistigen Berührung so verlieren, daß sie sammt dieser Berührung, sammt dieser göttlichen That in ein schales Nichts sich auflösen müßten? Nein, Geliebte! die Schöpfungsglieder werden passen zum Schöpfungshaupte, der verklärte Mensch wird wohnen auf der verklärten neuen Erde und wird anschauen den verklärten neuen Himmel. O große Hoffnung! eben diese entzückende Friedigung, die bei diesem Gedanken wie der Flügel des heiligen Geistes über unsere Seele schwebt, ist keine Täuschung, sie ist des Ewigen würdig und darum ewig wahr!

Jedoch noch wandeln wir unserem Thabor erst entgegen, noch sind Haupt und Glieder dem Zustande des Seufzens überantwortet, weshalb der Apostel schreibt: Brüder! ich bin überzeugt, daß die Leiden dieser Zeit nicht vergleichbar sind mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. Nur der Leidende weiß, was Leiden sind; ihr Druck, ihre Stacheln lassen sich nicht beschreiben und erreichen bisweilen einen Grad, den gar Mancher schon diesseits ein Fegfeuer, eine Hölle nennt. Selbst

die größten Dulder haben das Geheimnißvolle des Schmerzes in seiner Steigerung kund gegeben, daß es eben der unsanfeste Widerspruch mit der ursprünglichen Bestimmung des Menschen sei, aber dabei doch wieder die mächtigsten Gefühle der Stärke und des Vertrauens wecke. Indeß mag auch die Herrschaft des Leidens selbst unserem Erdenleben ein noch so hartes Ziel setzen, ein Leidensfürst, Paulus, gibt uns die aus dem dritten Himmel mitgebrachte Versicherung, daß die Leiden dieser Zeit nicht vergleichbar sind mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. Warum aber? Wenn Gott den Menschen schafft mit dem Gedanken eines ewigen Lebens, mit dem entzückenden Gefühle einer ewigen Seligkeit, mit der Hoffnung einer ewigen Verherrlichung; wäre dieser Gedanke ohne Verwirklichung des ewigen Lebens nicht der bitterste Hohn auf den Menschen selbst? ein Hohn, der wahrlich Niemanden schlechter anstehen würde, als dem Gott der Wahrheit; wäre das bloße Vorgefühl einer ewigen Seligkeit ohne nachfolgenden Genuß nicht ein arges Gaukelspiel, wie sich kein vernünftiger Mensch ein ähnliches erlaubt, daß er Andere mit Freuden täuscht, die als Seifenblasen gerade in jenem Augenblicke zerplatzen, wo sie am schönsten sind? wären diese Hoffnungen einer ewigen Verherrlichung ohne ihre Erfüllung nicht eine Art von Höllenzauberei, die nur darum den armen Sterblichen in die süßesten Träume wiegen würde, um ihn mit desto boshafterem Gelächter zu einem kahlen und kalten Lebenszustande zu wecken, dessen Aufhören ihm lieber seyn müßte als sein Beginnen? Nein! Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, und darum wird die Herrlichkeit des Urbildes nach Gnade und Verdienst auch dem Abbilde zu Theil; des Vaters Herrlichkeit wird auch am Kinde offenbar. Gott selbst ist ferner in die Menschheit so tief und innig niedergestiegen, daß er göttliche und menschliche Natur in Eine Persönlichkeit vereinigte, und dies etwa darum, damit die Menschheit nur sterbe, faule und die Seele in trüber Armuth mit den Flecken ihrer Sünden sich bedecke? Wie? Soll der Tod

am Kreuze, die Armuth in ihrer vollsten Entäußerung, die Demuth des Mensch gewordenen Gottes so dürftig in ihren Wirkungen seyn, daß der Mensch, für den dies Alles geschah, Nichts weiter davon hätte, als ein zwar ewiges, aber nicht sonderlich ausgestattetes Leben, ein Daseyn wie jetzt, mit allen Verunstaltungen des Leibes und ohne besondere Zierde der Seele? Wenn die Kunst des Arztes jetzt schon körperlichen Gebrechen steuert, wenn jetzt schon eine freiwillige Armuth bereichert und die Demuth auf Throne hebt, was wird erst der große Arzt, der uns Alle durch sein Blut geheilt, vermögen, in welche Tiefen der Verklärung wird er die Menschheit einführen, die er mit seiner gottmenschlichen Persönlichkeit vereinigt hat? Schon sitzt die Menschheit durch ihn zur Rechten des Vaters, schon hat die Menschheit durch ihn den Pforten des Todes und den Schaudern des Grabes den Sieg abgerungen, schon glänzt sie in ewiger Herrlichkeit über allen Chören der himmlischen Heere; darum brauset jetzt schon durch alle Ewigkeiten ihr Halleluja-Jubel, denn die Menschenkinder sind durch Christus Brüder geworden und harren seiner Herrlichkeit entgegen, die ewig an ihnen offenbar werden soll. Soll die Verherrlichung der Apostel durch die Flammenstrahlen des h. Geistes nur ihrem sterblichen Leibe gegolten haben? Hat er sie vielleicht nur darum mit seinem Lichtglanze umkleidet und seine Majestät an ihnen offenbar werden lassen, um sie nur wieder entkleiden zu können, ihnen jetzt mehr, als künftig zu geben und sie im Reiche der Herrlichkeit unverherrlicht zu lassen? Sind Taufe, Salbung und Weihe der Sakramente vielleicht jetzt nur ein Schmuck des Menschen ohne alle Beziehung zu einem noch höheren Schmucke nach Ablauf jener Zeit? Soll überall Entwicklung, Fortschritt, Vervollkommnung herrschen und nur am künftigen Menschen gar Nichts dergleichen offenbar werden? Mag der Unglaube und Wahnsinn sich in einer künftigen Nichtigkeit oder Unscheinbarkeit des Menschen gefallen, der Glaube und die Vernunft rufen im heiligen Hochgefühle: Brüder! Wir sind überzeugt, daß die Leiden dieser Zeit nicht

vergleichbar sind mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. Denn mit Sehnsucht harrt die Schöpfung auf die Offenbarung der Kinder Gottes.

Worin also besteht unsre künftige Herrlichkeit? Sie besteht in der Kindschaft Gottes. Wie das Kind der Erbe des väterlichen Eigenthums ist, so werden auch wir an des Vaters Herrlichkeit Theil nehmen, zumal, da wir schon hier der Herrlichkeit des Sohnes durch das erhabenste aller Sakramente und der Herrlichkeit des h. Geistes durch seine Lichtgaben theilhaftig werden. Es harrt aber die Schöpfung mit Sehnsucht auf die Offenbarung der Kinder Gottes, weil bei der künftigen Verherrlichung der Kinder Gottes auch sie verherrlicht und ihrem ursprünglichen paradiesischen Zustande wiedergegeben wird, auf daß sie ein würdiger Wohnplatz von Kindern Gottes sei. Würde nämlich die Schöpfung sammt dem Menschen nie mehr in ihren paradiesischen Zustand zurückkehren, so hätte ja gerade die alte Schlange ihren Zweck erreicht; aber nicht sie darf siegen; Gott siegt, darum tritt sein Schöpfungswerk, wie es groß und herrlich aus seiner Hand hervorgegangen, groß und herrlich wieder auf; über der neuen Erde wölbt sich ein neuer Himmel; die Kinder Gottes begegnen nur wieder Kindern Gottes, kein Baum der Erkenntniß des Bösen und keine Schlange an demselben stört die ewige Anbethung der Kinder Gottes, die, nachdem das Gebeth des Herrn in Allem erfüllt ist, nur in den zwei übrig gebliebenen Worten besteht: Vater unser! Die Schöpfung harrt in Sehnsucht nach jenem Augenblicke, wo sie nicht mehr ihre Fluthen vernichtend über den Menschen ausgießen, nicht mehr mit ihren Blitzen und Flammen Herzen spalten, nicht mehr in ihre bebenden Eingeweide Tausende begraben, nicht mehr den Geißeln aller Krankheiten und dem diebischen Angriffe des Todes ihre Krone überlassen, nicht mehr zum ununterbrochenen Widerhalle aller Seufzer, aller Klagen, alles Elendes dienen, nicht

mehr die Trägerin von Mördern, Gotteslästerern und den Legionen arger Sünder, nicht mehr die mißbrauchte Sklavin aller zügellosen Triebe, nicht mehr das Grab aller Leiber seyn muß. Ja! die Schöpfung harrt in Sehnsucht nach jener Verherrlichung, kraft welcher der Mensch als Kind Gottes auf den Fluthen aller Meere sicherer ist, als der Fisch in denselben, mit den schlängelnden Blitzen spielt, sie zu seinem Diener und die Flammen zu seinen Dienerinnen macht, auf der freudig bebenden Erde sich wonniglich schaukelt gleich dem Kinde in gefahrloser Wiege, alle Berge und Thäler zum Widerhalle seines Jubels auffordert, Freunde und nur Freunde, Kinder Gottes und nur Kinder Gottes um sich sieht, Nichts als Leben, Leben, ewiges Leben und Nichts empfindet als Lieben, Lieben, ewiges Lieben; Nichts erkennt als Wahrheit, Wahrheit, ewige Wahrheit.

So wird es seyn; jetzt aber ist es noch nicht so, wie die heutige Epistel weiter lehrt: denn die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht mit Willen, sondern wegen Dessen, der sie unterwarf, mit der Hoffnung, daß auch die Schöpfung befreit werden wird von der Unterwürfigkeit unter das Verderben zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufzt und in Geburtswehen liegt bis jetzt. Vergänglich werden wollen liegt nicht in der Natur des Geschöpfes; im Gegentheile strebt Alles nach Selbsterhaltung, beugt den Gefahren vor, waffnet sich gegen Angriffe und gibt bei seiner Auflösung durch Schmerz, Ringen, Kämpfen und sogar bei leblosen Gegenständen durch die verschiedensten Laute den Unwillen der Trennung kund. Da sich aber die Krone der sichtbaren Schöpfung durch die Sünde von Gott trennen ließ und die Schöpfung selbst durch den Baum der Erkenntniß zu dieser Trennung behilflich war, d. i. dazu mißbraucht wurde, so geht jetzt ein Trennungsgesetz durch die ganze Natur als strenge Gerechtigkeits-Forderung Dessen, der den

Menschen von sich selbst, die Seele vom Leibe, sowie die übrige Schöpfung von ihrer ursprünglichen Herrlichkeit trennt, weil sich der Mensch durch die mißbrauchte Schöpfung von Gott getrennt hat. Jedoch es sollte und durfte und konnte die Sünde nicht mächtiger seyn in ihren Zerstörungen, als die Liebe und Allmacht Gottes in ihrem Wiederaufbau. Die Schöpfung war mißbraucht worden durch einen verführten Willen, deshalb fiel der eigentliche Schwerpunkt der Schuld auf den Verführer, der nun in ewiger Trennung von Gott kein anderes Leben als eben das teuflische führt; den Verführten aber und der mißbrauchten Schöpfung erleichterte der göttliche Richter den Fluch, der auf „den Acker" gefallen war, und gab statt des seitherigen Genusses und der seitherigen Herrlichkeit wenigstens die Hoffnung, daß auch die Schöpfung selbst befreit werden wird von der Unterwürfigkeit unter das Verderben zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Der Wohnplatz darf kein Sklave des Verderbens seyn, wo frei die Kinder Gottes walten; und dieses Freiwerdenwollen der Schöpfung ist um so gesteigerter, seit Derjenige, der Alles erlöst hat, was am Himmel und auf Erden ist, das Meer zu seiner Straße bahnte, den Stürmen die Vernichtung nahm, mit neuem Sterne das neue Licht in weise Seelen goß, die Fluthen mit unzähligen Bewohnern und dann mit ihnen die Schiffe seiner Jünger füllte, wie das heutige Evangelium durch des Petrus vergebliche Nachtarbeit und den darauffolgenden reichen Fischzug das Diesseits und das Jenseits, die gegenwärtige Noth und den künftigen Ueberfluß trefflich sinnbildet und darum in nächster Beziehung zur Epistel steht; ferner mit wenig Broden Tausende erquickte, die Luft mit Engelchören heiligte, allen Krankheitsarten ein Ziel setzte, den von der Hölle Gepeinigten den Frieden gab und selbst den Gräbern die Beute entriß. Ja seitdem die Schöpfung zum zweiten Male Gott auf ihren Fluren wandeln sah und die Andeutungen der künftigen Herrlichkeit empfand; seitdem dieselbe Schöpfung bei dem Seufzen ihres Erlösers

mitseufzte und bei den Wehen der Geburt des Heiles am Kreuze in ihren Meerestiefen und Felsenhöhen, mit ihrer schwerverhüllten Sonne und den bebenden Eingeweiden ihrer Erde diese Wiedergeburt der Kinder Gottes schmerzlichst mitfeierte; seitdem das gottmenschliche Blut den Acker befeuchtete, der einst verflucht worden und die Todten lebendig aus den Tiefen der Gräber rauschten, seitdem Luft und Wolken den Auferstandenen hinauf und den Geist Gottes mit den Sonnen der Gnade hernieder trugen, seit die vom scheidenden Erlöser der Menschheit verliehene Wunderkraft Teufel vertreibt, neue Sprachen redet, Schlangen aufhebt, tödtlichen Trank gefahrlos trinkt und Kranken die Hände auflegt, daß sie genesen, seit dieser Zeit seufzt die Schöpfung gewaltiger und liegt bis jetzt in um so reichlicheren Geburtswehen, je sehnsüchtiger sie nach ihrer Verherrlichung und der paradiesischen Gestaltung des neuen Himmels und der neuen Erde ist.

Treffend ist des Apostels Ausdruck. So wie eine Mutter seufzt und in ihren Wehen nicht etwa das Bild des Todes, sondern dessen unsanfte Angriffe auf ihr Leben wahrnimmt, dabei aber doch gerade ein neues Leben zur Welt fördert, während ihr eigenes in größter Gefahr schwebt, alle Glieder ihres Leibes gleichsam in Aufruhr und Empörung gerathen und allen die Vernichtung droht; so wie indeß eine Mutter bei all diesen furchtbaren Erschütterungen ihres kostbarsten Erdengutes, ihres Lebens, ihre Schmerzen mit der Hoffnung eines aus ihr hervorgehenden neuen Lebens, in welchem sie sich selbst verjüngt wiederfindet und mit dieser Einen Freude alle Leiden dämpft; so ähnlich erfährt die Schöpfung allerlei Angriffe der Vernichtung, ein Grab um das andere verschlingt was blühte und lebte; allein je mehr Leben in ihr erstirbt, desto mehr wird auch in ihr erwachen; je mehr Gräber sich in ihr schließen, desto mehr werden sich auch in ihr einst öffnen, indem Verwesliches gesäet und Unverwesliches aufgehen wird.

In welch herrlichem Zusammenhange steht nach dieser Lehre die Zukunft der Schöpfung mit ihrem großartigen Anfange! Gott spricht sein Schöpferwort und in sechs Tagen vollendet sich in immer gesteigerter Schöpfungskraft und in Aufeinanderfolge immer edlerer Gestaltungen und Wesen das große Werk, das Gott anschaut und sieht, daß es gut ist. Und dieses Werk, das er nicht in einem Augenblicke dahinwirft gleich einem Spielballe, sondern in sechs Tagen mit seinem Wort, seiner Hand und seinem Hauche vollendet, dieses Werk kann nach einem solchen erhabenen Beginne unmöglich bis zum leeren Nichts verschwinden, daß die für immer ersterbende Creatur Ursache hätte zu fragen: Allmächtiger Schöpfer am Anfange! bist du vielleicht mit deinem Werke alt und schwach geworden, daß dein Wort, deine Hand und dein Hauch nicht erhalten können, was sie so feierlich in's Daseyn gerufen? Nur dann, wenn der Christ sich wieder in die Thorheiten der heidnischen Weltschöpfungs-Ansichten verlieren würde, wo Zufall und Sonnenstäubchen Welten schaffen, nur dann könnte der völlige Verfall der Schöpfung denkbar seyn.

Inzwischen werden die Geburtswehen der Schöpfung in ihrer letzten Stufe, wo alles Verderbliche an ihr vernichtet werden muß, bis in's Ungeheuere steigen, wie bereits der Richter angekündigt hat: „Wie der Blitz von Osten ausfährt und bis nach Westen scheint, so wird auch die Ankunft des Menschensohnes seyn. Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler. Bald aber nach der Noth jener Zeit wird die Sonne verdunkelt werden, der Mond seinen Schein verlieren, Gestirne werden vom Himmel fallen und der ganze Sternenhimmel wird erschüttert werden.“ „Bis zur Verzweiflung angst und bange wird auf Erden den Völkern werden bei dem Tosen und Wogen des Meeres. Hinschmachten werden die Menschen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen werden.“ Diese Worte Jesu wiederholt sein erster Apostel, indem er schreibt: „Die jetzigen Himmel

und die Erde werden durch sein Wort aufbewahrt und dem Feuer bestimmt auf den Tag des Gerichtes und der Zerstörung der bösen Menschen. ... Es wird kommen der Tag des Herrn wie ein Dieb, an welchem die Himmel mit großem Getöse vergehen, die Elemente in Feuer aufgelöst und die Erde und die Werke auf derselben verbrannt werden. Da nun dies Alles aufgelöst werden soll, wie sehr müßt ihr euch zeigen im heiligen Wandel und in Frömmigkeit, erwartend und entgegeneilend der Ankunft des Tages Gottes, durch welchen die Himmel in Feuer aufgelöst und die Elemente im Brande schmelzen werden? Aber wir erwarten neue Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in welchen die Gerechtigkeit wohnt." 2. Pet. 3, 3—14. Das nun ist die nähere Schilderung der letzten Geburtswehen der Schöpfung, mit welchen wir unsre Wehen vereinen werden. Deshalb sagt der Richter weiter: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Gebet also auf euch Acht, daß nicht durch Schwelgerei, Trunkenheit und irdische Sorgen euere Gemüther belastet werden und dieser Tag euch nicht unvermuthet überrasche. Denn wie ein Fallstrick wird er über alle Bewohner des ganzen Erdbodens kommen. So wachet denn zu jeder Zeit und bethet, daß ihr würdig befunden werdet, allen jenen bevorstehenden Ereignissen zu entfliehen und vor dem Menschensohne zu bestehen." Luk. 21, 33—36. Petrus aber bemerkt noch dazu: "Der Herr verzögert die Verheißung nicht, wie es Einige für Verzögerung halten, sondern er handelt langmüthig gegen uns, nicht wollend, daß Einige zu Grunde gehen, sondern daß Alle zur Sinnesänderung gelangen." Von dieser Sinnesänderung hängt unsre Kindschaft Gottes ab; denn umsonst tritt die Schöpfung für uns aus ihren Wehen in den Zustand der Verklärung, wenn wir nicht jetzt die Verklärungsstoffe in Christi Heilsanstalt, durch Erlösung und Heiligung in unserem ganzen Wesen sammeln. Geschieht dies aber von unsrer Seite, dann gilt das Wort Jesu nach seinem ganzen Umfange auch uns: „Wenn nun diese Begebenheiten anfangen,

dann blicket froher auf und hebet eure Häupter empor, weil eure Erlösung nahe ist." Luk. 21, 28.

Jetzt aber, Geliebte! können wir noch nicht froher aufblicken und unsre Häupter emporheben, denn unser Blick verträgt noch keine Verklärung und unser Haupt hat sich noch nicht geneigt, wie denn Paulus weiter bemerkt: Nicht aber allein die Schöpfung, sondern auch wir, im Besitze der Erstlinge des Geistes, ja wir selbst seufzen in unserem Inneren, sehnsüchtig nach der Aufnahme zu Kindern Gottes, nach der Erlösung unseres Leibes, in Christo Jesu, unserm Herrn. Wenn die Schöpfung, die doch kein Selbstbewußtseyn in sich trägt, schon nach ihrer Verherrlichung seufzt, um wie viel mehr der Mensch, der als Höhepunkt der sichtbaren Welt, als Krone und Schluß der geschöpflichen Wunder, als Mittel- und Brennpunkt der Gnaden der Erlösung und des h. Geistes, als kleine Welt an sich, alle Strahlen sammelt, die von der göttlichen Liebe der menschlichen Ebenbildlichkeit verliehen werden! Ja, auch wir seufzen in unserm Innern, sehnsüchtig nach der Aufnahme zu Kindern Gottes, nach der Erlösung unsers Leibes; wir seufzen, je mehr wir unsere Kindschaft vor Gott empfinden, je mehr wir den Abstand der gefallenen Natur von der paradiesischen erkennen, je mehr und öfter uns diese Welt wie eine harte Stiefmutter erscheint, die uns die Heimath hienieden so oft zur Fremde und die Kindschaft vor Gott um so wünschenswerther macht. Je geistiger darum der Mensch wird, desto mehr seufzt er in in seinem Innern und wünscht auch im Aeußeren, seinem Leibe nach vergeistigt — verklärt zu seyn. Wie weit stehen darum noch so viele Menschen von der Kindschaft Gottes ferne! Sie seufzen nicht; sie jubeln an der Hand der stiefmütterlichen Welt, deren Gunst sie jetzt in der Vergessenheit der Zukunft mit blinder Lust genießen; sie seufzen nicht; sie jubeln mitten unter den Gräbern der Schöpfung; ja, während die Schöpfung seufzt, sich selbst nicht genug ist und nach

Vollendung ringt, ist den Weltmenschen diese Erde ein Himmel, sie erschrecken bei dem Verluste dieses armseligen Himmels, frohlocken wie Blödsinnige bei Erhaschung eines Stückes vergänglicher Erde, haben ihre Menschenseele zur Thierseele entwürdiget und sind, da sie kein Fünkchen Sehnsucht nach dem künftigen Menschenziele, kein Seufzen in ihrem Innern nach der Aufnahme zu Kindern Gottes haben, der Krönung an diesem Ziele, der Aufnahme zur göttlichen Kindschaft auch nicht werth. Sie waren als Perlen in der Krone der Erscheinungswelt geschaffen; aber sie sind bereits ausgefallen und haben sich selbst den Schweinen hingeworfen. Sie, die mit im Besitze der Erstlinge des Geistes waren, haben dies göttliche Erbtheil im Dienste der Entwürdigung veruntreut; darum, und weil sie dies nicht einmal beseufzen in ihrem Inneren, sind sie auch außer Stand, spätere Früchte des Geistes zu bringen und sich zu sehnen nach der Erlösung ihres Leibes.

Was sind denn aber nun diese Erstlinge des Geistes, in deren Besitz wir uns befinden? Es sind die Flammen des h. Geistes, die unsern Glauben erleuchten, unsere Hoffnung stärken, unsere Liebe entzünden; es sind die übernatürlichen Kräfte, die unser sinnliches Leben in ein geistiges umgestalten, und auf diese Weise sind sie die Anfänge zu jener Verherrlichung, die wir nach unserem Tode erwarten, und die sich einst auch auf den wiedererstandenen Leib erstreckt. Die Erstlinge des Geistes beziehen sich also auf die diesseitigen Gnaden des göttlichen Trösters und Lehrers aller Wahrheit; die auf diese Erstlinge folgenden Wirkungen des h. Geistes aber werden wir erst im vollen Zustande der Kindschaft Gottes genießen, wenn die Seele sich mit dem unsterblich gewordenen Leibe vereinigt. Es ist aber auch der folgende Sinn kein gezwungener: Paulus will seinen Zeitgenossen sagen: Wir, die wir so nahe noch an dem glorreichen Ereignisse der Herabkunft des h. Geistes stehen und somit erst die Erstlinge des Geistes genießen; wir, die wir

also von der künftigen Umwandlung am Tage des Gerichtes noch so ferne sind, seufzen doch schon nach dieser, wenn auch jetzt noch fernen Verherrlichung. Um wie viel mehr werden die späten Nachkommen, welche die weiteren Entwicklungen des h. Geistes, also nicht bloß seine Erstlinge im Reiche der Kirche schauen, und dabei den immer mehr vorschreitenden Verfall der Schöpfung, also deren Seufzen und wachsende Geburtswehen vernehmen, nach jenen Umwandlungen des Geistes sich sehnen, zu deren Hoffnung die seitherigen Wirkungen desselben so mächtig berechtigen, und wobei die immer mehr seufzende Schöpfung auch immer mehr Veranlassung giebt, ihrem Seufzen zu entgehen und dem Jubel der umgestalteten Kinder Gottes sowie dem neuen Himmel und der neuen Erde entgegen zu harren!

Wozu anders haben wir also die Erstlinge des Geistes, als nun auch Alles, was sich an diese Erstlinge knüpft, mitzuerhalten? So möge denn der Tod die seufzende Menschheit in die Gräber der seufzenden Schöpfung legen; die Aufnahme zu Kindern Gottes, die Erlösung unseres Leibes, dessen künftige Herrlichkeit kann er nicht verhindern, denn wo der Geist regiert, da giebt es keinen eigentlichen Tod; da wird der Tod für immer getödtet, das Grab für immer vernichtet; da wird einst alles Seufzen der Menschheit, wie der Schöpfung, ewiges Frohlocken und mit mächtigerem Jubel als die drei Knaben im Feuerofen die ganze Schöpfung zum Lobe des Herrn aufforderten, werden die Kinder Gottes an die aus dem Weltbrande hervorgegangenen neuen Himmel und die neue Erde ihre Aufforderung richten: Preiset alle Werke den Herrn! Preiset ihn Engel und Himmel! alle Gewässer und Kräfte, Sonne und Mond, Sterne des Himmels, preiset den Herrn! Preiset ihn Regen und Thau, Luft, Feuer und Hitze, Kälte und Reif, Eis und Schnee, Nacht und Tag, Licht und Finsterniß, Blitze und Wolken, preiset den Herrn! Die Erde preise den Herrn! Berge und Hügel, Alles was grünet; Quellen, Meere und Flüsse,

Wallfische und Alles, was sich im Wasser regt; alle Vögel des Himmels und alle Thiere der Erde, preiset den Herrn! Preiset ihn, ihr Kinder Gottes, ihr Geister und Seelen der Gerechten, ihr Heiligen und Demüthigen, preiset, preiset den Vater, den Sohn und den h. Geist! Lobet und preiset ihn hoch in Ewigkeit!

Fünfter Sonntag nach Pfingsten.

Geliebteste! Seid Alle einmüthig im Gebethe, mitleidig, voll Bruderliebe, barmherzig, bescheiden, demüthig; nicht Böses mit Bösem vergeltend, noch Schmähung mit Schmähung, sondern im Gegentheile segnend, weil ihr dazu berufen seid, den Segen als euer Erbtheil zu besitzen. Denn wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, bewahre seine Zunge vor dem Bösen und seine Lippen, daß sie keinen Trug aussprechen. Er stehe vom Bösen ab und thue Gutes; er suche Frieden und eile ihm nach. Denn die Augen des Herrn schauen auf die Gerechten und seine Ohren hören auf ihre Bitten; das Antlitz des Herrn aber ist wider die Uebelthäter. Und wer kann euch schaden, wenn ihr dem Guten nacheifert? Aber wenn ihr auch Etwas um der Gerechtigkeit willen leidet, so seid ihr selig. Ihr Furchteinjagen fürchtet nicht und laßt euch nicht verwirren. Den Herrn Christum aber haltet heilig in euren Herzen. 1. Pet. 3, 8—15.

Verklärt willst du einstens werden, Sterblicher! Während die Schöpfung das Kleid der Herrlichkeit und Unzerstörbarkeit anzieht, willst du das noch herrlichere eines Kindes Gottes für immer, den neuen und nie mehr alternden Menschen anziehen; willst also als treues Ebenbild Gottes für die Ewigkeit erscheinen und geschmückt werden mit der Krone der Gerechtigkeit. Warum willst du aber in später Zukunft erst erreichen, was du gegenwärtig schon wenigstens zum Theile haben kannst? Warum willst du deine Verklärung auf die

Ewigkeit verschieben, da du jetzt in der Zeit dieselbe beginnen kannst, ja sollst und sogar mußt, wenn du wirklich verklärt werden willst! Jenseits erwartet uns die Vollendung; um aber jenseits vollendet werden zu können, muß diesseits angefangen werden. Wollen wir einst offenbar werden mit Christus in Herrlichkeit, so muß jetzt unser Leben wenigstens mit Christus in Gott verborgen seyn, wie Paulus (Col. 3, 4) so tief den diesseitigen Anfang unsrer jenseitigen Vollendung bezeichnet. Einer triumphirenden Kirche gehen wir entgegen; deshalb gehören wir jetzt der streitenden an. Also kein Triumph ohne Kampf; der Kampf aber ist der Anfang des Triumphs.

Wenn nun aber bereits in diesem Leben unsere Verklärung beginnen soll, worin bestände denn dieselbe? Welches wäre denn ihr Anfang? Klar hat die heutige Epistel letzteren ausgesprochen zuerst mit den Worten: Seid einmüthig im Gebeth! Es ist kein gleichgültiger Anblick, einen Menschen zu sehen, der mit einem Könige redet, welcher in wahrer Huld dem überraschten Unterthan nicht nur die vorgetragene Bitte gewährt, sondern noch überdies den Entzückten sogleich in hohe Ehrenstellen einsetzt und noch höhere in nächste Aussicht stellt. Schauen wir doch einmal einem solchen Ueberglücklichen in's Angesicht! Wie strahlt dasselbe! Welch seliges Lächeln spielt auf seinen Lippen! Wie verklärt sind alle Züge! Das vermag das flüchtige Wort eines Sterblichen an einen Sterblichen. Warum wollen wir uns wundern, wenn der Mensch in die Nähe Gottes tritt, den kindlichen Blick zum Vater der Liebe emporhebt, die Bedürfnisse seines Herzens offenbart, sich immer vertrauensvoller in die Tiefen der göttlichen Erbarmungen versenkt und nun die Stimme Gottes im Innersten seiner Seele vernimmt, die tröstende, erhebende, von keiner Laune angeregte, von keiner Täuschung oder aufwallenden, der Macht des Augenblickes entlockten Zuneigung bewirkte; jene Stimme, die des Menschen lauteste Schmerzen beschwichtigt, den stärksten Muth gegen alle Leiden und Feinde einspricht, die mächtigsten und

heiligsten Empfindungeu weckt, für alle Noth reichlich entschädigt, durch väterliches, göttliches Wohlwollen die Seele zu allen Erscheinungen der Freude begeistert und Aussichten eröffnet, deren Herrlichkeit so wenig endet als die Ewigkeit; ich sage, warum wollen wir uns wundern, wenn das Menschenherz, am Herzen Gottes ruhend, in die Geheimnisse der göttlichen Liebe, Allmacht und Weisheit schauen, aus den Strömen der göttlichen Seligkeit trinken, Vorgenüsse des Himmels kosten darf, und in diesem Augenblicke in seinem ganzen Wesen einen Wiederschein, einen Abglanz Dessen an sich trägt, der sich gewürdigt hat, uns als seine Ebenbilder zu schaffen! Ja dahin reißt die Gluth der Andacht, das heiße Gebeth der Gott suchenden und Gott findenden Seele. Das Gebeth verklärt den Bethenden, verklärt aber auch seine ganze Lebensweise, denn, wer mit Gott zu reden gelernt hat, lernt auch denken wie Gott, wollen wie Gott, handeln wie Gott. Wer also einstens verherrlicht werden will, muß jetzt schon diese Verherrlichung im Gebethe beginnen. Im Gebethe feiert der Mensch so recht seine Würde. Der Sterbliche knüpft sich an den Unsterblichen, das Kind der Menschen wird durch das Gebeth zum Kinde Gottes, zum Erben alles Dessen, was Gott im Gebethe verheißt. Darum bethet! und der Anfang zur Verklärung ist gemacht. Der menschliche Geist durcheilt weite Bahnen; er erforscht Himmel und Erde, Sterne und Wassertropfen; allein sein Wissen und Forschen ist nur immer ein Reden mit den Geschöpfen, es ist keine Verklärung; das Gebeth allein ist das Reden mit dem Schöpfer, ist das Geistigste des menschlichen Geistes, so wie dessen Unterlassung die ärgste Verzichtung auf des Geistes höchste Fähigkeit, die schmählichste Entwürdigung, das aufgeblasenste Sichselbstgenugseyn, die strafbarste Liederlichkeit und am Ende satanische Verwandtschaft, denn der Teufel bethet auch nicht.

Ich bin gefaßt auf deinen Einwurf, s. g. Kraftgeist, der du dich rühmst, dich vom Gebethe, als einer nur für schwache Seelen nothwendigen Sache losgerungen zu haben und nun

auf eigenen Füßen zu stehen. Du sagst: „es zeige sich ja täglich mehr, daß, wer einiger Massen es zum Selbstbewußtseyn gebracht, wer Muth zum Selbstvertrauen besitze und die Forderungen der Zeit zu benützen verstehe, von all dem Gebethswesen, das den Menschen der Welt und der freien Thätigkeit entfremde, abkomme, zumal da gerade die begabtesten Geister des Gebethes sich entschlügen, keine Zeit durch diese geistesarme Tändelei verlören, dafür thatkräftig in die Räder der Zeit griffen, und wirklich die Menschheit aus dem trägen Alltagsgange heraus zu frischem Leben, froher Selbstbestimmung und durch sich selbst dahin brächten, wohin Andere durch ihr Gebeth auch kommen möchten, aber nie dahin kämen." Wir kennen diese Sprache, die älter ist als die Menschheit, denn ihren Grundton gab bereits der Fürst der Finsterniß an, als er von Allem, auch von Gott abschauend, nur auf sich, auf seine hohen Fähigkeiten, auf seine mächtigen Kräfte, auf seinen Lichtglanz und seine Engelsschönheit hinsah, sich ganz in sich selbst verlor und verschloß, in dem „Heilig", welches die Engel Gott darbringen, zu stocken anfing, bald verstummte und es endlich ganz unterließ; d. h. als er aufhörte zu bethen und mit Gott zu reden, als er sich blenden ließ von seiner eigenen Herrlichkeit, da ward er ein — Teufel. Aehnlich ist es nun mit jenen allerdings begabten Menschen, die von der Größe ihrer Fähigkeiten trunken, von allen Andern, endlich auch von Gott hinwegschauen, sich ganz in sich selbst verrennen und in sich so fest verrannt bleiben, daß sie die Welt zu Nichts weiter brauchen, als zu ihrer Lobrednerin, die gleichsam nebst allen Menschen nur um ihretwillen da ist. Indem aber der in sich so ganz — man erlaube den treffenden Ausdruck — verkeilte Thor Niemanden über sich gerne duldet, so ist ihm bald sogar die Abhängigkeit von Gott lästig und zu wenig ehrenvoll; deshalb, da er ja sich selbst vollkommen genügt, macht er sich in seinem Dünkel auch von dieser Abhängigkeit los, das Gebeth hört auf und hiemit tritt der armselige Wurm, der seinen Geist nicht mehr zu den göttlichen Höhen emporzu-

schwingen im Stande ist, in das schauerlichste Verhältniß der Verkehrtheit, schneidet sich den eigentlichen Lebensnerv der Seele ab, bewegt sich nur in den engen Kreisen der natürlichen Kenntnisse und stürzt endlich in eine solche Leerheit, daß er sein Daseyn im Vergleiche mit den übrigen Geschöpfen als immer verwickelteres Räthsel erkennt, das, bei seiner Getrenntheit vom Mittelpunkte alles wahren Seelenlebens, für ihn diesseits unauflösbar bleibt. Durch das Gebeth tragen wir den Adel der Geschöpfe an uns, indem alle Creatur unter uns dieser Gottesnähe, dieses sich Versenkens in Gott unfähig ist. Wer darum das Gebeth bei Seite läßt, hat bereits den Adel der Geschöpfe verwirkt, ist von der höchsten Bildungsstufe, dem Umgange mit Gott, so weit heruntergestürzt, daß er nicht einmal mehr mit den dümmsten Thieren vergleichbar ist, die, wie die Schrift sagt, doch noch die Krippe ihres Herrn kennen, während solche Menschen nicht einmal so viel als ein Ochse oder ein Esel wissen. Is. 1, 3.

Ja der Wurm beschämt sie; denn dieser legt die Hülle ab und schwingt sich als Luftbewohner in die Höhe; indeß der Mensch, der außer dem rechten Verhältniß zu Gott tritt, von den Höhen, in welchen ihn der Flügel der Andacht und des Gebethes trug, herabsinkt und zum kriechenden Wurme wird.

Wenn nun das Gebeth schon diesseits unsre Verklärung beginnen muß, und wenn ferner nicht bloß der Eine oder der Andere, sondern Alle zur Verherrlichung berufen sind, so verlangt die heutige Epistel auch mit Recht: **Seid Alle einmüthig im Gebethe!** Ein Licht leuchtet zwar schon, zwei Lichter machen aber noch heller, drei und noch mehrere erhöhen den Lichtgrad im weiteren Maße. Wenn Einer bethet, wird er erbaut, wenn Zwei und Mehrere bethen, wächst durch das hinreißende Beispiel der Gebethseifer; Einer zündet das schönste Licht seines Geistes an dem des Andern an; es wird Allen wärmer um's Herz, die Erhebung der Seele wird feuriger, der innere Blick tiefer, die Annäherung an Gott wonniger, und endlich schwingt sich um die Bethen-

den selbst ein heiligeres und innigeres Band, als es früher der Fall war, denn sie sind Alle zu Einer Familie geworden, worin jeder Einzelne seine Kindschaft, seinen Glauben, seine Hoffnungen, seine Hilfsbedürftigkeit aus der Tiefe des Herzens herausspricht; der Eine sieht im Andern nichts Anders als seinen Bruder, der, mag er König, mag er Taglöhner seyn, in gleicher Absicht der Demüthigung vor Gott, der Verherrlichung Gottes, der kindlichen Dankbarkeit gegen Gott und des vertrauungsvollen Hinblickes auf Gott erscheint. Wenn darum je einmal ein Bild des Himmels auf Erden zu finden ist, so ist es dort, wo das Gebeth Preisende, Dankende, Bittende, Demüthige, Glaubende, Hoffende, Liebende, Duldende, Jubelnde und Entzückte zu dem Einen großen Zwecke des Bewußtwerdens der seligsten Abhängigkeit vom seligsten Wesen — von Gott vereinigt, damit, während im Himmel das „Heilig" der Engel den Herrn feiert, dasselbe auch auf Erden in dem Lobe widerhalle, welches alle einmüthig Bethenden zum großen Gott emporrufen. Hierin liegt das Verständniß der merkwürdigen Worte Jesu: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen." Hieraus erklären sich die in katholischen Kirchen, Gott sei Dank! noch gedrängten Schaaren der Bethenden, die langen, unabsehbaren Reihen der Prozessionen, die wahrhaft erschütternden Gebethsergüsse der im Geiste der Kirche Wallfahrtenden, die überaus zahlreich besuchten Andachten der Brunderschaften, die stets besetzten Tische des Herrn, wobei freilich die Bemerkung nicht fehlen darf, daß, wie der Heiland schon vorausgesagt hat, meist die Armen sich das Evangelium predigen lassen und die vorzüglich an Dünkel Reichen nach eigenem religiösen Zuschnitt leben, wo eben alles Gebetsbedürfniß hinweggeschnitten und die Selbstvergötterung hinzugenäht worden ist.

Seien wir also Alle einmüthig im Gebethe! Denn, sind wir Fremdlinge im Gebethe, so sind wir auch Fremdlinge in der Hoffnung, entbehren die heiligsten Empfindungen der Liebe, wissen Nichts von den Beseligungen des göttlichen

Umganges, schrumpfen geistig in dem Grade zusammen, als wir sinnlich immer weiter ausgreifen und in Gegenständen unsere Befriedigung suchen, die uns bei ihrem vergänglichen Genusse unglückseliger machen, als wir vorher waren. So wichtig, unerläßlich und nothwendig indeß das Gebeth ist, so unwirksam, ja unsre Verantwortung belastender wäre es, wollten wir diesen Satz: Seid Alle einmüthig im Gebethe — für sich allein stehen lassen und nicht auch aus ihm, dem schönsten Verhältnisse des Menschen zu Gott, das schöne Verhältniß zu unserem Nächsten entnehmen und alle jene Eigenschaften gleichsam herauswachsen lassen, welche die heutige Epistel an die Aufmunterung zum Gebethe mit den Worten knüpft: Seid mitleidig, voll Bruderliebe, barmherzig, bescheiden, demüthig, nicht Böses mit Bösem vergeltend, noch Schmähung mit Schmähung, sondern im Gegentheile segnend, weil ihr dazu berufen seid, den Segen als euer Erbtheil zu besitzen. Klagst du in schweren Leiden Gott deine Noth und hoffst du im Gebethe, also im Reden mit Gott, Theilnahme und Trost; so sei gegen deinen leidenden Bruder, der vertrauungsvoll mit dir redet, gleichsam wie Gott, nimm, wenn du ihm sein ganzes Kreuz nicht abnehmen kannst, einen Balken, und vermagst du auch Das nicht, wenigstens einen Splitter desselben ab, sei mit ihm leidend, sei mitleidig, und wenn du auf Erden wie Gott gehandelt hast, so gebührt dir auch ein Himmelreich. Du bist noch nicht voll von Gottesliebe, kannst also noch nicht im vollen Sinne bethen, wenn du nicht voll Bruderliebe bist, die indeß erstens barmherzig, zweitens bescheiden, drittens demüthig, viertens nicht Böses mit Bösem vergeltend, sondern fünftens segnend ist. Deine Barmherzigkeit darf nun nicht von jener Sorte seyn, daß sie sich in einigen kühlen Worten bereits erschöpft hat und wobei es deinen bedrängten Bruder mehr friert, als unter den Stürmen des Winters. Wenn deine Barmherzigkeit nicht aus der Warmherzigkeit hervorgeht, so ist sie höchstens eine augen=

blickliche, vorübergehende; es ist nur ein Schatten derselben, der dir höchstens auf den Lippen und an den Fingerspitzen herumgaukelt und bald ganz verschwunden seyn wird. So warm von Bruderliebe nun auch dein Herz seyn darf, so wenig Hitze ist deinem Kopfe gestattet; diesem ziemt die ruhige Ueberlegung, damit du deine Bruderliebe nicht vorschnell über jene Grenzen ausdehnest, jenseits welcher dein Nächster völlig sorglos, unbedachtsam, gleichgültig gegen das allein Nothwendige würde; oder wobei du deinem Bruder lästig fallen, ihm seine Noth um so empfindlicher und Viele noch darauf aufmerksam machen würdest, die dann mit schiefen Blicken auf den durch deine vorcilige Liebe Beschämten niederschauen. Mit Einem Worte, deine Bruderliebe muß bescheiden seyn und darf nicht zerstören, was sie aufbauen will. Ferner bedarf deine Liebe, so barmherzig und bescheiden sie auch ist, des steten Gedankens, wie mächtig und mannigfaltig die Herrschaft des Wechsels und der Veränderlichkeit ist; daß du, heute der tröstende Engel deines Bruders, morgen der trostbedürftige Sohn des Staubes bist und flehend vor Dem erscheinst, der heute flehend vor Dir erschienen, d. h. du darfst nicht vergessen, deiner Liebe die Demuth zur Schwester zu geben, damit deine Hilfe für den Nächsten keine Abhängigkeit von dir, für dich selbst keine künftige Demüthigung von Seite deines Nächsten und vor Gott keine tugendarme That bewirke, die ihren Lohn bereits empfangen hat, d. h. deine Liebe muß demüthig seyn.

Wo nun die Bruderliebe das Herz der Erbarmung, den Geist der Bescheidenheit und den Willen der Demuth in sich trägt, da verwahrt sich die Seele feierlich gegen jene plumpe Gesinnung, gegen jenes satanische Erbe: Böses mit Bösem, Schmähung mit Schmähung zu vergelten; im Gegentheile segnet sie den Schmähenden und thut dem Bösen Gutes, Gott ähnlich, der seine Feinde täglich speist und erhält nnd seine Sonne auch über die Ungerechten aufgehen läßt. Dieser Segen nun, den der Gute über den

Bösen, über seinen Feind ausspricht, kann natürlich um so weniger für den Guten unwirksam seyn, da er ja sogar für den Bösen so oft von dem erfreulichsten Erfolge gekrönt wird, weshalb der Apostelfürst schreibt: Ihr seid ja dazu berufen, den Segen als euer Erbtheil zu besitzen. Was ist Segen? Segen ist eine Fülle von Wohlthaten. Da indeß unser Leben durch den Tod nicht begrenzt ist, ja erst nach dem Tode seiner Verklärung theilhaftig wird, so ist auch der Segen im diesseitigen Leben nicht erschöpft; er ist ein Erbtheil, jedoch mit der großen Eigenthümlichkeit, daß, während wir auf Erden nur bei dem Tode Anderer erben, wir unser bestes Erbe, die vollendete Fülle der Gnaden, den erhabensten und reichsten Segen bei unserem eigenen Tode antreten, nämlich die Krone des Reiches Gottes, die Herrlichkeiten der Ewigkeit. Hiezu berechtigt uns die Treue und Wahrhaftigkeit Gottes, der Allen, die ihn im Namen Jesu und im heiligen Geiste bitten, Alles, also auch das Himmelreich gewährt. So sind wir also an den Namen Jesu und eben damit auch an das Gebeth angewiesen, welches vorläufig jene Hoffnungen nährt und ausspricht, die in unendlicher Fülle des heiligsten Genusses jenseits ihre Verwirklichung finden. So wie nun das Gebeth selbst bereits ein Segen ist, eine Fülle der beseligendsten Hoffnungen, so wird sich dieser Segen einst in einer Weise entfalten, die eben der Allmacht eines lohnenden Gottes, der Liebe eines allmächtigen Vaters, dem überschwenglichen Verdienste eines göttlichen Erlösers und der Kraft eines alles Licht und allen Glanz ausstrahlenden Geistes würdig ist.

Petrus hat also Wirkungen des Gebethes und somit auch Wirkungen des h. Geistes in der heutigen Epistel kund gegeben; indeß will nicht allein der Fürst der Apostel diese königlichen Worte gesprochen haben und bloß seine Gewährschaft geltend machen; er schaut zurück auf einen andern Fürsten, der bereits Aehnliches gesagt, als Fürst des Gebethes die Bedingnisse desselben aus heiliger Erfahrung kennt

und darum von goldener Harfe die, wenn ich so sagen soll, noch goldeneren Worte herab und in die Jahrtausende hinaustönen läßt; sie heißen: Wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, bewahre seine Zunge vor dem Bösen und seine Lippen, daß sie keinen Trug aussprechen. Er stehe vom Bösen ab und thue Gutes; er suche Frieden und eile ihm nach. Denn die Augen des Herrn schauen auf die Gerechten und seine Ohren hören auf ihre Bitten; das Antlitz des Herrn aber ist wider die Uebelthäter. Ps. 33, 13—17. Das Leben lieben; gute Tage sehen! Zähle sie mir doch auf, mein Freund! alle Jene, die das Leben lieben und gute Tage sehen wollen! Du antwortest, lieber das Gegentheil thun zu wollen, da die Anzahl Jener, die das Leben nicht lieben und keine guten Tage sehen wollen, schneller beisammen seyn wird. Wahr! Indeß wahr nur in Einer Beziehung; nämlich das sinnliche Leben wird geliebt, und gute Tage will man sehen, die man so lange gut nennt, als sie keine Anstrengungen, keine Kämpfe, keine Prüfungen bringen. Das wahre Leben, das mit Christus in Gott verborgen ist, die wahrhaft guten Tage, die den himmlischen Aufschwung der Seele, ihre Heilung und Heiligung bezwecken, das Leben im Gebethe, die Tage des Gebethes — sind nicht gerade dies jene Gegenstände, die von der Mode der Meinungen stets aus dem Verzeichnisse der Annehmlichkeiten des Lebens gestrichen werden und sich in keinem Register der s. g. feineren Genüsse befinden? Schweig, verruchter Frevler! der du das Gebeth den Moder mittelalterlichen Aberglaubens nennst, womit man das frische Leben der Gegenwart wieder zu ersticken suche und statt im Genusse der Natur selig zu seyn, den Geist in erträumte Regionen schicke, die aller Wirksamkeit entbehrten und wo der Leib theilnahmlos bereits wie ein Todter behandelt werde, aus welchem die unstete Seele nach Belieben auswandere, so oft sie eben die Wanderungslust nach den Sternen anwandle. Ja, so lautet leider das Glaubensbekenntniß so Mancher, so Vieler, die bei dem

alten Prozesse des Leibes gegen die Seele als Anwalt für den ersteren mit aller Wuth gegen letztere in die Schranken treten, den Knecht in seiner faulen Sache mit allen, freilich gleichfalls faulen Gründen gegen die Herrin in Schutz nehmen, jedes Fünkchen, das noch ein Seelenleben beurkundet, auslöschen und nicht eher ruhen, bis der Prozeß gewonnen, d. h. die Seele verloren ist sammt dem Leibe; bis sie herabgewürdigt ist bis zur feilen Magd des aufrührerischen Knechtes. Wir, Geliebte! wollen inzwischen das wahre Leben lieben und gute Tage sehen, deshalb bethen wir, machen den Leib zum heiligen Träger einer heiligen, in Gott lebenden Seele, die den Glanz ihrer Verklärung durch das Fleisch strahlt.

Wer aber bethen d. i. die heiligsten Worte aus dem Herzen über seine Lippen strömen lassen will, der, lehrt David, bewahre seine Zunge vor dem Bösen und seine Lippen, daß sie keinen Trug aussprechen. Auf einer Zunge, die Böses redet, geht das Gebeth in Fäulniß über, und die Lippen, die Trug aussprechen, sind des Gebethes Grab. Solchem Gebethe fehlt alle Schwungkraft; es ist im Herzen schon eine Mißgeburt, die auf der Zunge und den Lippen krächzt, nur Abscheu und Ekel erregt und vor Gott zum Fluche, zur Verurtheilung des frevelnden Bethers wird. Wer also bethen will, stehe vom Bösen ab und thue Gutes. Also nicht genug, daß das Gebeth sich nicht mit dem Bösen verträgt, nicht genug ist's für die Tugend, vom Bösen abzustehen; thue Gutes! ist der Tugend Loosung; thue Gutes! ist die Grundforderung Gottes an den, der recht bethen will. Thue Gutes! ruft als königlichen Befehl David jeder Seele zu. Thue Gutes! hallt es wider in den Mahnungen des Apostelfürsten, denn dies war das gottmenschliche Geschäft des Erlösers, wie der Evangelist mit unnachahmlicher Einfalt sagt: Er ging umher und that Gutes. Thut ihr Gutes, meine Freunde! dann ist euer Gebeth Leben auf euren Lippen; ihr suchet Gott und findet ihn;

ihr suchet Frieden und ereilet ihn, denn ihr habt ja bereits Gott gefunden. Bei solchem Gebethe nun, Geliebte! schauen die Augen des Herrn auf die Gerechten und seine Ohren hören auf ihre Bitte; das Antlitz des Herrn aber ist wider die Uebelthäter, nicht wider die, die ihn im Gebethe suchen.

Wenn aber der strafende Blick Gottes die Uebelthäter, die Gebethsfeinde, die Liebeleeren trifft, so bemerkt Petrus mit Recht: wer kann euch schaden, wenn ihr dem Guten nacheifert? Jener zeitliche Schaden, der dem Frommen von Seite des Bösen erwächst, ist kein Schaden, da er von dem Frommen als Prüfungsstoff zum eigenen Heile verwendet, somit aus einem Unkraute in einen Baum verwandelt wird, woran die edelsten und ewigen Früchte reifen. Auf diese Weise wird die Bosheit unsrer Feinde zu Schanden, und es können uns unsre Freunde kaum einen größeren Gefallen durch ihre Wohlthaten als unsre Feinde durch ihr Schadenzufügen erzeigen; darum ist völlig wahr, was der Apostelfürst verkündet: Wer kann euch schaden, wenn ihr dem Guten nacheifert? Zu diesem Guten gehört nun aber auch das Gebeth. Wer kann uns schaden, wenn wir bethen? Vereinigt das Gebeth die Schwachen nicht mit dem Allmächtigen? Und in dieser Vereinigung uns Schaden zuzufügen, welche Macht wäre hiezu mächtig genug? Ist das Gebeth nicht ein heiliger Liebesverkehr zwischen dem himmlischen Vater und seinem Kinde? Was kann aber dem Kinde auf Erden schaden, wenn die Liebe des himmlischen Vaters ihre Hand schützend über ihren Liebling ausstreckt? Was kann der Mensch verlieren, wenn ihm die Huld seines Gottes bleibt? Was kann ihn der Verlust irdischer Güter schmerzen, wenn ihn die Hoffnung alsbald in den Besitz der ewigen emporhebt? Ja, freuen wir uns des diesseitigen Schadens, denn wenn ihr auch Etwas um der Gerechtigkeit willen leidet, so seid ihr selig, ruft des Apostels königliche Stimme. Das ist das große

und heilige Geheimniß des Leidens, daß es die Dulder in ihrem Martyrthume selbst zu Freuden begeistert, indem ihnen die Ehre der Verwandtschaft mit dem leidenden Haupte des kirchlichen Leibes zu Theil wird, woraus einst die Verwandtschaft mit dem verklärten Haupte des triumphirenden Leibes hervorgeht. Deshalb fährt der Apostel in Betreff unsrer Dränger fort: Ihr Furchteinjagen fürchtet nicht und laßt euch nicht verwirren. Wenn die Heldenschaar der macchabäischen Brüder das Furchteinjagen ihrer Peiniger durch das Heldenwort ihrer Mutter besiegen; was wird der Christ vermögen, wenn die Welt drohend und schreckend auf ihn eindringt, zugleich aber auch Erlösung und Heiligung mit all ihren Gnadenschilden ihn decken? — Menschenfurcht! Ein ganz eigenes Uebel, auf dessen Rechnung kein geringer Theil des Bösen geschrieben steht! Menschenfurcht macht Fürsten zu Tyrannen, weil kein Nathan aufsteht und Davids schwere Sünden straft; Menschenfurcht erstickt Tausende von Tugendkeimen, nimmt dem Schwerte der Wahrheit die heilsam verwundende Schärfe, hält den in offenbares Verderben Rennenden in seinem grausenhaften Laufe nicht zurück, hilft durch feiges Schweigen zur traurigsten Erweiterung der Herrschaft der Sünde, läßt den arg angetasteten Ruf der Unschuld im Kothe der Verleumdung ersticken, läßt sich am Ende selbst, wenn auch mit Widerwillen zum Werkzeuge verruchter Plane mißbrauchen, Gott und alles Heiligthum entehren, und traut sich keine That, kein Wort, keine Gebärde des gerechten Unwillens zu, weil man das Urtheil, den Spott, den Einfluß eines Sterblichen fürchtet, der vielleicht viel früher seinem göttlichen Richter verfällt, als wir. Menschenfurcht! Was sind denn jene Gestalten aus Fleisch und Bein, die du so sehr fürchtest, daß du in ihrer Gegenwart deine Gebethe unterlässest, kein Zeichen einer religiösen Gesinnung giebst, dich, wenn auch nur auf Augenblicke, mit der Mode der Welt kleidest und deine Grundsätze unter Redensarten verschleierst, daß sie jenen der Welt so ähnlich sind wie ein Ei dem andern? O Mann mit deinen tausend

Vorsichten, mit deinen hundertsausend Rücksichten und deinen Millionen Umsichten! Es sind ja doch nur lauter Gespenster diese Menschen, deren Anblick dir so viele Furcht einflößt. Schaue ihnen einmal fest und männlich in's Gesicht, so wirst du finden, daß du ihnen mit deiner Furcht zu viel Ehre erwiesen. Siehe! diese Larven gaukeln, vom Dunste des Dünkels aufgeblasen, einige Zeit wie feurige Männer umher, machen wie Kobolde ein lärmendes Getöse, zeigen dir Ketten und Banden, Blut und Moder; allein laß dich nicht schrecken, der Spuck hat bald ein Ende und dann fürchten sich diese Larven vor dir; deine Gottesfurcht macht ihnen bange und dein Muth entwaffnet sie. Ja, Geliebte! hätte die Gottesfurcht so viele Verehrer, als die Menschenfurcht Sklaven hat, dann wäre Das errungen, was gerade die Unwürdigsten am meisten im Munde führen, — die wahre Freiheit.

Hinweg darum mit aller falschen Menschenfurcht, damit die Furcht vor Gott unser Herz einweihe zur wahren Freiheit, wie denn auch die heutige Epistel schließt: den Herrn Christum aber haltet heilig in euren Herzen! Ist nun Christus in uns, wer kann wider uns seyn? Ist Christus mit seiner Freiheit in uns, wer vermag es, uns Furcht einzujagen? Ist Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben in uns, wer ist im Stande, uns zu verwirren? Ist aber Christus in uns, so ziemt sich's auch, daß wir unsern göttlichen Gast heilig halten, ihn nicht allein lassen, mit ihm reden, mit Einem Worte, daß wir bethen. Indem die heutige Epistel das Gebeth als ein weiteres Verhältniß des Menschen zu Gott bezeichnet, dabei aber auch die Bruderliebe und deren Eigenschaften hervorhebt, weil das Verhältniß zu Gott nicht das rechte seyn kann ohne das rechte Verhältniß des Menschen zu seinem Nächsten, so steht das heutige Evangelium hiemit ganz im Einklange und bietet unsrer heutigen Betrachtung den kräftigsten Schlußpunkt in den sehr zu beherzigenden Worten: Wenn

du im Begriffe bist, deine Gabe auf dem Altare zu opfern, und dich erinnerst, daß dein Bruder sich über dich zu beschweren habe, so laß dein Opfer vor dem Altare, versöhne dich vorerst mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe.

Sechster Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Alle, die wir getauft sind in Christo Jesu, sind in seinem Tode getauft. Denn wir sind mit ihm durch die Taufe begraben zum Tode, damit, wie Christus auferstanden ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln. Wenn wir nämlich (mit ihm) verwachsen sind zur Aehnlichkeit seines Todes, so werden wir es auch (zur Aehnlichkeit) der Auferstehung seyn. Dies wissen wir, daß unser alter Mensch ist mitgekreuzigt worden, auf daß der Leib der Sünde zerstört werde und wir nicht weiter der Sünde dienen. Denn wer gestorben ist, ist gerechtfertigt in Hinsicht auf die Sünde. Wenn wir aber gestorben sind mit Christus, so glauben wir, daß wir zugleich auch leben werden mit Christus, da wir wissen, daß Christus, auferstanden von den Todten, nun nicht mehr stirbt, der Tod nicht weiter über ihn herrschen wird. Indem er nämlich der Sünde gestorben, ist er einmal gestorben; indem er aber lebt, lebt er Gott. So denket aber auch ihr, daß ihr zwar der Sünde gestorben seid, aber Gott lebet in Christo Jesu, unserm Herrn. Röm. 6, 3—11.

Man lies't die heutige Epistel einmal, zweimal, dreimal, zehnmal und dann beginnt man abermals sie zu lesen und findet, daß unserm Geiste jene Flügel fehlen, die einen Paulus in die Tiefen der göttlichen Geheimnisse trugen; man findet, daß die menschliche Sprache kaum ausreicht, die Erhabenheit jener Verhältnisse zu bezeichnen, in welche die gött-

liche Gnade den Menschen zu sich gesetzt hat. Wir haben den Standpunkt des h. Paulus noch nicht erstiegen, von dem aus seine heutigen Worte uns so ganz geläufig und deren Verständniß ohne alle Schwierigkeit wäre. Wie jedes Geschäft seinen eigenen Wortausdruck hat, so auch das Werk des h. Geistes; je tiefer aber der Blick in dieses Werk, in Christi Offenbarung und in den Plan des Vaters wird, desto mehr seufzt gleichsam das arme Menschenwort unter der Gewalt und Fülle des zu begrenzenden göttlichen Inhaltes, und der Weltmensch, der sich ohnedies kaum mit den Anfangsgründen der göttlichen Weisheit und Offenbarung beschäftigen mag, hört zwar, wie eben heute, eine Reihe von Worten, aber er ist, weil ohnehin seiner Sinnlichkeit und Oberflächlichkeit die Mühe verdrießt, tiefer einzudringen, alsbald mit dem Urtheile fertig: Was nur so Wenigen verständlich sei, sei auch nur für Wenige und darum auch nicht für ihn, gleichsam als wenn die Religion sammt ihren Geheimnissen nur für Einige und nicht für Alle wäre. Wenn schon die Erlernung einer Handbeschäftigung Jahre erfordert, wenn das Eindringen in eine Wissenschaft das ganze Leben in Anspruch nimmt, wie? sollte vielleicht die Wissenschaft aller Wissenschaften in den Kinderjahren abgefertigt werden können und für kein weiteres Alter ein religiöser Fortschritt, ein tieferer Blick in die heiligsten Angelegenheiten der Seele möglich oder nöthig seyn? Noch einmal, meine Theueren! in unsrer vernachläßigten religiösen Weiterbildung liegt die Ursache unsres religiösen Blödsinnes, unseres ganz gemeinen Standpunktes und der traurigen Erscheinung, daß wir die Sprache des Apostels nicht verstehen. Ich lasse es gelten, daß Paulus als Gefäß der Auserwählung, als Seher des dritten Himmels für selbst hochbegabte und fromme Seelen in seinen Briefen gar manchen Gedankenstrich angebracht hat und Halt gebietet; ich setze sogar hinzu, daß Petrus in seinem zweiten Briefe bemerkt: „Paulus habe nach der ihm verliehenen Weisheit geschrieben, wobei freilich Manches schwer zu verstehen sei, was Unwissende und Unbefestigte zu

ihrem eigenen Verderben verdrehten"; allein so viel bleibt richtig, daß nach dem Grundsatze: gleiche Geister verstehen sich, wir die Sprache des Apostels viel besser verstehen würden, wenn wir rastlos daran arbeiten möchten, die Verwandten seines Geistes zu werden. Traut doch Paulus den Römern zu, daß sie ihn verstehen; und wahrlich! sie müssen ihn verstanden haben, sonst hätten sie wol nicht die Verfolgungen ihrer Kaiser ertragen mit jenem Heldenmuthe, der hervorging aus der Taufe im Tode Jesu und aus dem Verwachsenseyn mit ihm zur Aehnlichkeit der Auferstehung!

So möge uns denn der h. Geist eröffnen, was Eines seiner größten Rüstzeuge unter dem Strahle der Gnade an die Römer und auch an uns schreibt!

Wir sind durch Christus wiedergeboren und durch den h. Geist angehaucht zu einem neuen Leben, zum Leben der Herrlichkeit und Verklärung, von welchem wir seit der Pfingstfeier schon Vieles vernommen haben. Auch heute ist diese unsere Verherrlichung wieder der Gegenstand unsrer Andacht, nur mit dem Unterschiede, daß die Kirche uns immer tiefer in das Geheimniß der Erlösung und Heiligung einführt, die gesteigerte und immer geistigere Begründung unseres Heiles vor Augen stellt, die Richtungen der Gnade in immer schönerer Mannigfaltigkeit hervortreten läßt und auf diese Weise die göttliche Offenbarung vor dem Vorwurfe der Mangelhaftigkeit, des Gewöhnlichen, Seichten und Schwankenden schützt.

Wahrlich! es ist nichts Gewöhnliches und Seichtes, was der Apostel in die Worte niedergelegt hat: Brüder! Alle, die wir getauft sind in Christo Jesu, sind in seinem Tode getauft. Denn wir sind mit ihm durch die Taufe begraben zum Tode, damit, wie Christus auferstanden ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln. Wir sind getauft in Christo Jesu. Verstehen und empfinden auch so Viele auf Erden

hier unten die Gewichtigkeit dieser Worte, die wonnigen Wirkungen ihres Inhaltes nicht, so wissen doch auch wieder Viele die unendliche Wohlthat zu schätzen, aus Gott wiedergeboren zu seyn und das Bürgerrecht im Reiche Gottes, in der Kirche, zu besitzen mit der Anwartschaft auf eine Wohnung, die Derselbe uns beim Vater bereitet, der durch Einsetzung der Taufe die erste Stufe zum Hinaufschritte zu dieser ewigen Wohnung der Herrlichkeit gelegt hat. Wir sind getauft in Christo Jesu! Ist es auch so vielen Weltkindern rein aus dem Gedächtnisse geschwunden, daß durch die Taufe Gott mit uns seinen Namen theilt und uns mit der Würde eines „Christen" weiht, so haben doch auch wieder Viele das heilige Gedächtniß an diesen Titel jener Majestät bewahrt, der über uns als von Gott Gesalbte die Würde eines auserwählten, königlich-priesterlichen und heiligen Volkes ausstrahlt. Wir sind getauft in Christo Jesu! Stocken auch die Pulse des geistigen Lebens in so Vielen, daß sie die Wirkungen der Taufe, die Wiedergeburt zum neuen Leben, zum Leben in Christo Jesu nicht empfinden und das nothwendigste Sakrament zu einer entbehrlichen Ceremonie und todten Form herabwürdigen, so genießen bereits die Seligen im Himmel die Seligkeiten jener am Kreuze erfolgten Wiedergeburt, die so nothwendig für den Eintritt in den Himmel ist, als unsre zeitliche Geburt es zum Eintritt in die Erde war, wie eben Derjenige, der die beiden Geburten des Menschen stiftete, mit entschiedenem Worte und göttlicher Bestimmtheit erklärte: „Wer nicht wiedergeboren ist in Wasser und heiligem Geist, kann nicht eingehen in's Himmelreich"; wie denn nun auch Derselbe im Augenblicke seines Scheidens, gleichsam zwischen Himmel und Erde stehend, mit keinen anderen als diesen Worten seine irdische Laufbahn schließt: Taufet alle Völker im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes; und wie endlich auch der h. Geist am Pfingstfeste durch den Mund des Apostelfürsten den Heilsbegierigen auf ihre angelegentliche Frage nichts Anderes antwortete, als: Lasset euch taufen! So ist denn also für den

Eintritt in die Welt die erste und für den Eintritt in das Reich Gottes die zweite oder Wiedergeburt vom Herrn der Welt und des Himmelreiches angeordnet! Die erste Geburt ist, was wohl zu beachten, für das irdische Daseyn des Menschen ein so allgemeines und einziges Gesetz, daß selbst Gott, der bei seiner Menschwerdung keines irdischen Vaters bedurfte und auch, hätte er gewollt, keiner Mutter bedurft hätte, dennoch denselben Weg zu seinem irdischen Erscheinen wählte, den alle Menschenkinder gehen, den Weg der Geburt. Ebenso steigt aber auch Jesus, der keiner Taufe benöthigt war, in den Jordan, und während er so die Gewässer, die einst zu Noah's Zeit die Menschheit verschlangen und bei Adams Sünde sammt dem Acker vom Fluche getroffen wurden, zur Entsündigung und Heiligung der Menschheit weihte, da schwebte, wie einst über die Oberfläche der Fluthen, der Flügel des h. Geistes über den göttlichen Täufling und über die Wellen des Jordan, und des Vaters Stimme scholl seit dem Fluche von viertausend Jahren wieder zum ersten Male und zwar in der Fülle ihrer Liebe über dem Sohne und der Menschheit, die der Sohn angenommen hatte. Weg, o Mensch! mit all deinen Gedanken und seien sie noch so groß; nur den einzigen bewahre fest: Seit viertausend Jahren war die Stimme des Vaters verklungen, und zwar im Fluche verklungen; seit dreißig Jahren wandelte der Sohn Gottes auf Erden und noch hatte die Stimme des Vaters sich nicht vernehmen lassen; der Sohn Gottes ist Fleisch geworden — der Vater aber hatte geschwiegen; der fleischgewordene Sohn Gottes ward geboren — der Vater aber hatte geschwiegen; seinen Geist hatte der Vater zur Menschwerdung, seine Engel zu seiner Geburt und seinen Stern zu den Weisen gesendet — Er hatte geschwiegen. Jesus wurde dem himmlischen Vater im Tempel aufgeopfert und der himmlische Vater hatte zum Opfer seines Sohnes geschwiegen; der Sohn erscheint, zwölf Jahre alt, abermals im Tempel — und hatte so Vieles vom Vater gesprochen und selbst seiner Mutter gesagt: Wußtet ihr nicht, daß ich

in Dem seyn muß, was meines Vaters ist? — und der Vater bestätigte das Wort des Sohnes nicht und hatte geschwiegen. Jetzt tritt der Sohn in die Tiefe des Jordan zur Taufe; jetzt schweigt der Sohn und nun erhebt sich der Vater und redet und seine Stimme tönt und erschallt mächtig an die durch die Taufe zu reinigenden Menschenkinder: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! Und der Geist Gottes, der zwar durch die Propheten gesprochen in den Jahrtausenden nach dem Sündenfalle, der auch durch die Allmacht seiner Umschattung das Licht der Welt in den Schoos der Gebenedeiten senkte; Er, der also unsichtbar den Propheten, nur im Schatten der Jungfrau genaht, Er erscheint bei der Taufe des Sohnes wie im Taubenfluge, bis er bei der Taufe der Apostel sein Erscheinen bis zum Flammenlichte sichtbar, bis zum Windessturme hörbar steigern wird.

Wo und wann und wie also, Geliebteste! thut sich der Himmel auf, auf daß nicht Engel und Erzengel, nicht Fürstenthümer und Mächte, nicht Kräfte und Herrschaften, nicht Throne, nicht Cherubim, nicht Seraphim auf Erden unseren Sinnen sich kund geben, sondern der Vater wieder redet, schallend redet und der Geist herniederschwebt, wie im Taubenfluge herniederschwebt? Dort am Wasser des Jordan ist es, da der Sohn Gottes als Menschensohn die taufenden Fluthen über seinen Opferleib herabrinnen läßt, wo bereits sein vor Anbethung und Ehrfurcht zitternder Täufer ausgerufen: Ich taufe nur mit Wasser; Der aber nach mir auftreten wird, Dem ich die Schuhe zu tragen nicht würdig bin, Dieser wird mit Feuer und heiligem Geiste taufen.

Bedarf es noch, meine getauften Freunde! eines weiteren Beweises, daß die Taufe in den Augen des Dreieinen eine Nothwendigkeit für den Menschen ist? Von der Sünde Adams an schwieg der Vater und zog sich der Geist zurück, während der Sohn auf die Menschheit niederschaute, deren Kleid er einstens nebst all seinen Verunstaltungen anziehen

wollte. Jetzt läßt sich Christus taufen und bei diesem Sinnbilde der künftigen eigentlichen Reinigung der Menschheit, bei diesem Tilgungsmittel der Schuld Adams, da spricht der Vater wieder, da erscheint wieder der h. Geist. Also die Taufe öffnet wieder des Vaters Mund, daß er auch uns zuruft: Ihr seid meine geliebten Söhne, an denen ich Wohlgefallen habe! die Taufe zieht den h. Geist auf uns im Taubenfluge, sowie die Firmung in Feuer und belebendem Sturm herab; die Taufe öffnet den Himmel wieder, den Adams Sünde verschloß; und sowie nun kein Menschenkind auf Erden wandelt, das nicht durch die Geburt erschienen wäre, so wandelt auch kein Menschenkind im Reiche des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, welches nicht durch die Wiedergeburt der Taufe ein geliebtes Kind des Vaters würde, an welchem er sein Wohlgefallen hat, ein Liebling des Geistes, auf welchen er herniederschwebt, ein Eigenthum des Sohnes, das er durch seine Bluttaufe am Kreuze erworben. Und nun, unglückseliger Frevler! ist dir die Taufe, bei welcher der Dreieine wieder zum ersten Male erscheint, die der geliebte Sohn des Vaters mit seinem gewichtigsten — dem letzten Worte seines irdischen Wandels als für alle Völker nothwendig befiehlt, die vom Täufer des Herrn als Weihe mit Feuer und dem heil. Geiste bezeichnet und von den Aposteln und allen Völkern wirklich vollzogen worden ist — ich frage: ist dir die Taufe noch eine entbehrliche Ceremonie, eine todte Form, ein Gegenstand unsträflicher Vergessenheit? Wie? Wahrlich du hast schon wieder einen Einwurf auf deinen Lippen, die da murmeln: Nicht alle Menschen seien durch die Geburt in's Daseyn getreten; Adam und Eva seien nicht geboren; und sowie nun Gott auch ohne Geburt Menschen in's Daseyn rufen könne, ebenso sei eine Wiedergeburt, die Taufe, nicht Allen nöthig, zumal der größere Theil der Menschheit ohne Taufe dahinsterbe und ihre Verwerfung sich mit der Liebe, besonders der Liebe eines Gottes, der sich den Vater Aller nennt, schlechterdings nicht reimen lasse. Was also immer Großes von der Taufe gesagt werde,

schrumpfe als Irrthum vor den unabweisbaren Gesetzen des Denkens und des Herzens zusammen.

Dies dein Einwurf, hoffärtiger Mann der Oberflächlichkeit! wobei du triumphirend dein hohles Haupt emporhebst, statt es zu beugen in tiefer Demuth, wie dein Heiland vor Johannes gethan. Wohl liegt es in Gottes Allmacht, Menschen auch ohne Geburt in's Daseyn zu rufen; es liegt aber nicht in seinem Willen, wie die ganze Menschheit mit Ausnahme von Adam und Eva bezeugt. Unsre Stammeltern konnten freilich nicht wie wir geboren werden, denn wer hätte sie denn gebären sollen, da sie die Ersten waren, an welchen Gott die Erde zum Fleische veredelte? Indeß sind auch sie nicht ohne alle Geburt. Eva wird aus dem Fleische Adams und dieser aus der Erde geboren. Wollte nun Gott dies jetzt wiederholen, so könnte er nur aus sündigem Fleische des Mannes auch nur sündiges Fleisch für neue Verwandtinen Evas nehmen, und wollte er aus der Erde neue Adame schaffen, so wäre es eine von Gott verfluchte Erde, deren Schooße der neue sündige Mensch entstammte. In beiden Fällen bliebe dem so geschaffenen Menschen die Wiedergeburt, das Reinigungsmittel von der Sünde, die Taufe unerläßlich. Der zweite Punkt des Einwurfes, daß der größte Theil der Menschheit verworfen wäre, ist ein Beweis deiner strafbarsten Unwissenheit oder deines boshaftesten Herzens, so viel du auch von der Vaterliebe Gottes und den unabweislichen Gesetzen des Denkens und des Herzens pharisäisch vorbringst. Hast du die Lehre deiner Mutter, der Kirche, vergessen, die in Betreff der Heiden das Wort des Apostels laut und deutlich predigt, daß dieselben nach dem Gesetze gerichtet werden, das Gott in ihr Herz geschrieben hat? Meinst du, dein Verstand und deine Liebe seien größer, als die des Heilandes, der von dem Unwissenden, versteht sich, schuldlos Unwissenden sagt, daß er nicht sündige? Für solche, nach dem Gesetze ihres Gewissens Lebende und mit Gottes Offenbarung noch nicht vertraute Menschen besitzt Gottes Allmacht freilich

auch noch andere Taufen, als die mit Wasser; aber die Wiedergeburt kann er den Gebornen, falls sie selig werden wollen, nicht erlassen; entsündiget, zu neuem, geistigen Leben müssen sie umgeschaffen werden, und sie werden es durch den h. Geist, der da weht, wo er will, und der, wie die Apostel durch Feuer und h. Geist getauft wurden, die Erlösungsfrüchte auch ohne Wasser, jedoch im Namen des Dreieinen in gute, heilsbegierige und eifrige Herzen senken kann. Während also ohne Wasser Getaufte selig werden können, hast du, leichtsinniger Verleumder! ungeachtet deiner Taufe trübe Aussichten für deine Zukunft. Jedoch, ich bin dein Richter nicht; die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung aber gebietet mir, dir ernstlich zu bemerken, daß du deine Taufgelübde alsbald erneuern darfst, um nicht eine so große Gnade, wie es die Taufe ist, nur zu deiner Verdammniß in dir unbenützt herumzutragen, denn viele Kinder des Hauses werden hinausgeworfen und gar manche Fremde dafür aufgenommen werden, wie der göttliche Stifter der Taufe sagt.

Wir sind also getauft, Geliebte! in Christo Jesu und sind getauft in seinem Tode, d. h. in seinem Tode finden wir das Leben; in seinem Tode tödtet er unsern Tod, und da er dadurch ewige Schuld und Strafe aufhebt, entfernt er die Ursache des Mißfallens Gottes an uns. Aus seinem Tode strömen demnach die Quellen des Heils, vorndran die nothwendigste, die Quelle der Taufe, die dem göttlichen Urtheil an Adam: „Du wirst des Todes sterben", die ewige Geltung nimmt. Taufen heißt aber auch untertauchen; wir sind nun im Tode Jesu getauft, in den Tod Jesu mituntergetaucht d. i. wie Jesus um der Sünde willen in den Tod ging, so müssen auch wir in den Tod gehen; indem wir aber im Tode Christi sterben, sterben wir um der Sünde willen, sterben durch Christus der Sünde ab, begraben in diesem Tode unsere Sünde und vermögen dann uns auch mit dem auferstehenden Jesus zu erheben zum neuen Leben, wie Paulus sagt: denn wir sind mit

Christus durch die Taufe begraben zum Tode, damit, wie Christus auferstanden ist von den Todten durch die Herrlichkeit (Macht) des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln. Der Erlösungstod Jesu, durch den wir die Gnade der Taufe erhalten und wiedergeboren werden, gräbt unseren Sünden ein ewiges Grab; wir selbst sind durch unsern Tod Theilnehmer an Jesu Tod; wie Er im Tode begraben ward, werden auch wir begraben, und so sind wir auch Theilnehmer an seinem Grabe; sind wir aber mit ihm denselben Weg des Schauders und der Auflösung gegangen, sind wir mit ihm in Tod und Grab getauft worden, so werden wir aber auch durch die Taufe mit ihm auferstehen durch die sich verherrlichende Macht des Vaters, auferstehen zu einer Neuheit, Verklärung des Lebens, in welcher wir, wie es also Getauften ziemt, stets wandeln sollen. Paulus will demnach mit seinen wenigen merkwürdig in einander geschlungenen Worten Dreierlei sagen. — Erstens: Willst du mit Christus in seine Herrlichkeit eingehen, so mußt du mit ihm in Tod und Grab getaucht werden; zweitens: Dies indeß genügt nicht; du mußt auch bei seinem Opfertode deine Leidenschaft zum Opfer bringen, die Sünden, um derentwillen Jesus starb und begraben ward, sterben und begraben lassen, was durch die Taufe geschieht, die der Tod und das Grab der Sünde ist, welche Taufe aber dir durch den Tod des Erlösers erworben ward; drittens hast du, wenn du auf diese Weise durch Christus, seinen Tod und seine Taufe entsündigt, verherrlicht und zu neuem Leben erstanden bist, dieses neue Leben zu bewahren und dieser großen Wohlthaten würdig zu wandeln. Dies wird denn auch unsre künftige Auferstehung zur Verherrlichung des Fleisches bewirken, wie die tiefen Worte bezeugen: Wenn wir nämlich (mit Christus) verwachsen sind zur Aehnlichkeit seines Todes, so werden wir es auch (zur Aehnlichkeit) der Auferstehung seyn.

Unser Leben ist mit dem Leben Christi verwachsen, da er für uns lebte, unsere Menschheit an sich trug, sogar unsre

Schwächen und Sünden auf sich nahm, unsere Angelegenheiten zu den seinigen machte und, die Sünde ausgenommen, in Allem wie ein Mensch befunden ward. Sind wir nun, da er wie Einer aus uns geworden ist und unsere Natur, also von uns Alles bis auf die Sünde angenommen hat, mit ihm verwachsen, so will er aber auch, daß wir mit ihm zu seiner Herrlichkeit und Freude verwachsen, Eins seien mit ihm, wie er es mit dem Vater ist, zu dessen Besieglung er sich uns auch im h. Altarssakramente, worauf das heutige Evangelium in der Brodvermehrung hindeutet, mit Gott- und Menschheit dargiebt. Also mit Dem sind wir durch Taufe und Abendmahle verwachsen, den der Vater bei der Taufe seinen geliebten Sohn nannte, an dem er sein Wohlgefallen hat! Mit Dem sind wir verwachsen, der bereits alle Himmel überschritt und näher als die Engel an der Rechten des Vaters in jener Herrlichkeit thront, die er hatte, ehe die Welt war! Mit Dem sind wir verwachsen, welcher Tod und Grab, Hölle und Teufel besiegte und den Vater um Sendung des h. Geistes gebeten! Verwachsen sind wir mit dem fleischgewordenen Worte, mit Dem, der unsre Knechtsgestalt annahm, und einstens auf den Wolken des Himmels mit Macht und Majestät kommen wird zu richten, und dann Alle, die mit ihm verwachsen sind zum neuen Leben, einzuführen in die Fülle seiner Herrlichkeit.

So ergiebt sich uns abermals die Nothwendigkeit der Taufe; denn, wenn wir nicht mit Christus im Tode getauft, mit ihm nicht durch die Taufe zum Tode begraben werden, nicht mit ihm auferstehen, nicht mit ihm verwachsen zu Tod und Auferstehung, so können wir auch nicht wandeln in der Neuheit des Lebens und nicht mit ihm verherrlichet werden. Die Wiedergeburt muß für uns durch die Verdienste des Todes Jesu erfolgen, und zwar durch die Taufe mit Wasser für Alle, die derselben theilhaftig zu werden Gelegenheit haben, oder durch andere, der Allmacht und Liebe Gottes nicht mangelnde Mittel für Jene, denen die Gelegenheit der Wassertaufe gebricht. Warum aber doch gerade die Wassertaufe

für Alle, denen ihr Empfang möglich ist? Wasser ist das Hauptelement, das nicht nur zu zwei Theilen auf der festen Erde, die nur einen Theil Land hervorragen läßt, sondern sogar am Firmamente seine Herrschaft übt; in stetem Aufsteigen zur Himmelshöhe und in stetem Niederfallen zum Segen der Erde gleichsam die ewige Verbindung zwischen Oben und Unten bewahrt, und nur darum hinaufgestiegen zu seyn scheint, um mit der Weihe von Oben, wie ein Weihwasser aus Gottes Hand in Fülle herniederzuströmen und Alles zu beleben, zu erfrischen, zu befruchten und wieder zu gebären. Wo Wasser fließt, ist Leben; wo es mangelt, ist Alles öde und wüst. So ordnet das Wasser den Schmuck der Erde, bringt auf seinem Rücken in Meeren, Seen und Flüssen die Menschheit einander nahe, mehrt ihren Wohlstand und ist zur Erhaltung des Lebens eine Nothwendigkeit. Was wir genießen, ist durch das Wasser genießbar geworden, und wo es theilweise z. B. in trockenen Sommern seinen Segen zurückhält, schmachtet Alles dahin, erhebt sich Hunger, Theuerung und Krankheit. Sowie es aber seine Schleußen vom Himmel eröffnet, so wird Alles wie neu geboren, das Weihwasser des Himmels entlockt der ganzen Natur einen wahren Weihrauch des neuen Lebens und Alles feiert, angeweht von diesem heiligen Dufte, seine Wiedergeburt. So ist mit Recht das nothwendigste Element zum körperlichen Leben auch das nothwendigste Element zum geistigen geworden, wobei ja nicht übersehen werden darf, daß das Wasser zur Spendung des nothwendigsten Sakramentes überall zu haben ist. Außerdem ist es als farblos, durchsichtig, die Gegenstände abspiegelnd, das Feuer löschend, kühlend, reinigend u. s. w. ein schönes Bild der durch die Taufe gereinigten, das Bild Gottes widerstrahlenden, die Glut der Sünde überwältigenden Seele.

Diese Reinigung nun, diese Durchsichtigkeit und Abspieglung des göttlichen Bildes in unsrer Seele heilig zu bewahren und nicht wieder mit dem Schmutze der Sünde zu

verunstalten, gebietet uns der Apostel mit den geheimnißvollen Worten: Dies wissen wir, daß unser alter Mensch ist mitgekreuzigt worden, auf daß der Leib der Sünde zerstört werde und wir nicht weiter der Sünde dienen. Denn wer gestorben ist, ist gerechtfertigt in Hinsicht auf die Sünde. Wenn wir aber gestorben sind mit Christus, so glauben wir, daß wir zugleich auch leben werden mit Christus, da wir wissen, daß Christus, auferstanden von den Todten, nun nicht mehr stirbt, der Tod nicht weiter über ihn herrschen wird. Indem er nämlich der Sünde gestorben, ist er Einmal gestorben; indem er aber lebt, lebt er Gott. Unser alter d. i. durch die Schuld Adams verunstalteter und durch unsre eigene Sünde noch mehr entwürdigter Mensch ist durch den Kreuztod Jesu getödtet und durch die Taufe zu einem neuen Menschen wiedergeboren, auf daß der Leib der Sünde, d. i. alle Leidenschaft und Bosheit, mit Einem Worte Alles, was Sünde ist und Sünde will, durch vernünftige Selbstkreuzigung in uns zerstört und dem Wiederaufleben des alten Menschen vorgebeugt bleibe. Wenn wir nämlich durch Selbstkreuzigung uns abgestorben und gleichsam so mit Christus gestorben sind, so sind wir zwar nicht durch uns selbst und allein, sondern durch Christi Kreuzigung gerechtfertigt d. i. befreit von der Sünde und wiedergeboren zum neuen Leben, zum Leben in Gott. Denn wenn wir gestorben sind mit Christus, gerechtfertigt sind durch seinen Tod und durch Selbstkreuzigung unserm alten Menschen absterben, so werden wir auch leben und verherrlicht werden mit Christus, und, gleichwie Christus nicht mehr stirbt, werden auch wir, wenn wir uns von ihm, dem Verherrlichten, nicht mehr durch die Sünde trennen, mit ihm leben in diesen Tagen der Prüfung, leben im Tode und leben im Reiche seiner ewigen Wonnen. Indem Christus der Sünde gestorben, ist er Einmal gestorben; so sollen aber auch wir Ein- und für alle Male mit ihm der Sünde sterben, seinen Tod nicht durch

Sünde erneuern, und wie Er ewig ein Leben in Gott und für Gott, ein göttliches Leben lebt, so soll denn nun auch unser Leben ein Leben in und für Gott, ein gottverwandtes, heiliges und seliges seyn, wie die Schlußworte der heutigen Epistel sagen: So denket aber auch ihr, daß ihr zwar der Sünde gestorben seid, aber Gott lebet in Christo Jesu, unserm Herrn.

Wie nothwendig sind nun all diese Wirkungen des Todes Jesu und wie nothwendig ist darum die Taufe als das Aneignungsmittel der Erlösungsgnaden für den heilsbedürftigen Sünder! Durch dieses Mittel muß er wiedergeboren werden und zwar, wenn er es kennt, durch das Wasser. Wie herrlich sind die vom Seher der tiefen Geheimnisse, von Paulus, hier bezeichneten Wirkungen der Taufe durch das Wasser dargestellt! Wenn das Wasser Unreinigkeiten hinwegnimmt, so wird es gleichsam durch dieselben gekreuzigt; allein das Unreine wird nicht rein, wenn es nicht mit dem Wasser in unmittelbare Berührung kömmt. Das Wasser muß in alle Theile der welken Pflanze, der schmachtenden Erde dringen, muß sich also auf das Innigste mit der gleichsam todten Pflanze und Erde vereinigen, muß ihren Tod gleichsam auf sich nehmen; aber damit dies geschieht, muß freilich Pflanze und Erde das Wasser in sich aufnehmen, dann verlieren sie ihren Tod, Welkheit und Tröckne, und das diesen Tod aufnehmende Wasser zerreibt in sich diesen Tod. Ferner das Unreine stirbt im reinigenden Wasser, und das Wasser stirbt durch die angenommene Unreinheit, d. h. das Unreine wird durch das Wasser rein, das reinigende Wasser aber wird dadurch unrein; indeß besitzt das Wasser die merkwürdige Kraft, daß, wenn es nach Reinigung des Unreinen eine Zeitlang ruhig ist, gleichsam im Grabe liegt, es sich selbst wiedererweckt, das Unreine sich setzen läßt und bald wieder rein erscheint, aus dem Grabe aufsteht. Welche Lebensfrische, welche Behaglichkeit und neue Kraft bewirkt übrigens erst das Wasser am Menschen selbst! Wie weckt es die matten Glieder, und während es unser leibliches Elend an sich zieht,

wird es zwar dadurch befleckt, allein kaum thut es einige Wellenschläge, sinkt in das Grab des Stromes, so ist es im Nu schon wieder rein und glänzend herauf und lebt in der vorigen Klarheit. So der für uns gekreuzigte Heiland; so die göttliche Liebe, die unsere Unreinigkeit auf sich nahm und starb und doch dadurch nicht verunreinigt wurde, die uns erquickt und heiligt, mit Einem Worte durch die Taufe wiedergebirt. Jedoch nicht umsonst spricht der Mund der Wahrheit das schauerliche Wort: das Schwein wälzt sich nach der Schwemme im alten Kothe. Ihr Alle, die ihr einst in Wasser und h. Geiste getauft worden seid, wer hat sein Taufkleid rein erhalten? Getauft zwar im Tode Jesu, wühlen so Viele im Kothe der Sünde! Verwachsen mit der Welt, kennen sie kein Wachsthum in der Erkenntniß Gottes! Ach! Wehe! Wehe! Da ihnen das Wasser der Taufe keine Erlösung brachte, wird sie Gottes strafende Gerechtigkeit ewig taufen im unauslöschlichen Feuer- und Schwefel-See, wo der Wurm nicht stirbt, der Durst brennt, Heulen und Zähneknirschen seyn wird.

Siebenter Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Ich rede menschlich um der Schwäche eures Fleisches willen; sowie ihr nämlich eure Glieder hingegeben habt zum Dienste der Unreinheit und der Missethat auf Missethat, so gebet nun eure Glieder hin dem Dienste der Gerechtigkeit zur Heiligung. Denn da ihr Knechte der Sünde waret, seid ihr von Gerechtigkeit frei gewesen. Welche Frucht habt ihr also damals von jenen Dingen gehabt, über welche ihr jetzt erröthet? Das Ende davon ist ja der Tod. Jetzt aber, befreit von der Sünde und Knechte Gottes geworden, habt ihr eure Frucht zur Heiligung und als Ende ewiges Leben. Denn der Sold der Sünde ist der Tod. Die Gnade Gottes aber ist ewiges Leben in Christo Jesu, unserm Herrn. Röm. 6, 19—23.

In der Epistel des vorigen Sonntages vernahmen wir eine Sprache, die in geheimnißvoller Kürze, nur in großartiger Andeutung, alle in's Breite laufende Ausführung verschmähend, einzig das Geistigste mit Hinweglassung alles menschlichen Beiwerkes in's große Auge faßte. Hinausgetreten aus dem Kreise des Gewöhnlichen, emporgehoben in das Reich Gottes, anstaunend die Werke der Erlösung und der allmächtigen Liebe, kann der Apostel auch nicht mehr bei der gewöhnlichen Sprache, die man da unten bei den Kindern der Menschen, in den Reichen der Welt redet, wo es nur eine sichtbare Höhe und Tiefe giebt, stehen bleiben; seine

Worte müssen sich richten nach seinen Anschauungen, die in die Tiefe der göttlichen Geheimnisse dringen, müssen deshalb selbst geheimnißvoll werden und sprengen darum die Regeln der menschlichen Redeweise. Die Menge und Größe des auf Einmal und zugleich im Geiste Geschauten will Paulus auch auf Einmal und zugleich in Worten wiedergeben; daher die Kürze seines Ausdruckes, das Zusammendrängen einer Masse von Gedanken in einen einzigen Satz und daher aber auch für uns die Dunkelheit in seinen Worten, da uns sein Blick ermangelt. So ist er Meister; er zeichnet die Risse und giebt die Hauptsache an; die Ausführung und die Beschäftigung mit dem Leichteren und Gewöhnlichen überläßt er Jenen, die noch keine Meister sind. Dies sahen wir am vorigen Sonntage. Dort mußte die Sprache dem Apostel dienen, nicht er diente der Sprache; heute aber will er herniedersteigen, die Sprache des in Gott versenkten Geistes schweigen lassen und auf gewöhnliche menschliche Weise reden, indem er schreibt: Brüder! Ich rede menschlich um der Schwäche eures Fleisches willen.

Warum also spricht heute Paulus nicht in himmlischer, warum in menschlicher Sprache? Er selbst gibt die Antwort: um der Schwäche des Fleisches willen, d. h. unser Fleisch hindert uns am Verständnisse der himmlischen, der die Geheimnisse Gottes feiernden Sprache; unser Fleisch, schwach durch den Sündenfall, schwächt auch den sonst willigen Geist. Um sich nun eines Theils dieser Schwäche verständlicher zu machen, andern Theils die himmlische Sprache nicht an einen Gegenstand zu verschwenden, der dieser Sprache unwürdig ist, nämlich an die fleischliche Ausschweifung, von welcher der Apostel reden muß, deshalb redet er menschlich d. i. auf gewöhnliche Weise. Paulus wählt aber gerade den Ausdruck: menschlich, weil er um so mehr den Gegensatz zu jener Sprache, womit man Göttliches bezeichnet, hervorheben will.

Da nun aber die bloß menschliche Sprache zum Ausdrucke des Menschlichen die geeignete ist, so schreibt er:

Sowie ihr nämlich eure Glieder hingegeben habt zum Dienste der Unreinheit und der Missethat auf Missethat, so gebet nun eure Glieder hin dem Dienste der Gerechtigkeit zur Heiligung. Das heißt: Sowie ihr eure Glieder hingegeben habt zur Unzucht und zum Bösen, so, daß ihr immer böser wurdet und Schändlichkeit auf Schändlichkeit häuftet, so dienet nun nicht bloß der Keuschheit, sondern Allem, was recht ist, überhaupt, damit ihr nach und nach alle Tugenden erlangt und heilig werdet. Durch die Taufe ist euer Sündenleib mit Christus gestorben, sind eure Sündenglieder mit Christus begraben, ist ein neuer Leib, sind neue Glieder mit ihm auferstanden; darum, übergossen nun mit den geweihten Fluthen des Bades der Wiedergeburt, laßt auch über euch ausgegossen werden die Lichtströme der Gerechtigkeit und des h. Geistes — die vollendete Heiligung. Sowie nun Gott die Schöpfung durch sein Wort, durch Christus, in's Daseyn rief, jedoch nicht sogleich in ihrer vollen, entwickelten Pracht, sondern zuerst die Keime derselben, welche sich unter dem mächtig wehenden und herrlich entfaltenden Flügel des h. Geistes ihrer Vollendung nährten; sowie ferner durch die Geburt eben nur ein Kind und kein erwachsener Mensch in die Welt tritt; so giebt die Taufe die Keime zum neuen Leben, giebt zwar Alles mit, was zum ganzen geistigen Menschen gehört; aber die Entwicklung und Weiterführung, die Vollendung des Menschen, überläßt sie dem hervorlockenden, entfaltenden Gnadenlichte des h. Geistes, jenem großen Sakramente, das wegen seiner vollendenden, übernatürlich kräftigenden Wirkungen das Sakrament der Firmung heißt. Die Kirche will uns nun heute mit des Apostels Worten sagen: Sind die früher dem Sklavendienste der Unzucht und aller Missethat verfallenen Glieder des Menschen durch die Taufe neu geboren und gereinigt; so genügt dies noch nicht; sie müssen nun auch geheiligt bleiben, durch Uebung der Gerechtigkeit wachsen und endlich ihre Vollendung in der Miterfüllung aller Tugend erreichen.

Bei näherer Betrachtung der heutigen Epistel kann uns nicht entgehen, daß, da von den seither mißbrauchten und künftig besser zu gebrauchenden Gliedern, von ihrem künftigen Schicksale, dem Tode, und zwar, wie der Apostel sagt, um der Schwäche des Fleisches willen auf menschliche Weise die Rede ist, daß, sage ich, bei der Heiligung des Menschen durch Taufe und Firmung heute zuerst unser Leib aufgefaßt wird, wie er sich, nach Empfang so hoher Gnaden, zu seiner wiedergebornen, geheiligten Seele auch heilig und würdig zu verhalten habe, während der Epistel des nächsten Sonntages die Betrachtung über die Heiligung der Seele vorbehalten ist.

Wenn der Mensch nur seine Außenseite, eben seinen Leib betrachtet, die tausend und tausend Mannigfaltigkeiten und Ordnungen, so erkennt er schon daraus, daß der Schöpfer den Träger unsrer Seele nicht umsonst so wunderbar und herrlich gebaut hat. Schön sagt Salomon in seinem hohen Liede von der männlichen Schönheit: „Roth und weiß ist mein Geliebter, erkoren vor Tausenden. Sein Haupt ist wie das köstlichste Gold, sein lockiges Haar wie schwankende Palmen; schwarz wie die Raben seine Augen, wie Tauben an Wasserbächen, gebadet in Milch und sitzend an vollen Flüssen. Seine Wangen sind wie balsamische Beete, wie Lilien seine Lippen, die triefen von köstlicher Myrrhe. Wie von Gold gedreht seine Arme, voll Hyacinthen; sein Leib wie glänzendes Elfenbein, mit Saphir geschmückt. Seine Füße wie Marmorsäulen auf goldenen Gestellen; dem Libanon gleicht seine Gestalt, den Cedern sein Wuchs. Ganz süß ist sein Mund, Alles ist Liebreiz an ihm.“ Schön spricht derselbe Salomon von der weiblichen Schönheit: „Deine Augen sind Taubenaugen aus lockigem Haar; es gleicht dein Haar einer Ziegenheerde, die da lagert an Gileads Berge; deine Zähne sind wie Heerden geschorener Schafe, die aus dem Bade steigen. Einem Purpurbande gleichen deine Lippen; dazu deine Sprache voll Anmuth. Deine Wangen sind

wie die Hälfte des Granatapfels unter deinem Schleier. Dein Hals ist wie Davids Thurm mit seinen Bollwerken, behängt mit tauseud Schilden, mit sämmtlicher Rüstung der Helden .... Wie sind deine Tritte so schön! Deine Gelenke wie Halsgeschmeide von Künstlerhand, dein Schoos gleich der Schale voll würzigen Weines, wie Waizen, mit Lilien umringt. Dein Wuchs wie der Palmbaum, deines Odems Hauch wie Aepfel, dein Gaumen wie köstlicher Wein." Auf solche Weise schildert Salomon mit aller Pracht und vollem Feuer morgenländischer Anschauung den menschlichen Leib, und wahrlich! diese Schilderung eignet sich vollkommen zu dem Inhalte der heutigen Epistel. Wie herrlich sind die Glieder unseres Leibes, und diese herrlichen Glieder werden ihrer heiligen Bestimmung so schamlos und gräuelvoll entfremdet! Roth und weiß ist mein Geliebter, erkoren vor Tausenden, sagt das hohe Lied. Ja roth und weiß, mit den Farben der Unschuld und Reinheit geschmückt, bleibt der Mensch, so lange er auch Sieger bleibt über seine fleischlichen Gelüste. Weiß gewaschen durch die Taufe, mit dem Lichtstrahle der Firmung geschmückt, weilt die keusche Seele in keuschem Leibe als Christi geliebte Braut im Reiche Gottes; allein sowie die Liebe unserer Seele zu Christus erkaltet, da geschieht es gar häufig, daß das weiße Angesicht mit der Farbe des Moders, die rothe Wange mit der Bläße der Entnervung tauscht. Auserkoren vor Tausenden sind wir durch Taufe und Firmung, und Viele achten diese Auserwählung wie der rohe Esau seine Erstgeburt; ihre rothe Wange und ihr reines Antlitz ist ihnen noch minder werth als ein Gericht Linsen. Wie einst Esau zu Jakob sagte: „Laß mich doch kosten von dem Rothen — diesem Rothen da" (1. Mos. 25, 30), so ähnlich macht es die Verführung mit ihrem Opfer, indem sie gleichsam zu demselben sagt: „Laß mich kosten von dem dem Rothen, diesem Rothen, diesen deinen blühenden Wangen!" Wie bald, und sie sind all ihrer Rosen entblättert!

Des Mannes Haupt ist wie das köstlichste Gold, denn

die Weisheit und des Verstandes Licht strahlt Hoheit und Würde an ihm aus; nimm diesem Haupte die Keuschheit und du hast ihm das köstlichste Gold, seine Krone genommen, denn der weiseste der Könige, derselbe, der so schön des menschlichen Leibes Herrlichkeit gezeichnet, ist durch die Ausschweifungen seines Fleisches ein Thor geworden, das Licht seines Verstandes schwand, die Hoheit und Würde war der Gemeinheit gewichen und Salomon, unter dem das Silber fast gar keinen Werth mehr hatte, indem seine Handelsflotte bei jeder Heimkehr 450 Centner Gold, sowie jedes Jahr ohne den Ertrag der Zölle, ohne die Gaben der Kaufleute, ohne die Geschenke der Fürsten und die monatlichen Einsendungen der Beamten noch überdies 22 Millionen einbrachte — Salomon, sage ich, war zwar bei dem Besitze solcher Schätze der reichste König seiner Zeit, aber mitten unter diesen Goldbergen, und gleichwohl auf einem goldenen Throne sitzend, war ihm das köstlichste Gold vom Haupte gefallen — die Schwäche des Fleisches hat den Fluch Gottes sammt allen Verwünschungen gedrückter Unterthanen auf seinem entweihten Haupte gesammelt.

Des Mannes Haupt ist wie schwankende Palmen, schwarz wie die Raben. Wie die Palme kräftig heranwächst, eine Fülle langer und wallender Blätter entwickelt und, gekost von lieblichen Lüften, ihren Duft und Schatten zuweht; so das Haar des Keuschen, das in kräftiger Fülle herniederwallt und das Angesicht sanft umfächelt und beschattet, während die Sünde des Fleisches das Haupt entkräftet, die Haare wie ein von Sturm und Hagel niedergeschmettertes Getreidfeld verwirrt und knickt, dann wie ein Raubmörder sie ausrauft, einem Baume im Spätherbste ähnlich macht und dem entnervten Weichlinge (unverschuldete Kahlheit ist natürlich hier nicht gemeint) endlich die Nothwendigkeit auflegt, seine Schande damit zu bedecken, daß er sich, um mit dem Sprichworte zu reden, fremder Federn bedient und so von den Schädeln der Todten eine falsche Zierde für sein schwankendes Haupt und eine Decke für seine todte Seele borgt. Rabenschwarz werden

des Keuschen Haare genannt, indem solche zu Roth und Weiß am besten stehen, denn wo Unschuld und heilige Liebe die Farben des Angesichtes mischen, da hebt des Haares volle Kraft das glänzende Schwarz, des Angesichtes Lilie und der Wangen Purpur.

Die Augen des Reinen sind wie Tauben an Wasserbächen, gebadet in Milch und sitzend an vollen Flüssen. Wie zart dieses Bild zur Bezeichnung der zartesten Sache! Das Taubenauge, in dessen Klarheit sich Sanftmuth und Friede spiegeln, ist am Wasser, wo sich die Tauben so gerne aufhalten, noch frischer und lieblicher, da sich diese Thiere gerne baden und ein vom Wasser widerstrahlender Glanz ihnen neuen Reiz verleiht. Um indeß die Reinheit in noch anmuthigerem Bilde zu bezeichnen, setzt Salomon hinzu: in Milch gebadet. Ja, schau einmal der männlichen Keuschheit in's volle Auge, betrachte den Himmel, den Blitz, das Demantfeuer und dabei die klare Milde desselben, so wird dein Auge sich in Thränen baden, wenn du neben diesem Gottesbau die Ruine des Ruchlosen erblickst, der an dem sumpfigen Pfuhle der Unzucht lagert, seine früheren Taubenaugen ausriß und sich dafür aus jener Heerde, die der Heiland bereits zur Linken verwies, andere holte, und endlich an Einem Orte mit dem Schweine badet — im Kothe. Ja, schaue auch dem Unzüchtigen in's Auge! sein Bocksblick zeigt die Stufe seines Geistes, das Gericht über seinen Leib.

Des Keuschen Wangen sind wie balsamische Beete, wie Lilien seine Lippen, die triefen von köstlicher Myrrhe. Wo die Keuschheit ihre Rosen pflanzte, da bauen auch die übrigen Tugenden sich gerne an, da duften alle Wohlgerüche. Sind nun aber die keuschen Wangen wie balsamische Beete, so sind die keuschen Lippen wie Lilien, die von köstlicher Myrrhe triefen, nämlich jene frische Röthe malt diese Lippen, wie sie die morgenländischen Lilien tragen, und zwar eben jene, die wie Myrrhe duften und dadurch ein schönes Bild der Kraft, Dauer und Wahrheitsliebe der Lippen sind, die den Ver-

führer mit der Bitterkeit der Zurechtweisung und Drohung verscheuchen. Dagegen sind nun des Unkeuschen Wangen auch Beete, aber freilich keine balsamischen. Gelb, Grau und Braun haben einen Kampf gegen das seitherige Wangenroth begonnen und haben denn nun auch vollkommen gesiegt — kein rothes Pünktchen mehr auf der verdorrten Stelle, die man ehemals Wange hieß. Und die Lippen! Bleich und modrig wie das Gesicht, oder auch blau, dünn, an den Zähnen klebend, zerbissen und zerrissen, wie eben der Unzucht giftiger Kuß zerreißen und zerstören kann.

Wie von Gold gedreht sind des Keuschen Arme, voll Hyacinthen d. i. stark und glänzend wie Gold, rein und in steter Jugendkraft blühend, wie die Hyacinthe im Frühlinge; fest und unversehrt wie glänzendes Elfenbein ist sein Leib, mit Saphir geschmückt, d. i. wie angehaucht mit des Himmes sanfter Bläue; seine Füße sind wie Marmorsäulen auf goldenen Gestellen, d. h. unerschütterlich stehend in ungeschwächter Kraft, sicheren Schrittes einhergehend mit Hoheit und Majestät. Doch neben dieser Majestät erscheint ein Krüppel eigener Art; die Arme wie aus dünnem Holz gedreht, wie Reisig an den Händen eingeschrumpft und von Flecken scheußlich übersäet; sein Leib, von der ekelhaftesten Seuche verpestet und besudelt, seine Füße, mit schlotternden Knieen und ohne Mark in allen Gebeinen, zittern bei dem Säuseln eines Lüftchens und der matte ungleiche Schritt verräth den neuen Bürger im alten Gomorrha.

Dem Libanon gleicht des Züchtigen Gestalt, den Cedern sein Wuchs. Cedern, Cypressen, Pinien, Platanen, Eichen, Wein, Honig, Balsam, Wiesen, Gärten und Aecker machten den Libanon und was um ihn liegt zum gelobten Lande, so daß der Dichter mit Recht von ihm sagt: er trage den Winter auf seinem Scheitel, den Frühling auf seinen Schultern, den Herbst in seinem Schoose, während der Sommer zu seinen Füßen schlummere. So ist nun der Unbefleckte wie dieser Berg des gelobten Landes, der sein Haupt in die Wolken

taucht und seine Cedern groß und mächtig in die weite Ferne grüßen läßt. Ganz das Gegentheil der kraft= und saftlose, zusammengeschrumpfte, man gestatte den Ausdruck — ausgemergelte Knecht der Thierheit, dessen kahles Leichenhaupt mit seinem dummen Blicke wie eben ein Thierkopf abwärts gebeugt ist und nur Das sucht, was unten ist; dessen Rückgrat, jeden Haltes beraubt, ihn vollends niederdrückt zum Kothe und die Thiergestalt in ihm vollendet.

Während endlich des Keuschen Mund ganz süß und Alles Liebreiz an ihm ist, qualmt über des Unzüchtigen Lippen verpesteter Odem und selbst das Wort der Wahrheit und des Heiligen wird in solchem Munde widerlich und erscheint wie in faulender Umkleidung.

Ueberliefert nun die fleischliche Entartung die männliche Gestalt einem so furchtbaren Fluche, so trifft sie die weibliche mit einem nicht minderen.

Deine Augen sind Taubenaugen aus lockigem Haar; es gleicht dein Haar einer Ziegenheerde, die da lagert an Gileads Berge. Diese Ziegen an Gileads Berge hatten sehr schöne, feine, lichte und bis auf die Erde herabwallende Haare. Die Jungfrau mit ihrem reinen Blicke, der da hervorblitzt unter der sanften Fülle natürlicher Locken, ist nun freilich eine andere Erscheinung, als die freche Feindin holder Scham, deren Augen zwar aus dem Ziegengeschlechte geholt sind, nicht aber ihre Haare, die aus Kaufläden stammen oder wirre und schmächtig noch ein kurzes Daseyn auf dem runzlichen Scheitel fristen.

Der Jungfrau Zähne sind wie Heerden geschorener Schafe, die aus dem Bade steigen; denn nicht hat des Verführers Schlangenmund seine Pest an diese Zähne gehaucht, nicht ein lüsterner Kuß den Wurm in dieselben gedrückt, und wo die Keuschheit des Leibes Kraft zusammenhält, da sind sogar die Zähne in doppeltem Wuchse.

Ueber das Purpurband jungfräulicher Lippen tönt anmuthsvoll der sanfte Klang der Sprache; die Wangen, wie

Hälften des Granatapfels unter dem Schleier, tragen die zarteste Farbe heiliger und an Tugenden fruchtbarer Geschämigkeit, deren Heiligthum hold durch den Flor des Schleiers schimmert und von Demuth bewacht ist. Ueber die entfärbten, bleiernen, entweihten Lippen aber krächzt bisweilen der Laut bereits zur Hälfte verlorener Sprachorgane; die Wangen, wie Hälften verdorrter oder verfaulter Baumfrucht, vermag kein, wenn auch noch so dichter Schleier vor dem Verdachte eingebüßter Unschuld zu schützen, und was den Verdacht zur Gewißheit stempelt, ist die schleierlose Frechheit unweiblicher Geberden.

Rund, schlank, weiß und fest wie Davids Thurm mit seinen Bollwerken ist der Reinen Hals, behängt mit tausend Schilden, mit sämmtlicher Rüstung der Helden, d. i. von keiner Macht beugbar zur sinnlichen Erniedrigung, behängt von tausend Gnaden der göttlichen Hilfe mit sämmtlicher Rüstung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und bereits die Siegeszeichen überwundener Verführer an sich tragend. Aber du, Frevlerin! die du die Zeichen der für dich unerlaubter Wehen häßlich an deinem gebersteten Halse trägst, oder in unverantwortlicher Rücksichtlosigkeit und Verzichtleistung auf alle Scham bei deinen Tänzen und Bällen alle Schleier von deinem Halse wirfst und deine gelbe Blöße zum Netze machst, womit du des Jünglings unbewachten Blick fängst und ihm, der Spinne gleich, das Leben und die Ruhe seines Herzens tödtest; Frevlerin! wo sind deine Bollwerke, deine Schilde und deine Heldenrüstungen, womit du dich bedeckest und den Versucher entwaffnest? Du, ja du bedarst vieler Bollwerke, tausend Schilde und Heldenrüstungen für deine Seele, wenn sie nur jene Uebel niederkämpfen will, die ihre grobsinnliche Entfeßlung hervorgerufen hat! Geh! unweibliches Weib! Es folgt dir die Verachtung aller Guten und bald die noch größere all deiner Opfer!

Wie sind die Tritte der Keuschen so schön! Ihre Gelenke wie Halsgeschmeide von Künstlerhand, denn es sind

entschiedene Tritte auf dem Wege des Guten, und die Gelenke durch Glut der Leidenschaft nicht verrenkt und ausgedehnt zu schmächtiger, schwindsüchtiger Gestalt, wie die Entartung ihre Sklavinen kleidet.

Wenn der Segen der Keuschheit verglichen wird mit einer Schale voll würzigen Weines, wie Waizen mit Lilien umringt, so trifft die Unzucht so oft der merkwürdige Fluch verweigerter Mutterfreude. Und wenn endlich der Reinen Wuchs wie der Palmbaum, ihres Odems Hauch wie Aepfel, ihr Gaumen wie köstlicher Wein ist, so wird der Wuchs der Unreinen wie jener der morschen Birke mit zerrissener Rinde, ihres Odems Hauch wie Galläpfel und ihr Gaumen wie schaler Wein.

In hoher Begeisterung ruft Salomon bei Betrachtung der männlichen und weiblichen Schönheit aus: wie schön bist du! Und Salomon hat Recht, denn er bewundert der sichtbaren Schöpfung Krone; wie aber muß man rufen bei Betrachtung der von der Sünde zerrütteten und zerstörten Menschheit? Ist der Ausruf: wie häßlich, wie abscheulich bist du! bezeichnend genug für die zu bezeichnende Sache? Ja, Versunkener! glaubst du, die göttliche Liebe habe nur darum die Wunder ihrer Allmacht an deinem Haupte gehäuft, den Bau deines Gehirnes nur darum so geheimnißvoll gestaltet, dein Auge nur darum mit so zarter Sorgfalt gebildet, Wangen und Mund nur darum mit so unnachahmlicher Farbe geschmückt, auf daß du, wie heute der Apostel sagt, diese Glieder zum Dienste der Unreinheit hingäbest? Glaubst du, dein Schöpfer habe nur deshalb deine Arme mit solcher Kraft und Gelenkigkeit, deine Brust mit so künstlichem Panzer, deinen Leib wie glänzendes Elfenbein und dessen Träger wie Marmorsäulen gestaltet, auf daß du, nach derselben Sprache des Apostels, mit diesen Gliedern Missethat auf Missethat häufest? Glaubst du, Versunkene! nur darum so herrlich aus Gottes Hand nach des ersten Menschen Bilde hervorgegangen, mit heiligen Bollwerken,

tausend Schilden und Heldenrüstungen wie ein Thurm geschützt worden zu seyn, um, wie abermals heute der Apostel sagt, erröthen zu müssen und als Ende der schamlosen Dinge den Tod herbeizuführen und so den Sold der Sünde zu stiften? Ach! wir meinen, der schönen Schilderung des Menschen von Seite Salomons kaum etwas Schöneres noch beifügen zu können! Und doch ist, meine Theueren! Salomons Pinsel weit hinter dem Bilde zurück, das er hat nachzeichnen wollen. Des Mannes Haupt ist köstlicher als Gold; seine Haare schöner als schwankende Palmen; seine Augen sprechender und reiner als Taubenaugen in Milch gebadet; seine Wangen übertreffen alle balsamischen Beete, seine Lippen alle Lilien. Seine Arme sind stärker, künstlicher und kostbarer als aus Gold gedreht; sein Leib zarter als mit Saphir geschmückt; seines Leibes Träger beschämen in ihren mächtigen Bewegungen alle Marmorsäulen und sein schlanker Wuchs Libanons Cedern. Und so überbietet auch die weibliche Schönheit Alles, was aus dem Thier- und Pflanzenreiche vergleichungsweise auf dieselbe übertragen ist. Wenn nun aber der Mensch, als der Höhepunkt der sichtbaren Schöpfung, schöner als diese ganze Schöpfung ist, wie doppelt nachdrucksvoll lautet dann des Apostels heutige Mahnung an den Menschen: Gebet nun eure Glieder hin dem Dienste der Gerechtigkeit zur Heiligung. Denn da ihr Knechte der Sünde wart, seid ihr von Gerechtigkeit frei (ohne Gerechtigkeit) gewesen. Welche Frucht habt ihr also damals von jenen Dingen gehabt, über welche ihr jetzt erröthet? Das Ende davon ist ja der Tod. Jetzt aber, befreit von der Sünde und Knechte Gottes geworden, habt ihr eure Frucht zur Heiligung und als Ende ewiges Leben. Denn der Sold der Sünde ist der Tod.

Also zur Heiligung sind unsre Glieder bestimmt, und diese Heiligung ist bereits durch Taufe und Firmung an

unsrer Seele erfolgt und durch die Seele auch auf unsern Leib übergegangen; aber eben dadurch wird des Apostels Wort noch gewichtiger für uns, daß wir unsre Glieder dem Dienste der Gerechtigkeit widmen; denn nicht bloß ein von Gott erschaffener, sondern auch ein von Gott erlöster und von Gott geheiligter Mensch trägt jetzt eine dreifache Verpflichtung auch hinsichtlich seines Leibes in sich. Nicht als leere Ceremonie wird das Wasser über den Sünder zur Reinigung gegossen; nicht als Schauspieler steht der apostolische Nachfolger auf den Stufen des Altares, seine Hände ausstreckend über die Leiber der Firmlinge, nicht um todten Formen zu dienen, schreitet er vom Altare herab und legt seine Hände auf das Haupt der Heilsbedürftigen, und nicht um Nebelbilder zu malen, salbt er dessen Stirne mit Oel und Balsam. Diese ausgestreckte Hand, berührt von dem Finger der Rechten Gottes, berührt vom h. Geiste, trägt größeren Segen, als ein aus Gold gedrehter Arm voll Hyacinthen; diese apostolischen Hände sind ausgestreckt über die Häupter der Gläubigen wie die Flügel des h. Geistes über das Angesicht der umzuwandelnden Erde, legen sich schirmend auf des Firmlings Haupt, berühren es wie der Taubenflug des heiligen Geistes den Erlöser, versammeln die zu Salbenden zum heiligen Schutze wie die Henne ihre Jungen unter ihre Flügel und gestalten erst die Stirne und das ganze Antlitz durch geweihtes Oel und Balsam in duftendere balsamische Beete um, als es die köstlichste Myrrhe vermöchte. Auf diese Weise ist denn auch der Leib gefirmt, gestärkt zum heiligen Kampfe, der bei so vielen Tausenden einst mit dem Martyrtode den größten Sieg errang.

Geliebte! Wir sind bereits gefirmt; von der göttlich gekräftigten und für immer bezeichneten Seele strömen auch Kräfte über in unser schwaches Fleisch. So können wir denn doch auch stark seyn an unserm sonst so schwachen Theile; darum hinweg mit der Knechtschaft der Sünde, wie Paulus will. Hüten wir uns, wie so oft von den Anwälten

des Fleisches geschieht, die Freiheit des Fleisches zu vertheidigen und zu üben, denn mit dem kernigsten, jedoch bestgemeinten Spotte weist der Apostel dieses Gezücht zurecht und wählt ihr Lieblingswort, um ihnen gerade mit demselben zu zeigen, daß sie bei all ihrer vermeintlichen Freiheit doch nur Knechte sind, indem er sagt: da ihr Knechte der Sünde wart, seid ihr (zwar) frei gewesen, (allein) frei von Gerechtigkeit. Welche Freiheit! Gerade die, welche für Knechte paßt. Welche Frucht haben denn nun die von Gerechtigkeit freien Knechte von jenen Dingen gehabt, über welche ihr (Wiedergebornen aus Wasser und heiligem Geiste) jetzt erröthet? Das Ende davon ist der Tod.

Was heißt Tod? Antwortet ihr Sachwalter des freien Fleisches! Heißt Tod nicht soviel als Auflösung, Zerfall, Ende eures freien Fleisches? Heißt Tod demnach nicht so viel als Demüthigung jenes Fleisches, das ihr frei nennt und gegen seinen unsterblichen Herrn, den Geist, in Schutz nehmt? Ja ihr seid, wie das heutige Evangelium sagt, Jene, die in Schafspelzen daher kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An euren Früchten erkennt man euch. Ihr wollt Trauben von Dornen und Feigen von Disteln sammeln, d. i. von eurem Fleische Seligkeit. Aber wer Früchte trägt wie ihr, wird umgehauen und in's Feuer geworfen. Sachwalter verlangen gerne einen Sold; der Sold richtet sich nun freilich nach der Arbeit; die Arbeit der Fleischesanwälte aber ist die Sünde und darum ihr Sold — der Tod. Ach der Tod! Wie schön zeichnet Salomon den Menschen, und dieser Mensch zahlt seine Sünde mit dem Tode! Seines Antlitzes Roth und Weiß wird Bläße, sein Haupt, jetzt wie das köstlichste Gold, ein hohler Schädel, des Haares schwankende Palmen zerstreuen alle Winde in die weite Welt; die Augen, wie Tauben, gebadet in Milch, verschlingt ein ekelhaftes Gewürm, der Wangen balsamische Beete sind zerstört gleich den Feldern im nördlichen Winter, die Lilien der Lippen verdorren, die goldgedrehten Arme werden starr und lahm, des Leibes Elfenbein zerbricht, seine Marmorsäulen wanken und stürzen zusammen,

seine Libanons-Gestalt versinkt, die Cedern fallen. Dort liegt der Thurm Davids zertrümmert, mit ihm die Schale würzigen Weines, des Odems Hauch verweht. Indeß Muth! getaufter und gefirmter Leib! trägst du rein deine getaufte und gefirmte Seele, hast du wie sie Gerechtigkeit zur Heiligung gefügt, dann spricht der Apostel dir die wahre Freiheit zu — die Freiheit von der Sünde und giebt dir die Verheißung: Jetzt aber, befreit von der Sünde und Knechte Gottes geworden, habt ihr eure Frucht zur Heiligung und als Ende ewiges Leben; die Gnade Gottes aber ist ewiges Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.

Achter Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Wir sind nicht dem Fleische Schuldner, daß wir nach dem Fleische leben müßten. Denn wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben; wenn ihr aber mit dem Geiste die Werke des Fleisches tödtet, werdet ihr leben. Denn Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, diese sind Kinder Gottes. Denn nicht habt ihr den Geist der Knechtschaft wieder erhalten zur Furcht, sondern ihr habt empfangen den Geist der Aufnahme an Kindesstatt, in welchem wir rufen: Abba (Vater). Denn der Geist selbst giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes sind. Wenn aber Kinder, dann auch Erben, und zwar Erben Gottes und Miterben Christi. Röm. 8, 12—17.

Dem aufmerksamen Leser, dem die sonntäglichen Episteln keine Gleichgültigkeiten sind, und der dieselben nicht als auf Gradwohl zusammengestoppelt ansieht, dem aufmerksamen Leser, sage ich, der in der Reihung dieser Episteln den unvergleichlichsten Zusammenhang gewahrt, kann nicht entgangen seyn, daß die heutige Epistel mit der am Sonntage nach Weihnachten in nächster Verwandtschaft steht sogar dem Wortlaute nach. Jener Epistelabschnitt ist dem Briefe an die Galater, der heutige dem Briefe an die Römer entnommen. Dort wie hier ist die Rede von der Annahme an Kindesstatt, von dem Geiste, in welchem wir rufen: Abba!

sowie von dem Erbe Gottes. Hieraus erkennen wir, daß dem Apostel diese Sätze als das Ziel des ganzen Evangeliums am meisten am Herzen lagen; er schreibt sie beinahe wörtlich verschiedenen Völkern, weil dieselben allen Völkern nothwendig sind; nur ist nicht zu übersehen, daß das dem Kinderlallen nachgebildete Wort: Abba, dieser Ausdruck tiefer Gemüthlichkeit gerade den Galatern und Römern, diesen früher wenigstens wenig gemüthlichen, kriegs- und eroberungssüchtigen Völkern geschrieben wird. Die Härte und Grausamkeit des römischen Volkes gegen alle anderen ist bekannt; die Galater, von den Celten und Griechen abstammend, gehörten also zum Theile jenen Celten an, die vielsagend genug ihren Namen von ihren bronzenen Streitmeisseln, Celt genannt, führten, bis zum atlantischen Meere drangen, auf den britischen Inseln, in Spanien, Gallien sich niederließen, die Schweizer- und Tyroler-Alpen überstiegen, nach Italien und Griechenland zogen und dann in Phrygien eben der galatischen Landschaft ihren Namen gaben. Ihre gräßlichen Menschenopfer, ihre Verachtung des Lebens, ihre unmenschlichen Strafen auch für minder bedeutende Vergehen, ihre Knechtung anderer Völker, die rohen Mißhandlungen ihrer Frauen u. s. w. machen es erklärlich, warum Paulus auch diesen Galatern so Vieles von den zarteren Verhältnissen, von dem Kindersinne, vom Abba, vom Geiste und dem Erbe Gottes und nicht von irdischer Ererbung und Eroberung schreibt.

Jedoch nicht bloß den Galatern und Römern, auch uns sind die heutigen Epistelworte geschrieben und zweimal läßt sie die Kirche vorlesen, am Sonntage nach Weihnachten, weil dort die Kindheit Jesu uns so lebendig an unsere Annahme an Kindesstatt erinnert, und heute, weil diese Kindschaft uns durch den h. Geist angeeignet wird. Christus führte uns wieder zum Abba, und der h. Geist lehrt uns Abba rufen.

Wie die Epistel am vorigen Sonntage, so beginnt denn auch die heutige mit Ermahnungen in Betreff des Fleisches,

damit der Gegensatz zum Geiste um so kräftiger hervorgehoben werde. Brüder! Wir sind nicht dem Fleische Schuldner, daß wir nach dem Fleische leben. Denn wenn ihr nach dem Fleische lebt, werdet ihr sterben; wenn ihr aber mit dem Geiste die Werke des Fleisches tödtet, werdet ihr leben. Aus den unzähligen Warnungen des Apostels vor dem Dienste des Fleisches geht eines Theils die traurige Wahrheit hervor, daß das Heidenthum in dieser Beziehung völlig versunken war, andern Theils beweist uns die Auswahl gerade solcher Epistelabschnitte von Seite der Kirche für die sonntäglichen Belehrungen, wie sehr unsre Mutter unsern Rückfall fürchtet und uns deshalb stets anliegt, unserm ärgsten Feinde nicht zu verfallen und uns nicht täuschen zu lassen, wenn die Sachwalter des Fleisches sich wieder erheben und sagen: „man ist auch dem Fleische Schuldner; man hat auch gegen den Leib seine Verpflichtung, denn seine Forderungen sind naturgemäß.“ Würde hier unter den Verpflichtungen gegen den Leib die wahre Verpflichtung verstanden, so wäre Nichts einzuwenden; allein mit dem Schafspelze wird der Wolf zugedeckt, und darum ruft die Kirche mit des Apostels Worten uns zu: Wir sind nicht dem Fleische Schuldner, nicht Schuldner in dem Sinne, daß wir nach dem Fleische leben, denn das Fleisch eilt seiner Auflösung entgegen, und wenn ihr nach dem Fleische lebt, werdet ihr sterben; sondern wir sind nur in so ferne dem Fleische Schuldner, als es der Geist der Heiligung und des Fleisches Wohl gebietet; des Fleisches Wohl aber besteht in der Einengung in seine rechten Grenzen, in Bewirkung eines unangenehmen Gegenreizes zu seinen lüsternen Reizen, die alle nur auf Zerrissenheit und Aufreibung hinwirken; deshalb müssen diese lüsternen Reize gedämpft werden, und dann schwinden die Gefahren der Verlockung und des Verderbens, wie der Apostel sagt: Wenn ihr aber mit dem Geiste die Werke des Fleisches tödtet, werdet ihr leben; denn der Geist giebt Leben, nicht das Fleisch, welches ja eben nur durch den Geist belebt wird.

Haltet euch also an den belebenden und immer lebenden Geist, nicht aber an das sterbende und einst todte Fleisch! Im Geiste liegt unsre göttliche Kindschaft, denn Gott ist Geist, nicht Fleisch, wie die merkwürdigen Worte uns bedeuten: Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, diese sind Kinder Gottes. Wähnt nun der Mensch, bloß mit seinem Fleische ein Kind Gottes zu seyn, so hörte ja die Kindschaft mit dem Fleische auf, und dies wäre allerdings ein für einen Thiermenschen ganz würdiges Ende, hätte nur sein Geist nicht die strafende göttliche Gerechtigkeit ewig zu befriedigen.

Also: Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, diese sind Kinder Gottes. Wo aber empfangen wir denn jenen göttlichen Hauch, jenes geistige Licht, jene Sonnenwärme, jene Kraft, die alle Furcht bewältigt, und jene Liebe, die unter allen Verhältnissen und sogar im Martyrtode heldenmüthig und eines Kindes Gottes würdig ruft: Abba! Vater! und wovon der Apostel heute schreibt: Denn nicht habt ihr den Geist der Knechtschaft wieder erhalten zur Furcht, sondern ihr habt empfangen den Geist der Aufnahme an Kindesstatt, in welchem wir rufen: Abba! Vater! Seit wann, fahre ich mit den Worten des Apostels fort, giebt denn der Geist selbst Zeugniß unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes sind? Seit der Taufe und der Firmung ist unsere Antwort, und zwar sacht den Hauch Gottes, der uns in der Taufe belebt, die Firmung zu einem heiligen Brausen und Stürmen an; aus dem Lichte der Taufe werden durch die Firmung Flammen, die Wärme für das Gute wird durch die Firmung glühender Eifer, die Kraft der Taufe wird durch die Firmung eine Stärke, die alle Furcht verscheucht und Martyrer bildet, die Liebe, die in der Taufe noch Abba lallt, wird durch die Firmung ein reifes Sprechen zum Vater, und das Zeugniß, das der Geist unserm Geiste in der Taufe durch Wasser gab, wird in der Firmung ein Zeugniß durch Feuer.

In der vorigen Epistel haben wir die Firmung besonders in ihrem Verhältnisse zum Leibe aufgefaßt und dabei bemerkt, daß die heutige das Verhältniß zur Seele hervorhebe. Wir stehen nun, geleitet von apostolischer Hand, an dem Punkte, dieses Verhältniß schärfer in's Auge zu fassen, und wenn uns schon in Hinsicht auf den Leib das Firmungs-Sakrament so erhaben erschien, werden wir heute uns noch höher gehoben fühlen, da wir seine Wirkungen auf die Seele betrachten, durch welche erst auf den Leib gewirkt wird.

Wollte das hohe Lied Salomons nichts Anderes, als die sinnliche Liebe eines Bräutigams und einer Braut zeichnen; sollten die reizenden Bilder desselben nur im Sklavendienste einer von Unzucht geschändeten Einbildungskraft entstanden seyn; dann wäre die Einreihung dieses Liedes unter die heiligen Schriften eine fast dreitausendjährige Sünde, die selbst vom Heilande ihre Genehmigung hätte, indem derselbe sich mit keinem einzigen Worte gegen dasselbe aussprach, weil eben in diesem hohen Liede die Höhe der völlig unschuldigen Liebe, die Höhe der Liebe Gottes zur menschlichen Seele, sowie die Liebe Christi zu seiner Kirche in ewig frischen Zügen geschildert ist; in Zügen, die freilich ein reines Auge und Herz, welchem ja Alles rein ist, voraussetzen und vom Menschen sprechen, als befände er sich noch in jenem Zustande, da er rein und heilig hervorgegangen aus Gottes Hand. Haben wir nun das vorige Mal die herrlichen Schilderungen des menschlichen Leibes nach dem hohen Liede vernommen, so müssen wir heute dieselben Schilderungen um so mehr auf die Seele anwenden, indem das hohe Lied unter sinnlichem Ausdrucke das Geistigste versteht, und indem ferner dieses Geistigste uns durch das Sakrament der Firmung zu Theil wird. Der h. Geist ist der Vollender dieses herrlichen Seelenbildes; unter seinem Flügel malte bereits Salomon die bräutliche Liebe der Seele zu ihrem Gott und Heiland, und unter demselben Flügel wird die Seele durch die Firmung

Das, was eben Salomon vom Leibe des Menschen sagt, und zwar:

„Roth und weiß ist mein Geliebter, erkoren vor Tausenden.“ Liebe und Unschuld — das ist der Zweck der Firmung; eine Liebe, die bis in den Tod geht, eine Unschuld, die von keiner Gewalt sich überwinden läßt. Das Feuer dieser Liebe, die Macht dieser Unschuld, die stärkende, den Tod überwindende Kraft dieser Gnade des h. Geistes, diese „legt sich, wie dasselbe hohe Lied sagt, wie ein Siegel auf unser Herz, wie ein Siegel auf unsern Arm, denn stark wie der Tod ist die Liebe, mächtig wie das Grab die Liebesgluth, wie Feuergluth ist ihre Gluth, wie eine Flamme Gottes. Große Wasserfluthen können die Liebe nicht löschen, Ströme sie nicht ertränken. Böte Jemand auch alle seine Habe um Liebe, man würde ihn höhnend verachten.“ Die Firmung wird bekanntlich auch Besiegelung genannt, und eben diese Besiegelung wie treffend ist sie hier erklärt! Die Liebe besiegelt erst den Werth des Menschen, sie vollendet den Christen, und nachdem die Taufe ihre heiligende Fluth über das Haupt gegossen, legt sich die Liebe des h. Geistes wie ein Siegel auf unser Herz, legt sich zur Vollendung aller heiligen Thatkraft wie ein Siegel auf unsern Arm, ist stärker als der Tod, da sie alle, auch seine grausamsten Martern besiegt; mächtig wie das Grab, das alle Könige und Helden überwindet und Alles verzehrt, ist die Liebesgluth des h. Geistes, die alles Weltliche sammt all seinen Reizen und Gewalten im Herzen des Besiegelten verbrennt, so mächtig, daß kein Weltmeer diese Fluthen löscht und kein Thron und keine irdische Herrlichkeit im Stande ist, diese Liebe dem Besiegelten abzukaufen. Ja selbst Kinder haben durch diese Besiegelung die Reife des Helden an sich getragen, wie die Geschichte der Martyrer siegreich verkündet und das hohe Lied bereits vorausgesagt hat: „Klein ist unsre Schwester; was werden wir ihr thun, wann um sie geworben wird? Ist sie eine Mauer, so bauen wir ein silbernes Schloß darauf; ist sie eine Thüre, so wollen wir sie umgeben mit Cederntafeln.“ Ja, das

Kind ward durch den allmächtigen Geist eine Mauer, nicht Knaben allein, selbst Mädchen, kleine Schwestern wurden wie Mauern, auf die der h. Geist silberne Schlösser — das Himmelreich gebaut hat; sie wurden Thüren, von Cederntafeln umgeben, groß und herrlich, daß durch ihre Glaubenskraft und Liebesgewalt Tausende angefeuert wurden, einzutreten in das Reich des h. Geistes. Darum nun salbt der Bischof den Firmling, auf daß er roth und weiß werde, Liebe und Unschuld als ewiges Siegel auf seiner Seele trage, wie denn das Oel, das da brennt, erhellt, wärmt und stärkt, alle Wirkungen bezeichnet, die das hohe Lied von der Liebe singt.

Glänzten am großen Tauf- und Firmungstage der Apostel, am Pfingstfeste, die Häupter derselben, beschienen von den Flammenzungen, wie das köstlichste Gold; wehten ihre Haare, von des Sturmes Brausen bewegt, wie schwankende Palmen Sieg und Frieden; leuchteten ihre Augen wie Tauben an Wasserbächen, gebadet in Milch; blühten ihre Wangen wie balsamische Beete und ihre Lippen wie Lilien, die da trieften, wie besonders die des h. Petrus, der nebst süßen auch bittere Wahrheiten verkündigen mußte, von köstlicher Myrrhe; so breitet sich ein ähnlicher Schmuck über jenen Gefirmten und Besiegelten aus, der dieser Besiegelung stets eingedenk ist und ein Leben des Geistes führt. Sein Haupt trägt das köstlichste Gold der Kenntniß und Erkenntniß des Glaubens, woraus Sieg und Friede erwachsen wie die Haare aus dem Haupte; die Augen seiner Seele schauen die große Bedeutung des im Taubenfluge an die Gewässer des Jordan niederschwebenden h. Geistes, tauchen mit in die Tiefen Gottes und sind darum heller als das Auge der Taube, gebadet nur in Milch; an den Wasserbächen der Zeit schauen sie die Ströme der Ewigkeit und blicken demnach tiefer als alle Wissenschaft des sich selbst überlassenen menschlichen Geistes. Macht die Firmung durch ihren Balsam unser Angesicht wirklich zu balsamischen Beeten, so will sie nichts Anderes, als die Blüthen und Früchte aller Tugenden unserer Seele

zueignen und diese Seele zu einem Beete aller Gottgefälligkeit einweihen, wozu aber freilich auch die Seele all das Ihrige selbstthätig beitragen muß, damit die Blüthen nicht verwelken. Ist aber das Haupt voll heiliger Erkenntniß, mit Sieg und Frieden gekrönt, das Auge voll Klarheit und Gottesblick, die Wange von Tugendblüthen, so darf die Lippe nur köstliche Myrrhe triefen, Geistiges, Wahres und mitunter sogar Bitteres reden vor König und Bettler, und darf sich nicht entweihen durch eine Jauche der Lüge, Schamlosigkeit und Gemeinheit.

Der h. Geist kam über die Apostel und ihre Arme wurden wie von Gold gedreht und mit Hyacinthen, dem Frühlinge des Reiches Gottes, besetzt, da sie dieselben von nun an segnend und taufend, firmend und weihend ausstreckten über Greise und Kinder, Priester und Bräutigame, Jünglinge und Jungfrauen, Heiden und Juden, Lebende und Sterbende. Wie Elfenbein stark ward ihr Leib, geschmückt mit dem Saphir des Himmels, wie Marmorsäulen auf goldenen Gestellen wurden ihre Füße, da sie hinausdrangen in alle Welt, die Menschheit zu stärken, ihren Lauf von den Götzen hinweg zu Gott hinzuleiten und sie zu Säulen im Reiche Gottes umzuschaffen. Dem Libanon gleich wurde ihre Gestalt, den Cedern ähnlich ihr Wuchs, da sie von nun an emporragten über die übrige Menschheit, als Fürsten auftraten und die schwerste Herrschaft übten und lehrten — die Selbstbeherrschung. Süß ward ihr Mund, denn sie verkündeten Seligkeiten ohne Ende; Alles ward Liebreiz an ihnen, denn sie waren die Auserwählten vor Tausenden. Auf ähnliche Weise schmückt uns die Firmung, die unsern Arm zu heiliger Ausübung Dessen kräftigt, wozu bereits unsre Seele eine mächtige Aufforderung empfindet; wie von Gold gedreht ist des Barmherzigen Arm, der die Noth des Dürftigen lindert und des Leidenden Stütze wird; wie von Gold gedreht der Arm, der Strauchelnde zum Heile führt und mächtig gegen die Feinde des Geistes kämpft. Glänzender als Elfenbein, stärker als Marmorsäulen, erhabener als der Libanon

und höher als die Cedern ist die Seele, die der h. Geist mit seiner Stärke besiegelt, denn schon war bei tausend und tausend Martyrern des Leibes Kraft gebrochen, schon die Marmorsäulen ihrer Füße zerschmettert, schon die Cedern ihres Wuchses zersplittert, und doch war ihr Geist noch unerschüttert und ward eine Marmorsäule für schwache Seelen aller Zeiten, die an diesen Cedern hinaufwachsen und Festigkeit des Gemüthes und des Charakters, des Glaubens und der Hoffnung, der Treue und der Liebe lernen. Wie hat die Leidenschaft und Verfolgung, wie haben Mächtige und Spötter, wie hat Ketzerei und Hölle schon an Gläubigen gerüttelt! Allein der h. Geist, der von Vater und Sohn ausgeht, war in sie hineingegangen, hatte sie gefirmt und besiegelt, und nimmer wankten sie, denn des Geistes Heiligkeit und Allmacht hatte sie zur Marmorsäulen gebaut auf goldenen Gestellen, fest wie einen Libanon gegründet und zu Cedern gepflanzt, wie weder des gelobten Landes Libanon, noch Salomons Tempel eine trug, sondern wie sie nur wachsen können in des heil. Geistes heiliger und ewiger Kirche.

Wie die Kraft des h. Geistes hier am Manne, eben so erhaben ist sie an der weiblichen gefirmten Seele mit den Worten geschildert: dein Hals ist wie Davids Thurm mit seinen Bollwerken, behängt mit tausend Schilden, mit sämmtlicher Rüstung der Helden. Wahrlich! Das Weib wird durch die Firmung Mann, ohne des Weibes anmuthiges und zartes Wesen zu verlieren, wie umgekehrt der Mann durch die Firmung des Weibes Sanftheit empfängt, ohne des Mannes Kraft und Ernst daranzugeben. Wie schmeichelnd haben einst heidnische Kaiser und deren Statthalter christlichen Jungfrauen die Worte des hohen Liedes zugeflüstert: „Getroffen hast du mir das Herz, getroffen das Herz mir durch einen einzigen Blick deiner Augen, nur durch ein einziges Kettchen deines Halses"; aber dieser Hals war wie Davids Thurm mit seinen Bollwerken und beugte sich nicht vor den Winken der damaligen Herren der Welt, die ein Blick, ein Kettchen der

Jungfrau in Fesseln schlug. Dann traten andere Versucher auf und sprachen in den Worten des hohen Liedes: „Es träufeln Honigseim deine Lippen; unter deiner Zunge sind Honig und Milch und der Duft deiner Kleider ist wie Weihrauchduft“; allein die gefirmte Jungfrau war mit tausend Schilden behängt, mit sämmtlicher Rüstung der Helden, mit Allem, was des h. Geistes Gnade der Schwäche des Menschen verliehen, und wodurch schon so Viele zu Helden geworden waren — die gefirmte Jungfrau demüthigte die Knechte unmännlicher Wallungen. Was indeß in der christlichen Vorzeit geschah, wiederholt sich, so lange der Geist der Finsterniß auf Erden seine Trabanten, aber auch der heilige Geist seine Diener und Dienerinnen hat. Es sind erst wenige Jahre, als eine junge Frau, in religiösem Irrthume geboren, nach reifer Ueberlegung und tüchtigem Unterrichte dem Drange, in die Kirche einzutreten, nicht länger zu widerstehen vermochte, und darum ihren Seelsorger um Beschleunigung ihrer heiligen Angelegenheit bat. Sie legte mit voller Entschiedenheit und Durchdrungenheit von den Wahrheiten der Kirche ihr katholisches Glaubensbekenntniß ab und konnte ihrer Familie den Jubel ihres Herzens nicht genug schildern. Nur Eines machte ihr noch Sorge, der Gedanke, daß ihre in der Ferne wohnenden Eltern und Verwandten bei der Nachricht über ihren gethanen Schritt bestürzt werden möchten, und noch mehr fürchtete sie ein Zusammenkommen mit ihnen; da nahte der Tag ihrer Firmung; vorbereitet wie eine Magd des Herrn schritt sie in die Kirche, mit Sehnsucht erwartete sie die Ankunft des Bischofs, und als nun dieser erschien, seine Hände über sie ausstreckte, sie besiegelte und salbte mit dem Chrisma des Heils im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, da drang es wie Allgewalt durch ihre umgewandelte Seele und, heimgekehrt, rief sie ihrem Gatten entgegen: Nun mögen sie kommen, ich bin gerüstet; auf offenen Platz möchte ich mich stellen und Allen verkündigen, was der Herr Großes und Mächtiges an mir gethan. Ich möchte es selbst jetzt mit aller Freude meinen Verwandten sagen, daß ich katholisch,

daß ich gefirmt, daß ich gesalbt und nun erst vollends eine Christin geworden bin. So hat denn der h. Geist auch in dieser Seele Davids Thurm errichtet mit seinen Bollwerken, hat sie umhängt mit tausend Schilden, mit sämmtlicher Rüstung der Helden.

Ja, es ist die gefirmte Seele, umschattet von den Flügeln des h. Geistes, umleuchtet von den Strahlen seiner Weisheit und gewappnet mit den Rüstungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, jener verschlossene Garten des hohen Liedes, jener verschlossene Quell, jener versiegelte Born, in welchem die Geheimnisse Gottes ruhen und sich nach und nach entwickeln zu den herrlichsten Früchten, wie sie dasselbe Lied Salomons sinnbildet: „Ein Garten sind deine Gewächse, voll von Granaten, Cypern und Narden, Safran, Calmus und Zimmet, Weihrauchstauden, Myrrhen und Aloe und allerlei bestem Gewürze. Der Brunnen des Gartens — ein Quell des lebendigen Wassers ist er, das mit Brausen vom Libanon strömt.“ Ja es ist jenes lebendige Wasser, von welchem Jesus (Joh. 4, 14) sagt, daß, wer davon trinkt, nimmer dürstet; es ist das Wasser, das Gott selbst giebt, und welches im Trinkenden selbst ein Quell wird, der hinüber in das ewige Leben quillt. Es ist jenes Wasser, zu welchem der Heiland mit den Worten einladet: „Wen dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, aus dessen Innerstem werden sich, wie die Schrift sagt, Ströme des lebendigen Wassers ergießen.“ Was für ein Wasser dies aber gemeint ist, erklärt Johannes (7, 39) mit dem Beisatze: „Dies aber sagte er von dem Geiste, den diejenigen empfangen sollten, die an ihn glauben, denn der h. Geist war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht zur Herrlichkeit erhoben war.“ Kaum war er aber erhoben, so sandte er ihn und mit ihm unsrer Seele einen neuen Geist, der die Seele so wach erhält, daß sie mit der Braut des hohen Liedes sagen kann: Ich schlummere, aber es wacht mein Herz.

Nachdem wir nun gesehen haben, welche Wirkungen die Firmung auf unsere Seele hat, wie sie die Werke des

Fleisches tödtet, wie wir durch sie vom Geiste Gottes getrieben und so Kinder Gottes werden; wie der Geist der Knechtschaft sammt seiner Furcht durch ihre Kraft bewältigt und uns der Geist der Aufnahme an Kindesstatt zu Theil wird, in welchem wir rufen: Abba! Vater! nachdem wir gesehen, wie der Geist selbst Zeugniß giebt unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes sind und als solche auch Erben, und zwar Erben Gottes und Miterben Christi; wie ist es möglich, daß wir noch einmal dem Fleische Schuldner werden, nach Knechtschaft streben, in Furcht erbeben, die Aufnahme an Kindesstatt auf's Neue verscherzen, den Abba=Ruf mit Fluch und Lästerung vertauschen und dem drängenden Zeugnisse des h. Geistes Glaubens= Gleichgültigkeit, Aberglauben, Irrglauben und Unglauben, Mißtrauen, Anmassung, Vermessenheit, Aengstlichkeit und Verzweiflung, Lauigkeit, Kaltsinn, Abneigung und endlich gar, wie Manche thun, den Gotteshaß entgegenstellen und das Zeugniß des h. Geistes entkräften wollen durch das Zeugniß unserer ganz der Sünde zur Schuldnerin gewordenen Seele? — Zu Mauern, zu silbernen Burgen, zu Thüren mit Cederntafeln, zu Marmorsäulen, Thürmen, Bollwerken, tausend Schilden, sämmtlicher Rüstung der Helden, zu Siegeln, Gottesflammen will uns die Firmung machen, und wie Staubkörner zermalmt die Sünde die Mauer, die silberne Burg, die Cedernthüren, die Marmorsäulen, stürzt die Thürme, versenkt die Bollwerke, zersplittert die Schilde, die sämmtliche Rüstung, zerbricht die Siegel und löscht die Gottesflamme aus, darum müssen wir fortwährend mit dem hohen Liede rufen: „Auf, Nordwind! erhebe dich, Südwind! durchwehe meinen Garten, daß seine Gewürze duften!" d. h. erhebet euch alle ihr Gnaden des h. Geistes und durchwehet unsre ganze Seele, daß sie dufte von Kraft und Tugend.

Das heutige Evangelium handelt vom ungerechten Haushalter und ruft uns Allen die ernsten Worte zu: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung! Es ist ganz richtig, daß

die Kirche dieses sowie das Evangelium des vorigen Sonntages auch in der Absicht gewählt hat, um während der Ernte auf den guten und schlechten Baum, auf unsere künftige Rechenschaft in Betreff der zeitlichen Güter und eben damit darauf aufmerksam zu machen, daß Gott der Herr und Eigenthümer ist und wir nur seine Verwalter sind; allein dies ist immer nur erst die zweite Rücksicht, welche die Kirche zur Wahl dieser Evangelien für die gegenwärtige Zeit bestimmt hat; ihre Hauptabsicht ist die, uns zuzurufen: Wenn ihr Rechenschaft geben müsset über eure irdische Haushaltung, über den Gebrauch des zeitlichen Segens Gottes; welche Rechenschaft harrt auf euch in Hinsicht der geistigen Güter, der so unendlichen Gnaden des h. Geistes? Welche Ernte habt ihr jenseits zu hoffen? Wie war diesseits eure Aussaat beschaffen? Werdet ihr wirklich Gottes Erben und Miterben Christi seyn, so daß ihr in Gottes Reich und Christi Verherrlichung eingehen dürfet? Geist Gottes! Heiliger Geist! Tröster der Menschheit! Sende deine Flammen in unsre Herzen, auf daß deine firmende Gnade, die unter dem Schutte von Sünden in uns begraben lag, mächtig und heilig auflodere, damit wir Mauern werden und silberne Burgen, Bollwerke und Thürme in deinem Reiche, Thüren für Andere, Siegel deiner Liebe, Flammen deiner Kraft und ein Paradies aller Tugend!

Neunter Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Laßt uns nicht nach dem Bösen gelüsten, wie auch Jene sich gelüsten ließen. Werdet auch keine Götzendiener wie Einige aus ihnen, gleich wie geschrieben steht: Das Volk setzte sich zu essen und zu trinken und sie standen auf zu spielen. Laßt uns auch keine Unzucht treiben wie Einige aus ihnen Unzucht getrieben haben und (weshalb) an Einem Tage dreiundzwanzig Tausend umkamen. Laßt uns Christum nicht versuchen wie Einige von ihnen ihn versuchten und durch die Schlangen zu Grunde gingen. Murret nicht wie Einige von ihnen murrten und durch den Würgengel zu Grunde gingen. Dies Alles aber widerfuhr Jenen zum Vorbilde; es ist indeß zur Warnung geschrieben für uns, zu welchen das Ende der Zeiten herangerückt ist. Wer also glaubt, er stehe, sehe zu, daß er nicht falle. Möge euch keine Versuchung außer eine menschliche zustoßen! Gott ist indeß treu und er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern sogar bei der Versuchung einen Ausweg treffen, daß ihr sie ertragen könnet. 1. Cor. 10, 6—13.

Also vom Gelüsten, von den Versuchungen, von der Sünde, deren furchtbaren Folgen, die uns zur Warnung dienen sollen, von der Schwäche des Menschen, der, wenn er zu stehen glaubt, dem Falle am nächsten ist, und endlich von dem Troste, daß Gott Niemanden über seine Kräfte versuchen läßt, ist in der heutigen Epistel die Rede und somit von den

Quellen der Sünde, ihren Bächen, Strömen und in den Abgrund hinunterreißenden Meeren, sowie aber auch von dem göttlichen Steuermanne, der, wenn die Seufzer wahrer Reue wehen, dem tobenden und Verderben drohenden Meere große Stille gebietet. Es sollte freilich für den Menschen, der durch die Taufe mit Christus auferstanden ist von den Todten zum neuen Leben, der gespeist wird mit Engelbrod und mit dem Doppelsiegel der Kraft und Liebe des h. Geistes zum vollendeten Christen geprägt ist, ich sage, es sollte freilich für ein auf solche Weise erneuertes Ebenbild Gottes eine Unmöglichkeit seyn, den Lockungen der Sünde zu verfallen; allein die Heiligkeit Gottes bemißt uns Schwächlinge nicht nach ihrem Maaße, d. i. nach ihrer Vollkommenheit, und darum schuf die göttliche Erbarmung dem von Innen und Außen tausendfältig angegriffenen Sohne eines sündigen Adam ein siebenzigmal siebenmal wirksames Erhebungsmittel vom Falle und zwar auch vom schwersten Falle. Dies Mittel aber wird ertheilt — im heiligen Geiste, und darum gehört die Erinnerung an das Bußsakrament auch zur pfingstlichen Feier und reiht sich heute ganz folgerecht an die bereits vorgeführten Sakramente des Altares, der Taufe und Firmung. Ist nämlich der Glaube, den uns die Taufe eingießt, durch die Sünde getrübt und geschwächt; hat die Hoffnung, die kraft der Firmung bis zum Martyrtode begeistert, durch die Sünde ihre mächtig emporlodernde Flamme verloren, und ist endlich die durch das hochheilige Altarssakrament vermittelte Liebe lau und kalt geworden, so weckt das Bußsakrament gerade diese heiligsten Beziehungen des Menschen zu Gott — die göttlichen Tugenden wieder und befähigt den Gefallenen abermals zum heiligsten Gange, zum Hintritte an jenen Tisch, wo von der Liebe die Liebe als Speise gereicht und der Sterbliche mit ewigem Leben entzückt wird. Das Bußsakrament als die Belebung der Todten kann freilich nicht ohne den Alles belebenden Geist wirksam seyn; der Geist giebt Leben — so hat der Erlöser selbst gesprochen, und darum sagte er denn auch seinen Jüngern, nachdem er sie angehaucht

hatte: Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden vergebet, denen werden sie vergeben, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Durch den Hauch Gottes ward der Staub zum Menschen — Adam stand auf und lebte — lebte in Gottes Frieden und Seligkeit; Jesus haucht seine Jünger an, übergiebt ihnen eine Schöpferkraft zur Erneuerung des geistigen Lebens in geistig Todten, haucht den heiligen Geist in ihren Geist, auf daß sie aus der Fäulniß der Sünde den Keim der Reue wecken, die Reue zum heldenmüthigen Vorsatze, den Vorsatz zum Bekenntnisse stärken, dem Bekenntnisse, diesem Herausstoßen der Sünde aus dem Herzen, die völlige Befreiung und Lossprechung folgen lassen und zugleich die gereinigte Seele mit einem solch himmlischen Frieden durchwehen, daß sie bei strenger Wachsamkeit gegen argen Rückfall gekräftigt ist. So wird die priesterliche Zunge ein heilige Reueströme bewirkendes Brausen, ein die Sünder verzehrendes Feuer, eine das künftige christliche Leben stählende Glut, eine mit dem Oelzweige friedigende Taube, die da ankündigt, daß die Sündfluth vorüber und ein neues Leben begonnen ist. Haben wir denn aber auch schon ernstlich erwogen, was die göttliche Liebe durch die Erlösung und Heiligung, durch die Befreiung von unseren Sünden und durch die Festigung gegen dieselben der Menschheit Großes verlieh, während wir dabei so Kleines, so Weniges, so Geringes, fast so gar Nichts zu leisten haben? Dreiunddreißig Jahre wandelte der Erlöser auf Erden, drei Jahre ging er umher, zu suchen, was verloren war, dreimal seufzte er am Oelberge in gesteigerter Todesangst, dreimal drei Stunden währte seine Verhöhnung und Mißhandlung unter den Händen grauser Gerichtsknechte, drei Stunden dauerte sein Hin- und Hergeschlepptwerden von dem einen heidnischen Richter zum andern, seine Verurtheilung und der schwere Gang zum Kreuze, drei Stunden hing er in der qualvollsten Marter an demselben und bis zum dritten Tage endlich lag er in der Nacht des Grabes — und

dies Alles zur Vergebung unserer Sünden und zwar nicht zur dreimaligen oder siebenmaligen, sondern zur siebenzigmal siebenmaligen d. i. zu einer so oftmaligen Vergebung, als eben eine wahre Reue und ein offenherziges Geständniß den von Jesus mit dem h. Geiste angehauchten Priester in den Stand setzt, das große Wort zu sprechen: Knecht der Sünde! sei fortan ein Kind und Erbe Gottes! du bist frei von aller Fessel ewiger Schuld und geladen zum Tische des ewigen Lebens!

Jesus war in den Himmel aufgefahren und der h. Geist stieg als der andere Tröster in's Thal der Sünde hernieder, um dazubleiben alle Tage bis zum Ende der Welt, um die Träger der Erlösungsgnade zu begleiten bis an die Grenzen der Welt, und um Friede und Heiligkeit zu bringen in alle Theile der Welt. Und während nun der h. Geist auf jede Regung unsers Geistes und Herzens achtet, überall Anknüpfungspunkte für seine Gnaden bietet, bisweilen mit 'gewaltigem Brausen unser Gewissen durchfährt und die Ströme seines Lichtes durch alle Fähigkeiten unsrer Seele leitet, was ist denn dabei von uns mehr verlangt, als nur die Annahme und treue Verwendung dieser überschwänglichen Huld? Wir haben indeß als Menschen d. i. mit Seele und Leib gesündigt, deshalb muß auch Seele und Leib beim Bußgeschäfte thätig seyn. Gedächtniß und Erkenntnißkraft besorgen die Gewissenserforschung, Geist und Herz üben Reue und Leid, der Wille liefert den Vorsatz, der Mund stößt, wie bereits gesagt, durch das Bekenntniß die Sünde aus und Seele und Leib leisten gemeinschaftlich die Genugthuung. So ist es würdig und recht, billig und heilsam. Wenn nun aber durch das Bußsakrament ein alter Rost, ein verjährter Sauerteig aus dem Herzen geschafft ist, wenn ein heiliger Friede dem verwüsteten Gemüthe wieder das Bewußtseyn der Kindschaft Gottes verlieh, die entsetzlichen Aufwallungen eines zerrissenen Gewissens niederschlug und die nahe Verzweiflung dahinab verbannte, woraus sie eben aufzutauchen im Begriffe war;

wenn das Bußsakrament bereits neue Paradiese in bekehrten Seelen schuf und der reine Geistesblick tiefer in Gottes entzückende Geheimnisse schaute; — aber dessen ungeachtet die schleichende Sünde wieder Eingang findet, die Paradiese zerstört, die Kindschaft in sinnliche Knechtschaft kehrt, den Frieden ächtet und die Verzweiflung wieder aus ihren Höllentiefen heraufbeschwört; was für ein Ausdruck wird hinreichen, dies schauerliche Spiel mit der göttlichen Gnade, diese Entweihung des Erlösungsblutes, diese Entkräftung des firmenden und Sünden vergebenden Geistes genau zu bezeichnen? Das heutige Evangelium giebt uns diesen bezeichnenden Ausdruck, indem es sagt: „Als Jesus näher kam und die Stadt (Jerusalem) ansah, weinte er über sie und sprach: O daß du doch bedächtest an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Aber bis jetzt ist es vor deinen Augen verborgen.“ Also göttliche Thränen sind es, die da ausdrücken, was die Sünde, und natürlich noch mehr der Rückfall in dieselbe ist. Noch stockt mir das Blut in den Adern, wenn ich mir einen argen Sünder in's Gedächtniß rufe, der zwar reich an Fähigkeiten und Gütern dieser Erde, aber auch überreich an Schuld und Frevel war. Dieser Unglückselige warf sich, wahrscheinlich weil ihn des Nachts der Schlaf floh, bisweilen am Tage auf seinen weichgepolsterten Divan und fand hier auf Augenblicke, was er suchte — den Schlaf. Allein plötzlich riß ihn das auch im Schlafe wachende Gewissen furchtbar auf und unter gräßlichem Heulen lallte er die Worte heraus: „Verdammt! — Ich bin verdammt!“ Dann wieder zu vollem Bewußtseyn gekommen, rief er: „Wo bin ich? Ha!“ — Das Brausen des h. Geistes hatte dieser Seele den Blick in die andere Welt geöffnet; aber kaum war die Ueberzeugung des noch diesseitigen Lebens zurückgekehrt, so lag der mächtig Erschütterte doch schon wieder in den Armen der alten Sünde und eilte, das große Maß seiner Missethaten voll zu machen. Möge Gottes unergründliche Barmherzigkeit auch hier größer seyn, als seiner Gerechtigkeit Strenge!

Wir aber, Geliebte! wollen von fremder Schuld die

eigene zu tilgen lernen und gewissenhaft befolgen, was uns der Apostel hinsichtlich des Bußgeschäftes in der heutigen Epistel lehrt. Vornan stehen die Worte: Brüder! Laßt uns nicht nach dem Bösen gelüsten, wie auch Jene sich gelüsten ließen. Wer nicht sündigen will, darf sich nicht gelüsten lassen. Das ist das Erste. Das weite Reich der Sünde hat gleichfalls seine Großmächte; es sind dies die dem Mißbrauche verfallenen Sinne, womit die böse Lust ihr Unwesen treibt, so daß Auge und Ohr und Alles, was zu den Sinnen gehört, die Seele bestürmen, umfloren, umnachten und in solch gebieterischem Sündenreize den Willen mit sich fortreißen, daß eine sittliche Gegenwirkung, eine heldenmüthige Zurückweisung und Bewältigung der Gelüste — der Sieg über unsern allernächsten und gefährlichsten Feind — eine That ist, die nicht der Kraft unsers Willens allein, sondern wahrlich vor Allem jener göttlichen Gnade zugeschrieben werden muß, die da stark ist in dem Schwachen. Die Macht der Lust beruht meist in plötzlicher gewaltsamer Uebertäubung des Geistes durch den Kitzel des Fleisches, versetzt durch gesteigerte Spannung den getäuschten Sinnenmenschen in eine Art heidnischen Himmels, spiegelt ihm bei diesem Rausche alles Geistige und zumal die durch Selbstherrschung errungenen edelsten Freuden als Verkümmerungen, verkehrte Geistesrichtungen, beklagenswerthe Bitterkeiten und verfehlten Lebenszweck vor und stürzt so ihre Sklaven in jenen Zustand der Verrücktheit, worin eben der Irre alle Menschen für verflappt, dagegen sich allein für klug und bei guten Sinnen hält. In dieser Ueberrumpelung also liegt zuerst der ganze Eroberungsplan der Lust. Mtt Einem Male sollen alle Fähigkeiten der Seele zu Gefangenen gemacht und durch gewaltigen Gesammteindruck für die Sache und alle schlimmen Folgen des Gelüstens gewonnen werden. Sowie aber alle jene Kriegsvölker, die mit ihrer Gesammtkraft den Feind überfallen, nur zu bald ihre Ermattung herbeiführen und den Mangel an nachhaltiger Stärke verrathen, so werden von wahrhaft großen Seelen die Anfälle der Sinnenreize gerade aus ihrem, wenn ich so

sagen soll, wüthenden Zauber erkannt, der aber bei muthigem Widerstande und im Hinblicke auf die geistigen Freuden so sehr alle Lockung verliert, daß er nur noch, wie einst dem Apostel Paulus, wie Koth erscheint, ein apostolischer Ausdruck, der freilich bei den so zart gesinnten und fein gebildeten Neuheiden und Heidinen kein Glück macht, jedoch Allen, die das Gelüsten durch Entsagen strafen, eine unerschütterliche Wahrheit bleibt.

Gelingt es der Lust nicht, durch plumpen Angriff und Ueberfall die Hitze der Einbildungskraft zum vollen Siege der Leidenschaft zu schüren, so ringelt und schlingt, schaukelt und gaukelt sie wie die Schlange des Paradieses in allen schimmernden und ergötzlichen Formen unter dem Scheine des unschuldigsten Vergnügens an allen möglichen Dingen, denen der Mensch gar nicht ausweichen kann, ja wohin ihn sogar der Weg unabweislicher Pflicht führt, blendet ihn mit Scheingründen, und wenn nun Eva, die doch ohne Neigung zum Bösen war, nach der verbotenen Frucht greift, um wie viel leichter werden jetzt ihre mit dem Erbübel behafteten Kinder dem Gelüsten unterliegen! Dieses Gelüsten begnügt sich obendrein nicht mit der Entweihung unserer Sinne; es steigert sich immer mehr und mehr zur Unzucht des Geistes und endet nur in dem verwegensten Frevel, Gott gleich seyn zu wollen. Und leider machte eben dieser nur von dem Fürsten der Finsterniß stammende Wille die Mutter der Lebendigen zur Mutter von Sterblichen; gerade dieser satanische Wille, Gott gleich zu werden, erhält an Eva die erste menschliche Theilnahme; Nichts konnte sie bis dahin zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes bringen; sowie sie aber hört: „Ihr werdet wie Gott seyn", da siegt das Gelüsten über den Gehorsam und die Sünde beginnt unter den Menschen ihre arge Herrschaft. Merkwürdig, daß das Gelüsten nach der Gleichheit mit Gott nicht in Evas Sünde erstickte, ja daß es gerade unter dem Heidenthume zur furchtbaren Ausbildung gelangte, indem es eine förmliche Lehre ward: „Alles sei Gott", was

die Griechen, die es von den Indiern geerbt haben mögen, Pantheismus nannten — die unsinnigste aller Lehren des Irrthums und der Bosheit, denn ihr Stifter und Hauptbekenner ist der Vater der Lüge selbst — diabolische Hoffart. Dahin führt das Gelüsten in seiner letzten Stufe. Die heidnischen Eroberer wurden nie des Eroberns satt; allein zu diesem Gelüsten gesellte sich gar bald das eben gemeldete — sie ließen sich Götter nennen und rochen den Weihrauch am liebsten, wenn er aus Schalen dampfte, die vor ihren Bildern standen. Noch merkwürdiger aber ist, daß die alle Vernunft, alles Gewissen, alle Sittlichkeit, alles Menschengefühl vernichtende Lehre des Pantheismus auch von Zeit zu Zeit unter den Christen spuckte, ja daß gerade in unseren Tagen wieder dieses dem Teufel und dem Heidenthume angehörige Credo seine nicht gar zu seltenen Jünger hat; begreiflich! Indem nämlich das Gelüsten alle möglichen Netze ausspannt, immer weiter greift, von oben und unten nicht selten seine Bestätigung und mächtige Theilnahme findet und das böse Beispiel seine ansteckende Kraft übt, da tritt das religiöse Bedürfniß zurück, hört bei Vielen ganz und gar auf, oder man macht sich selbst eine „zeitgemäße" Religion, die Alles, nur den heiligen Geist nicht duldet; geräth, da man Religionen stifen kann, nach und nach auf die Anbethung seiner selbst und glaubt um so lieber an die Gottheit des All, weil sich damit die doch nicht ganz zu beseitigenden Gewissensrügen leichter beschwichtigen lassen. Jedoch jener eifernde Gott, der einst unter Blitz und Donner dem abgöttischen Volke am Sinai zurief: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben," wird diese armen Götter dem Schmerze, dem Todesschauder und dem Grabe überliefern, damit sie in ihrer Hilflosigkeit ihres Wahnsinnes bewußt und überzeugt werden, daß sie gebrechliche Geschöpfe, Gleichgesinnte der gefallenen Engel und Nichts weniger als Gott sind. Wollen wir nun die Sünde meiden, so gilt für uns des Apostels Wort: Laßt uns nicht nach dem Bösen gelüsten, wie auch Jene sich gelüsten ließen.

Wen meint denn aber Paulus unter Jenen, die sich gelüsten ließen? Es ist eben jenes in Egypten ganz herabgekommene Volk, welches, wie im 4. Buch Mos. 11. C. geschrieben steht, einen ganzen Tag, eine ganze Nacht und noch einmal den darauffolgenden ganzen Tag vor lauter nimmer sattem Gelüsten Nichts that, als daß es Wachteln sammelte und in heißester thierischer Gier dieselben verschlang, dafür aber auch den Zorn Gottes auf sich herabbeschwor, so daß, als noch das Fleisch zwischen ihren Zähnen war, der Herr die Lüsternen mit großer Plage schlug, weshalb der Ort, wo dies geschah, Kibroth Hattaavah d. i. Lustgräber genannt ward. Wahrlich eine sehr beherzigenswerthe Sache! Die Israeliten erhielten nur Wachteln, aber ihre Lüsternheit kannte kein Maß; zwei ganze Tage und eine ganze Nacht hatten sie keinen andern Gedanken und kein anderes Geschäft, als den Gegenstand ihrer unerschütterlichen Begierde. Dieses Aufgegangenseyn in ihrem Gelüsten, diese Thierheit rief aber auch alsbald die Strafe über sie herbei und in den Gräbern büßten Viele ihre Lust. Ach! Wie viele Orte trügen auch bei uns den Namen der Lustgräber, wenn Gott den unersättlichen Heißhunger gelüstiger Menschen sogleich mit jener Strafe strafen wollte, wie er es that zu Kibroth Hattaavah! Nach Wachteln hatte Israel ein sündhaftes Gelüsten; wer aber zählt alle jene Dinge auf, wornach wir gelüsten? Zwei Tage und eine Nacht vergeudete Israel mit der Aufsammlung des Gegenstandes seiner Lust; wie viele Tage, wie viele Nächte — wie viele Jahre haben wir die Gegenstände unseres Gelüstens gesucht und ihnen auf die niederträchtigste Weise gefröhnt? Israel kann den Gegenstand seiner Lust vor aller Welt nennen; es sind Wachteln, die an sich keine Schamröthe entlocken; welche Gegenstände aber waren das Ziel des Gelüstens so Vieler aus uns? Können auch diese ihr Lustziel ohne Schamröthe öffentlich aussprechen? Mit großer Plage schlug der Herr die lüsternen Juden; mit welcher wird sein Zorn die lüsternen Christen schlagen? Mit dem Schauderworte „Lustgräber" brandmarkt die Geschichte

den Ort des jüdischen Frevels und des göttlichen Strafgerichtes; ach! wie wird bereits der rächende Gott den Ort genannt haben, wo die Christen ihrer Lust Schandopfer auf Schandopfer brachten? Lustgräber! Lustgräber! Fürwahr ein mächtiges Wort für Alle, die jetzt noch lebendig in den Gräbern ihrer Lüste liegen! Nach dem Genusse aller Lüste kömmt — das Grab, und Nichts treibt und jagt und peitscht uns hurtiger in die Gräber, als die Lüste, diese Bundesgenossen des Todes, diese Großmächte im Reiche der Finsterniß, diese Mörder des Leibes und der Seele! — Ach, meine Christen! laßt uns oft an die Lustgräber denken, auf daß die Lust nicht uns, sondern wir der Lust ein Grab bereiten! Die arge Lust! sie schont kein Alter und keinen Stand; sie wühlt im Priesterthume und auf Thronen; sie lockt Schuld und Unschuld, Kind und Greis; sie spricht aller Erfahrung Hohn, wächst, wenn sie einmal auf einem Pünktchen unseres Herzens Platz gefunden, mit den Stunden und Tagen und verknöchert am Ende mit den Jahren, so daß der Mensch wie Salomon allen Götzen seiner und fremder Lüste auf allen Hügeln und Hügelchen Tempel und sich selbst damit nur das Grab seiner Ehre, das Grab seiner Gewissensruhe, das Grab seines Glaubens, das Grab seiner Seele baut. Je schwächer der Mensch, desto größer die Lust; sie kann nur zunehmen bei der Abnahme der sittlichen Kraft; sie lebt nur dann so recht ihr giftiges Leben, wenn der bessere Mensch bereits von ihr begraben ist. — O Christen! Seid nicht taub gegen des Apostels Wort: Laßt uns nicht nach dem Bösen gelüsten, wie auch Jene sich gelüsten ließen, die der Zorn Gottes mit großer Plage schlug zu Kibroth Hattaavah d. i. bei den Lustgräbern! Da aber das Gelüsten immer noch so Viele knechtet, so ist die Wahl des Evangeliums, das uns die Thränen Jesu vorhält, vollkommen gerechtfertigt.

Haben wir nun seither zuerst von dem Gelüsten, als dem Samen der Sünde und deren Beförderung gesprochen, so führt uns jetzt die Epistel zu den Früchten der Lust und

nennt die Sünden selbst und zwar die schauerlichsten: Werdet auch keine Götzendiener, wie Einige aus ihnen, gleichwie geschrieben steht: Das Volk setzte sich zu essen und zu trinken und sie standen auf zu spielen. Der Apostel hat hier den Gräuel der Nachäfferei des egyptischen Stierdienstes von Seite der Israeliten im Auge, jenen Gräuel, wobei das ganze Volk sich die goldenen Ringe aus den Ohren riß, woraus Aaron das verhängnißvolle Kalb fertigte, welches so Vielen den Tod brachte. Bei den Opfern setzte sich das Volk zu essen und zu trinken, und, würdig seiner tollen Feier, betäubt von seinem Kälberdienste sowie dem Dienste seines Bauches und Gelüstens, stand es auf zu spielen, zu tanzen und zu schreien. Und nun fährt der heilige Text (2. Mos. 32, 19) fort: „Und es geschah, als Moses dem Lager sich näherte und das Kalb und den Tanz sah, da entbrannte sein Zorn und er warf die Tafeln aus seinen Händen und zerbrach sie unten am Berge. Und er nahm das Kalb und verbrannte und zerrieb es zu Staub, streute es auf das Wasser und ließ es die Söhne Israel trinken. Hierauf versammelte Moses die Söhne Levi und sprach zu ihnen: Es spricht der Herr, Gott Israel: Nehme Jeder sein Schwert an die Seite! Gehet hin und her von einem Thore zum andern durch's Lager und tödtet Jeder seinen Bruder und Jeder seinen Freund und Jeder seinen Nachbarn. Da thaten die Söhne Levi wie Moses sagte, und es fielen vom Volke an diesem Tage bei dreiundzwanzigtausend Mann. Moses aber sprach: Ach! die größte Sünde hat dies Volk begangen; sie haben sich Götter aus Gold gemacht!"

Der Götzendienst ist also die größte Sünde und zwar darum, weil sie unmittelbar den verruchtesten Angriff auf Gott selbst macht, den wahren und Einen Gott vom Throne stürzt und solche Götter darauf setzt, welche Augen haben und nicht sehen, Ohren haben und nicht hören, Hände haben und nicht fühlen, Füße haben und nicht gehen, oder wenn sie

dies auch haben, wie vergötterte Menschen und Thiere, noch einen Mächtigeren über sich erkennen müssen, der aller menschlichen und thierischen Götterspielerei ein Ende macht — den Tod. Der Götzendienst ist die größte Sünde, denn er verhöhnt das erste Gebot: du sollst keine fremden Götter neben mir haben; er ist aber auch darum die größte Sünde, weil der menschlichen Vernunft kein ärgerer Schandfleck von der Hölle aufgedrückt werden konnte, als der, daß der sterbliche, sündige, aller Hülfe bedürftige Mensch entweder sich selber für Gott hält, wie im wahrsinnigen Pantheismus, oder gar vernunftlosen Wesen die höchste Herrschaft über vernünftige Wesen einräumt, das Schicksal der Vernunftbegabten und der Geister von einer Lenkung vernunft- und geistloser, dem Thier-, Pflanzen- und Steinreiche angehöriger, somit einer selbstständigen Lenkung unfähiger Gegenstände abhängig macht und das Verhältniß gerade umkehrt, welches alle sittliche und natürliche Ordnung bedingt. Dabei ist nicht zu übersehen, wie der von der Hölle bis zum Hochmuthe der Selbstvergötterung verlockte Mensch sich zugleich mit der niederträchtigsten Herabwürdigung entehrte, anbethend vor Thieren und Steinen kroch, und so den ärgsten Widerspruch gerade da in sich vereinigte, wo er am allerwenigsten statthaft ist, in der Anbethung, dieser sonst höchsten aller geistigen Fähigkeiten.

Sowie nun Eva am Baume der Erkenntniß durch Verführung und Gelüsten zur Götzendienerin ward — sie wollte ja wie Gott seyn — so hat denn auch dasselbe Gelüsten die Menschheit zum Götzenthume und somit zur traurigsten geistigen Verlorenheit erniedrigt. Sowie einmal Gott nicht mehr als reiner Geist gedacht wird und sich mit seinem Wesen Materielles verknüpft, so trägt der Mensch die materiellen Unvollkommenheiten und mit diesen seine eigenen Leidenschaften auch auf Gott über; die Götter essen und trinken, beneiden, zürnen und übertreffen in der schmutzigsten Sünde des Fleisches die tapfersten Sünder dieser Art unter den Menschenkindern vermöge ihrer eben göttlichen Ueberlegenheit; da-

her nun die üppigsten Gelage, Tänze und Entmenschungen bis zur thierischesten Abgenützheit, und darum die Worte der heutigen Epistel: Das Volk setzte sich zu essen und zu trinken und sie standen auf zu spielen, und wie es bei Moses weiter heißt, zu tanzen. Je lüsterner nun ein Volk oder der einzelne Mensch ist, desto geistloser und fleischlicher ist seine Vorstellung von Gott; und so führt denn auch das Gelüsten und die gepflegte Sinnlichkeit immer mehr zu einem sinnlichen Gott und zum Götzendienste oder wenigstens zum Abfalle vom wahren Glauben. Essen, Trinken, Spielen, Tanzen — das sind die Anbethungsmittel des Heidenthums; allein es sind dieselben Mittel, womit auch der Christ dem Götzenthume verfällt. Zählen wir doch die Kräfte, die da alle von der Sucht zu essen, zu trinken, zu spielen und zu tanzen, in Bewegung gesetzt werden, und zählen wir dann aber auch jene, welche sich in Folge reiner Liebe zu Gott rühren; wie viele Götzendiener und wie wenige Anbether im Geiste und in der Wahrheit werden wir am Ende gefunden haben! Essen und Trinken ist eine Angelegenheit aller Menschen, aber nicht alle bethen; Spielen und Tanzen ist eine Angelegenheit so vieler Menschen, aber nicht eben so viele suchen den christlichen Ernst, die Opfer der Anstrengung und den sittenreinen Wandel vor Gott! Ach! Darum ist, was Moses vor vierthalbtausend Jahren schrieb, auch jetzt noch der Menschen abgöttische Weise; auch die Christen wissen so oft nichts Höheres und Entzückenderes, als: sich setzen, essen, trinken, spielen und tanzen. Moses aber zerschmetterte im heiligen Zorne die Tafeln des Gesetzes am Fuße des Berges, als er ein Volk von Essern und Trinkern, Spielern und Tänzern vor dem Kalbe sah und dreiundzwanzigtausend solcher Esser und Trinker, Spieler und Tänzer überlieferte die göttliche Strenge der Schärfe des Schwertes. Und du, eifernder Gottmensch, der du einst mit gewaltiger Rechte die Geißel über Jene schwangest, die nur den Vorhof deines Tempels mit Kauf und Verkauf entweihten, welche Geißel wirst du jetzt über Jene schwingen, die

ihren Leib, den Tempel des h. Geistes, dem Götzenthume der Lüste, und ihre Seele, das Ebenbild deiner Gottheit und den theuern Preis deines Blutes, der Verrücktheit ihres heidnisch-gewordenen Geistes zum bereitwilligsten Opfer bringen! Das Gelüsten, diese heiße Anbethung seiner eigenen und fremden Leidenschaft, dies Gelüsten ist, verhehlen wir es uns nicht, die Sünde, die weit und breit um sich fressende Sünde unserer Tage. Ueppigkeit und Verschwendung, die nahen Vorboten des Verfalles ganzer Reiche und Erdtheile, sind auch bei uns eingebürgert, haben es bereits bis zum Titel des nothwendig gewordenen Anstandes gebracht, bringen ein Haus um das andere zum Falle, reißen hiemit hundert und hundert andere mit sich nieder, stürzen Hohe und Niedere in Armuth und Verachtung und geben sie so am Ende dem Schwerte hereinbrechender Feinde, wie vormals die Juden dem Schwerte der Söhne Levi, preis, wie die Geschichte aller in die Lüste versunkenen Völker zeigt. Allemal aber war zuerst der Glaube verflüchtigt, und so besteht das Schlimmste darin, daß, wenn Reiche und Völker untergehen, das Götzenthum des Essens und Trinkens, Spielens und Tanzens zuerst die Gesetztafeln vernichtet und das Evangelium zerrissen hat. Das Trauerspiel aber entbehrt noch seines letzten Aktes. Wer um die Kälber seiner Gelüste tanzte und nicht dem Lamme folgte, das da zum Heile der Welt blutete, der wird dieses Lamm als Richter finden mit schärferem Schwerte als das der Söhne Levi und in jener Allgewalt, wie Johannes den Richter in seiner Offenbarung (19, 15) zeichnet: „Aus seinem Munde ging ein scharfes Schwert, daß er damit die Völker schlage. Mit eisernem Scepter wird er sie beherrschen.“ Und wenn nun heute noch das Götzenthum, das grobe wie das feine, uns beschimpft, sind uns die Thränen Jesu noch ein Geheimniß?

Mit dem Götzenthume ist die Unzucht verwachsen, darum fährt die heutige Epistel fort: Laßt uns auch keine Unzucht treiben, wie Einige aus ihnen Unzucht ge-

trieben haben und (weshalb) an Einem Tage drei=undzwanzigtausend umkamen. Die Israeliten entehrten sich mit den Moabitinen, welche nun ihre Gäste zu den Gräueln ihres Götzenthumes verführten, weshalb die Strenge Gottes die Aufknüpfung sämmtlicher Fürsten Israels an den Galgen befahl. Während nun die Söhne Israels weinten, erfrechte sich Zambri, eines Fürsten Sohn, vor Moses und allem Volke eine Madianitin, Namens Cozbi, die Tochter eines der angesehensten Fürsten, zur Sünde zu führen. Da ergriff Phinees, empört über die Frevelthat, eine Lanze und durchbohrte den fürstlichen Sünder und die fürstliche Sünderin. Es fielen aber noch vierundzwanzigtausend (die Epistel sagt 23,000, weil Paulus die von den Priestern Getödteten nicht hinzurechnete) wegen derselben Sünde und dienen somit zum ernstesten Beispiele der göttlichen Strafgerechtigkeit gegen die Schandthaten der Unzucht. Da nun aber diese Verwüstungen unter der Menschheit immer noch so viele Opfer schänden, ist es denn gar so schwer, zu begreifen, warum das heutige Evangelium von den Thränen Jesu spricht?

Wir werden indeß noch auf andere Gründe der Thränen Jesu geführt, indem Paulus ferner schreibt: Laßt uns Christum nicht versuchen, wie Einige von ihnen ihn versuchten und durch die Schlangen zu Grunde gingen. Als die Israeliten vom Gebirge Hor gegen das rothe Meer hin aufbrachen, um das Land Edom zu umgehen, begannen sie des Weges und der Mühseligkeit überdrüssig zu werden und redeten wider Gott und Moses: Warum hast du uns aus Aegypten geführt, daß wir in der Wüste sterben sollen? Brod fehlt und Wasser und bereits ekelt uns vor dieser elenden Speise. Darum nun sandte der Herr feurige Schlangen unter sie zur Verwundung und Tödtung einer großen Menge. — So der blinde, undankbare Mensch! Zu ihrer Rettung führt Gott die Israeliten unter der Hand seiner sich überall wunderbar verherrlichenden

Majestät und seiner selbst eine Wunderspeise darreichenden Vaterliebe aus dem Lande der Knechtschaft, wo ihre Dränger durch Grausamkeiten sich für immer ein nicht beneidenswerthes Andenken stifteten, und dessen ungeachtet werfen sie, alles Vertrauens auf Gottes fernerer Hülfe baar, dem Herrn die freche Frage hin: weshalb er sie daher geführt? Gerade auf diesem Wege wurden sie vor ihren Feinden gesichert und gerade hier sträuben sie sich gegen den göttlichen Schutz. Nach Brod schreien sie, die der Herr mit Manna gespeist! Sie verzweifeln an der Auffindung einer Quelle, sie, die der Herr eben gegen ein Meer hinführt! Es ekelt sie vor der Wunderspeise, die in ihren Augen eine elende ist, und so verlangen sie denn lieber zurück nach den egyptischen Peitschenhieben, wenn es nur nicht dabei an Fleischtöpfen, Lauch und Zwiebeln gebricht. So versuchten die rohen, im Sklavensinne ganz aufgegangenen Seelen Christum, denn der Herr, gegen den sich Israel empört, ist, wie Paulus eben in der heutigen Epistel sagt, der verheißene und später Mensch gewordene Messias, Christus, der König der Juden, der sie jetzt schon führt und den sie jetzt schon verwerfen, gewöhnt an die Knechtschaft, der Freiheit unwerth. Aber da fuhren plötzlich feurige (nach dem Hebräischen giftige) Schlangen unter die Gott versuchenden Lästerer, die nun das ihrem Verbrechen entsprechende Ende fanden. Christen! Versuchen nicht auch die Christen Christum? Führt Gott nicht auch uns zu unserer Rettung auf die rechten Wege? Allerdings; allein die Mühseligkeit der Gegenwart spiegelt in merkwürdiger Täuschung die bei Weitem härtere Vergangenheit viel erträglicher vor, und so fehlt es denn bei dem großen Mangel an Glauben, bei dem noch größeren des Vertrauens und bei dem allergrößten der Liebe auch bei uns keineswegs an Leuten, die mitten auf dem Wege zum Heile zurückverlangen in ihre traurige Vorzeit, in die Sklaverei eines sündigen Lebens, woraus sie die göttliche Liebe so erbarmend geführt hat. Dieses Mißkennen der göttlichen Leitung steigert sich leider bei so Vielen bis zur offenbaren Empörung wider Gott, bis zur Lästerung, bis

zum Selbstmorde. — Und welche Wunderspeise erst gab uns jener Christus, der den Juden nur Manna verlieh! Fehlt es da noch an Brod, wo der Spender aller Ernten, der Ernährer so vieler Millionen, der Vermehrer weniger Brode zur Sättigung von Tausenden, in Brodsgestalt gegenwärtig ist? Freilich ist der Glaubenserschwung bis zu diesem Grade der göttlichen, sich in Brodsgestalt als Gottmensch vergegenwärtigenden Liebe gar manchen, ihren Geist nur nach Unten richtenden Menschen eine viel zu unbequeme Arbeit, weshalb das heiligste Unterpfand unseres ewigen Lebens, eben die göttliche Wunderspeise auf dem Wege der Zeit zur Ewigkeit, für Solche ein unbeachteter, ja vornehm belächelter Gegenstand ist, höchstens ein Erinnerungsbild an Christus, durchaus nicht Er Selbst, folglich, wie die Israeliten vom Manna sagten, eine elende Speise! Was Wunder, wenn das heutige Evangelium sagt, daß Christus weinte! Was Wunder, wenn seine Thränen mehr uns lästernden Christen als den frevelnden Juden galten! Ja! eine feurige, giftige Schlange — der Wurm, der ewig quält, wird an treulosen Christen nagen, die mehr als Manna der Wüste genießen!

Endlich führt die Epistel noch eine andere der schwersten Sünden vor: murret nicht wie Einige von ihnen murrten und durch den Würgengel zu Grunde gingen. Mehrmal ist in den Büchern des alten Bundes von diesem Murren namentlich gegen Moses und Aaron die Rede, wobei zugleich die größten Strafen, wie Vertilgung der Empörer folgten, z. B. 4. Mos. 14,29, wo es heißt: „In dieser Wüste sollen fallen eure Leiber, alle Gemusterten unter euch, vom zwanzigsten Jahre und darüber, weil ihr gegen mich gemurrt habt"; ebenso das ganze 16. Capitel, wo im 48sten Verse die großartige Erscheinung Aarons zwischen den Todten und Lebendigen der furchtbaren Strafe steuert, welche Strafe eben wegen ihrer schnell dahinraffenden Vertilgung „der Würgengel" genannt wird. Dies nun die Ahndungen Gottes gegen die Frevler, die keinen Gehorsam

gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit kennen, und darum Verwirrungen herbeiführen, über welche gleichfalls sich heute das Auge des Heilandes mit Thränen feuchtet.

Und so hätte denn Paulus gerade die gräßlichsten aller Sünden genannt, die auch zunächst aus dem Gelüsten entspringen: das Götzenthum, die Unzucht, die Versuchung Gottes, das Murren gegen geistliche und weltliche Obrigkeit. Um uns zugleich von diesen Gräueln für immer abzuhalten, hat er die mächtige Strenge Gottes in ihrer verschiedenartigen Erscheinung beigefügt, und schließt im ernsten Hinblicke auf die Christen mit den bedeutsamen Worten: Dies Alles aber widerfuhr Jenen zum Vorbilde; es ist indeß zur Warnung geschrieben für uns, zu welchen das Ende der Zeiten herangerückt ist, d. i. das Ende jener Zeiten, in welchen die Erlösung durch Christus und die Heiligung durch den h. Geist noch nicht vollbracht war. Für uns Christen, die wir in der Fülle der Zeiten an das Meer der Taufe, zum Manna des Altares, und mit Einem Worte in das noch gelobtere Land des Evangeliums nicht von Moses und Aaron, sondern eben von Christus und dem h. Geiste geführt worden sind, für uns muß bei unserer Ausrüstung mit göttlicher Stärke der Rückfall in die Sünde noch mehr gestraft werden, als bei dem jüdischen Volke unter der Leitung jener Bilder, die bei uns in sakramentliche Wirklichkeit übergegangen sind. Gott hat furchtbar gezeigt, daß er mit sich nicht scherzen läßt, und darum sollen wir die Warnungen der Vorzeit nicht belächeln, weil die Gerechtigkeit des unveränderlichen Gottes auch im neuen Bunde ihre alten Forderungen stellt. Das ist indeß das Schicksal der Warnungen, daß sie meist als blinde Schreckschüsse angesehen und verhöhnt werden, bis endlich doch das ganze Gewicht in schauerlicher Erfüllung sich über die armseligen Spötter zu entladen beginnt, deren erzwungene Reue nun freilich aus der Furcht und nicht aus der Liebe entspringt, folglich in den Augen Gottes ziemlich werthlos erscheint, indem, wäre die

Warnung nicht in Strafe übergegangen, der alte Spott sich immer wiederholt hätte, gleich den Tagen Noahs, der lange verlacht wurde, bis endlich die strafende Gerechtigkeit um so vernichtender hereinbrach, je langmüthiger die Warnungen Gottes waren.

Es fehlt nun keineswegs an Menschen, die diese Warnungen nicht mißachten, Götzendienst, Unzucht, Versuchungen Gottes, Murren gegen ihn und seine Stellvertreter meiden, selbst das Gelüsten zu bekämpfen suchen, deshalb keiner Warnungen zu bedürfen scheinen und nun glauben, sie seien gegen dergleichen rohe Ausbrüche der Leidenschaft völlig gewaffnet; indeß anders lauten die Worte der heutigen Epistel: Wer also glaubt, er stehe, sehe zu, daß er nicht falle. Salomon glaubte wol bei der Fülle der Weisheit, die zum Staunen der ganzen Welt über ihn ausgegossenen war, gegen die Schmach des Heidenthums gesichert zu seyn — aber Niemand hat mehr und zwar dem wildesten Götzenthume Tempel und Tempelchen errrichtet, als er, weshalb seine Thorheit gerade in dem Maße arg ist, als seine Weisheit groß war. David, als der Mann nach dem Herzen Gottes, meinte wol auch nicht, daß, als er sich von seinem Polster erhob und hinabblickte in die Gärten des Urias, das Herz eines Weibes mehr auf ihn vermögen würde, als das Herz Gottes — aber die Bußklänge seiner tiefgestimmten Harfe, sein noch tieferer Schrei: „Rette mich von der Blutschuld, Gott, Gott meines Heiles — zeigen die Tiefe seines Falles in die Schauder des Ehebruches und Mordes. Moses dachte wol nicht daran, daß, als sich die Wundermacht Gottes in zehnfacher Steigerung vor seinen eigenen Augen und sogar auf sein Wort entwickelte, als diese Wunder bei dem Durchgange durch das rothe Meer seine Begeisterung zu seinem unsterblichen Triumphliede hoben und dann die großartigen Erscheinungen während des wunderbarsten aller Züge und am bebenden Sinai sein ganzes Inneres durchdrangen, ich sage, Moses dachte wol damals nicht daran, daß nach solchen

Beweisen der göttlichen Allmacht sein Herz vertrauensschwach werden und die matte Hand zweimal an den Wunderfels schlagen würde, um gleichsam mehr durch dieses armselige Klopfen, als durch Gottes Kraft dem todten Fels die belebende Fluth zu entlocken! Petrus konnte nicht begreifen, wie er als Fels umstürzen und noch dazu, da er sich eben das merkwürdig gewordene Schwert umgürtete, wie er, mit nervigem Arme, entschlossener Seele und voller Begeisterung für seinen Meister ausgerüstet, diesen Arm, diese Seele, diese Begeisterung sinken lassen und, bis daher jeglicher Lüge fremd, zum ersten Male und zwar so schändlich feig der Wahrheit den Rücken kehren und Aergerniß an Dem nehmen könnte, der seither sein erster und letzter Gedanke, sein Messias, der Sohn des lebendigen Gottes gewesen. Ach! Es bedurfte keines Kaiphas und Herodes, die geschäftige Zunge einer Dienstmagd genügte — und Petrus, der so fest zu stehen glaubte, war gefallen. Es ist dies aber die große Lehre für uns Alle, den Sieg der Tugend nicht uns, sondern Gott zuzuschreiben. All unser Muth, unser scheinbar starker Wille wird durch den Hochmuth zu Schanden und, indem sich Gott zurückzieht, und uns Helden uns selbst überläßt, wird gar bald der Schwächste über uns Meister und zeigt uns die Täuschungen und Lügen des Selbstvertrauens, das in seinem Dünkel die Hülfe und Gnade Gottes nur für Feiglinge als nothwendig erklärt, bis es durch harten und tiefen Sturz zur Erkenntniß gelangt, daß der einer Erlösung bedürftige und zum Bösen geneigte Mensch eben so wenig die Hilfe von Oben entbehren kann, als der Leib die Luft zum Athmen. Es fehlt keineswegs an großen Seelen, die ihr halbes Leben in ruhmreichem Kampfe gegen die Sünde zubrachten, und doch sind sie abermals gefallen; um wie viel mehr du, der du vielleicht nicht einmal fühlst, daß dich die Sünde geißelt, nicht einmal die Waffen zum heiligen Kampfe kennst, oder seit gestern erst angefangen hast, die Sünde nicht als etwas Gleichgültiges zu betrachten! Endlich ist es möglich, daß Manche sich vor Götzenthum, Unzucht, Versuchung Gottes

und Murren für immer hüten und also in diesen Beziehungen fest stehen; allein sind denn dies die Sünden alle? Sind dies nicht gerade jene, die wegen ihrer Schändlichkeit in sich selbst so viel Abschreckendes haben, daß sie schon wegen des Anstandes von Manchen leichter gemieden werden? Ach! Noch ist die Zahl der Sünden unbekannt und kein, auch nicht der scharfsinnigste Rechner hat die Summe derselben entdeckt. Darum noch einmal: Wer glaubt, er stehe, sehe zu, daß er nicht falle, denn überall lockt die Versuchung — teuflische und menschliche, weshalb Paulus heute weiter predigt: Möge euch keine Versuchung, ausser eine menschliche zustoßen!

Also doch eine Versuchung? Allerdings, denn ohne Versuchung keine Bewährung und ohne Bewährung kein Himmelreich für uns. Was will indeß der dunkle Ausdruck: keine Versuchung, ausser eine menschliche möge uns zustoßen? Das Griechische giebt ihn deutlicher, wo er also lautet: Keine Versuchung hat euch getroffen, als eine menschliche, d. i. keine Versuchung war über euere Kräfte. Hierin liegt die große Beruhigung, daß, wenn der Mensch mit dem Schilde der göttlichen Gnade gegen die Versuchungen kämpft, der Sieg für ihn nicht zweifelhaft bleibt. Es sind demnach die teuflischen Versuchungen auch nur menschliche d. i. solche, die der Mensch zu überwinden vermag, weil Gott seinen Schützling besser auszurüsten versteht und ausrüstet, als der Versucher seine Versuchung. Wenn uns nun gewünscht wird, daß uns keine ausser eine menschliche Versuchung zustoße, so heißt dies: wir sollen über dieselbe siegen und uns, wäre sie auch eine teuflische, von ihr nicht überwinden lassen. Da übrigens Paulus die eigentlich teuflischen Versuchungen zu bestehen hatte, Faustschläge eines Satansengels, wie er sich ausdrückt, so hindert eben Nichts, anzunehmen, daß der lateinische Text auch sagen will, Gott möge von uns Aehnliches abwenden, was Paulus ertragen mußte, und möge es dabei bewenden

lassen, wenn uns die Menschen in die Prüfung nehmen. Dieser Wunsch ist wenigstens eben so untadelig wie jener: Gott möge von uns harte Krankheiten, Pest und Krieg ferne halten. Es wird dies zwar nicht immer seyn, so wenig, als daß uns nur Menschen versuchen; allein im obigen Wunsche liegt Liebe, und diese darf im Reiche Gottes schon ein Wort mehr sprechen.

Stürmt indeß die Versuchung von der Welt und Hölle und von allen Seiten auf uns ein, Muth! Streiter Christi! denn also schreibt der so stark versuchte Apostel: Gott ist treu und er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern sogar bei der Versuchung einen Ausweg treffen, daß ihr sie ertragen könnet.

Geliebte! Christus weinte einst über Jerusalem, weil es eben allen Gelüsten fröhnte, dem wenigstens seinem Götzenthume huldigte, sich in Unzucht wälzte, durch Versuchung Gottes frevelte, murrte und grollte, weil es glaubte, es stehe so fest und sollte doch so bald fallen, und weil es allen Versuchungen unterlag, obwohl auch ihm, der Hauptstadt des auserwählten Volkes, Kräfte zur Ueberwindung gegeben waren, die es jedoch mit unbeugsamen Starrsinn zurückwies. Christen! Damals hat Christus auch über Alle geweint, die sich dem Anfange zur Sünde, dem Gelüsten, den Sünden selbst und dem thörigten Selbstvertrauen hingeben. Möchten doch diese göttlichen Thränen das menschliche Herz erweichen, daß es sein irdisches Gelüsten in eine himmlische Sehnsucht, sein Götzenthum in einen ungeheuchelten Gottesdienst, die Unzucht in Reinheit, die Versuchung Gottes in Demuth und Ehrfurcht und das Murren in Gehorsam verwandle! Möchte doch jedes Herz fest stehen im Glauben an den allein Unwandelbaren, an Christus und den Felsen seiner Kirche; dann werden unsre Versuchungen fallen und nicht wir; dann wird Christus nicht über uns weinen, sondern uns aufnehmen in seine Freude.

Zehnter Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Ihr wisset, daß ihr, als ihr Heiden waret, zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet, hinginget. Deshalb mache ich euch bekannt, daß Niemand, der im Geiste Gottes redet, gegen Christus einen Fluch ausspricht. Und Niemand kann sagen: Herr Jesus, außer im heiligen Geiste. Indeß sind Verschiedenheiten unter den Gaben, aber derselbe Geist. Und es sind Verschiedenheiten unter den Aemtern, aber derselbe Herr. Und es sind Verschiedenheiten unter den Wirkungen, aber derselbe Gott, der wirkt Alles in Allem. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes zum Nutzen gegeben. Dem Einen wird durch den Geist gegeben das Wort der Weisheit, dem Andern aber das Wort der Wissenschaft nach demselben Geiste; dem Einen Glauben in demselben Geiste, dem Andern die Gnade der Heilungen in dem Einen Geiste, dem Einen die Wunderkraft, dem Andern die Weissagung; Einem die Unterscheidung der Geister, dem Andern verschiedene Sprachen, einem Andern die Auslegung der Vorträge. Dies Alles aber wirkt Ein und derselbe Geist, den Einzelnen mittheilend, wie er will. 1. Cor. 12, 2—11.

Stummes Götzenthum und Offenbarung des heiligen Geistes — das sind die Gegenstände und Gegensätze der heutigen Epistel, wie nicht minder des heutigen Evangeliums, welches das stumme Götzenthum im Pharisäer und die Offenbarung des h. Geistes im Zöllner verkörpert darstellt. Zwar ist der Pharisäer nichts weniger als stumm; er redet, redet

viel, redet nur zu viel und eben damit Unrecht, großes Unrecht, das größte Unrecht, indem er sich ganz fehlerlos und den Zöllner ganz fehlervoll erklärt, durch dieses abgeschmackte Selbstlob sich mit eigener Hand Weihrauch streut und Götzenthum mit sich selbst treibt, welches indeß einmal darum stumm ist, weil es dem Wortausdrucke nach gerade Nichts gegen die Einheit Gottes enthält, aber im Inneren einem geheimen Götzen, nämlich der ekelhaftesten Hoffart fröhnt; und dann darum, weil ihm alle Macht fehlt, sich in wahrer Tugend und Heiligkeit auszusprechen. Abseite von diesem Selbstvergötterer steht gebeugten Hauptes ein Mensch, dessen Titel bei den Juden den Inbegriff aller Schlechtigkeit bezeichnete, ein Zöllner; dessenungeachtet ist dieser vom Pharisäer verachtete Mensch eine große Offenbarung des h. Geistes. Er besitzt, wie die Epistel sagt, das Wort der Weisheit, das da lautet: Gott sei mir armen Sünder gnädig! besitzt das Wort der Wissenschaft, die im Bewußtseyn der Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß ruft: Gott sei mir Sünder gnädig! besitzt den Glauben, worin er zuversichtlich spricht: Gott sei mir Sünder gnädig! besitzt die Heilungen, die eben erfolgen auf das die Seelenfäulniß entfernende Wort: Gott sei mir Sünder gnädig! besitzt die Wunderkraft, die den inneren Menschen umschafft und ihn, den vorher so Unbeugsamen und Hochmüthigen aus tiefster Seele seufzen läßt: Gott sei mir Sünder gnädig! besitzt die Weissagung, die, wohlkennend die süßen Früchte einer bitteren Reue, sich die seligste Zukunft aus dem Satze deutet: Gott sei mir Sünder gnädig! besitzt die Unterscheidung der Geister, indem er, ferne von der Schaar der Anmaßenden, Selbstgefälligen, sich selbst Vergötternden, den Anfang der geistigen Vervollkommnung in dem Bekenntnisse findet: Gott sei mir Sünder gnädig! besitzt verschiedene Sprachen des Lobes, Dankes und der Anbethung, hält jedoch keine für nothwendiger und Gott gefälliger als die der flehenden Reue: Gott sei mir Sünder gnädig! besitzt endlich die Auslegung der Vorträge, welche letzteren bereits sein Herz an ihn ge-

halten hat, und die er eben nicht besser auslegen kann, als mit den tiefstempfundenen Worten: Gott sei mir Sünder gnädig! Die Worte des Evangeliums heißen: „Der Zöllner stand von ferne und wagte nicht einmal, die Augen zum Himmel zu erheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig!“ In jedem dieser einzelnen Worte giebt uns, Geliebte! die Kirche den Inhalt der Epistel zu erkennen. Der Zöllner stand; das ist Weisheit, denn er hatte sich bereits aus seinem tiefen Falle erhoben; er lag nicht mehr im Pfühle der Sünde, er stand und stand im Tempel Gottes. Der Zöllner stand von ferne; dies ist Wissenschaft, denn er wußte, daß der Sünder nicht vorne im Heiligthume einen Platz verdient; er gehört in die Ferne, weil er sich eben durch die Sünde eine weite Ferne von Gott veranlaßt, sich weit von ihm getrennt hat. Der Zöllner wagte nicht seine Augen zum Himmel zu erheben; das ist Glaube, der zwar das Seelenauge vertrauungsvoll zu Gottes Erbarmungen und in die Tiefen des Himmels hebt, das fleischliche dagegen vor tiefer Scham auf jene Erde heftet, die für die Sünder bald Nichts mehr hat, als ein Grab. Der Zöllner schlug an seine Brust; das ist Heilung dieser Brust, die schon lange einer ernsten und sühnenden Züchtigung bedurfte, um die Beulen der Sünde aufzureißen und die Genesung der Seele herbeizuführen. Der Zöllner sprach; was er indeß sprach, sind zwar nur wenige Worte, aber es sind verschiedene Sprachen des einmal von der Gnade getroffenen und in den mannigfachsten heiligen Richtungen bewegten Herzens. Der Zöllner aber sprach: Gott! Siehe! Welche eine Wunderkraft! Seither sprach er von Nichts, als vom Zolle, vom Gelde, vom Betruge; und nun spricht er von etwas ganz Anderem! Er hat sich hoch erhoben, vom Schmutze und Staube des Geldes bis zu den höchsten Höhen des Himmels, bis zu Gott. Der Zöllner sagt: mir Sünder. Das ist die Unterscheidung der Geister. Vorne steht der sich gleichsam vergötternde Pharisäer und von ferne steht der sich

einen Sünder nennende Zöllner. Dieser unterscheidet sich von jenem, und während eben der Pharisäer wie ein Götzenbild im Tempel des allein wahren Gottes steht, weicht ihm der Zöllner um so mehr aus, weil er Nichts mehr gemein haben will mit dem Götzenthume der Sünde, womit der eifernde Frevler in maßloser Schamlosigkeit die heilige Stätte entweiht. Der Zöllner sagt endlich das große Wort: gnädig; und dies ist seine schönste Weissagung und zugleich die feierlichste und genaueste Auslegung der Vorträge des Evangeliums und des h. Geistes.

Auf diese Weise haben wir denn das innige Verhältniß der heutigen Epistel zum Evangelium wahrgenommen, und wir stehen nun an der näheren Auslegung der (heutigen) Vorträge des wunderbaren Apostels, wozu der heilige Geist um so mehr um seine Gnade gebeten werden muß, da wir Alle nöthig haben zu seufzen: Gott sei uns Sündern gnädig!

Brüder! Ihr wisset, daß ihr, als ihr Heiden waret, zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet, hinginget. Stumm wie die Fische, ja noch stummer als diese, war der Gott, den Corinth anbethete und zu dessen Ehren die isthmischen Spiele gefeiert wurden. Die Fische konnten sich doch noch bewegen und durch ihre Schwingungen ein munteres Plätschern bewirken; allein der arme Meeresgott saß bewegungslos mit krausem Barte, struppichten Haaren, seinen machtlosen Dreizack in der Hand, auf einer brechlichen Muschel, und wie er denn so saß, so saß er fort und fort und sah nicht und hörte nicht und fühlte nicht und war sammt dem übrigen Götterchore eben Das, was Paulus sagt — ein stummer Götze. Zu diesen stummen Götzen gingen, sich selbst entehrend, die Corinther hin und das so hoch gepriesene Griechenland wußte nichts Besseres, als seine Bewohner, statt zum lebendigen Gott, hinzuführen zu stummen Götzen. So haben sich Kunst und Wissenschaft, Macht und Handel, die doch in Griechenland auf so hoher

Stufe standen, thatsächlich als unzulängliche Mittel zu des Menschen höchstem Wohl erwiesen, denn all dies vermochte die Corinther nicht von ihrer Abgötterei abzubringen, ja gerade waren dies in ihrer Losgerissenheit von der göttlichen Offenbarung die Mittel, das stumme Götzenthum nur noch gräulicher zu machen. Da erscholl die Lehre vom ewigen Worte in Corinth, die Lehre von einem geistigen Gott, der, das Fleisch zu Nichts nütze erklärend, von seinen Worten sagt, daß sie seien Geist und Leben. (Joh. 6, 63.) Und wer nun den Geist dieser Worte, den heiligen, die Welt überwindenden Geist in sich trägt, der dient eben keinen stummen Götzen, der dient dem Worte, das da Fleisch geworden ist, und von welchem Paulus schreibt: Deshalb mache ich euch bekannt, daß Niemand, der im Geiste Gottes redet, gegen Christus einen Fluch ausspricht, und Niemand kann sagen: Herr Jesus, außer im heiligen Geiste. Der Zusammenhang dieser Worte mit dem vorigen Satze ist wol folgender: Das Götzenthum ist stumm, nichtig und eine Erfindung der Hölle, weshalb der h. Geist selbst sagt: Alle Götter der Heiden sind Teufel (Psalm 95, 5); deshalb spricht man im Geiste Gottes, wenn man die Gräuel der Abgötterei verflucht; dagegen würde man die Wahrheit selbst lästern, wollte man gegen Christus einen Fluch aussprechen. Wer demnach gegen Christus redet, kann dies nicht im Geiste Gottes; wer aber für Christus redet, kann es nur im h. Geiste, weil der h. Geist alle Wahrheit lehrt. Um indeß über Christus zu fluchen, so gehört eben nicht immer ein Fluch dazu; der hartnäckige Widerspruch, die Stiftung von Irrlehren, die Gleichgültigkeit gegen seine Offenbarungen u. s. w. sind schon hinreichend, um zu erkennen, daß, wer dergleichen spricht, nicht im Geiste Gottes redet. Eben so wenig ist es aber auch schon ein Zeichen, daß Jemand im h. Geiste spricht, wenn er sagt: Herr Jesus! Wie viele Tausende giebt es, die diesen hochheiligen Namen geistlos im Munde führen, ihn sogar während ihrer Sünden aussprechen, scherzend und

spöttelnd sich seiner bedienen und endlich ihn sogar zur Förderung ihrer schlechten Plane anrufen! Wahrlich! Solche sollen sich nicht selbst betrügen und glauben, sie riefen ihr „Herr Jesus“ im heiligen Geiste. So Etwas ist nicht minder furchtbar und sündhaft, als ein offenbarer Fluch, denn Christus wird dadurch als Genosse Beelzebubs, als Theilnehmer und Freund des Bösen bezeichnet, zum Diener der Hölle erniedrigt, seiner Gottheit entkleidet oder gleichfalls zu einem Götzen gemacht, der, wie das alte Heidenthum dergleichen hatte, Diebe und Ehebrecher in Schutz nehmen soll.

Wie trostreich, erhebend und mächtig ist dagegen der Gedanke für den gläubigen und nach der göttlichen Vereinigung strebenden Menschen, wenn er sich in seinen Leiden und Bitten, in seinem Dankgefühle und Anbethungseifer sagen kann: Dein Ruf: Herr Jesus! ist die Wirkung des h. Geistes! Bereits hat der Geist Gottes deine Seele berührt, bereits seine heiligende und belebende Nähe, seine Vereinigung mit dir kund gegeben, da du so herzlich, so geisterfreuend, so thaterregend sagen kannst: Herr Jesus! Wirklich sind diese zwei Worte das ganze Evangelium. Herr Jesus! ruft der Frohe; Herr Jesus! der Bethende; Herr Jesus! der Reuige; Herr Jesus! der Staunende; Herr Jesus! der Leidende; Herr Jesus! der Kranke; Herr Jesus! der Dankende; Herr Jesus! der Mitleidige; Herr Jesus! der Versuchte; Herr Jesus! der in Gefahr Schwebende; Herr Jesus! der Erschrockene; Herr Jesus! der Zagende; Herr Jesus! der Segnende; Herr Jesus! der Mühselige; Herr Jesus! endlich der Sterbende, wie z. B. der erste Blutzeuge des Christenthums, jener Held voll Glaubens und h. Geistes, jener wunderbare Stephanus, der unter dem Zähneknirschen seiner Feinde und unter ihrem Steinregen seine Seele mit den Worten aushauchte: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!

Während wir aber in Einem und demselben h. Geiste den Namen Jesu in den verschiedensten Lebenslagen anrufen, so sind denn auch die Gaben dieses Einen Geistes verschie-

den, wie der h. Text sagt: Indeß sind Verschiedenheiten unter den Gaben, aber derselbe Geist. Und es sind Verschiedenheiten unter den Aemtern, aber derselbe Herr. Und es sind Verschiedenheiten unter den Wirkungen, aber derselbe Gott, der wirkt Alles in Allem. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes zum Nutzen gegeben. Das Götzenthum ist stumm und kann keinen Geist und keine Gaben des Geistes verleihen; das Christenthum aber ist eine laute Lehre und Offenbarung Christi und des h. Geistes, jenes Geistes, der zwar nur Einer ist, aber in seiner Lebensfülle die verschiedensten Gaben mittheilt. Derselbe Geist — derselbe Herr — derselbe Gott ist aber der Dreieine, der Alles in Allem wirkt, indem sich keine der göttlichen Personen von dem Wohle der Menschheit ausschließt, ja gerade jede in innigster Uebereinstimmung mit den beiden anderen an diesem Wohle sich betheiligt, so daß die verschiedensten Gnaden uns zukommen, die theils Gaben, theils Aemter, theils Wirkungen genannt werden. Gaben heißen sie, weil sie kein vom Menschen errungenes Verdienst, sondern freie Geschenke Gottes sind, der das Seinige austheilt, wie er will; Aemter heißen sie, weil sie zur gewissenhaften Anwendung verpflichten, und Wirkungen werden sie genannt, weil sie Förderungen des geistigen Lebens sind. Verschieden sind nun diese Gaben, Aemter und Wirkungen, je nachdem die verschiedenen Beziehungen des Menschen zu Gott ihre Mannigfaltigkeit bedingen; ihr Zweck aber ist ein und derselbe, sowie ihr Spender — der Dreieine, zu dessen Anschauung der Mensch als Erbe und Kind Gottes durch sie erhoben werden soll, und Das ist nun der Nutzen, zu welchem die Offenbarung des Geistes Jedem gegeben ist. Wenn nun aber auch der Mensch diese Gaben, Aemter und Wirkungen zu seinem Nutzen durch kräftige Mitwirkung anwendet, so ist ungeachtet all seiner Anstrengung dieser Nutzen nicht sein Werk, Gott ist es, der Eine Geist, Herr und Gott, der Alles in Allem wirkt, indem selbst

zur Annahme der Gnade schon eine Thätigkeit gehört, die sich der Mensch selbst nicht angeschaffen hat, sondern die eben nur wieder ein Geschenk, eine unverdiente Wohlthat ist; denn zöge Gott seine erhaltende Kraft von uns zurück, so zerfielen wir in Nichts, wie der Psalmist so schön sagt: Du sendest deinen Odem aus und Alles wird belebt; Du nimmst ihn wiederum zurück — in Staub zerfallen sie.

Es begnügt sich nun Paulus nicht damit, von diesen Gaben des h. Geistes im Allgemeinen gesprochen zu haben; er erwähnt jetzt auch Einzelnes und zwar: Dem Einen wird durch den Geist gegeben das Wort der Weisheit. Griechenland, das gebildetste Land des Heidenthums, hatte einen so hohen Begriff von der Weisheit, daß es unter der großen Anzahl seiner Bewohner doch nicht mehr als sieben Weise aufzustellen wagte. Diese Männer verdienen allerdings ihren Ruhm, denn es gehörte eben im Heidenthume Viel dazu, jenen Grundsätzen treu zu bleiben, die sie lehrten. So drang Cleobulus darauf, Freunde und Feinde zu lieben; jene, um sie zu erhalten; diese, um sie zu gewinnen. Zugleich war sein Wahlspruch: in Allem Maß zu halten. Periander rieth, Alles vorher zu bedenken, duldete keinen Müßiggang und keine Ueppigkeit und hielt es für Pflicht, nicht nur Verbrechen zu bestrafen, sondern vor Allem ihrem Entstehen vorzubeugen. Pittakus empfiehlt die Erwägung der Zeit und deren Benützung zum Gutesthun. Bias sprach seine Erfahrung dahin aus, daß, wo Mehrere obenan seyn wollen, die Sache schlimm ausfalle. Er war übrigens so genügsam, daß er bei einer Belagerung ganz langsam aus seiner Vaterstadt ging, ruhig seine Güter verließ und auf die Frage, warum er denn gar Nichts retten wolle, die merkwürdige Antwort gab: Ich trage Alles bei mir, d. i. die besten Güter muß der Mensch in seinem Innern besitzen. Thales behauptete: Nichts ist leichter, als Andern rathen, Nichts schwerer, als sich selbst kennen lernen, Nichts süßer, als seine Wünsche erfüllt sehen und um glücklich zu leben, müsse man selbst meiden, was man an

Andern tadle. Chilon rief seinen Zeitgenossen zu: Lernet euch selbst kennen, und hielt drei Dinge für schwer: Geheimnisse zu verschweigen, die Zeit gut anzuwenden und Beleidigungen ruhig zu ertragen. Solon endlich hatte denselben Spruch: Erkenne dich selbst; er pries Niemanden vor dem Tode selig und gebot überall Mäßigung. — Diese Sprüche und Grundsätze der sieben Weisen Griechenlands sind, wie bereits angedeutet, aller Beachtung werth und sichern ihren Sprechern ewigen Ruhm. Jedoch Zweierlei kann uns dabei nicht entgehen, 1) daß sie noch keine Vollendung der sittlichen Würde ausdrücken, und 2) daß sie eben nur moralische und keine religiöse Wahrheiten, keine Hindeutung auf Gott, die höchste Weisheit enthalten, was freilich um so mehr zu erklären ist, als ein stummes Götzenthum keine erhabene und den menschlichen Geist befriedigende Beziehung zu sich zu erwecken vermag. Es schwieg darum lieber der griechische Weise von seinen Göttern und hielt sich an den Ausspruch seines sittlichen Gefühles und unbestreitbarer Erfahrung. Ganz anders verhält es sich dagegen mit der christlichen Weisheit, die vervollkommnet, was die griechische Weisheit unvollkommen ausgesprochen hat, und die denn auch den Grund aller Weisheit, den dreieinen Gott, sowie ihr heiliges Verhältniß zu ihm offenbart. Drang Cleobulus darauf, Freunde und Feinde zu lieben um unseres eigenen Nutzens willen, so lehrt die christliche Weisheit: die Nächsten- und Feindesliebe um unseres Nächsten und Feindes und um Gottes willen. Rieth Periander, Alles vorher zu bedenken, so setzt die christliche Weisheit hinzu: damit du deine Seele rettest, und giebt zugleich durch die Hinweisung der sündigen Menschen auf Gottes Heiligkeit, Liebe und Gerechtigkeit die besten Mittel an, den Verbrechen vorzubeugen. Empfiehlt Pittakus die Erwägung und Benützung der Zeit, so liefert die christliche Weisheit den Grund dazu: damit du dir eine selige Ewigkeit sicherst. Sprach Bias in seiner Gleichgültigkeit gegen irdische Güter ruhig die Wahrheit aus, daß der Mensch seine besseren Güter in seinem Inneren trage, so zählt die heutige

Epistel eine Menge solcher Güter auf, von welchen der weise Bias noch nicht einmal eine Ahnung hatte. Behauptete Thales, es sei Nichts leichter, als Anderen rathen, so meint er freilich hiemit nicht den guten Rath, denn dieser ist theuer; gerade aber ist die christliche Weisheit im Stande, den besten Rath zu geben, nämlich: Alles nach den Lehren der göttlich geoffenbarten Weisheit zu ordnen. Ist, wie Thales weiter sagt, Nichts schwerer, als sich selbst kennen, so hat die christliche Weisheit dadurch, daß sie uns sogar bis zur Erkenntniß Gottes führt, uns auch eben damit zur Erkenntniß unserer selbst verholfen, indem sie ja das wahre Verhältniß des Menschen zu Gott verkündet. Sagt Thales ferner, es sei Nichts süßer, als seine Wünsche erfüllt sehen, so öffnet uns die christliche Weisheit einen ganzen Himmel ewiger Seligkeiten mit der Aussicht, dieselben, die wir jetzt noch in der Hoffnung schauen, gar bald in ihrer Wirklichkeit genießen zu dürfen. Lehrt endlich Thales, man müsse, um glücklich zu leben, zuerst selbst meiden, was man an Andern tadle, so hat die christliche Weisheit erst das wahrhaft Tadelns- und Lobenswerthe bekannt gemacht und in Millionen Menschen Das zur That werden lassen, was Thales mit Worten vortrug. Chilon hielt es für schwer, Geheimnisse zu verschweigen; die christliche Weisheit hat in ihrem Priesterthume, dem Stande der Gewissensräthe, erfüllt, was Chilon für schwer hielt; hat Einsiedler und Orden zur tiefsten Schweigsamkeit und damit zur tiefsten Selbstkenntniß geführt; hat aber auch die Geheimnisse Gottes, von welchen freilich Chilon noch Nichts wissen konnte, geoffenbart, bei deren Betrachtung der Mensch sich leicht moralische Stärke zueigen macht, in Folge welcher er, während ihn eben die göttlichen Geheimnisse entzücken, die irdischen fast vergißt und wenig Versuchung in sich fühlt, sie auszuplaudern. Chilon hatte Recht, wenn er es ferner für schwer hielt, die Zeit gut anzuwenden, indem ja den heidnischen Geist nur diese Erde fesselte und die Beziehungen des Menschen zu seiner ewigen Zukunft so arm und Nichtssagend waren, daß er auf die künftige Welt wenig

Werth legte und so freilich wenig innere Anregung hatte, die Zeit wohl anzuwenden. Dagegen weist uns die christliche Weisheit auf eine Zukunft der gerechtesten Ausgleichung aller Verhältnisse, auf ein Gericht, auf ewigen Lohn oder ewige Strafe, auf Gottes ewiges Reich der Liebe und Herrlichkeit hin, und nun lernt freilich der Mensch die Bedeutung der Zeit besser kennen und letztere wohl zu benutzen. Weiter hält Chilon noch die ruhige Ertragung der Beleidigungen für schwer, was allerdings auch immer schwer ist; allein Chilon kennt die christlichen Gründe der Feindesliebe nicht und muß daher das für schwerer halten, was der christlichen Weisheit geläufiger ist. Solon endlich pries Niemanden vor dem Tode selig, und nicht mit Unrecht, denn auch der Gute kann noch fallen und der Glückliche unglücklich werden. Indeß hat die christliche Weisheit dem gewissenhaften Pilger zum Reiche Gottes unter allen Gefahren und Schmerzen die Freude, ein Evangelium zur Geleiterin gegeben, so daß der wahre Christ auch vor dem Tode selig gepriesen werden kann, weil er eben mit jedem Schritte seinem großen Ziele näher kömmt, unter Gottes Leitung wandelt und Macht hat, selbst die Pforten der Hölle zu überwältigen. Stellen wir nun diesen sieben Weisen Griechenlands jene zwölf Weisen gegenüber, welche die göttliche Weisheit Selbst zu ihren ersten Dienern erkor, so erkennen wir ganz andere Wirkungen dieser Begnadigten, als sie den weisen Griechen möglich gewesen. Nicht durch mühsames Lernen und Forschen gelangen sie zu ihrer weltumgestaltenden Macht; das Wort der Weisheit wird ihnen vom heiligen Geiste, der Weisheit Selbst, eingegossen, und diese Gabe, so mächtig in schwachen Menschen, erweitert immer mehr das Reich des Lichtes trotz aller ungeheueren Anstrengung des Reiches der Finsterniß. Das Wort der Weisheit ist also eine Gabe des h. Geistes und besteht besonders in der Darlegung der Furcht Gottes als des Anfanges der Weisheit, und dann in der Gerechtigkeit und Tugend, als Fortsetzungen der heiligen Furcht, und endlich in der Liebe als der Vollenderin aller Weisheit.

Wem nun das Wort, der Ausdruck, die Darlegung dieser Weisheit verliehen ist, der rede dieses Wort, der lege es dar, verkünde es in dem ihm angewiesenen Kreise, und er thut so Thaten Gottes — er fördert das geistige Reich.

Dem Andern wird gegeben das Wort der Wissenschaft nach demselben Geiste. Jede Wissenschaft ist von Gott, trägt zur Förderung der Wahrheit bei und leitet durch ihr recht gebrauchtes Licht zu ihrem Ursprunge zurück. Indeß konnte das Heidenthum, da seine Götter stumm waren, die Wissenschaften nur für sich bestehend erkennen und bloß auf die irdischen Verhältnisse beziehen, wobei denn ihr Hauptzweck verloren ging, bis sie das Christenthum in ihre wahre Würde einsetzte und ihnen als Dienerinnen im Reiche Gottes die Vollendung der Weihe gab. Haben nun die verschiedenen Wissenschaften eine Beziehung zu Gott, so giebt es doch Eine, welche in allerhöchster Beziehung zu ihm steht, und dies ist die Wissenschaft, welche zu lehren Gott selbst auf Erden wandelte und ihr eben dadurch den Vorzug vor allen andern gab — die Wissenschaft der Offenbarung, der göttlichen Geheimnisse, der erhabensten Wahrheiten. Diese Wissenschaft soll und muß zwar Jedem nach seinen Fähigkeiten zu Theil werden; allein das Wort dieser Wissenschaft, die Mittheilung an die Menschheit ist wie das Wort, die Darlegung der Weisheit, eine eigene Gabe Gottes, die ihre höchste Stufe in der Wissenschaft der Heiligen, d. i. in jenem Verhältnisse erreicht, wo der Mensch sich ganz abgestorben, nur in Gott und seinem Willen lebt, so daß er mit Paulus sagen kann: nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Durch diese Wissenschaft der Offenbarung und der Heiligen wird nun die Wissenschaft der Weltweisheit eine Wissenschaft des göttlichen Weltplanes, die Geschichte die Wissenschaft der göttlichen Menschenerziehung, die Naturkunde die Wissenschaft der göttlichen Liebe, Allmacht und Weisheit; die Rechtskunde die Wissenschaft der von Gott gesetzten Ordnung, die Heilkunde die Wissenschaft der zwar durch die Sünde zu allen

Leiden verurtheilten, jedoch durch die Spendung der mannigfaltigsten Heilmittel wieder begnadigten Menschheit. Uebersehen wir nicht, daß der Apostel sagt: es würde gegeben das Wort der Wissenschaft nach demselben Geiste. Also nach demselben, nicht nach verschiedenem Geiste, also auch nicht nach jenem Geiste, der die Wissenschaften so frei gegeben wissen will, daß dieselben, statt in ihrer göttlichen Bestimmung den Menschen zu Gott hinzulenken, gerade von Gott hinwegführen, als Feindinen und Widersacherinnen Gottes auftreten, das Reich der Weisheit verwüsten und das vom Himmel gekommene Licht mit den Stickdünsten jenes Hirnes auslöschen, das eben in seiner Feindschaft gegen Gott nur verfinsternden und erstickenden Qualm erzeugen kann. Sonderbar! daß man überall das Schädliche zu vertilgen strebt, dem Schädlichsten aber, der Wissenschaft in ihren ärgsten Ausartungen, in ihren Freveln und Attentaten gegen die göttliche Wissenschaft und Offenbarung, bis zu den maßlosesten Uebergriffen und Verzerrungen noch Bahn brechen will! Haben wir doch bereits von den Heiden gehört, die wir deswegen Weise nennen, daß sie das Uebermaß verwerfen und in Allem Vorbedacht gebieten, wie denn auch noch Einer der ausgezeichnetesten römischen Dichter sagt: Es giebt gewisse Grenzen, jenseits welcher das Rechte nicht bestehen kann. Die Wissenschaft soll nun von diesem Gesetze allein ausgenommen seyn! Weil indeß diese Ueberschreitungen des Rechten in der Wissenschaft so häufig vorkommen, so hat eben der Geist Gottes immer noch seine Jünger auserwählt, denen er das Wort der Wissenschaft in hohem Maße ertheilt, und während die mißbrauchte Wissenschaft ihre größten Siege zu feiern gedenkt, ist sie mit dem zweischneidigen Schwerte der Wahrheit niedergeworfen, so daß sie, wie Michael auf dem Drachen, in wahrem Triumphe den wissenschaftlichen Gotteslästerern zurufen kann: Wer ist wie Gott?

So wie die Weisheit und die Wissenschaft des Heils zwar einem Jeden nöthig ist, nicht aber zugleich auch das

Wort, die beredte Darlegung und Mittheilung der Weisheit und tieferen christlichen Wissenschaft, so ist denn auch vom Glauben die Rede, und zwar nicht von jenem Glauben, den Jeder zu seiner Rechtfertigung haben muß, sondern von jenem, der eine besondere Gabe ist und nur Einzelnen zukömmt, weshalb es heißt: **Dem Einen wird gegeben Glaube in demselben Geiste.** Dieser Glaube für Einzelne ist z. B. jener Glaube, von welchem Jesus (Matth. 21, 21—22) sagt: „Wahrlich ich sage euch: wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein so Etwas thun, wie dem Feigenbaume geschehen (der auf Jesu Wort verdorrte), sondern wenn ihr sogar diesem Berge sagen würdet: hebe dich und stürze dich in's Meer, so wird es geschehen. Ja, Alles, um was ihr im Gebethe glaubend bitten werdet, Das werdet ihr erhalten." Diesen Glaubensmuth nun, der mächtiger ist als Granit; diesen Glaubensmuth, der Wunder zu wirken vermag, meint heute Paulus, wobei übrigens nicht vergessen werden darf, daß dieser Glaubensmuth so wenig menschliches Verdienst und nur Gnade Gottes ist, daß derselbe Paulus in demselben Briefe an die Corinther von ihm sowohl, als auch von dem Worte der Weisheit und Wissenschaft sagt: es wäre Nichts, wenn man alle Geheimnisse wüßte, alle Kenntnisse besäße und den stärksten Glauben hätte, so daß man Berge versetzen könnte, wenn zu all Dem die Hauptsache fehlte — die Liebe.

Einem Andern wird gegeben die Gnade der Heilungen in dem Einem Geiste. Diese Gabe theilt Jesus besonders Jenen mit, die sich im Glauben hervorthun, wie er denn (Mark. 16, 17) sagt: „In meinem Namen werden sie Kranken die Hände auflegen und sie werden genesen." Inzwischen hat er diese Gnade vorzüglich in die Hände und das Gebeth des Priesterthums niedergelegt, auf daß der Kranke in Kraft der letzten Oelung übernatürlich gestärkt, und wenn es ihm zum Heile ist, wieder gesund werde. Es muß hier nachdrücklichst hervorgehoben werden,

wie die Kirche durch die Wahl dieser Epistelabschnitte verschiedene Zwecke erreicht. Vor Allem muß in den Sonntagen nach Pfingsten vom h. Geiste Meldung geschehen, sodann aber auch von allen jenen Beziehungen, in welchen der h. Geist zur Heils- und Segensanstalt — zur Kirche steht. Während wir seither von den verschiedensten Wirkungen des h. Geistes bereits gesprochen haben, kann uns nicht entgangen seyn, wie die Kirche dabei ein besonderes Augenmerk auch auf die Sakramente hat, von denen wir das Altarssakrament, die Taufe, die Firmung, die Buße gelegenheitlich schon in's Auge gefaßt haben. Heute wird nun durch die Worte: daß die Gnade der Heilung in dem Einen Geiste gegeben werde, zugleich auf die h. Oelung hingedeutet, welchen Wink wir natürlich nicht unberücksichtigt lassen dürfen, wie uns denn in den nächsten Episteln auch noch von der Priesterweihe und Ehe zu sprechen Gelegenheit geboten wird. Wollten wir das Sakrament der h. Oelung aus der Reihe der göttlichen Geheimnisse tilgen, so würden wir ein Christenthum haben, das zwar den Menschen bei seinem Eintritte in's Leben heiligt, ihn auf seiner irdischen Wanderschaft mit den verschiedensten Segnungen weiht und geheimnißvoll ausstattet, aber ihn auch gerade im wichtigsten und entscheidenden Augenblicke verließe, und sich machtlos und so recht erbärmlich darstellte — im Tode. Doch, hier nimmt man sogleich gegnerischerseits zu der Bemerkung seine Zuflucht, das Altarssakrament sei auch eine Wegzehrung für die Sterbenden, und wenn nun Christus Selbst in ihnen wohne, so trügen sie ja das Licht in sich, welches ihnen durch die Nacht des Todes in den Tag der Ewigkeit hinüberleuchte. Zudem sei es ja sonderbar, wenn das Krankenöl wirksamer seyn sollte, als der im Altarssakramente wirksame göttliche Arzt. Diese Bemerkungen des Irrthums haben viel Schein, aber es ist eben Schein von Irrlichtern. Wenn das Altarssakrament Alles bewirken, also auch den Sterbenden völlig kräftigen soll, warum giebt man es denn nicht auch statt der Taufe den Kindern, daß der göttliche Kinderfreund Selbst ihnen die

Erbsünde hinwegnehme und sie wie die jüdischen Kleinen segne und weihe? Ferner, sind denn nur jene Menschen des Heils fähig, die noch das Altarssakrament empfangen können und bei wenigstens noch einigermassen thätigen Sinnen sind? Ist nicht vielmehr gerade jener Mensch eines übernatürlich wirkenden Mittels benöthigt, der so ganz, selbst von seinen Sinnen verlassen und wegen der Art seiner Krankheit nicht einmal zur h. Communion fähig ist? Wäre aber nur die Communion der einzige Trost für Sterbende, welchen Trost hätten dann eben jene Unglücklichen, denen die Communion gar nicht mehr möglich ist? Vielleicht den geistlichen Zuspruch? Wenn aber der Kranke auch nicht hört? Vielleicht Trostzeichen? Wenn aber der Kranke auch nicht sieht? — Nun dann ist er freilich verlassen, falls er einer Religion angehört, die das Sakrament der Erleichterung, den letzten diesseitigen Beweis der göttlichen Liebe für den Scheidenden, aus unverantwortlicher Widerspruchssucht und Rechthaberei fallen läßt und so den mit den Schaudern des Todes Ringenden jener Friedigung beraubt, die sein Gott der Menschheit so erbarmungsvoll verliehen, um welche aber erbarmungslose Menschen die Menschheit betrügen. Jedoch nicht bloß für Sinnesberaubte und Communion-Unfähige ist die Oelung eingesetzt; sie besteht für jeden schwer Erkrankten, der zum Bewußtseyn der Sündhaftigkeit gelangt ist, und zwar darum, damit bei der in Folge der auflösenden Krankheit so leicht möglichen Mangelhaftigkeit der Buße, durch die Oelung Das ersetzt werde, was der Buße abgeht, und damit so der eigentliche Zweck: Erleichterung zunächst an der bangenden Seele und durch deren Kräftigung auch Erleichterung am ringenden Leibe eintrete, wobei sich's allerdings von selbst versteht, daß der Empfang der hochheiligen Wegzehrung der scheidenden Seele die trostreichste Geleitschaft gewährt. Christus leuchtet durch die Nacht des Todes; allein sowie er immer noch ungeachtet der Communion auch die ärztlichen Mittel wirken läßt, so wirkt denn auch die Oelung ungeachtet der Communion nach der ihr innwohnenden Kraft.

Das Oel, diese sanfte und milde Flüssigkeit, womit die Sinne des Kranken gesalbt werden, ist dem Leidenden, wenn er auch keinen Sinn, als den seines Gefühles noch hat, ein eben noch fühlbarer Beweis der göttlichen Milde und Sanftmuth, die sich des verirrten Schafes zu jeder Zeit und auch im Tode noch erbarmt, wenn sich es nur auf die göttlichen Schultern nehmen läßt; sowie das priesterliche Gebeth eine weitere Ueberzeugung gewährt, daß, wenn die Welt sich in ihrer wahren Gestalt zeigt und uns verläßt, Gott seinen Engeln und Priestern Befehl giebt, den sterbenden aber reuigen Sünder zu heiligen, den Zagenden zu kräftigen und ihm die Versicherung zu geben, daß der die Engel und Priester sendende Gott noch immer liebreicher und erbarmender ist, als alle Engel und alle Priester. Aus diesen Gründen weise doch Niemand den von Gott gesandten Spender der heiligen Geheimnisse von seinem Krankenbette hinweg, denn die Verachtung der göttlichen Wohlthaten selbst im Tode ist ein stummes Götzenthum, ist, wenn gerade auch kein Fluch auf Christus, doch kein Wort und keine That, die im heiligen Geiste geschieht; es ist die schauerlichste Erklärung gegen die Worte der Offenbarung (Jak. 5, 14—16), eine Erklärung, die also lautet: „Ich bin zwar krank, Niemand aber wage es, die Priester der Kirche zu mir zu rufen; ich will nicht, daß sie für mich bethen; ich will nicht, daß sie mich mit Oel salben im Namen des Herrn. Ich will kein Gebeth eines solchen Glaubens, daß es mir helfe, daß der Herr mich aufrichte, und daß, da ich nicht in Sünden bin, mir dieselben vergeben werden. Da ich keine Sünden habe, brauche ich auch keine zu bekennen, und verzichte auf das Gebeth, das mir die Genesung verschaffen soll.“ Solche riesenhafte Frevel sind, wie selbst die Zeitungswelt in unsern Tagen gar manche zu lesen bekam, keine Seltenheiten. Das Gericht des Herrn, dessen übernatürliche Hilfe verschmäht ist, läßt nicht lange mehr auf sich warten; bereits hat es wenigstens jene unbußfertigen Sünder erreicht.

Versäume es doch nicht, armer Sterblicher, der du nackt

aus dem Leben gehst, wie du hereingekommen, deine Seele mit der reichen Fülle der göttlichen Gnaden zu bekleiden! Verlange selbst, wenn deine zagende Umgebung zögert, die Heilmittel — verstehe wohl! — die Heilmittel deiner Kirche! Es sind ja Heilmittel und keine Vernichtung. Sollte aber der Kranke zagen, so eile seine Umgebung zu den Priestern, und lege einmal jene den Christen so entehrende Furchtsamkeit und unzeitige Besorgniß ab, als werde der Kranke durch die Erscheinung des Priesters zu sehr erschüttert. Oft wird diese Besorgniß durch den Hereintritt des Priesters schon zu Schanden gemacht, indem so viele Kranke gerade ihren Wunsch erfüllt sehen, den sie nur aus Schonung ihrer ängstlichen Bekannten und Verwandten noch nicht laut werden ließen. Und würde wirklich der Kranke erschüttert, was wäre es denn? Mehr erschüttert ihn sein gegenwärtiger, der göttlichen Hilfe noch entbehrender Zustand, als das Nahen des Priesters, welches ohnehin durch die Einwirkungen der göttlichen Gnade vom Kranken gerade die gefährlichsten Erschütterungen entfernt, seine durch die Sünde beunruhigte Seele beruhigt und selbst der wilden Gewalt der Krankheit heilsame Schranken setzt. Gar nicht selten erschüttert die so oftmalige und stets wirkungslose Ankunft des Arztes den auf die ärztliche Kunst vertrauungslos und darum verdrießlich gewordenen Kranken bei Weitem mehr, als die Ankunft des Priesters, von welchem er doch für seine Seele einen erhebenden Zuspruch erhält, der selbst dem Arzte wieder bei dem Kranken einiges Ansehen und Vertrauen erwirkt. Man muß übrigens selbst Zeuge von der, fast möchte ich sagen, übernatürlichen Dankbezeugung gegen den Priester gewesen seyn, um vollkommen überzeugt zu werden, welche heilige Aenderung im Kranken vorgegangen ist, sobald er das Sakrament der Kranken empfangen hat.

Nach diesen so nothwendigen Worten gehen wir zu dem ferneren Inhalte der heutigen Epistel über. Dem Einen wird gegeben die Wunderkraft. Der Heiland hat dieselbe

in den bereits oben mitgetheilten Worten ausgesprochen, daß die Gläubigen noch Größeres thun würden, als er und giebt (Mark. 16, 17—18) einzelne Wunder an: „In meinem Namen werden sie Teufel vertreiben, neue Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden.“ Die Geschichte beweist die Erfüllung dieser göttlichen Worte, und damit die Göttlichkeit jener Religion, die, vom h. Geiste erhalten, auch in dieser Beziehung ihre Siege durch die Jahrhunderte feiert. Indeß auch die größten Wunder, so sehr sie zur Verherrlichung des Reiches Gottes beigetragen, sind noch keine Verherrlichungen dieses Reiches durch den Menschen an sich; sie sind immer nur Gaben und Gnaden der göttlichen Huld und wollen selbst im Wunderthäter nichts Anderes, als seine Verdemüthigung, die Erhöhung seiner Glaubenskraft und seiner Sittenreinheit. Also die Wundergabe durch den h. Geist bezweckt vor Allem die geistige Vervollkommnung des Mrnschen, legt aber zugleich den Beweis ab, daß das stumme Götzenthum, welches nicht einmal etwas natürlich Großes, viel weniger etwas übernatürlich Großes zu bewirken vermochte, im Vergleiche mit der Herrschaft des h. Geistes die erbärmlichste Verirrung der Menschheit war.

Dem Andern wird gegeben Weissagung, d. i. die Vorausfagung künftiger Dinge, die denselben Zweck wie die Wunderkraft hat und abermals fagen will: Das Götzenthum ist stumm, das Christenthum, der h. Geist redet; redet nicht bloß in der Gegenwart, sondern hat bereits durch die Propheten des alten Bundes gesprochen, und redet auch noch jetzt für die Zukunft und berichtet Thaten aus dieser Zukunft. Im neuen Bunde ward diese Gabe besonders dem h. Johannes zu Theil, der in seiner geheimen Offenbarung die Zukunft und vorzüglichsten Ereignisse des Reiches Gottes in den großartigsten Bildern schildert. Auch Petrus, der Fürst der Kirche, erfreute sich dieser großen Gabe, wie seine furchtbare Strafverkündigung an Ananias und Saphira beweist. Im

Gleichen ist hier der Verfasser der heutigen Epistel zu nennen, wie wir am Schlusse sehen werden. Endlich führt die Kirchengeschichte gar Manche auf, welche die Zukunft Einzelner und ganzer Reiche verkündeten, deren Erfüllung in überraschender Weise stattgefunden.

Einem ist gegeben die Unterscheidung der Geister. Kenntniß des menschlichen Herzens und Geistes ist zwar zum Theil aus dem Umgange, aus festem Blicke in das eigene Innere und aus den Lebensgeschichten verschiedener Charaktere zu gewinnen; allein jener sichere Takt im sofortigen Erkennen und unzweifelhaften Erfassen der Geister — jene alsbaldige Erleuchtung, die Licht- und Schattenseite Anderer genau vor sich zu sehen, fremde Plane und deren Mittel, des Nächsten Fähigkeiten, deren Gebrauch oder Mißbrauch und vor Allem seinen religiös-sittlichen Standpunkt richtig zu würdigen — Das ist die Gabe der Unterscheidung der Geister, die vor Allem den Vorständen jeder Art zu wünschen ist, damit nicht durch unpassende Anordnungen Unordnungen, durch Mißgriffe Uebergriffe, durch unkluge Zügelungen Zügellosigkeiten erzeugt und gerade dadurch heilsame Grundlagen erschüttert und nothwendige Pfeiler wankend gemacht werden, die man zwar im besten Willen hat noch heilsamer und fester machen wollen, aber durch Mangel an Unterscheidungsgabe mit den verkehrtesten Mitteln gerade untergraben hat. Wer demnach in die kleinen Räder seiner Familie oder eines engeren Wirkungskreises, oder in die großen der Kirche oder des Staates einzugreifen hat, der merke wohl auf, woher die Geister wehen, was sie mitbringen, was sie aufrichten, was sie umstürzen, was sie reinigen, frischer beleben und wohin sie weiter ziehen wollen. Darnach leiste man ihnen Vorschub oder baue gegen sie unerschütterliche Felsen, auf daß sie sich daran brechen und ein ihre Zerstörung zerstörendes Ziel finden. Man reiche, wenn es Liebe und Klugheit gebieten, den verlangten Finger, sonst muß man nur gar zu bald die ganze Hand und vielleicht

noch bei Weitem mehr reichen. Hier darf ich abbrechen, um die Zeiten reden zu lassen.

Dem Andern werden gegeben verschiedene Sprachen. So den Aposteln am Pfingstfeste, so den Heiden, über welche der h. Geist ausgegossen ward (Apostelg. 10, 46), so jenen zwölf Johannesjüngern, denen Paulus die Hände auflegte (Apostelg. 19, 6.), wie denn der Heiland (Mark. 16, 17) vorausgesagt hatte, daß in seinem Namen fremde Sprachen gesprochen werden würden. Die Götzen der Corinther verstanden nicht eine einzige Sprache; das Christenthum aber redet alle Sprachen in dem Einen Geiste, weil es die Religion des Geistes ist, der, da er die Gedanken schafft, ihnen auch das Kleid zu geben weiß.

Endlich vermochten die Götzen, da sie keiner Sprache fähig sind, um so weniger Vorträge zu halten, oder solche zu erklären, weshalb Paulus auch noch diese Gabe des h. Geistes mit den Worten hervorhebt: Einem Andern wird gegeben die Auslegung der Vorträge, d. i. hier besonders die Erklärung der h. Schrift und der Werke und Reden hochbegnadigter Geister.

Dies Alles aber wirkt Ein und derselbe Geist, den Einzelnen mittheilend, wie er will. Wohl wahr! allein es fehlt nicht an Auserwählten, die all Dies zugleich besitzen, was in der Regel nur unter Einzelne vertheilt ist. Zu diesen Auserwählten gehört gerade derjenige, der heute von den verschiedenen Gaben des h. Geistes spricht. Paulus besaß das Wort der Weisheit, wie sein ganzes Leben und seine Schriften bezeugen, sowie der große Erfolg seiner apostolischen Wirksamkeit. Ebenso stand ihm das Wort der Wissenschaft zu Gebote, wie keinem der übrigen Apostel, indem er mit der höchsten Wissenschaft des Heils und der Heiligen auch noch weltliche Gelehrsamkeit verband, was so bekannt war, daß der Statthalter Festus freilich von seinem heidnischen Standpunkte aus ihm zurief: Dein vieles Studium macht dich wahnsinnig. (Apostelg. 26, 24.) Ferner hob ihn sein mächtiger Glaube bis in den dritten Himmel,

seine Heilungen erfolgten nicht bloß auf sein Wort, sondern sogar auf die Berührungen mit seinem Gürtel (Apostelg. 19, 12.); seine Wunderkraft tritt mächtig hervor in der Heilung des Lahmen zu Lystra (Apostelg. 14, 8—11) in der Erweckung des todten Eutychus (Apostelg. 20, 9—12); im Aufheben einer giftigen Schlange (Apostelg. 28, 3—6) und einer Menge anderer Wunder (Apost. 19, 11 und 14, 3); seine Weissagungen erregen Staunen bei der furchtbaren Strafe des Elymas (Apost. 13, 11) bei der buchstäblichen Erfüllung seiner Worte: „Schon gebunden im Geiste reise ich nach Jerusalem; ich weiß nicht, was mir da bevorsteht, außer daß mir der h. Geist von Stadt zu Stadt ankündigt und sagt, daß Bande und Trübsale zu Jerusalem auf mich warten“ (Apost. 20, 22—23 und 26. C. 29. V.); endlich durch seine bestimmte Aussage, daß während der Seereise Keinem auch nur ein Haar gekrümmt werden sollte. (Apost. 27, 34 und 44.) Die Unterscheidung der Geister zeigt sich in seinen Urtheilen über die verschiedensten Charaktere, in der merkwürdigen Behandlung derselben, sowie in der Wahl tüchtiger Bischöfe. Wie scharf zeichnet er den schrecklichen Elymas (Apost. 13, 10), wie fein führt er dem Statthalter Felix dessen Sünden zu Gemüth (Apost. 24, 25) und mit welchen besseren Oberhirten hätten die bischöflichen Stühle von Creta und Ephesus besetzt werden können, als mit Titus und Timotheus? Die Sprachengabe hat dem Völkerlehrer gewiß nicht gefehlt, und während er wenigstens die hebräische, syrische, griechische und lateinische sprach, finden sich auch noch Andeutungen von der Kenntniß anderer z. B. der lykaonischen. (Apost. 14, 11.) Was endlich die Auslegung der Vorträge betrifft, so ist Paulus als Verkündiger der Worte Jesu unter so vielen Völkern, sowie als Erklärer des alten Bundes, besonders in seinen Reden, wie sie die Apostelgeschichte aufbewahrt hat, gerade in dieser Beziehung der Meister seiner und aller Zeiten geworden. So wirkte der eine und derselbe Geist in diesem einzigen Paulus, wie er wollte, und er hat in ihm Alles gewollt.

Gott theilt mit, wie er will; aber freilich ist dieses Wollen keine Laune; es ist ein nach Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe bemessenes Wollen, weshalb Jeder, der weniger hat, als ein Paulus, mit seiner Einen Gabe gewissenhaft wirken soll; und dies wird dann in der Wage der Gerechtigkeit so schwer wiegen wie die Krone der Gerechtigkeit, die einem Paulus hinterlegt war und die er jetzt trägt in alle Ewigkeit, ebenso wie der reuige Zöllner, der gerechtfertigt in sein Haus hinabging, während der Pharisäer selbst jenen Tugendkranz verlor, den er mit eigener Hand und mit so ruhmseligen Worten um sein hohles Haupt gewunden.

Eilfter Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Ich mache euch aufmerksam auf das Evangelium, welches ich euch gepredigt habe, das ihr auch angenommen, worin ihr euch auch aufrecht haltet, wodurch ihr auch selig werdet, wenn ihr es, wie ich es euch gepredigt, bewahret; es wäre denn, daß ihr vergebens geglaubt hättet. Ich habe euch nämlich vor Allem mitgetheilt, was ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben ist für unsere Sünden gemäß den Schriften, und daß er begraben worden, und daß er auferstanden am dritten Tage gemäß den Schriften, und daß er dem Cephas erschienen und nachher den Eilfen. Darauf erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich, von welchen viele jetzt noch leben, einige aber entschlafen sind. Darauf erschien er dem Jakobus, darauf allen Aposteln; zuletzt aber von Allen erschien er auch mir wie einer unreifen Geburt. Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, der ich nicht würdig bin, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Durch die Gnade Gottes aber bin ich Das, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen. 1. Cor. 15, 1—10.

Jesus heilt nach dem Berichte des heutigen Evangeliums einen Taubstummen, indem er mit stillem Seufzen zum Himmel blickte und dann zu dem Unglücklichen sagte: Ephata! d. i. öffne dich! Und sogleich öffneten sich seine Ohren, das Band seiner Zunge war gelöst und er konnte gehörig sprechen. Der h. Paulus will bei den Corinthern etwas Aehn-

liches bewirken; er will sie wenigstens vor der Taubstummheit ihrer Seele bewahren und den im Eifer etwa Nachlassenden, den taub und stumm zu werden Anfangenden von Zeit zu Zeit zurufen: Ephata! Deshalb schreibt er: Brüder! Ich mache euch aufmerksam auf das Evangelium, welches ich euch gepredigt habe, das ihr angenommen, woran ihr euch auch aufrecht haltet, wodurch ihr auch selig werdet, wenn ihr es, wie ich es euch gepredigt, bewahret; es wäre denn, daß ihr vergebens geglaubt hättet. Sowie nämlich das Feuer erlischt, wenn kein Brennstoff nachgelegt wird, so ist es auch im geistigen Leben; Gleichgültigkeit und Kaltsinn werden endlich die Sünde erzeugen, wenn keine Glut des göttlichen Wortes mehr in die Seele, und also auch keine mehr über die Lippen dringt. Auch die festesten Gebäude werden zu wanken beginnen, wenn nicht von Zeit zu Zeit eine erhaltende Sorgfalt Hand an dieselben legt. Paulus macht nun die Corinther auf das Evangelium aufmerksam, das er ihnen gepredigt; also auf jenes Evangelium, das er und nicht Irrlehrer verkündet, und welches die Corinther nicht nur angenommen, sondern woran sie sich auch aufrecht erhalten; ja nicht nur aufrecht erhalten, sondern wodurch sie auch selig werden, vorausgesetzt, daß sie es eben in seiner Fülle und Unversehrtheit bewahren, wie es ihnen der apostolische Mund gepredigt. Wahrlich, eine Masse Stoffes, meine Theuren! der nun auch unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Der Apostel macht die Corinther aufmerksam; auf was denn? auf ihre politische Verfassung? auf die große Bedeutsamkeit ihres Handels? auf die Pracht und Herrlichkeit ihrer Stadt? auf die Unzählbarkeit ihres Reichthums? auf die Weltberühmtheit ihrer Spiele? Ach! von allen Dem keine Spur! Dies Alles, so groß und mächtig es in einem heidnischen und überhaupt irdischen Auge erscheinen mag, ist, mit dem Auge des Geistes und in seinem Verhältnisse zur Ewigkeit und dem allein Nothwendigen betrachtet, kaum der Erwähnung werth und schwindet völlig zusammen vor dem

großen Worte: Evangelium. Jetzt erst sind die Corinther reich geworden, jetzt erst haben sie eine dauerhafte Verfassung, jetzt erst eine wahre Weltbedeutung, jetzt erst die heiligsten Uebungen, die besser sind als ihre Spiele, jetzt erst ist vor Gott und allen Heiligen ihr Ruhm gesichert, indem sie das Evangelium angenommen haben. Zwar würde die Geschichte allerdings den corinthischen Namen schon wegen seiner irdischen Bedeutsamkeit, aber auch wegen seiner weltberühmten Zerstörung nennen; allein jetzt schallt dieser Name auch im ewigen Heiligthume der Kirche; jetzt kennt ihn jedes christliche Kind, jetzt spricht ihn an der heiligen Stätte das ganze Priesterthum, jetzt nennt ihn so oft der Mund aller Gläubigen. So bist du, christliches Corinth! unsterblich geworden bei Weitem mehr durch deine Annahme des Evangeliums, als durch deine Flotten und Schätze. Kein Mummius giebt den Flammen preis, raubt und vernichtet deinen erhabensten Besitz — die Briefe deines Apostels und das Evangelium.

Geliebte! So bewahrt Nichts auf Erden den Ruhm eines Volkes sicherer, als das unzerstörbare, ewige Reich Gottes. Welches Land, welche Stadt, welcher einzelne Mensch diesem Reiche einmal einverleibt ist, und dessen unzerstörbare, ewige Verfassung — das Evangelium beschwört und diesen Schwur treu und unerschütterlich erfüllt, bleibt dieses Reiches ewiger Bürger und seinen Namen nennen mit Ehrfurcht die fernsten Geschlechter. Wo aber die Fahne des Evangeliums treulos verlassen ward, oder wo sie noch nicht aufgerichtet ist, da sanken die Völker in Unbedeutenheit und Nacht, oder befinden sich noch in derselben, so daß die Geschichte außer ihren Namen Nichts weiter zu überliefern im Stande ist, als rohe Kämpfe, Metzelei und Entwürdigung. Begreiflich! wer die frohe Botschaft, die Gott Selbst gebracht, verwirft, muß andere Botschaft vernehmen und bis zu einem solchen Verfalle gerathen, daß selbst die Botschafterin alles Geschehenen — die Geschichte Nichts mehr zu botschaften vermag,

als die Gerichte einer ewigen Gerechtigkeit. Möge Deutschland, mein theueres Vaterland, wo tausend Bonifaziusse das Evangelium verkündigten und bewahrten und aufrecht durch dasselbe standen und selig wurden; möge Europa, der vor Allem durch das Evangelium gebildeteste Welttheil, nicht aus dem Auge verlieren, daß die größten Thaten seiner Geschichte dem Evangelium entstammen, damit es nicht wie Asien und Afrika bei dem unverantwortlichsten aller Verluste, bei dem Einbuße des Evangeliums zugleich auch eine fernere großartige Geschichte einbüße!

Darum, meine geliebten deutschen Landsleute! mache ich euch mit den Worten des Evangeliums aufmerksam auf das Evangelium, welches Deutschlands Bonifazius unsern Vätern gepredigt wie Paulus den Corinthern, welches unsre Väter auch angenommen, woran sie, wie ihre Eichen, aufrecht sich erhielten, wodurch sie bereits selig wurden, weil sie es in jener Reinheit, wie es ihnen Bonifazius gepredigt, mit deutscher Treue bewahrt haben und sich, bei Gott! in ihrer geweihten Erde umkehren würden, müßten sie von ihren Kindern erfahren, daß diese vergebens geglaubt hätten, d. i. das Evangelium verlassen wollten! — Ihr Deutschen! Spreche ich etwa zu Taubstummen? zu Solchen, die ihr Ohr jenem Evangelium schließen, welchem ihre Väter das ihrige so freudig geöffnet? zu Solchen, deren Mund so wenig von jenem Evangelium redet, wovon die Lippen ihrer Ahnen überströmten? O Herr! so strecke denn abermals deinen allmächtigen Finger aus, berühre Ohren und Zungen aller geistig Tauben und Stummen und sprich, nachdem du vormals mit stillem Seufzen zum Himmel emporgeblickt, nun mit allen Erschütterungen deiner Gnade von demselben Himmel herab dein mächtiges Ephata! Ach! vormals verbotest du den Geheilten, um sie auch nebst deiner Wundermacht über deine Demuth zu be-

lehren, deine Liebethat zu verkündigen; aber je mehr du es ihnen verboteſt, deſto mehr breiteten ſie dieſelbe aus, ſo daß man im größten Staunen allenthalben ſagte: „Den Gehörlosen giebt er das Gehör und den Sprachloſen die Sprache.“ Jetzt iſt dies leider gerade das Gegentheil. Je mehr du zur Förderung des Glaubens die Verbreitung deiner Wunder und Liebethaten gebieteſt, deſto weniger wird von gewiſſen Seiten dein Wort angehört und in Ehrfurcht ausgeſprochen, ſo daß man im größten Staunen bei dem Anblicke ſolcher Fortſchrittsmänner und nach dem neueſten Geſchmacke Gebildeten von ihnen wie von den Götzenbildern ſagen muß: Sie haben Ohren und hören nicht; haben einen Mund und reden nicht, d. h. ſie hören Alles bis auf das Evangelium; ſie reden von Allem, nur nicht von Dem, wodurch ſelbſt die Sprache geheiligt wird, von demſelben Evangelium.

Woran ihr euch auch aufrecht haltet, ſagt Paulus in Betreff des Evangeliums. Sowie nach dem Geſetze der Schwere die Körper ſinken, ſo drückt denn nun auch die Welt ſammt all ihrem Kummer, Gram, Schmerz, ſowie ihren Leidenſchaften u. ſ. w. den Geiſt immer tiefer und tiefer hinab, wenn nicht eine andere Kraft den Sinkenden erhebt. Das Evangelium läßt aber ſeine Treuen nicht einmal bis zum Sinken kommen; gebeugt zwar können ſie werden, aber der Gebeugte kann noch immer ſtehen; und wenn die Leiden nur einen Augenblick ertragen ſind, ſo hebt der Gebeugte auch ſchon wieder das Haupt empor; das Evangelium, die froheſte Botſchaft, kennt keine Kopfhänger; dieſe Menſchenklaſſe gehört nur dem Schwachglauben, Unglauben oder Aberglauben an. Das Evangelium hält aufrecht, wenn Alles, ſelbſt das Leben, ſinkt, wie die Helden des Chriſtenthums, die Martyrer und alle Jene bezeugen, die, von allen Verſuchungen und Verfolgungen gequält, ihren freien Geiſt in Gottes Hand befahlen. Durch das Evangelium, ſagt Paulus, werdet ihr ſelig, wenn ihr es, wie ich es gepredigt, bewahret; es wäre denn, daß ihr

vergebens geglaubt hättet. Freude macht froh; die froheste Botschaft macht selig, so lange sie die froheste Botschaft bleibt und nicht zu einer von Irrthum und Widerspruch beeinträchtigten, verunstalteten und gehalt- und haltlosen Ketzerei verdreht und herabgewürdigt wird. So lange sie in jener Reinheit und Vollständigkeit bewahrt wird, wie sie Paulus gepredigt hat, muß sie als Wahrheit, als volle Wahrheit gerade die guten Gemüther ergreifen und beseligen; wenn sich ihr aber die Leidenschaft beimischt und Wahres sich mit Falschem vermengt, so wird zwar kein kleiner Theil dieser Art von Religion huldigen; allein dann werden es meist nur Solche seyn, deren Geist des Scharfblickes oder des unbestochenen Wahrheitsgefühles oder eines guten Willens entbehrt. Haben aber dergleichen Leute früher einmal doch das Rechte geglaubt, so ist dieser Verlust des wahren Glaubens um so gewissenloser, weil das hohe Gut der richtigen Erkenntniß Gottes für sie vergebens war, die frohe Botschaft, nunmehr ganz oder zum Theil verworfen, ihre Seligkeiten nicht mehr mittheilen, den Menschen nicht mehr zum Genusse der völligen Gottähnlichkeit und Gottinnigkeit führen kann. Alsbald wird der Glaube an den göttlichen Erlöser und Heiligmacher schwinden und das Heidenthum, wenn auch vor der Hand noch nicht in seinen gröbsten Ausartungen, über gar manche, besonders in den Stolz des Wissens verfallene Seele seine alte Tyrannei üben; der Mensch macht sich selbst zum Stifter seiner d. i. einer falschen Religion, bethet sich selbst an und ist auf diese Weise die wahrhaft elendeste Creatur geworden — Götze und Diener dieses Götzen in Einer Person.

Um nun den Glauben an den Begründer und Vollender unseres Heils aufrecht zu erhalten, führt der Apostel das wichtigste Ereigniß in Jesu Leben vor — seine Auferstehung — und liefert hiezu die schlagendsten d. i. geschichtlichen Beweise, wobei er nicht unterläßt anzuführen, daß er selbst eines wunderbaren Umganges mit Christus gewürdiget wor-

den, also aus Selbsterfahrung rede, eine Selbsterfahrung, von welcher er nicht bloß hier, sondern gar oft und darunter vor den Juden öffentlich in Jerusalem, dann vor dem Könige Agrippa, vor dem Statthalter Festus und einer zahlreichen Versammlung der vornehmsten Personen Cäsareas spricht. In der heutigen Epistel schreibt er nun in dieser Hinsicht: „Ich habe euch nämlich vor Allem mitgetheilt, was ich empfangen habe, daß Christus gestorben ist für unsere Sünden gemäß den Schriften, und daß er begraben worden, und daß er auferstanden am dritten Tage gemäß den Schriften, und daß er dem Cephas erschienen und nachher den Eilfen. Darauf erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich, von welchen viele bis jetzt noch leben, einig aber entschlafen sind. Darauf erschien er dem Jakobus, darauf allen Aposteln; zuletzt aber von allen erschien er auch mir wie einer unreifen Geburt. Also vor Allem hat Paulus mitgetheilt, was eben die Hauptsache ist und was er auch als die Hauptsache vor Allem empfangen hat — Christi Tod um unserer Sünden willen, sein Begräbniß und seine Auferstehung, was Alles jene Gnade in Paulus bewirkt, daß er, wie er selbst sagt, durch sie mehr gearbeitet hat, als die übrigen Apostel alle. Vom Tode und Begräbniß Christi spricht indeß der Epistelabschnitt nicht weiter, weil, wenn die Auferstehung von den Todten erwiesen ist, auch der Tod Christi keines weiteren Beweises bedarf. Die Auferstehung aber wird nun dargethan

1) aus den Schriften,
2) durch Cephas,
3) durch die Eilf,
4) durch fünfhundert Brüder,
5) durch Jakobus,
6) durch alle Apostel,
7) durch Paulus selbst.

1) Während die h. Schrift bei Isaias 53, 5 von Jesus sagt, daß er um unserer Sünden willen durchbohrt, um unserer Missethaten willen geschlagen worden, und daß seine Wunden uns geheilt haben; während von seinem Grabe geschrieben steht, daß es bei einem Reichen ihm bestimmt sei (Is. 53, 9), und daß es glorreich seyn werde, sagt die Schrift ferner, daß der Messias die Verwesung nicht schauen, und Jonas (2, 1) das Vorbild des am dritten Tage auferstehenden Heilandes seyn werde.

2) Es lag im Wesen der Ordnung, daß der Erste unter den Aposteln auch als erster Zeuge für Christi Auferstehung ausgerüstet ward und Jesus ihm unter den Männern zuerst erschien.

3) Es lag aber auch im Wesen der Ordnung, daß die übrigen Säulen der Kirche mit eigenen Augen sahen und mit eigenen Ohren hörten, was der Auferstandene noch that und anordnete, damit für sie selbst kein Zweifel mehr möglich und alle Begeisterung gegeben war, der großen Sache des Auferstandenen mit Wort und That, Leben und Tod Tag und Nacht zu dienen.

4) Es lag aber noch weiter im Wesen der Ordnung, daß nicht bloß die vertrautesten Freunde und Jünger Jesu mit eigenen Augen sahen und mit eigenen Ohren hörten; dies ließ noch den freilich matten, jedoch bei der Oberflächlichkeit geltenden Einwurf zu: Warum sahen und hörten nur die am meisten bei der Sache Betheiligten? warum nicht auch andere, der Apostelschaar nicht einverleibte, also der Sache ferner stehende Leute? Fünfhundert Augen- und Ohrenzeugen weisen nun diesen Einwurf mit heiligem Unwillen zurück, und wo tausend Augen sehen und tausend Ohren hören, wo, wie bei den Aposteln, noch obendrein das Martyrthum der Predigt von dem Auferstandenen folgt, da bleibt es nur der Unvernunft, dem Unverstande, dem bös'willigen Starrsinne vor-

behalten, sich mit Zweifeln zu quälen und der Denkgesetze unwürdig zu seyn.

5) Es lag ferner im Wesen der Ordnung, daß Jesus dem ersten Bischofe von Jerusalem eine besondere Aufmerksamkeit schenkte und ihn, wie den h. Petrus, in jene Geheimnisse einweihte, die eben nur Jakobus am schwierigsten Bischoffitze zu wissen nöthig hatte. Zugleich mag es auch eine zarte Rücksicht Jesu auf die doppelte Verwandtschaft mit Jakobus gewesen seyn, indem dieser Apostel Bruder (Verwandter) des Herrn genannt wird und ein so abgetödtetes, heiliges Leben führte, daß selbst die Juden seiner Tugend volle Achtung widerfahren ließen.

6) Es lag gleichfalls im Wesen der Ordnung, daß Christus seinen Aposteln, mit denen er vor seinem Leiden steten Umgang pflog, ihnen, die sich so innig an ihn angeschlossen und so freudig und bereitwillig dem Winke seines Rufes gefolgt, ihnen, denen er zuerst die Geheimnisse seines Reiches mitgetheilt, auf daß auch sie dieselben der Welt mittheilen sollten, ich sage, es lag gleichfalls im Wesen der Ordnung, daß Christus allen seinen Aposteln wiederholt erschien, indem eben sie die Pfeiler seiner Kirche werden sollten und als seine innigsten Freunde auch eines besonderen Vorzuges würdig waren.

7) Endlich liegt es im Wesen der Ordnung, daß der Auferstandene seinen ferneren auserwählten Gefäßen, unter welchen Paulus an der Spitze steht, auch auf — wenn ich so sagen soll — auserlesene Weise kund werde und ihnen, wenn er bereits den Taubstummen seiner Zeit fühlbar nahte, um so mehr Ohr und Zunge mit dem Gnadenworte berühre: Ephata! Paulus muß, wie sich's von selbst versteht, ein Hauptgewicht darauf legen, daß Christus auch ihm erschien, weil er wie eine unreife Geburt war; d. h. so wenig eine unreife Geburt ein vollkommener Mensch genannt werden

kann, so wenig verdiene ich, Apostel zu heißen, weil ich das Gegentheil von einem Apostel, ein Zerstörer der Kirche und kein Beförderer derselben war: Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, der ich nicht würdig bin, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Ich, will Paulus sagen, als derjenige, der da „glaubte, er müsse Jesu, dem Nazarener, so viel als möglich entgegenarbeiten; ich, der ich dies auch zu Jerusalem that, mit Vollmacht von den Oberpriestern versehen, der Heiligen Viele in Verhaft brachte, zu ihrer Tödtung gerne beistimmte, sie oft in allen Synagogen züchtigen ließ und zu lästern zwang; ich, dessen Wuth gegen sie so weit ging, daß ich sie bis in die ausländischen Städte verfolgte, in ihre Häuser drang, Männer und Frauen herausriß, sie schließen ließ und in Verhaft lieferte; ich, der ich eben wieder zu gleichem Zwecke mit Vollmacht und Genehmigung der Oberpriester nach Damaskus zog, um auch die dortigen gebunden nach Jerusalem zu schleppen" (Apostelg. 8, 3; 22, 4—5; 26, 9—12); ich war doch wahrlich kein Freund des Auferstandenen, und mir mußte darum, sollte ich ein Apostel dieses Auferstandenen werden, Christus am Tage als ein Licht vom Himmel herab, glänzender als die Sonne, entgegentreten, mußte mich und meine Gefährten umstrahlen, mußte uns zu Boden werfen und mir Worte zurufen, die mir ewig in der Seele widerhallen. So nur konnte also ein Paulus zum Apostel werden, und darum ist sein Zeugniß, das er vor Königen und Völkern, Freunden und Feinden ablegt und zuletzt noch mit seinem Blute besiegelt, nicht minder gewichtig, als alle sechs vorausgenannten Beweise, ja wegen seiner durch die Eigenthümlichkeit der Bekehrungsweise des wüthendsten Christenverfolgers erhöhten Beweiskraft nur um so merkwürdiger und schlagender.

Wer vermag nun noch solchen Zeugen, die von Himmel und Erde, von Gott und den Menschen bestätigt sind, Widerstand zu leisten? welcher Vernunft nur kann das bisher

Vernommene ungenügend, vernunftwidrig, vernunft=unwürdig erscheinen? Ja, ist es nicht im Gegentheile gerade eine Schmach für eine s. g. Vernunft, die selbst göttliche Erscheinungen zurückweist, um kräftigere Beweise aus nicht=göttlichen Gründen zu entnehmen? Muß man da nicht rufen: Herr! berühre die Ohren und Zunge einer solchen Vernunft und bewirke in ihr ein Ephata mit deiner so umwandlungskräftigen Frage: Saul! Saul! warum verfolgst du mich! So will ich denn in Hinsicht auf den wichtigsten Punkt des Christenthums, in Hinsicht auf Christus euch glauben, ihr heiligen Schriften, in welchen bereits der h. Geist durch die Propheten gesprochen; will dir glauben, Fels der Kirche, den der Auferstandene zum Hirten aller Völker, zur Bestärkung seiner Brüder gesetzt und dem er die tiefsten Geheimnisse des Reiches Gottes anvertraut hat (Luk. 22, 32); will euch glauben, ihr Säulen der großen Weltkirche, die so wenig untergeht, als ihr göttlicher Stifter; will euch glauben, ihr fünfhundert Brüder, die in dem verfolgungssüchtigen Jerusalem keine Verfolgung fürchteten und starkmüthig unter Christi Mördern Christi Auferstehung verkündeten; will dir glauben, heiliger Jakobus, der, von der Tempelzinne herunter gestoßen, im Tode noch wiederholt, was er im Leben gepredigt — Christum, den Auferstandenen; will endlich dir glauben, Gefäß der Auserwählung, wunderbarer Völkerlehrer, den der Stachel der Gnade zu seinem und unserem Heile verwundete, auf daß, wenn wir uns durch die Freunde Christi nicht zum Glauben bewegen lassen, der ärgste ehemalige Feind und Verfolger Jesu unsere Bekehrung bewirke! — Ja, ihr Glaubensfeinde! Diese Zeugen gelten uns mehr, als die Verkehrtheit eures Sinnes, die Bosheit eurer Absicht, der Trug eurer Worte und die Seichtheit eurer Schlüsse.

Obgleich nun Paulus der drängenden Gnade Gottes den pünktlichsten Gehorsam leistete, nach Maßgabe dieser Gnade auch mehr arbeitete, als jeder andere Apostel und im vollen Sinne des Wortes der Lehrer der Völker geworden

ist, so nennt er sich dennoch den Geringsten unter den Apo=steln, ja nicht einmal dieses Namens werth und bedient sich dabei der auffallendsten Vergleichung mit einer unreifen Ge=burt, um eben dadurch an den Tag zu legen, daß, wenn das Uebermaß der Gnade in ihm wirksam war, die Aner=kennung derselben ihm nicht als Ruhmredigkeit gedeutet wer=den möge, sondern aller Ruhm auf den Geber jeder guten Gabe bezogen werden solle. Man erkennt indeß aus dem Ausdrucke: ich bin nicht werth, ein Apostel zu heißen; ich bin der Gerinste unter den Aposteln, welch erhabenen Begriff Paulus von der apostolischen Würde, also von allem Dem hat, was sich mit derselben verknüpft, insbesondere vom Priesterthume. Gott! wenn ein Paulus sich dieser Würde für unwürdig hält, wenn der Völkerlehrer sich eine unreife Geburt nennt, was sind dann erst jene Prie=ster und (Gott sei Dank, nicht die gegenwärtigen) Bischöfe, die weder lehren noch weiden, weder begeistern noch beseligen, weder belohnen, noch bestrafen, weder loben noch tadeln? Ach sie haben keine Spur einer Vorstellung vom Apostolate! Wie einst die Hohen= und wol auch niederen Priester der Juden zur Zeit Jesu ist ihnen die Priesterwürde vor Allem eine Gelegenheit zur Förderung ihrer irdischen Interessen. Gar manche Priester können die Zeit ihrer Selbstständigkeit nicht erwarten; selbstständige sind bisweilen bessere Oekonomen als gute Hirten, trachten nach Ehrenstellen und sagen demnach, im geraden Widerspruche mit Paulus: „wir sind würdig, Apostel zu heißen; wir sind doch wahrlich nicht die Gering=sten; wir sind die ganz reifen Geburten im Reiche Gottes;“ sind solche wirklich zu höheren Stellen gelangt, so werden sie bei abnehmender Betheiligung an eigentlich priesterlichen Ver=richtungen nach und nach bloße Diener des Buchstabens, die bisweilen noch obendrein mehr auf Seite der Welt, als der Kirche stehen. Wahrlich zu solchem Geschäfte bedarf es nicht der priesterlichen Würde. Wie oft treten auch solche Priester selbst den besten Absichten ihrer Bischöfe hemmend in den Weg, wie noch nicht lange ein indeß bereits verstorbener

Bischof bitter geklagt hat. Nein! Heutzutage reicht Buchstabe und Außenwerk nicht mehr aus. Geist, Geist, priesterlicher, apostolischer Geist, der dem Leibe keine Ruhe mehr läßt, bethet, lehrt, die heiligen Geheimnisse spendet, wie ein Petrus glaubt, wie ein Paulus wirkt, wie ein Johannes liebt und wie ein Jakobus von der Tempelzinne die wahren Hoffnungen predigt; ein Geist endlich, der bereit ist, mit dem Muthe des Martyrthums aufzutreten, dies allein macht uns Priester des Priesterthumes würdig. Dieses gemeinsame Wirken zum großen Zwecke des Menschenheiles, dieses aus dem Innersten des priesterlichen Gemüthes heraustretende Geistesleben rettet uns, ehrt uns und verscheucht Irrthum und Sektengeist. Nicht von Außen bloß, selbst nicht von Synoden (denen übrigens hier nicht zu nahe getreten und deren Ersprießlichkeit nicht verkannt werden soll), sondern von Innen muß das Reich Gottes befördert werden. Trachte ein jeder Priester, wie Paulus seinem Timotheus schreibt, „die göttliche Gnade wieder anzufachen, die durch Auflegung der bischöflichen Hände in uns ist. Denn Gott hat uns nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Nüchternheit gegeben, daß wir mittragen die Leiden, die das Evangelium treffen, unter dem mächtigen Beistande Gottes, der uns erlöst und den heiligen Ruf an uns gelangen ließ.“ (II, 2, 6—9.) Ja ihr Priester! Gott hat uns ein übernatürliches Mittel, das Sakrament der Priesterweihe, verliehen, etwa darum, damit wir mit demselben kaum eine natürliche gute Wirkung in uns und Andern hervorbringen? Schande, verdiente Schande trifft uns, wenn die bischöfliche Hände-Auflegung unsre Hände nicht zu priesterlichen Thaten weckt! wenn die heilige Chrisam-Fülle nur über unsern Scheitel geflossen ist und unsre Seele kaum berührt zu haben scheint, wenn also die ganze Kraft des hohen Geheimnisses der Priesterweihe uns zwar zu Priestern, aber nicht zu frommen, geistigen und rührigen Priestern zu weihen im Stande ist!

Indeß halte ich unser Volk noch nicht für so erblindet, daß es nicht auch die vielen guten Hirten unserer Tage sähe; ich halte es nicht für so taubstumm, daß man erst seine Ohren und Zunge berühren müßte, um die vielen und großen Verdienste seiner würdigen Priester zu ehren und auszusprechen: ihren apostolischen Sinn und Rath, ihren Eifer in Verkündigung des Wortes Gottes, ihr unermüdliches Wirken im Beichtstuhle, ihre Tröstungen am Krankenbette, ihre Wohlthaten gegen die Armuth bei aller eigenen nothgedrungenen Einschränkung; ihren guten Willen bei Unmöglichkeit der That, ihre schonende Beurtheilung der Irrenden und ihre Selbstaufopferung für Gottes Ehre, so daß sie mit dem Apostel den Schluß der heutigen Epistel aussprechen können: Durch die Gnade Gottes aber bin ich Das, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen.

Es kann gegründete Zweifel geben, die dem Geiste Ehre machen; es giebt aber auch ungegründete, deren Fortbestand natürlich noch entehrender und geistloser ist, als ihr Entstehen. Zu der letzteren Art gehören die gegen das Sakrament der Priesterweihe. Die Priester haben nach göttlichem Befehle die heiligen Geheimnisse zu spenden, das Reich Gottes zu verbreiten und zu befördern, mit Wort und That, Klugheit und Festigkeit die Menschheit zu den wichtigsten Zwecken zu führen u. s. w. — und dies Alles sollten sie nur mit bloß natürlichen Mitteln, ohne sakramentliche Gnade und übernatürliche Hülfe vermögen? Nein! bis zu dieser Lüge konnte sich nur eine in sich selbst zerfallene, dem Wesen der Heiligkeit und der Tiefe des Christenthums fremde Zeit verirren, sowie sich auch jetzt nur noch Leute zu derselben bekennen können, die sich von der Wichtigkeit und Heiligkeit des Priesterthums kaum heidnische und jüdische Begriffe machen, dem ganzen geschichtlichen Leben desselben, nicht die mindeste Aufmerksamkeit geschenkt und auch das selbstspre-

chende Wort des Apostels vergessen oder schmählich verdreht haben, das Wort nämlich an Timotheus: „Ich erinnere dich, wieder anzufachen die göttliche Gnade, die durch Auflegung meiner Hände in dir ist.“ Mit dieser Gnade nun, die in Paulus so wirksam und mächtig war, daß er mehr arbeitete, als die andern Apostel, sollen denn nun auch alle Bischöfe und Priester gewissenhaft wirken, dann kann Einer Welttheile bekehren, Völkerlehrer werden und dem Christenthume Achtung verschaffen, während jetzt Hunderte und Tausende nicht vermögen, was Einer vermochte, und zwar einzig darum, weil sie die Gnade nicht anfachen, die durch die bischöfliche Hände-Auflegung in ihnen ist.

Paulus konnte sagen: Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen. Mag man die Gnade mit ihren verschiedensten Namen nennen, Paulus hat dieselbe nach allen Beziehungen gehabt. Die heiligmachende Gnade verließ ihn, das Gefäß der Auserwählung, wie sein ganzes Leben zeigt, bis zum Schwertstreich nicht; die zuvorkommende war in ihm so drängend, daß Jesus selbst sagte: es würde ihm schwer fallen, gegen ihren Stachel auszuschlagen; die begleitende führte ihn von seinem Bekehrungsorte nach Damaskus und von da in alle Welt; die nachfolgende tritt eben in allen seinen unzähligen Heilsthaten hervor, von denen eine der andern folgte und deren letzte das Heldenthum der Blutzeugschaft war; die erleuchtende drückt er mit der Frage aus: Herr, wer bist du? (Apostelg. 9, 5) die bewegende mit den Worten: Herr, was willst du, daß ich thun soll? (Apostelg. 9, 6) die wirksame in der heutigen Epistel: Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen, denn ich habe mehr als alle gearbeitet; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.

Und nun noch einmal, ihr Priester! wirken wir mit denselben Gnaden wie ein Paulus, so muß sich das Angesicht der Erde erneuern. Hat uns die Gnade erleuchtet und bewegt, so werden auch wir erleuchten und bewegen. Aber leider haben wir eine Gnade, die der Apostel nicht hatte, und dies ist die unwirksame; daher zum größten Theile der so häufige Schiffbruch des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Wenn wir selbst taubstumm geworden sind, wie soll das Volk die religiöse Wahrheit hören und reden! Wenn wir selbst uns für die Würdigsten halten, und in langen Bittschriften zum Behufe s. g. besserer Stellen unsere Verdienste mit Posaunenschall aufzählen, während der thätigste Apostel sich für den Geringsten hält und an einer anderen Stelle das Auskehricht der Welt nennt, dann ist der Geist des Eifers und der Demuth von uns gewichen, wir haben mit dem Hochmuthe den Grund zu allen Sünden gelegt, werden mit Recht verächtlich vor Guten und Bösen und sammeln eine Schuld, deren Furchtbarkeit durch den Verfall des Heiligthums sich in's Grenzenlose steigert. Wie, wird vielleicht der nahe Richter nur die entartete Heerde strafen und ihre lauen Hirten für diese Entartung mit ewiger Freude lohnen?

Aber auch du, glaubensträge Heerde! bist nicht ohne Schuld. Du meidest nicht selten deine Hirten, vergrößerst ihre Fehler, verdächtigest ihre Absichten, spottest ihrer Anordnungen, verleumdest ihren Wandel, vernachläßigest alle Gnaden, wirkst taubstumm durch eigenen Willen und betrübst alle guten Priester. Auch dir hält der Richter ein Gericht, dessen Furchtbarkeit durch den Verfall des Heiligthums sich in's Endlose steigert.

Herr der Gnade! schärfe den Stachel, den deine Barmherzigkeit an die Seele des Gefäßes der Auserwählung gelegt hat, und lege ihn so auch an unseren Willen, auf daß es uns schwer werde, gegen ihn auszuschlagen, damit wir,

wenn wir den Lauf vollendet und den Glauben bewahrt haben, auch mit deinem Apostel sagen können: durch die Gnade Gottes sind wir, was wir sind, und seine Gnade ist in uns nicht unwirksam gewesen.

Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Wir haben ein solches Vertrauen durch Christus zu Gott, nicht, weil wir tüchtig wären, Etwas aus uns zu denken, als aus eigener Kraft, sondern unsre Tüchtigkeit ist aus Gott, der uns auch befähigt hat zu Dienern des neuen Bundes, nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach; denn der Buchstabe tödtet, der Geist aber belebt. Wenn nun schon das Amt des tödtenden Buchstabens, in Steine eingezeichnet, in Herrlichkeit war, so daß die Söhne Israels dem Moses nicht in's Angesicht schauen konnten wegen des Glanzes seines Antlitzes, der doch vergänglich war; wie sollte nicht vielmehr das Amt des Geistes in Herrlichkeit seyn? Denn wenn das Amt der Verurtheilung eine Herrlichkeit war, so strömt um viel mehr das Amt der Rechtfertigung an Herrlichkeit über. 2. Cor. 3, 4—9.

Hat bereits die Epistel des vorigen Sonntages besonders durch die Demuth des h. Paulus auf die hohe Würde des Apostolates und Priesterthums hingewiesen, so spricht sich die heutige noch deutlicher hierüber aus, indem sie die großen Gegensätze zwischen den Dienern des alten und denen des neuen Bundes, zwischen dem Dienste des Buchstabens und dem des Geistes; zwischen dem vergänglichen Glanze des Antlitzes eines Moses und dem unvergänglichen des Amtes des Geistes; zwischen dem Amte der Verurtheilung und dem

Amte der Rechtfertigung, also das neutestamentliche Priesterthum so weit über das alttestamentliche emporhebt, als der Geist über dem Buchstaben, Unvergänglichkeit über Vergänglichkeit, Rechtfertigung über Verurtheilung erhaben ist. Das Evangelium liefert in seinem heutigen Abschnitte den weiteren Gegensatz, indem es die Furchtsamkeit, Selbstsucht und bloße Buchstaben-Herrschaft in der Erbärmlichkeit jenes Priesters und Leviten vorführt, die vor ihrem verwundeten Glaubensgenossen feig vorübereilen und ihr thatenloses Leben in größter Gefahr meinen, während die Apostel, noch glänzend im Antlitze von der Flamme des h. Geistes, in tausend Gefahren schweben, in Heilung der geistig verwundeten Menschheit ermüden, und endlich ihr großes und mühevolles Leben mit der Glorie des Martyrthums krönen. So ist also von dem früheren größten Eiferer für das Judenthum, von Paulus, der das alte Testament um so genauer zu beurtheilen lernte, je mehr ihn der Geist des neuen durchdrang, ich sage, so ist denn von Paulus das richtige Verhältniß und die hohe Würde des christlichen Priesterthums ausgesprochen, den Priestern zur Erhebung, dem Volke zur Steigerung der Ehrfurcht, Allen zum Heile und zur Zuversicht.

Deshalb beginnt heute die Epistel: Brüder! Wir haben ein solches Vertrauen durch Christus zu Gott, nicht, weil wir tüchtig wären, Etwas aus uns zu denken, als aus eigener Kraft, sondern unsre Tüchtigkeit ist aus Gott, der uns auch befähigt hat zu Dienern des neuen Bundes, nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach; denn der Buchstabe tödtet, der Geist aber belebt. Von welchem Vertrauen spricht denn der Apostel, da er sagt: wir haben ein solches Vertrauen? Unmittelbar vor dem heutigen Epistelabschnitte gehen die schönen und inhaltreichen Worte: „Bedürfen wir (Paulus) der Empfehlungsbriefe an euch (Corinther) oder von euch? Unser Brief seid ihr, geschrieben in unsre Herzen, erkannt und gelesen von

allen Menschen. Ihr seid ein offen daliegender Brief Christi, ausgefertigt von uns, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens." Es will nun der Apostel hiemit sagen: Ich habe das Vertrauen, daß ihr Corinther ein solch lebendiger, von mir ausgefertigter Empfehlungsbrief für alle Menschen seid; jedoch weiß ich recht wohl, daß nicht ich es bin, sondern Christus ist es, der dies Alles gewirkt hat, zwar allerdings dadurch, daß er sich meiner bediente, allein nicht ich selbst gab mir hiezu die Tüchtigkeit und Kraft, sondern Gott ist es, der mich befähigt hat zum Diener des neuen Bundes und zwar nicht zum Diener des alttestamentlichen Buchstabens, sondern des neutestamentlichen Geistes.

Dasselbe Vertrauen und dieselbe Demuth nun soll auch jeder Priester des neuen Bundes haben. Sein bester Empfehlungsbrief, seine bei Gott entschieden berücksichtigte Bittschrift um wahre Beförderung soll nichts Anderes, als seine gut geweidete und durch ihn fromm gewordene und erhaltene Gemeinde seyn. Dieser Empfehlungsbrief, diese wohlgesittete Gemeinde muß aber eingeschrieben seyn in das priesterliche Herz, so, daß wenn ein Glied derselben leidet, dieses Glied wie ein Theil des priesterlichen Herzens angegriffen ist, und alsbald der Hülfe und Heilung versichert wird. Nicht bloß in dem Tauf- und Sterbregistern, nicht bloß in den Gült-, Handlohns-, Zehent- und sonstigen Büchern sollen die Namen der Pfarrkinder stehen; in's Herz, in's seelsorgerliche Herz, in's hirtliche und priesterliche Herz sollen sie geschrieben seyn, wo sie die Liebe weidet, wo die Sorgfalt die Guten weiter führt und die Klugheit Mittel und Wege zur Rettung der Verirrten sucht. Ein solcher Brief, eine solche Gemeinde, wird anerkannt und gelesen von allen Menschen und ihr Ruhm fällt auf ihren Hirten zurück, dem sie deshalb mit Freuden spendet, was der Miethling mit den weltlichen Hebeln eines zwar rechtlichen Zwanges herauspressen lassen,

wobei er sich aber nur um so gehässiger machen kann, weil es nicht an Gemeinden fehlt, die auch Gründe zu rechtlichem Zwange haben, vermöge dessen der Miethling angehalten werden muß, zuerst aufzuhören ein Miethling zu seyn, anzufangen, ein Hirt zu werden und seiner heiligen Pflicht ein volles Genüge zu leisten, denn nur der Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Eine gute Gemeinde ist ein offen daliegender Brief Christi, ausgefertigt von ihrem wahren Seelsorger, geschrieben nicht mit Tinte in Matrikel und polizeiliche Zeugnisse, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, mit Wort und Beispiel, nicht auf steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens. So schreibt denn nun der wahre Priester, der seine Gemeinde in sein Herz geschrieben, sich selbst auch in die Herzen seiner Heerde, und hier wird sein Name dauernder eingeschrieben seyn, als selbst auf Granit oder Marmor, denn diese Herzen vergessen nicht, daß sie ihre ewigen Wonnen nebst Gott jenen priesterlichen Mühen verdanken, denen keine Last zu schwer, kein Joch zu drückend und kein Opfer zu groß war.

Es ist aber auch eine vernachläßigte Gemeinde ein offen daliegender Brief, ausgefertigt von ihrem zum Miethlinge gewordenen Hirten, der weder für Andere, noch für sich selbst ein Seel-, sondern ein Geld- oder sonstiger Leidenschaftssorger ist, der nur mit Tinte und nicht, oder nur sehr wenig mit Geist, am allerwenigsten mit dem Geiste des lebendigen Gottes auf versteinerte Herzen schreibt, denn nichts ist wol ansteckender, als die Versteinerung eines Priesterherzens, wie die Priester Jerusalems beweisen; wer nämlich im Umgange mit dem Heiligthume verhärtet, für den giebt es kein Mittel der Erweichung mehr. Ein solcher Brief nun wird einst sammt seinem Schreiber zerrissen werden von jenem Richter, der in der Fülle der Zeiten unsern Schuldbrief am Kreuze vernichtete, den aber die Bosheit wieder zusammenfügte, freilich ohne daran zu denken, daß sie als ewiger Schemel zu den

Füßen ihres Richters hingestreckt werden wird. Es ist ein altes Sprichwort: womit man immer umgeht, das wird nach und nach zu unsrer eigenen Natur. Geht nun der Mensch, also auch der Priester, immer mit der Welt um, so wird er bald die Gesinnungen und das Treiben der Welt auch zu seinen Gesinnungen und seinem Treiben machen; ist der Mammon sein Gott, so wird die Härte des Metalls ihn selbst bald verhärten; ist der Ruhm sein Begleiter, so wird aus fast allen Handlungen diese Begleitschaft herausschauen; ist aber der Geist Gottes, Evangelium und Kirche des Priesters Odem und Lebensgeist, so wird auch dieses Leben ein Leben Christi werden, das sich und die Menschen zu offen daliegenden Briefen Christi auszufertigen versteht, jedoch ein solches Vertrauen nur durch Christus zu Gott hat, nicht weil es tüchtig, Etwas aus sich zu denken als aus eigener Kraft, sondern seine Tüchtigkeit ist aus Gott, der es auch befähigt hat zum Diener des neuen Bundes.

Dieses Vertrauen, diese Tüchtigkeit, diese Fähigkeit des Priesters stützt sich also nicht auf eigene, sondern auf eine übernatürliche Kraft, auf Christus und seine Weihe zum Dienste des neuen Bundes, auf das Sakrament, wodurch der Priester nicht dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach wirkt, indem der Buchstabe tödtet, der Geist aber belebt. Wie gewissenhaft du also auch mitwirkest, Priester des neuen Bundes! deine gebesserte Gemeinde, deine reuigen Sünder, deine hoffnungsvolle Jugend, deine keuschen Jünglinge und Jungfrauen, deine andächtige Heerde — das Alles ist nicht deine Kraft, deine Tüchtigkeit, deine Fähigkeit, die es gewirkt; es ist die Weihe, womit dich Christus ausrüstet und womit du den Geist an die Stelle des Buchstabens setzest. Das Priesterthum des alten Bundes war der Diener des Buchstabens, des Gesetzes, welches für das sinnliche Volk mehr Außenwerk und Bild war, dessen Uebertretung nach Umständen sogar den Tod nach sich zog und

die Sünde, die Stifterin des Todes, nicht zu besiegen vermochte, weshalb der Buchstabe dieses Gesetzes als tödtend bezeichnet wird, während der Geist, der durch Christus zur Lehre und Verbreitung des Evangeliums, zur Vergebung der Sünde und zum Tröster im Leben und Tode gegeben ist, wahrhaft und ewig belebt.

Der Buchstabe tödtet. Unleugbar hatte der Jude eine große Verehrung vor seinen heiligen Schriften, deren Worte er zu Wörtern machte, indem er nicht nur diese, sondern sogar die Buchstaben zählte, damit ja keiner davon verloren gehen sollte. Während man aber den Buchstaben sicherte, verlor man darüber den Geist, wie denn die Schriftgelehrten und Pharisäer eine so fürchterliche Verdrehung des biblischen Sinnes sich zu Schulden kommen ließen, daß, wenn die fleischgewordene Wahrheit nicht selbst diese Geistestödtungen einzeln aufgeführt hätte, die Menschheit zu der Frage berechtigt wäre: ob solche Schmach des Geistes und Herzens bei Leuten religiösen und sittlichen Einflusses nur von Ferne eine Möglichkeit seyn könne! Ueber diesen Mord alles Geisteslebens, über diese Tyrannei des schändlich mißbrauchten Buchstabens, wie dieselbe im 23. Cap. bei Matthäus geschildert ist, fühlt sich der Heiland in den ernstesten und gerechtesten Eifer versetzt, so daß er nach Aufzählung der aus der Buchstaben-Herrschaft hervorgegangenen Greuel in die zermalmenden Worte ausbricht: „Ihr Schlangen- und Natternbrut! wie wollet ihr der Verdammniß zur Hölle entgehen?“

Der Buchstabe tödtet. Wie im alten, so im neuen Bunde. Woher stammt denn zum größten Theile das Zerwürfniß unter den Christen selbst? War es nicht die Buchstaben-Herrschaft, die über den Sinn der h. Schrift sich alle Zügellosigkeiten anmaßte? Setzte man nicht seit dreihundert Jahren den tödtenden Buchstaben über den von der Kirche bewahrten göttlichen Geist? Ist nicht dieser Buchstabe der Stifter der unzähligen Sekten und Irrthümer bis auf unsere

Tage geblieben? Den in Christi Kirche waltenden, lebendigmachenden Geist hat man geächtet, das lebendige Wort hat man verlassen und ist — ich muß es mit dem rechten Worte nennen — ein ABC-Schütze im eigentlichen Sinne geworden, indem man nur auf den geschriebenen Buchstaben Jagd machte, ihn von allen Seiten balgte, preßte und quälte, bis er selbst zum Krüppel geworden, alles wahren Geistes baar und nur noch zur armseligen Krücke der Ketzerei und Spaltung brauchbar war. Daher denn auch der Verfall der Sekten, da jede einen anderen bösen Geist in den deshalb tödtenden Buchstaben treibt; daher aber auch das ewige Leben der Kirche, die sich nicht auf etliche und zwanzig Buchstaben, sondern auf den Geist baut, der alle Wahrheit lehrt und auf jene apostolischen Grundfesten, deren Eckstein das Wort ist, welches Fleisch geworden.

Der Buchstabe tödtet. Die Geschichte hat den empörendsten Unsinn auch in Hinsicht auf die weltliche Gesetz-Auslegung aufbewahrt und das heillose Spiel mit dem Rechte in Thatsachen überliefert, welche die Verdrehungskunst und Geistestödtung der Pharisäer noch überbieten. Man denke nur an die sprichwörtlich gewordenen Prozesse Englands, die indeß in andern Ländern gar nicht selten ihr Gegenstück finden, so daß der Geist des Gesetzes durch die gewissenloseste Zustutzung des Buchstabens wahrhaft meuchlerisch erwürgt wird. Ich will übrigens auch nicht viel von dem Geiste neuerer Gesetze rühmen, denn, während die Beschimpfung, die sich Jemand gegen einen Menschen erlaubt, um so schwerer geahndet wird, je höher der Beschimpfte in weltlicher Würde steht, weiß gar manche Gesetzgebung Nichts von einer Strafe für die Lästerung gegen Gott, und wenn sie auch einen hierauf bezüglichen Buchstaben enthält, so übt die Buchstaben-Herrschaft eine solch tödtende Gewalt aus, daß es kein Wunder ist, wenn man auch nicht viel auf Haltung der abgelegten Eide denkt, indem ja ein Gott, den man ungestraft lästern kann, kaum so erhaben, heilig und gerecht erscheint,

daß man glauben müßte, ihm, dem vom Gesetze gleichgültig Behandelten, die Treue des Wortes so unbedingt zu schulden. Wehe!

Der Buchstabe tödtet. Möchte doch in allen geist=lichen und weltlichen Gerichtssäälen dieser Satz des Apostels an allen Wänden stehen, auf daß man sich nicht selbst hin=tergehe und glaube, daß, wenn Buchstaben in die Welt hinausgeschrieben sind, hiemit zugleich auch der Geist in alle Untergebene gehaucht sei. Es sind zwar auch Buchstaben nothwendig; aber sie sollen nur des Geistes Herrschaft unter=stützen, und nicht umgekehrt soll immer der Buchstabe herr=schen und da zwischen drinnen auch hie und da einmal ein Fünkchen Geist ein kümmerliches Daseyn fristen. Kennt der Untergebene den guten Geist seiner Obern, so dedarf es ja keines Tinten=Meeres und keiner Papier=Ballen, um Legionen von Buchstaben auftreten und Machtsprüche ausposaunen zu lassen; man gehorcht, weil ein Geist gebietet, der da belebt; man gehorcht aber selten, sowie ein gebieterischer Buchstabe den guten Geist ersetzen soll; im Gegentheile wird dadurch die noch seither in Etwas bestandene gute Meinung getödtet. Völlig verzerrt ist aber das Verhältniß der Oberen zu ihren Untergebenen, wenn Erstere in rauhen Formen und Buch=staben=Derbheiten so sehr des gewinnenden Tones und Gei=stes entbehren, daß man einen derartigen Fortschritt um so mehr bedauern muß, wenn man Erlasse früherer Zeiten lies't.

Der Buchstabe tödtet, weil er so oft kein Ver=trauen, sondern wegen seiner Vieldeutigkeit nur Mißtrauen erweckt, fremd jener geheimniß= und liebevollen Macht, die nur dem Ausdrucke des Geistes und lebendigen Wortes ver=liehen ist. Hieher gehört in's Besondere die modische Er=ziehung, die Anpfropfung des jugendlichen Geistes mit Nichts als Bücher= und Buchstaben=Weisheit, woher sich jene ab=scheuliche Charakter=Mischung so mancher Leute unserer Tage erklärt, die das mannigfaltigste Allerlei und Durcheinander

lesen und jedesmal ihre Handlungen nach dem Buchstaben jenes Buches ändern, das sie eben in der Hand haben. Daher kömmt es denn, daß alle Selbstständigkeit in so Vielen verschwindet, daß, wie eben die Mode der Meinungen gebietet, auch blindlings gehorcht wird, heute Dies, morgen das gerade Gegentheil geschieht, wozu die durch die Zeitungen regierte Jetztwelt die Belege liefert.

Da nun aber der Buchstabe tödtet, so ergeht zunächst an das Priesterthum, als den Träger und Aneigner des h. Geistes, der göttliche Befehl, das Gute unsrer Zeit mit ruhigem Eifer und Weisheit zu befördern, das Böse unsrer Zeit mit Würde und Klugheit zu bekämpfen, und weil es nichts Geistigeres, Erhabeneres und Mächtigeres gibt, als das Reich Gottes, allen Aufschwung zu benützen für dieses Ziel der wahren Freiheit, und das so mächtig gepriesene Bürgerthum auf ein noch unaussprechlich höheres aufmerksam zu machen, worin der Mensch nicht Bürger — das wäre zu wenig für den lohnenden Himmel — worin die Menschheit ein königliches Priesterthum — doch auch Das wäre einer vergeltenden Allmacht noch zu ungenügend — worin der Mensch ein Kind und Erbe Gottes seyn soll.

Welche Aufgabe für die Priester des neuen Bundes! — Nun wird einleuchten, wenn die heutige Epistel ferner sagt: Wenn nun schon das Amt des tödtenden Buchstabens, in Steine eingezeichnet, in Herrlichkeit war, so daß die Söhne Israels dem Moses nicht in's Angesicht schauen konnten wegen des Glanzes seines Antlitzes, der doch vergänglich war; wie sollte nicht vielmehr das Amt des Geistes in Herrlichkeit seyn? Denn wenn das Amt der Verurtheilung eine Herrlichkeit war, so strömt nun vielmehr das Amt der Rechtfertigung an Herrlichkeit über. Also schon der Buchstabe des Gesetzes, jenes Gesetzes, das durch seine Uebertretung den Tod brachte und selbst durch seine Beobachtung kein Leben der übernatür-

lichen Gnade bewirkte, der tödtende Buchstabe, der, schon um seine Unfähigkeit zur Ertheilung des wahren geistigen Lebens zu bezeichnen, in todten Stein gegraben war; dieser tödtende Buchstabe verlieh denn doch, als vorbereitend zum Leben der Gnade und als von Gott gegeben, seinem ersten Verkünder, Wächter und Handhaber keine gewöhnliche Herrlichkeit und strahlte auf das Antlitz des großen Vorbildes Jesu, auf Moses, bei seinem Herabkommen vom Sinai einen solchen Glanz aus, daß das Volk Israel nicht in dasselbe zu schauen vermochte, obwohl dieser Glanz nur ein vergänglicher war, womit zugleich die Vergänglichkeit des Gesetzes angedeutet wurde. Welche Herrlichkeit, welchen Glanz muß nun erst die Gnade, der Geist, das eigentliche Seelenleben auf Jene strahlen, die nicht todte Buchstaben auf steinerne Tafeln, sondern das lebendige Wort, den belebenden Geist in die fleischernen Tafeln des Herzens bringen? Dieser überirdische Glanz flammte in Feuerzungen auf den Häuptern jener Auserwählten, die das Amt des Geistes erhielten. Diese Herrlichkeit nun ist so unvergänglich wie der Geist, dem das neutestamentliche Priesterthum dient, und der das neutestamentliche Priesterthum in seinem Apostolate, in seinem gottmenschlichen Opfer und in seiner Kräftigung durch die geheimnißvollen, übernatürlichen Gnadenmittel verklärt. Sowie nun der Glanz des Moses vor dem Glanze der Verklärung Christi auf dem Thabor verschwand, so mußte auch der Buchstabe vor der Gnade schwinden, der Tod vor dem Geiste, das Gesetz vor dem Evangelium, die Verurtheilung vor der Rechtfertigung, wie Paulus schreibt: Wenn das Amt der Verurtheilung eine Herrlichkeit war, so strömt um viel mehr das Amt der Rechtfertigung über. Das Amt der Verurtheilung wird das Amt des Moses genannt, weil die Uebertreter des Gesetzes zwar verurtheilt, aber nicht gerechtfertigt werden konnten, indem das Gesetz nur Schranken setzte, aber keine Schranke hinwegnehmen konnte, wodurch dem Sünder der Weg zur Kindschaft und zum Erbe Gottes geöffnet worden wäre. Diese Schranke aber wird von dem

neutestamentlichen Priesterthume niedergerissen, der Sünder wird entsündigt, gerechtfertigt, mit Engelbrod gespeist, mit dem heiligen Geiste ausgerüstet, im Todeskampfe erleichtert, und dies Alles durch das Amt des Geistes.

Wo ist darum eine Würde, die sich mit diesem Geistesamte vergleichen ließe? mit diesem Glanze, der, weil er unvergänglich ist, sein Kernlicht in Gott Selbst hat? Welche Aufforderung zur Ehrfurcht vor diesem Geistesamte, oder mit andern Worten, vor den Geistlichen, liegt aber auch für das Volk in diesem mächtigen Gegensatze, den der Apostel zwischen dem alt= und neutestamentlichen Priesterthume aufstellt! Ist das Volk gegen die Geistlichen, gegen das Geistesamt, gleichgültig oder gar verächtlich gesinnt, so legt es nur an den Tag, daß es um beinahe zweitausend Jahre zurückgesunken, daß es nur einer Behandlung durch tödtenden Buchstaben, eines Amtes der Verurtheilung werth ist. Hat aber auch ein Priester durch Verweltlichung aufgehört, ein Geistlicher zu seyn, und ist er Mitschuld an der Verweltlichung des Volkes, so trägt er freilich nicht einmal den Glanz des Amtes des Buchstabens, sondern bereits die Strenge seiner eigenen Verurtheilung in sich. Ach! bei seiner Priesterweihe konnte noch auf die Frage des Bischofs: ob er auch zum Priesterthume würdig sei, bejahend geantwortet werden, und der Bischof konnte freudig ausrufen: Gott sei Dank! Damals hörte er noch auf die bischöfliche Mahnung: aus dem Geheimnisse des Opfertodes Jesu zu lernen die Tödtung der Leidenschaft, vorzutragen eine Lehre, die eine geistige Erweckung bewirke, ein Leben zu führen, das ein Wohlgeruch und eine Wonne der Kirche sei, damit nicht einst der Bischof durch die Auflegung seiner Hände auf einen Unwürdigen und der Unwürdige durch Annahme der Weihe verworfen werde. Damals rief dieser Priester noch aus der Tiefe seines Herzens um kräftige Fürbitte zu allen Heiligen empor; damals erschütterte es ihn, als ihm Stola und Priestergewand als Sinnbilder der Bürde und Liebe angethan und der bischöfliche

Segen so mächtig über ihn ausgesprochen wurde, begleitet von den inhaltschweren Worten: Tag und Nacht zu forschen in Gottes Gesetze, das Gelesene zu glauben, das Geglaubte zu lehren, das Gelehrte nachzuahmen, Gerechtigkeit, Ausdauer, Barmherzigkeit, Starkmuth und alle übrigen Tugenden an sich leuchten zu lassen und durch unverletzbare Liebe das vollkommene Mannesalter in Christo zu erreichen. Damals fühlte er das Nahen des h. Geistes, eine zweite Feuertaufe, ein Berührtwerden vom Finger der väterlichen Rechten, als das: „Komm, Schöpfer Geist!" ihm durch die Tiefen seiner Seele drang. Damals waren es noch reine Hände, als das geweihte Oel dieselben salbte und der Bischof bethete: Weihen und heiligen mögest Du, o Herr! diese Hände durch diese Salbung und unsere Segnung, damit Alles, was diese Hände segnen werden, gesegnet, und was sie weihen werden, geweiht und geheiligt sei im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Damals loderte die Flamme des begeisterten Herzens dieses Priesters hoch auf, als ihm der Bischof sagte: „Empfange die Gewalt, das Opfer Gott, dem Herrn, darzubringen sowohl für die Lebendigen wie für die Todten", und als er dann mit dem Bischofe das heilige Versöhnungsopfer wirklich verrichtete und die rührenden Worte vernahm: Von nun an werde ich euch nicht mehr Diener, sondern Freunde nennen, weil ihr Alles erkannt habt, was ich in eurer Mitte vollbracht habe. Alleluja! Empfanget den heiligen Geist, den Tröster; Er ist es, den der Vater euch senden wird. Alleluja! Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch befehle. Damals sprach dieser Priester mit voller Glaubenskraft das Glaubensbekenntniß, war tief ergriffen bei dem Empfange des h. Geistes zur Vergebung der Sünden, versprach seinem Bischofe Ehrerbietung und Gehorsam und verließ nun als ein von Gott ausgefertigter Empfehlungsbrief an die zu heiligende Menschheit den Ort der Weihe.

Damals, sage ich, war dieser Priester ein Geistlicher, dessen Antlitz glänzte von der Salbung des geweihten Oeles,

dessen Geist erfüllt war vom heiligen Geiste. — Ach! was ist er aber jetzt! Würde jetzt der Bischof wieder nach seiner Würdigkeit fragen, so könnte sich Niemand getrauen, dieselbe zu bestätigen und statt eines: Gott sei Dank! würde ein tiefer Seufzer folgen. Nicht Opferwilligkeit, sondern irdischen Gewinn zieht er aus dem heiligsten Opfer. Tag und Nacht sitzt er bei Spiel und Glas, der Geist des Bösen hat ihn ergriffen, sein Glaube wankt, der Gehorsam ist mit allen Tugenden geflohen, der Verdammungsbrief vollendet. — Arme Gemeinde, die von einem solchen Wüstlinge verwüstet wird! Herr und Gott! sieh herab auf die Hirten deiner Heerde! Durchglühe sie mit allen Flammen deines Geistes, auf daß die Heiligkeit ihrer Seele durch ein verklärtes Antlitz strahle und das ganze christliche Israel mit größerer Bewunderung vor seinen Geistesführern stehe, als einst die Söhne Israels vor Moses!

Du aber, fromme Priesterschaar! die du treu geblieben deinen großen Pflichten, welche du im wichtigen Augenblicke deiner Weihe übernommen hast; ja, treue Priesterschaar! die du das Amt des Geistes zur wahren Vergeistigung so Vieler übtest, Heil dir, du gute Hirtenschaar! am Tage des Gerichtes wirst du in ewigem Glanze zur Seite deiner Lämmer stehen.

Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Dem Abraham sind Verheißungen zugesagt worden und seinem Sprossen. Es heißt nicht: und den Sprossen, als wären es viele, sondern wie von Einem: und deinem Sprossen, welcher ist Christus. Nun sage ich Dieses: den von Gott bekräftigten Bund hebt das Gesetz, welches nach vierhundert und dreißig Jahren gegeben wurde, nicht auf zur Vernichtung der Verheißung. Denn käme aus dem Gesetze die Erbschaft, so käme sie ja nicht aus der Verheißung. Dem Abraham aber hat sie Gott kraft der Verheißung geschenkt. Wozu nun das Gesetz? Der Uebertretungen wegen ist es gegeben, bis der Sprosse käme, dem die Verheißung gemacht war; angeordnet ist es worden durch Engel, durch die Hand eines Mittlers. Der Mittler aber ist nicht eines Einzigen; Gott aber ist ein Einziger. Ist also das Gesetz gegen die Verheißungen Gottes? Das sei ferne! Denn wenn ein Gesetz gegeben wäre, das lebendig machen könnte, so käme in Wahrheit aus dem Gesetze die Gerechtigkeit. Allein die Schrift hat Alles unter der Sünde verschlossen, damit die Verheißung durch den Glauben an Jesum Christum den Gläubigen zu Theil würde. Gal. 3, 16—22.

Setzte bereits die Epistel des vorigen Sonntages dem Amte des Buchstabens das Amt des Geistes, dem Amte der Verurtheilung das Amt der Rechtfertigung gegenüber, so will die heutige diese großen Gegensätze noch einmal aufnehmen und dem Gesetze die Verheißung und den Glauben entgegenstellen, damit die Größe und Wichtigkeit der Gnade

Christi und des h. Geistes fortwährend dargethan werde, das Verhältniß zwischen dem alten und neuen Bunde in vollstem Glanze hervortrete, die Fülle der Zeiten Niemanden unverkennbar bleibe und unser Dank sich bei jeder neuen Betrachtung der überschwänglichen Liebe Gottes steigere. Zu demselben Zwecke dient das heutige Evangelium, welches die wunderbare Heilung der zehn Aussätzigen berichtet, die der Heiland zu den Priestern sendet, um diesen vor Allen ankündigen zu lassen, wie viel mächtiger Er sei, als sie, welche Gnaden jetzt der Menschheit zu Theil würden, und wie weit sein Priesterthum das ihrige überträfe.

Unstreitig ist die Absicht der Kirche, den Hauptinhalt der Episteln festzuhalten und Nichts hineinlegen zu wollen, was nicht schon darin liegt; allein eben so gewiß war bei der Wahl derselben ihre Absicht, auch jene Beziehungen geltend zu machen, die zwar nicht zunächst im Zwecke der apostolischen Briefe lagen, die aber in der Reihung von Seite der Kirche eine besondere Bedeutung und Wichtigkeit gewinnen. So liegt es denn nun allerdings dem h. Paulus in der heutigen Epistel ferne, von dem ehelichen Verhältnisse reden zu wollen; allein da doch dem ehelichen Verhältnisse Abrahams die große Verheißung zu Theil wird, daß aus ihm der Sprosse vorzugsweise hervorgehen soll, so ist denn doch von der Ehe die Rede, und da seither neben der kirchlichen Hauptabsicht, nämlich von den Wirkungen des h. Geistes und dem Vorzuge des Evangeliums vor dem Gesetze zu handeln, auch zugleich noch andere Absichten erreicht wurden, namentlich jene, daß auf die im h. Geiste gespendeten Sakramente hingewiesen war, so werde ich wol kaum der Wahrheit zu nahe treten, wenn ich meine, daß heute zugleich auch auf das Sakrament der Ehe aufmerksam gemacht werden solle, um so mehr, weil, da der Ehe Abrahams die große Verheißung des aus ihr sprossenden Messias zu Theil wird, der sakramentalen Ehe des neuen Bundes gleichfalls nicht geringe Gnaden verliehen werden können. Zudem berechtigt zu dieser Annahme

die seitherige Vorführung der Sakramente und ihrer erhabenen Wirkungen. So ward, nachdem am Pfingstfeste vom h. Geiste, am Dreifaltigkeitsfeste von dem dreieinen Gott die Rede war, am dritten Sonntage ganz passend vom Sohne Gottes im erhabensten, im h. Altarssakramente und von der wunderbarsten Wandlung des Brodes und Weines in Fleisch uud Blut, am vierten von der Wandlung der alten Schöpfung in eine neue, uud am fünften von der Wandlung des irdischen Menschen in einen geistigen durch das Gebeth gesprochen; nach diesen drei Wandlungen geschah am sechsten Sonntage Meldung von dem nothwendigsten Heilmittel, der Taufe, am siebenten und achten von der Firmung, am neunten von der Buße, am zehnten von der letzten Oelung, am eilften und zwölften von der Priesterweihe, weshalb denn auch schon eine leise Andeutung der heutigen Epistel in Hinsicht auf die Ehe um so mehr auf den Gedanken führt, daß die Kirche, während sie von ihrem Hauptgegenstande, der Verheißung und dem Glauben im Gegensatze zum Gesetze spricht, doch auch diese Beziehung auf die Ehe nicht übersehen wissen will, eine Beziehung, die in der Epistel des folgenden Sonntages noch deutlicher liegt, wo der Apostel gebietet, im Geiste zu wandeln, um die Gelüste des Fleisches zu bewältigen. Sowie aber seither schon mehrmal an unmittelbar aufeinanderfolgenden Sonntagen Hindeutungen auf ein und dasselbe Sakrament gegeben waren, so auch heute und am nächsten Sonntage auf die Ehe. Weil indeß heute nur gleichsam im Vorübergehen der Ehe erwähnt wird, so will auch ich heute diesen Gegenstand nicht als Hauptsache behandeln und mich mit dem so eben hierüber Gesagten begnügen, weil, wie bereits bemerkt, der künftige Sonntag hiezu noch mehrere Anknüpfungspunkte bietet und die heutige Epistel ihre eigenen Schwierigkeiten hat, die uns vollauf in Anspruch nehmen.

Brüder! Dem Abraham sind Verheißungen zugesagt worden und seinem Sprossen. Diese Verheißungen lauten: „In dir werden alle Geschlechter der

Erde gesegnet werden" (1. Mos. 12, 3) und: „In deinem Sprossen werden gesegnet werden alle Völker der Erde, weil du meiner Stimme gehorcht hast" (1. Mos. 22, 18.). Wie viele Menschen giebt es denn, denen eine solche Verheißung von Gott gegeben worden wäre? eine solche Auszeichnung, die alle andern hinter sich läßt? ein solches Königthum, das sich auf alle Völker erstreckt und nur durch Segen wirksam ist? Bereits ist Abraham allen Welttheilen bekannt, und wo der Name Jesu ertönt, da tönt auch der seines Stammvaters. Indeß so sehr uns auch der Ruhm Abrahams in Staunen versetzt, so ist immer wichtiger noch die Frage: Was verschaffte denn dem Abraham die Verheißung, daß seine Nachkommen vermehrt werden sollten wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Ufer des Meeres? daß seine Kinder die Pforten ihrer Feinde besitzen sollten und Gott bei Sich Selbst schwur, diesen Segen zu ertheilen? Hört es, ihr Völker der Erde, die ihr gesegnet seid durch Abrahams Sprossen! Der Gehorsam Abrahams zog diesen göttlichen Segensschwur auf sich hernieder; der Gehorsam hatte die ausgezeichnetste Verheißung zur Folge, der Gehorsam, der bereits in wunderbar-starkmüthiger Opferbereitwilligkeit den Arm ausgestreckt hatte, um den eigenen Sohn Gott zurückzugeben, von dem er dem irdischen Vater geschenkt worden war; dieser Gehorsam, der sogar in der von Gott befohlenen Tödtung des Sohnes noch das Mittel heldenmüthig glaubte, wodurch die göttliche Verheißung sich verwirklichen könne, indem ja die Allmacht einst aus dem Staube den Stammvater aller Menschen schuf; dieser großartige und alle Zweifel niederschlagende Gehorsam war es, der den Sieger über die natürlichen Gefühle, deren Opfer die Stimme des Herrn des Lebens gebot, zum Segensvater aller Völker machte, wie ihm Gott in seiner Verheißung sagt: weil du meiner Stimme gehorcht hast. Also Gehorsam, entsprungen aus der Felsenkraft des Glaubens, ist die große Loosung, die uns Alles erwirbt; darum sagt der h. Augustin: Der Gerechte vernimmt die Stimme Gottes wie einen

Donner, und wenn Gott redet, vernünftelt er nicht, sondern gehorcht. Der h. Bernhard aber benützt diesen Gehorsam Abrahams, um uns in die sieben Eigenschaften oder Stufen desselben tiefer einzuführen. Die erste Stufe ist die Frei= willigkeit, so daß man nicht bloß aus fremdem, sondern auch aus eigenem Triebe gehorcht, den fremden Willen zum eige= nen macht. Die zweite Stufe ist die Einfalt, kraft welcher wir uns nicht durch Scheingründe berücken lassen und ohne Grübelei dem Besseren folgen, mag auch unsre Selbstsucht und unsre von dieser Selbstsucht oder anderen Suchten be= fallene Vernunft dem Gehorsame ganze Gebirge in den Weg wälzen. Die dritte Stufe ist Freude, weil ein grämlicher Gehorsam nur ein bloß äußerer ist, keine Spur einer vollen Ueberzeugung der Nothwendigkeit und Gottgefälligkeit des= selben enthält, und von einer Opferbereitwilligkeit eben so wenig, wie von einer Einfalt Etwas besitzt. Die vierte Stufe ist Schnelligkeit, weil ein langes Besinnen Lauheit, Muthlosigkeit, Zweifelsucht herbeiführt und am Ende die Ge= legenheit zum Gehorsame ganz und gar benimmt. Sowie Jener doppelt giebt, der schnell giebt, so macht's auch Jener doppelt gut, der schnell gehorcht. Die fünfte Stufe ist Muth, weil zur Ueberwindung der vielen Hindernisse des Gehorsams, als da sind Hoffart, Rechthaberei, Trägheit, zähes Festhalten am Besitze u. s. w. wahrlich keine schwachen Geister fähig sind. Die sechste Stufe ist Demuth, damit, was der Muth des Gehorsames errungen hat, nicht durch Eitelkeit und Stolz verloren gehe. Die siebente Stufe ist Ausdauer, weil, wie überhaupt keine Tugend durch eine nur einmalige That be= wirkt wird, auch der Gehorsam nur durch stete Wiederholung erst den Charakter der Tugend gewinnt. Zeigen sich nun diese sieben Eigenschaften des Gehorsams in Abraham auf eine ganz besondere Weise, so ist es denn doch die Ausdauer, die ihn erst so recht zum Helden dieser nothwendigsten aller Tugenden macht. Deshalb haben es schon jüdische Schrift= gelehrten nicht fehlen lassen, die zehn Gehorsams= und Glau= bensproben Abrahams hervorzuheben, nämlich 1) seine Aus=

wanderung aus seinem Vaterlande, 2) sein Zug nach Egypten, 3) die Hinwegnahme der Sara von Seite des Pharao, 4) sein Krieg mit den vier Königen, 5) sein Entschluß, die Agar zu ehelichen, 6) die Beschneidung, 7) die wiederholte Entführung der Sara, 8) die anbefohlene Verstoßung der Agar, obwohl sich dieselbe bereits Mutter fühlte, 9) die Entfernung seines Sohnes Ismael, 10) das Opfer Isaaks mit Ueberwindung der Stimme der Natur, um der Stimme Gottes zu gehorchen.

Nicht allein dem Abraham sind indeß Verheißungen gemacht worden, sondern auch seinem Sprossen. Wer nun dieser Sprosse ist, das erklärt der Apostel selbst: Es heißt nicht: und den Sprossen, als wären es viele, sondern wie von Einem: und deinem Sprossen, welcher ist Christus. Durch Christus nämlich sind die Völker erst gesegnet, durch ihn sind sie mit dem Erlösungsblute gesalbt, durch ihn Kinder und Erben Gottes. Aber auch dieser Erlösungssegen ist eine Frucht des Gehorsames, wie die Schrift sagt: Christus ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. Das ganze Leben Jesu war übrigens nichts Anders, als ein ununterbrochener Gehorsam, so daß nicht etwa bloß zehn Ereignisse wie im Leben Abrahams besonders hervortreten; jeden Augenblick ist es die Speise Jesu, den Willen des himmlischen Vaters zu thun, bis er, nicht wie Abraham einen Andern zu opfern bereit ist, sondern sich selbst als das Opfer hingiebt, wobei keine Stimme vom Himmel schallt, die diesem Opfer Einhalt geböte.

Der Apostel findet nun die Bemerkung für nöthig, daß die großen Verheißungen an Abraham und seinen Sprossen durch das später hinzugekommene Gesetz nicht aufgehoben seien, ja eben, weil es Verheißungen sind, in Erfüllung gehen mußten und müssen, und fährt darum fort: Nun sage ich Dieses: den von Gott bekräftigten Bund hebt das Gesetz, welches nach vierhundert und dreißig Jahren gegeben wurde, nicht auf zur Vernich-

tung der Verheißung. Denn käme aus dem Gesetze die Erbschaft, so käme sie ja nicht aus der Verheißung. Dem Abraham aber hat sie Gott kraft der Verheißung geschenkt. Es fehlte zur Zeit des h. Paulus nicht an Juden, die in ihrer starren, höchst einseitigen Ansicht des Gesetzes über dem Buchstaben den Geist und bei völlig mechanischer Beobachtung ihrer Ceremonien die Verheißungen des Glaubens und des geistigen Heiles vergaßen.

Was sich über ihr gesetzliches Alltagsleben erhob, was über die Striche und Punkte ihrer Buchstaben hinausging, was also ihr breitgetretenes Geleise überschritt, das hatte bei ihnen keine Geltung. So galten ihnen wol die Verheißungen an Abraham und seinen Sprossen, worunter jedoch gar Viele, vielleicht die Meisten nicht den Messias, sondern sich selbst als Nachkömmlinge Abrahams verstanden, in weltlicher Beziehung viel; allein eben in Hinsicht auf Christus und auf die geistige Erfüllung wenig oder gar nichts. Darum nun tritt Paulus für die Verheißungen und ihren eigentlichen Sinn in die Schranken, dringt auf die menschliche Anerkennung des von Gott bekräftigten Bundes mit Abraham und hebt die lange Reihe von 340 Jahren (eigentlich 645; Paulus zählt nämlich von der an Jakob wiederholten Verheißung an) hervor, die zwischen diesem Bunde und der Gesetzgebung in Mitte liegt, woraus hervorgehe, daß das Gesetz, wodurch sich die Verheißungen nicht erfüllt haben und auch nach seiner ganzen örtlichen und zeitlichen Beschaffenheit nicht erfüllen konnten, sondern wodurch nur zu ihrer Erfüllung vorbereitet werden sollte, nicht zur Vernichtung der Verheißungen gegeben sei. Das Gesetz an sich spricht zunächst von sehr engen Grenzen der Freiheit, spricht Drohungen und Strafen gegen seine Uebertreter aus und enthält demnach Nichts von jenen großen Verheißungen und dem Segen, wodurch alle Völker beglückt werden sollten; im Gegentheile statt der Erbschaft, welche eben der Segen für alle Völker ist, nur Tod, wie die

vorige Epistel lehrte; also kann die Erbschaft nicht aus dem Gesetze, sondern nur aus der Verheißung kommen und ist dem Abraham durch die Verheißung von Gott geschenkt. Es ist demnach nicht das Gesetz und dessen Erfüllung von Seite des Menschen der Grund, daß der Segen über die Völker verbreitet werden soll, sondern die göttliche Gnade, die dem Abraham angekündigt ward und durch seinen Sprossen Christus den Völkern zugesichert ist. Es ist nicht das Gesetz, dem der Heiland entsproßt, sondern die Verheißung.

Abrahams Würde als Stammvater Jesu dem Fleische nach und der allen Völkern verheißene Segen ist nun ein sehr beachtenswerther Gegenstand für uns Alle. Da ihn der Glaube und Gehorsam zum Ahnherrn Jesu und aller Gesegneten macht, so ist hiemit der Weg bezeichnet, auf welchem wir Alle zu den höchsten Würden im Reiche der Gnade emporkommen, wie man auf die fernsten Geschlechter den wohlthätigsten Einfluß gewinnen und sich so eine Nachkommenschaft erzeugen kann, die an unsern Namen ihre Größe und ihren Ruhm knüpft. Der leiblichen Zeugung entsproßt ein Sterblicher, ja nicht selten waltet in den Ehen Saras früheres Schicksal und die Stämme bleiben ohne Zweige; endlich schließt ein großer Theil der Menschheit in Folge des evangelischen Rathes, des Standes, Alters, der Gesundheit, der Armuth und anderer Verhältnisse kein eheliches Bündniß, daß sonach ihr Fortleben in Kindern und Kindeskindern, ihr Fortleben in fleischlicher Hinsicht und also ein Segen durch leibliche Nachkommen nicht stattfindet. Dennoch ist die Menschheit auch durch Solche gesegnet, ja gerade in gar mancher Hinsicht noch mehr gesegnet, als durch die Ehe. Nicht dem Ehebunde, sondern der Jungfräulichkeit entnimmt der Sohn Gottes die menschliche Sohnschaft, und so werden die Völker nicht eigentlich durch die Ehe, sondern durch die Jungfräulichkeit gesegnet. Dieser der Jungfräulichkeit entstammende Gottmensch nimmt keinen anderen Stand als den der Jung-

fräulichkeit an und bleibt, so hoch er den Ehestand durch Wort und sakramentliche Gnade hebt, dennoch demselben ferne. Nichtsdestoweniger zählt er Millionen und Millionen Nachkommen, deren Seelen in höherer als bräutlicher Liebe der schweren Geburtsstunden denken, welche auf Golgotha die Kinder der Menschen zu Kindern Gottes umschufen. Und Das ist es nun, was unser Glaube und unser Gehorsam leisten sollen: daß wir durch Wort und Beispiel die Kinder der Menschen zu Kindern Gottes bilden. Diese Ehe unserer Seele mit Christus ist Allen möglich, und diese Ehe ist auch immer fruchtbar, und gerade fruchtbar an den edelsten Sprossen. Das Apostolat hat mit seiner Jungfräulichkeit die Verheißungen an Abraham in ihrer segenvollen Verwirklichung zu allen Völkern getragen, Priester und Jungfrauen haben ihre Kenntnisse, Habe und Mühen der unterrichtlosen, armen und kranken Menschheit geopfert, jungfräuliche Ordensleute beiderlei Geschlechts, die der heutige Fortschritt mit allem Kothe der Undankbarkeit wirft, haben Christenthum, Wissenschaft, Kunst, Gewerke und Ackerbau in jenen Tagen nicht nur erhalten, wo die übrige Welt sich immer mehr verwilderte, sondern auch kräftigst zur Entwilderung mitgewirkt. Gesegnet stehen ihre Namen an allen Orten, wo Wohlthätigkeit und Bildung ihre Pflege finden. Hat also Gott dem Glauben und Gehorsam Abrahams so große Verheißungen gemacht, so werden sie jetzt überall, wo sich Glaube und Gehorsam finden, erfüllt; zwar nicht mehr aus unserem Fleische wählt sich Christus seine Menschheit; aber unser Glaube, daß der Gottmensch im erhabensten Sakramente gegenwärtig ist, unser Gehorsam, der zum Andenken an Christi Leiden von diesem Brode ißt, bringen nicht nur die Menschheit, sondern auch die Gottheit Jesu in unser Fleisch und Blut und in unsere Seele, auf daß wir nicht sterben wie die Väter der Juden, die nur Manna erhielten, sondern, bezeichnet mit dem Blute des göttlichen Lammes, ewig leben. So ist also der wahre Christ noch mehr gesegnet, als Abraham; denn dieser erlebte nur Verheißungen, wir aber deren Erfüllung; dieser

sah nur in der Zukunft die große Erbschaft, wir befinden uns in deren Besitze.

Nachdem der Apostel den Gegensatz zwischen der Verheißung und dem Gesetze angegeben, so besorgt er, es möchten seine Worte in Hinsicht auf das Gesetz mißdeutet werden, was ihn um so mehr schmerzen müßte, als auch das Gesetz göttlichen Ursprungs und für die Zeit seines Daseyns eine Nothwendigkeit war. Deshalb hebt er es in den folgenden Sätzen wieder hervor, wirft sogleich im nächsten die Frage auf: Wozu nun das Gesetz? und giebt die Antwort: Der Uebertretungen wegen ist es gegeben, bis der Sprosse käme, dem die Verheißung gemacht war. Um also die Uebertretungen zu vermeiden, darum ist das Gesetz gegeben. Israel war nämlich in Egypten erst zu einem Volke herangewachsen und bedurfte sonach bis zu seiner völligen und eigentlichen Ausbildung und Darstellung eines selbstständigen Volkes keiner so engen Schranken, wie sie das Gesetz gab, indem der Entwicklungsgang gehemmt wird, wenn man z. B. nur den Leib eines rasch heranwachsenden Menschen in die Knabenkleidung eingezwängt halten wollte. Erst wann das Wachsthum vollendet ist, dann kann man ein bestimmtes Maß gebrauchen. Sobald also die Israeliten in der Wüste angelangt und ihre Nachkommen als das Volk des gelobten Landes bezeichnet sind, erhalten sie das Gesetz, das Maß, das sie, ohne sich selbst zu schaden, nicht überschreiten dürfen, das Maß, welches das rechte Verhältniß zwischen ihnen selbst und gegen das ringsum wohende Heidenthum bestimmt; das Maß, welches alle Mittel zur Vorbereitung auf die Tage der Freiheit und der Gnade enthält, welche der Sprosse bringen würde, dem die Verheißung gemacht war. Da sich Alles rächt, was gegen Ordnung und Gesittung verstößt, so mußte das jüdische Volk vor Uebertretungen geschützt werden, und darum gab das Gesetz die für Israels Charakter, Nationalität und Bestimmungszweck nöthigen Grenzen an, wobei es für dies noch

rohe und sinnliche Volk auch nicht an Strafen fehlte, um von der Vereitlung des Bestimmungszweckes abzuschrecken, an das durch die Erbsünde gestörte Verhältniß des Menschen zu Gott, an die Nothwendigkeit der Selbstbeherrschung zu erinnern und Zucht und Opferwilligkeit zu erhalten.

Wir Christen befinden uns nun schon lange in der Fülle der Zeiten, in der Zeit der Freiheit und in der auf das Ceremonialgesetz der Juden gefolgten Gnade; hiemit ist jedoch nicht alles Gesetz aufgehoben, wie der Sprosse Abrahams, dem die Verheißung gemacht wurde, selbst sagt, ja mit allem Nachdruck versichert, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzuheben, sondern es nur noch zu erweitern, zu vergeistigen, zu vollenden. Darum sind nach Hinwegräumung des bloß Nationalen und auf das Christenthum Vorbereitenden, alle Gesetze, welche die Juden hatten, auch für uns geblieben, wie Jesus in seiner Bergrede ausdrücklich sagt, wo er unter Anderem bemerkt, daß es im alten Bunde geheißen habe: du sollst nicht tödten. Er aber sage nun, daß sogar ein feindseliges Wort gegen den Nächsten das Gesetz verletze. So sind denn auch die zehn Gebote noch für uns bindend, sie, deren wunderbare Ordnung schon alle Achtung verdient. Zuerst ist nämlich von den Uebertretungen gegen Gott und zwar im ersten Gebote von der Sünde gegen Gott Selbst, im zweiten von der Sünde gegen seinen Namen, im dritten von der Sünde gegen seinen zu heiligenden Tag die Rede; hierauf von den Thatsünden gegen die Menschen, und zwar im vierten Gebote von der Sünde gegen Gottes Stellvertreter, im fünften von der Sünde gegen das Leben des Nächsten, in der sechsten gegen sein nächstes, ihm gleiches Eigenthum, gegen sein Weib; im siebenten gegen seine übrige Habe. Nach diesen Sünden folgt im achten Gebote die Angabe der Wortsünden gegen den Nächsten, von denen jene gegen seinen guten Namen obenan stehen, während im neunten und zehnten sogar die böse Gesinnung verboten ist gegen des Nächsten nächstes Eigenthum, gegen sein Weib, und gegen sein entfernteres,

als da sind sein ganzes Haus und was in demselben ist an Menschen, an Thieren und an leblosen Gegenständen.

Um den Werth des Gesetzes weiter hervorzuheben, sagt Paulus ferner: Das Gesetz ist angeordnet worden durch Engel, durch die Hand eines Mittlers. Der Mittler aber ist nicht eines Einzigen; Gott aber ist ein Einziger. Sowie die Engel an Allem den innigsten Antheil nehmen, was das Wohl des Menschen, ihrer Brüder, betrifft; sowie sie jauchzten bei der Grundsteinlegung der Erde, dem Abraham und andern Erzvätern erschienen, so konnten sie natürlich auch bei einem so wichtigen Ereignisse, wie die Gesetzgebung, diese Grundsteinlegung des jüdischen Heiles, war, nicht theilnahmlos bleiben und vermittelten es an die Menschheit, wie auch Stephanus in seiner Begeisterung ausruft: „Ihr, die ihr das Gesetz unter Dienstleistung der Engel empfinget und nicht hieltet". — Die Hand des Mittlers aber ist die des Moses, der zwischen Gott und dem Volke stehend der Zeuge ist, daß das Gesetz nicht nur von Engeln, sondern durch diese von Gott gegeben ist, daß also das Gesetz, von Engeln und von Gott stammend, nicht gering geachtet werden dürfe, wenn auch die Verheißung das Wichtigere verkünde. Der Mittler ist nicht eines Einzigen, begreiflich, weil bei einer Vermittlung wenigstens zwei Theile vorhanden seyn müssen, zwischen welchen eben der Mittler in der Mitte steht; Gott aber ist ein Einziger; Er ist nämlich der eine Theil und das Volk der andere, zwischen welchen Moses vermittelt, und weil Gott der Einzige ist, von welchem eben die Vermittlung ausgehen kann, so ist hiedurch das Gesetz als das Zeichen und die Bedingniß der Vermittlung zwischen Gott und Volk abermals in seiner Wichtigkeit dargestellt.

Es kann nun Paulus nach dieser Vertheidigung und mächtigen Erhebung des Gesetzes ruhig die Frage stellen: Ist also das Gesetz gegen die Verheißung? Er kann aber auch zugleich die Antwort geben: Das sei ferne,

denn das Gesetz ist durch Engel von Gott gegeben. Er will jedoch auch zugleich mitfragen: Ist das Gesetz vermögend, die Verheißung zu ersetzen und will das Gesetz dieselbe aufheben? Abermals Antwort: Das sei ferne, denn die Verheißung will und kann dem Gesetze und das Gesetz der Verheißung nicht zu nahe treten, da ja Verheißung und Gesetz Eine Quelle haben, den einzigen Gott. Deshalb fährt Paulus, um wieder auf die Wichtigkeit der Verheißung zurückzukommen, fort: Denn wenn ein Gesetz gegeben wäre, das lebendig machen könnte, so käme in Wahrheit aus dem Gesetze die Gerechtigkeit. Allein die Schrift hat Alles unter der Sünde verschlossen, damit die Verheißung durch den Glauben an Jesum Christum den Gläubigen zu Theil würde. So wahr es ist, daß das Gesetz seine von Gott gewollte und gegebene Bestimmung hatte, so wahr ist es auch, daß diese Bestimmung nur in der Vorbereitung zu jenen Gnaden des Segens der Völker, also nur in der Vorbereitung zur Erfüllung der Verheißung lag. Nicht das Gesetz konnte lebendig machen d. i. rechtfertigen und zum Kinde Gottes umschaffen; die Schrift des alten Bundes, besonders das Gesetz zeigt nur, wie Alles der Sünde verfallen, von ihr eingeschlossen und gefangen ist, weshalb eben nur von Einengung der Freiheit und von Strafen die Rede seyn muß; die Verheißung dagegen, die sich in Christus erfüllt und deren Inhalt durch den Glauben in die Seele des Menschen eingeht, diese Verheißung, die der h. Geist in alle Welt verbreitet und den Völkern aneignet, diese Verheißung bedarf keines Ceremonialgesetzes und keiner Vorbilder mehr, denn sie ist erfüllt an Allen, die unter allen Religionen die allein wahrhaft geistige gefunden haben.

So sehr also auch für uns Christen das von Christus bestätigte Gesetz seine Geltung behauptet, so sehr ein Gesetztreuer Achtung verdient und durch sein Beispiel erbaut, so ist denn doch hiezu noch Etwas nöthig, um die Gesetzestreue zu

bewahren und zum vollen Segen zu bringen, und Das ist — der Glaube — der Glaube an Abrahams Sprossen, an Ihn, auf welchen sich die Verheißung, das Gesetz und die Propheten bezogen, auf Ihn, dessen frohe Botschaft von Engeln angekündigt und von Aposteln in Kraft des h. Geistes allen Völkern verkündigt wird, an Ihn endlich, der seine Verheißungen, aber auch alle seine Drohungen erfüllen wird, wenn er einst wiederkömmt zum Gerichte der Gläubigen und Ungläubigen.

Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Wandelt im Geiste und ihr werdet die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch, denn diese sind sich einander entgegen, so daß ihr nicht Alles thut, was ihr wollt. Wenn ihr aber vom Geiste geleitet werdet, so seid ihr nicht unter dem Gesetze. Offenbar nun sind die Werke des Fleisches, als da sind: Hurerei, Unreinheit, Schamlosigkeit, Ueppigkeit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Streit, Eifersucht, Zorn, Hader, Zwist, Ketzerei, Neid, Todtschlag, Völlerei, Schwelgerei und dergleichen, wovon ich euch vorhersage, wie ich bereits vorhergesagt habe, daß die, welche Solches thun, das Reich Gottes nicht erlangen werden. Die Frucht des Geistes hingegen ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit. Wider dergleichen ist das Gesetz nicht. Die aber Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Lastern und Gelüsten. Gal. 5, 16—24.

Niemand kann zweien Herren dienen, sagt Jesus im heutigen Evangelium; wer nun aber diese zwei Herren sind, gibt die heutige Epistel an, indem sie unter dem einen Herrn die Werke des Fleisches und unter dem andern die Werke des Geistes versteht. Diese zwei Herren sind sich nun so entgegengesetzt, daß man nur ihre Namen hören darf, um so=

gleich überzeugt zu seyn, wie ein Mensch von Charakter nicht im Stande ist, beiden zugleich zu dienen. Während des Dienstes der Unkeuschheit kann Niemand auch den Dienst der Keuschheit üben; die Feindschaft schließt die Liebe, der Hader die Sanftmuth, die Völlerei die Enthaltsamkeit, die Abgötterei die Treue, die Ketzerei die Bescheidenheit, der Neid die Güte, der Todschlag die Milde aus. Es ist also bereits ein Gottesurtheil über den Frevel ausgesprochen, wenn der fleischliche Mensch es wagt, den geistigen zu überreden: „es ließen sich die widersprechendsten Dienste schon vereinbaren und man könne es ohne Selbstentwürdigung einrichten, zweien Herren zu Gefallen zu seyn; man dürfe dabei nur nicht jener Menschenklasse angehören, die Alles auf die Spitze treibe, sondern man müsse nur zu- und abzugeben wissen, dem überall ausführbaren Grundsatze der Vermittlung nicht so abhold seyn, vom sinnlichen Menschen keine engelmäßige Geistigkeit verlangen und in Gott keinen ewigen Zuchtmeister wähnen." Wie schon bemerkt, diese Sprache des fleischlichen Menschen hat bereits ihren Richter gefunden: Niemand kann zweien Herren dienen, was Paulus mit den Worten wiedergiebt: Das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch, denn diese sind sich einander entgegen.

Ist nun zwar die heutige Epistel für Jedermann, so wenden wir dieselbe, wie bereits am vorigen Sonntage bemerkt wurde, besonders auf die Eheleute an, die denn nun auch nicht zweien Herren dienen dürfen, bei der Schwäche des menschlichen Fleisches in nächster Gefahr stehen, das Erlaubte bis in's Unerlaubte auszudehnen und die menschliche Würde durch völlig thierische Genüsse zu untergraben. Ja, besonders an die Eheleute richte ich heute die Worte: Wandelt im Geiste und ihr werdet die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch, denn diese sind sich einander entgegen,

so daß ihr nicht Alles thut, was ihr wollt. Die Ehe ist ein großes Sakrament in Christus und in der Kirche, denn die Entstehung eines göttlichen Ebenbildes, die Stärkung des Geistes, daß derselbe, während Mann und Weib sich zu Einem Fleische vereinigen, von der Einigung mit Gott nicht getrennt werde, die Kräftigung der Gemüther, daß dieselben auch nach dem Verschwinden des Flitters, der Schönheit und Blüthe, bei dem Eintritte der Gleichgültigkeit des Fleisches nicht auch die Gleichgültigkeit der Herzen eintreten lassen, die geduldige Ertragung beiderseitiger Unvollkommenheiten und Launen, die unverdrossene wechselseitige Unterstützung in allen Lebenslagen, die gewissenhafte gemeinschaftliche Erziehung der Kinder, die sorgsamste Aufmerksamkeit auf Entfernung eingerissener Uebel und Sünden nebst kluger Vorbeugung gegen dieselben — Dies und noch viel Anderes macht es allerdings nöthig, daß der Ehestand bei der Schwäche des Fleisches mit übernatürlicher Gnade ausgerüstet werde, auf daß der geistige Mensch nicht im fleischlichen auf- und eben damit untergehe. Es ist Thatsache, daß der unerlaubte sinnliche Genuß, einmal befriedigt, für die Zukunft schwer oder nimmer zu bewältigen ist; des Fleisches Herrschaft, einmal auf dem Throne des Herzens, hat im übrigen Menschen ganze Heere von Bundesgenossen; selbst der Geist wird der fleischlichen Anmaßung unterthan und sucht allerlei Waffen und Feilen zur Abstumpfung des Gewissens. Das Fleisch ist jener gefräßige Nimmersatt, der dabei die mannigfaltigste Veränderung liebt, und wo die Alltäglichkeit die alten Reize mindert, gar gerne alle Gelegenheit zu unerlaubten neuen ergreift, bis endlich ein solcher Fleischesknecht, sich der Schande nicht mehr schämend, in seinen wilden Lüsten seine eigenen Mörder findet. Da diese Ausartungen des Fleisches ihre nur zu bekannten und überall mit dem Finger bezeichneten Opfer zählen, da aber auch die geheimen Frevel in schauerlicher Anzahl wuchern und der eigentliche Ehezweck oft nur das Mittel ist, unter dessen Namen alle Arten der Schamlosigkeit und Entwürdigung begangen werden, so ist es

nicht überflüssig, die Worte des Apostels zu wiederholen: Wandelt im Geiste und ihr werdet die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen; denn das Fleisch gelüstet wider den Geist. Der Apostel fügt jedoch auch noch hinzu: Der Geist aber wider das Fleisch, denn diese sind sich einander entgegen, so daß ihr nicht Alles thut, was ihr wollt. Der Geist wird zwar durch die hinreißende Gewalt des Fleisches selbst des Fleisches Anwalt; allein seine göttliche Verwandtschaft geht doch nicht in dem Grade verloren, daß er unter der Tyrannei seines argen Gebieters nicht von Zeit zu Zeit seiner Entwürdigung, seiner sklavischen Verkehrtheit und dabei wieder seiner göttlichen Ebenbildlichkeit bewußt würde, und daß aus dem abgestumpften Gewissen nicht, wie an einem seines Astes beraubten Baume neue Zweige, frische Aufmunterungen und Erhebungen zum Vorscheine kämen. Welcher Sünder hat es noch nicht erfahren, daß vor, während und nach der Sünde der Geist in ganz eigener Trauer schmachtet, in der ernstesten Gewissensrüge die Missethat verflucht und so das lauteste Zeugniß ausspricht, daß der Geist gegen die Uebertretung des göttlichen Willens, also bei Fleischessünden wider das Fleisch streitet, und daß demnach Fleisch und Geist einander entgegen sind, und der geistige Mensch nicht Alles thut oder thun will, was der fleischliche wünscht? O so folge doch Jeder und ins besondere Eheleute der noch nicht durch das Fleisch bethörten Stimme seines Geistes und Gewissens! Ja wandle doch Jeder im Geiste, weil er ein Mensch ist! Folge doch Jeder nicht dem Fleische, weil er kein Thier ist!

Wer dem Geiste gehorcht, ist frei, trägt das Gesetz in sich und bedarf keines äußeren Zwanges, wie Paulus sagt: Wenn ihr aber vom Geiste geleitet werdet, so seid ihr nicht unter dem Gesetze. Das Gesetz soll zur Geistigkeit führen; wer nun aber bereits von der Geistigkeit geleitet wird, wer schon thut, was der h. Geist in uns weckt, der braucht freilich keiu äußeres Gesetz mehr, da er mit freiem

Willen den göttlichen Willen erfüllt. Doppelt erfreulich ist es deshalb, wenn Eheleute, was das Gesetz von ihnen fordert, Liebe, Eintracht, Geduld, Hilfe, Aufrichtung u. s. w. aus Geistes- und Herzensdrang einander erzeigen und nicht den Buchstaben und die Nöthigung des Gesetzes oder den äußeren Anstand zum Bestimmungsgrunde ihres gegenseitigen Verhältnisses nehmen, denn alle Gesetzlichkeit wird gar leicht in Ungesetzlichkeit verkehrt werden, wenn sie eben nur auf Buchstaben und äußere Gründe, nicht aber auf Geist und innere Entscheidungen gebaut ist. Wo freilich die Schließung eines Ehebundes bloß in Folge irdischer und gemeiner Rücksichten stattgefunden hat, da wird auch der Zwang des Gesetzes die ausreichende Bindungskraft nicht besitzen und Entweihungen auf Entweihungen werden ein solches Band beflecken. Sollte man es für möglich halten, daß vergängliche Güter mächtig genug sind, Menschen, mit Verstand und Vernunft ausgerüstete Ebenbilder Gottes, zu bethören, einzig um ihretwillen, nämlich dieser so schnell vergänglichen Güter willen, ein Bündniß zu schließen, das Nichts scheidet als der Tod? Und ach! solcher unvernünftigen Handlungen vernunftbegabter Wesen sind zu Tausenden und Tausenden geschehen und lasten noch schwer auf Tausenden, die von der Ehe Nichts weiter als deren drückendes Joch besitzen. Verliert schon eine Jungfrau alle Achtung, wenn der Glanz der Gestalt, des Amtes oder Besitzes bei der Wahl ihres Gatten entscheidet, so daß sie eigentlich nicht den Mann, sondern nur dessen Zufälligkeiten will, nicht mit dem Menschen, sondern mit dessen Sachen sich zu vermählen trachtet, so sind solche Strebungen von Seite des Mannes in Hinsicht auf seine künftige Gattin um so unverzeihlicher, indem des Mannes Geist nicht die rasch verblühende Hülle des Fleisches, sondern eben nur wieder Geist und Gemüth und eingedenk der Pflicht, das Weib zu ernähren, nicht in des Weibes großer Mitgift seine Nahrung und somit die Abhängigkeit von seiner Gattin suchen soll.

Da nun solche Ehen nur mit irdischem Bande und nicht,

wie sonst das Sprichwort sagt, im Himmel geschlossen sind, so leisten denn dieselben auch den Werken des Fleisches allen möglichen Vorschub, wie die heutige Epistel sagt: Offenbar nun sind die Werke des Fleisches, als da sind: Hurerei, Unreinheit, Schamlosigkeit, Ueppigkeit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Streit, Eifersucht, Zorn, Hader, Zwist, Ketzerei, Neid, Todschlag, Völlerei, Schwelgerei und dergleichen, wovon ich euch vorhersage, wie ich euch bereits vorhergesagt habe, daß die, welche Solches thun, das Reich Gottes nicht erlangen werden. Daß Eheleute, die nicht ihre Herzen im Aufblicke zu Gott, sondern nur ihre Leiber im Wegblicke von Gott mit einander vermählen, sich leicht allen Arten von Unzucht, die hier unter den Namen: Hurerei, Unreinheit, Schamlosigkeit, Ueppigkeit aufgeführt sind, hingeben, bedarf keines Beweises; daß aber die Entweihungen der Ehe zur Abgötterei führen, zeigen jene Tempel und Tempelchen, welche Salomon, einst der weiseste König und später ein elender Weibersklave, den Göttern seiner tausend Weiber bauen ließ. Wer wird nicht im Innersten erschüttert, mit gerechtem Unwillen erfüllt und möchte nicht vor Scham sein Angesicht verhüllen, wenn er im 11. Cap. des dritten Buches der Könige liest: „Der König Salomon liebte viele ausländische Weiber, nebst der Tochter Pharao's auch Moabitinen und Ammonitinen, Idumäerinnen und Sidonierinnen und Hethitinen, von den Völkern, von denen der Herr den Söhnen Israels gesagt: ihr sollt nicht zu ihnen gehen und sie sollten nicht zu euch gehen, denn ganz gewiß werden sie eure Herzen abwenden, daß ihr ihren Göttern folget. An diesen hing nun Salomon mit der feurigsten Liebe. Und er hatte siebenhundert Weiber als Königinnen und dreihundert Nebenweiber, und die Weiber verkehrten sein Herz. Und als er bereits ein Greis war, ward sein Herz durch Weiber verschlechtert, daß er fremden Göttern folgte, und es war sein Herz nicht vollkommen mit dem Herrn, seinem Gott, wie das Herz seines

Vaters David, sondern Salomon verehrte die Astarthe, die Göttin der Sidonier und den Moloch, den Götzen der Ammoniter. Und Salomon that, was nicht gefiel vor dem Herrn und erfüllte nicht, daß er dem Herrn folgte wie sein Vater David. Damals baute Salomon einen Tempel dem Chamos, dem Götzen von Moab, auf dem Berge, der gegen Jerusalem liegt, und dem Moloch, dem Götzen der Kinder Ammon. Und auf diese Weise that er allen seinen ausländischen Weibern, welche Rauchwerk und Opfer ihren Göttern brachten." Diese Gräuel riefen über Salomon das Gericht Gottes herab, das ihm die Theilung seines Reiches verkündigte, während die h. Schrift nicht für werth findet, mehr über Salomons Ende zu berichten, als: „Salomon entschlief mit seinen Vätern und ward begraben in der Stadt Davids, seines Vaters." Somit läßt es die h. Schrift unentschieden, ob sich Salomon noch in Reue zu Gott gewendet; ja es ist sehr zu fürchten, daß er in seinem Sinnenrausche dahinstarb, weil es der Verfasser der Bücher der Könige wol kaum unterlassen hätte, die Buße des Sohnes zu beloben, nachdem er so umständlich die Buße seines Vaters David geschildert hat und es überhaupt die Gerechtigkeit verlangt, bei so großer sittlicher Finsterniß um so mehr auch das Licht wieder strahlen zu lassen, zumal da Salomon Anfangs ein so großer König und Liebling Gottes war, und das Besserungsbeispiel eines so merkwürdigen Fürsten zur Darnachachtung für sein Volk und überhaupt in einer heiligen Schrift nicht fehlen darf.

Daß also Ehen, nur aus sinnlichem Triebe geschlossen, selbst zur Abgötterei führen können, ist durch ein schlagendes Beispiel dargethan; jedoch dürfte sich dabei der Einwand leicht voraussehen lassen, daß Dies nur ehemals und nicht mehr in unseren Zeiten möglich sei, indem ja die Christen keine Heidinen ehelichten. Da der „Fortschritt" wenigstens Civilehen zwischen Christen und Juden nicht beanstandet, so ist es keine Unmöglichkeit, daß europäische Christen, die sich in fernen

Welttheilen mit Heidinen verbunden haben, in ihrem Vaterlande nicht nur staatliche Anerkennung ihrer Verbindung als einer ehelichen, sondern noch obendrein bei der gleichen Berechtigung aller Religionen kein Hinderniß finden würden, ihre Kinder dem Glauben der heidnischen Mutter folgen zu lassen, ja wenn's dem Vater beliebte, könnte er ja selbst ein Heide werden. Was thut denn nicht mancher in religiösen Dingen gleichgültige Mann seiner Gattin zu Gefallen! Hat denn nicht Salomon zu Gunsten seiner heidnischen Frauen dem wahren Gott entsagt und auf diese Art ein Götzenthum getrieben, dessen sich nicht einmal alle seine Frauen schuldig machten? Möglich also ist der Fall, daß auch jetzt noch die Abgötterei in die Ehen eingeführt werden kann, wobei ich allerdings mich gerne einer besseren Hoffnung hingebe, daß solche Rückschritte in die alte Rohheit vor der Hand nur noch Möglichkeiten bleiben. Indeß wenn auch nicht das grobe Heidenthum die Ehen bei uns befleckt, so ist doch das feine, die Anbethung des Fleisches und der Leidenschaft, in den Ehen keine Seltenheit, wobei die Anbethung fremder Götter und Göttinen d. i. der Ehebruch nicht unerwähnt bleiben darf.

Abgesehen nun von der im Ehestande vorkommenden Abgötterei, so ist dieselbe an sich schon ein Werk des Fleisches, wie bereits in den früheren Betrachtungen darauf hingewiesen worden ist. Mit sehr geringer Ausnahme, wohin, mit Hochgefühl sei es ausgesprochen, gerade die alten Deutschen gehörten, hat sich fast jedes heidnische Volk bei seinem Götzendienste mit solchen Gräueln der Unzucht entmenscht, daß man sich beim Lesen der alten heidnischen Schriftsteller und der neueren Reiseberichte über diesen Punkt gleichsam vor den Buchstaben schämt, die solche Entsetzlichkeiten berichten. Es kann deshalb hier der Ort nicht seyn, jene Gräßlichkeiten in ihren Einzelnheiten vorzuführen; doch soll nur Eins und das Andere angegeben werden, um uns von der Wahrheit der heutigen Epistel zu überzeugen, welche die Abgötterei mit Recht unter die Werke des Fleisches zählt. Bleiben wir

hiebei sogleich bei dem eben Erwähnten und sehen, was der Astarthe-Dienst war, dem Salomon in seinem Greisenalter huldigte. Waren die Phönizier überhaupt diesem Dienste ergeben, so entehrten sich doch besonders die Frauen durch denselben. Im Monat Thamuz, der unserm Julius entspricht, war das Hauptfest dieser Göttin. Die Frauen zerschlugen sich die Brust, heulten und brachten dem Lieblinge der Astarthe, dem Thamuz, unter Thränen Todtenopfer dar, weil derselbe auf dem Libanon von einem Eber den Tod fand. Man legte nun den Leichnam des Jünglings auf ein Trauerbett, zeigte seine Wunde und brachte den ganzen Tag mit Wehklagen zu, um das Andenken an die Trauer der Astarthe zu erneuern. Tags darauf erschien der Priester der leidenschaftlichen Göttin mit brennenden Lichtern, salbte die Lippen der weinenden Frauen und kündigte die Rettung aus den seitherigen Leiden an. Da lebte Thamuz plötzlich wieder auf und der Göttin kehrte wie ihren Anbetherinnen alle Lust zurück, die eben nur ein sinnliches Herz berauschen kann. Mit verschwenderischer Pracht waren an diesem Tage die Tempel und Städte geschmückt und die vornehmsten Frauen bedienten als Priesterinnen den Neubelebten. Am frühen Morgen des folgenden Tages ward die Feier damit beschlossen, daß man das Bildniß des Thamuz an das Gestade des Meeres trug, und dasselbe unter gar zärtlichen Abschiedsliedern den Wellen anvertraute, die den Jüngling wieder der Unterwelt zuführten. In Byblos schnitten sich die Frauen dabei die Haare ab, wie die Egypter beim Tode ihres Stiergottes, und welche Frau sich dieser Trauerart entzog, konnte sich nur mit Astarthe durch jene unaussprechliche Entwürdigung versöhnen, welcher sich die Töchter Babylons in ihrem furchtbaren Mylitta-Dienste unterzogen und dazu beitrugen, daß der Name „Babylon“ mit dem der Unzucht für gleichbedeutend gehalten wurde. Dieser phönizische Götzendienst nun, dessen Schändlichkeit hier nur angedeutet und nicht in seiner eigentlichen Verworfenheit geschildert werden konnte, verfehlte nicht, seines wollüstigen Reizes wegen auch auf Palästina seine zerrüttenden

Folgen zu äußern und einen Salomon zu bethören, daß er seine Opfer auf dem Altare der schmutzigsten Göttin niederlegte und die Töchter Sions köderte, statt dem wahren Gott ihre Jubelpsalmen darzubringen, den Tod des reizenden Thamuz zu beweinen. — In den Geheimnissen der Göttin Ceres war die schändlichste That der Stoff des s. g. heiligen Spieles: Zeus wird der Vater seiner Schwester. Ebenso gab es eine Art Magier, deren Söhne die Gatten ihrer Mütter und die Töchter die Gattinen ihrer Väter wurden — hier hört wahrlich die Menschheit im Menschen auf! Dabei kömmt den Dichtern, die solche Gräuel, zu deren Bezeichnung die Sprache zu arm ist, mit der größten Umständlichkeit beschreiben, nicht von Ferne eine Schamröthe an; es ist so ganz ihre Lust, bei solchen Teufeleien ihrer Götter sich Raum zu machen und dem gefeierten Laster mit aller Behaglichkeit ihre Sinne zu schenken.

Mit der Abgötterei ist die Zauberei verwandt, weshalb auch Paulus letztere sogleich nach der ersteren nennt. Diese Zauberei ward zur Schließung von Ehen und in den Ehen bei den verschiedensten Gelegenheiten angewandt, hat lange unter dem Namen der Hexerei auch in den christlichen Zeiten ihre unzüchtigen Zwecke zu erreichen gesucht und dem Verderben reichliche Opfer zugeführt. Die Alten hielten Theile des menschlichen Leibes für ihre Zaubergeschäfte unumgänglich nothwendig. So sollte die Leber und das Mark vorzüglich geschickt seyn, in Jenen fleischliche Lüste zu erregen, die man eben zu Abscheulichkeiten an sich ziehen wollte. Daher vergruben Zauberinnen lebendige Knaben in die Erde und bedienten sich nachher ihrer Eingeweide. Sie pflegten auch aus den Gräbern die Knochen der Todten und die daselbst wachsenden Kräuter zu holen, denen sie vielleicht deswegen vorzügliche Kräfte zuschrieben, weil sie die Geister der Verstorbenen dadurch in ihr Interesse zu ziehen hofften. Selbst die strengsten Verbote mancher römischer Kaiser dagegen blieben wirkungslos, zumal da sich die Kaiser selbst,

ungeachtet ihrer Gesetze, wie z. B. Tiberius nicht davon losmachen konnten und sich erlaubten, was sie Andern untersagten. Die Zaubereien und Hexereien, die sich bis in's vorige Jahrhundert hereinschleppten, waren ein Götzendienst mitten im Christenthume, eine wenigstens gewollte und mit den schmutzigsten Mitteln gesuchte Vereinigung mit dem Teufel unter Darangabe des Leibes und der Seele; es war in der Regel der wüthendste Ausbruch viehischer Lüste, zu deren bis zur Raserei gesteigertem Reize Alles beitragen mußte. Besonders kamen dabei die betäubendsten Salben und Gerüche, womit der ganze Leib bestrichen wurde, in stete Anwendung, weshalb man sich nicht zu verwundern hat, wenn Zauberer und Zauberinnen in solchen Zuständen der ärgsten Betäubung und der aufregendsten Träume das Alles so lebhaft empfanden und mitmachten, was doch keine Wirklichkeit, sondern nur eine Vorgaukelung ihrer unsauberen Einbildungskraft war. Es waren aber eben diese Träume so täuschend, daß gar Viele wirklich nicht anders glaubten, als hätten sie wirklichen Umgang mit dem Teufel gepflogen; ja sie beschrieben sogar mit aller Genauigkeit Orte, Umstände und Personen, daß sie lange Zeit ihre Richter verwirrten und somit ihr Todesurtheil durch ihr eigenes Wort sprachen. Böser Wille, Feindschaft gegen Gott, Mißachtung der menschlichen Würde, Verletzung und sogar Tödtung des Nächsten, Unzuchten aller Art und eine Unzahl anderer Frevel waren allerdings das Wesentliche des Hexenwesens, weshalb die darauf gesetzte Feuerstrafe so lange ihre Rechtfertigung fand. Allein Viele wurden auch, ohne sich gerade obiger Gräuel schuldig machen zu wollen, in den schauerlichen Bund mit hineingerissen, Viele von der Rachsucht, dem Neide und der Leichtgläubigkeit der Hexerei bezüchtigt und einem Tode überliefert, den sie nicht verdient hatten, weshalb jener Mann, der von der Menschheit eine alte Schande hinwegnahm und dem Hexenwesen durch Wort und Schrift so erfolgreich entgegentrat, gewiß den Dank der Menschheit verdient. Dieser Mann war ein Priester und — habt Achtung, ihr Männer, die ihr so gerne Verdienste ver-

gesset! — ein Jesuit, der noch überdies unter den deutschen Dichtern in den ersten Reihen steht; sein segenreicher Name ist: Friedrich Spee.

Die Geschichte ist, leider! angefüllt von Gräßlichkeiten der Zauberei, so daß, wollte man dieselben einzeln aufführen, mächtige Bücher entstehen würden. Besonders beliebt schien dabei das Blut kleiner Kinder, wie denn dieselben auch bei Opfern zumal des fürchterlichen Moloch ihren jammervollen Tod fanden. Auf öffentlichem Platze stand das ungeheuere eherne Bild dieses entsetzlichen Würgers, in dessen Mitte wie in einem Ofen ein großes Feuer brannte. Rings umher standen die Henker, an denen man den Namen „Priester" mißbrauchte, welche, indeß die kleinen Schlachtopfer durch die hohlen, in die Höhe gestreckten Arme Molochs hinab in die Glut rollten, mit Trommeln und Pfeifen das Jammergeschrei der armen Würmer übertäuben wollten. Und diesem Cannibalen-Gotte hatte auch Salomon einen Tempel gebaut.

Ein Missionär erzählt Folgendes: Wenn die Karaiben von einer Krankheit befallen wurden, hielten sie sich für bezaubert und tödteten jene Person, die sie im Verdachte des ihnen angezauberten Uebels hatten. Gewöhnlich traf dies eine Frau, die nun genöthigt wurde, die Erde zu durchwühlen und das Zaubermittel wieder herauszunehmen, das sie dahin vergraben haben mußte. Oft bekannte ein solch armes Weib die gleichwohl nicht begangene That und las Stücke von Muscheln, Fischgräten u. s. w. auf, welche die Ursache der Krankheit seyn sollten. In diesem Augenblicke fielen die Henker über sie her, zerfleischten ihren ganzen Leib mit zahllosen Schnitten und ritzten ihr mit scharfen Zähnen die Haut auf, bis sie ganz von Blut überronnen war. Nicht damit zufrieden, hingen sie dieselbe an den Füßen auf, quälten sie auf unsägliche Weise und ließen sie Tage lang ohne Nahrung in diesem furchtbaren Zustande schweben. Endlich kam ein Henker wieder, halbberauscht, zerschmetterte ihr mit einer Keule

den Kopf und warf sie in die See. Die Missionäre retteten bisweilen solche Frauen.

Kam Jemand bei den Grönländern in Verdacht der Hexerei, was schon der Fall seyn konnte, wenn z. B. die Flinte versagte, so ward er gesteinigt oder in's Wasser geworfen, oder in kleine Stücke zerschnitten, wie es eben die Rache eingab. Es fehlt nicht an Beispielen, daß ein Mann in einem solchen Falle seine eigene Mutter oder Schwester Angesichts aller Leute ersticht, und Niemand macht ihm hierüber einen Vorwurf. Hat nun die Ermordete nahe Anverwandte, so suchen dieselben Rache und dies führt dann zu einer Menge von Todtschlägen. — So viel genüge über die Gräuel der Zauberei.

Wenn eine Ehe ohne Geist und Herz geschlossen worden ist, wird es nicht an den weiteren Werken des Fleisches fehlen, nämlich an: Feindschaft, Streit, Eifersucht, Zorn, Hader, Zwist. Wie Paulus oben verschiedene Arten der Unzucht, so nennt er hier die mannigfaltigsten Beeinträchtigungen der Liebe, die gleichfalls in der Leidenschaft ihre Wurzel haben. Hiemit ist denn der Ehezweck geradezu gestört und Mann und Weib haben nun Gelegenheit genug, ihren Wahnsinn zu verwünschen, worin sie die Ehe als eine bloße Vergnügungsanstalt ansahen. Es giebt vielleicht nur selten ärgere Ausbrüche der Feindschaft, des Zornes u. s. w. als eben in bloß sinnlichen Ehen, wie es denn nicht anders seyn kann, als daß eine Rohheit die andere erzeugt, zumal wenn sich solche Eheleute noch näher kennen gelernt und eben nur die gemeinste Sinnesart gefunden haben, wobei auch noch das Bischen Achtung schwindet, das sie vielleicht vorher noch vor einander hatten. Zu der ekelhaftesten Selbstsucht gehört aber die vom Apostel wohl angeführte Eifersucht, die, während auch Zwist und Hader ruhen, nie Ruhe läßt und die Alten so herzlos machte, daß sie ihre neugebornen Kinder den giftigen Schlangen vorwarfen, um sich dadurch von der Treue ihrer Weiber zu überzeugen, was wahrscheinlich dann

angenommen wurde, wenn die Kinder von den Schlangen verschont blieben.

Auch die Ketzerei rechnet Paulus zu den Werken des Fleisches d. i. der Leidenschaft. Die Geschichte der Sektenstifter rechtfertigt den Apostel. Hoffart, Streitsucht, Habsucht, Fleischeslust sind die mächtigsten Triebfedern des Abfalls von der Wahrheit gewesen; Triebfedern, die man freilich unter den Namen der religiösen Reinigung und Verbesserung verbarg, die aber nicht verborgen bleiben konnten, weil die Werke des Fleisches den Worten des angeblichen Geistes folgten. Ihr eigenes Leben hat diese Menschen gerichtet, und gerade ihre leichtfertigen Grundsätze in Hinsicht auf die Ehe, ihre Lockerung dieses heiligen Landes, ihre frevelvolle Erlaubniß zu Doppelehen, sowie die Tilgung dieses Bundes aus der Zahl der Sakramente und die in nichtkatholischen Ländern so häufige Scheidung vom Bande zeichnen die Ketzerei doch wahrlich als ein Werk des Fleisches, abgesehen von den vielen andern Leidenschaften, denen dieselbe Vorschub leistet. Ich begnüge mich in Betreff der gemischten Ehen mit der Bemerkung, daß der hiebei so leicht mögliche und nicht selten erfolgte Abfall von der Kirche abermals die Ketzerei nicht als ein Werk des h. Geistes darstellt. Hiemit ist nun das apostolische Urtheil über die von der Kirche sich freiwillig Trennenden gefällt: diese That ist ein Werk des Fleisches. Endlich ist noch zu bemerken, daß katholische Eheleute, die nur eine fleischliche Ehe kennen, ohne besondere Schwierigkeiten auch ihre seitherige Religion aufgeben und sogar mit lautem Jubel den Irrthum begrüßen, denn dieser steht ja dem Fleische näher als dem h. Geiste.

Ein weiteres Werk des Fleisches ist der Neid, alle Menschen entehrend, am meisten die Eheleute, die bei der gegenseitigen innigsten Hingabe ihrer Herzen von keiner Sünde weniger wissen sollten, als von dieser; indeß ist es eben keine Seltenheit, in Ehen einen streng geschiedenen Güterbesitz zu finden, von welchem ich freilich nicht behaupten will, daß

er immer aus dem Neid stamme, von welchem ich aber doch Das behaupte, daß er eine so völlige Vereinigung der Gemüther, wie es der gleiche Besitz vermag, und wie überhaupt die wahre Herzens-Ehe und volle Liebe kein Mehr oder Weniger duldet, nicht zu bewirken im Stande ist.

Herrschen Unreinheit oder Feindschaft, oder Neid, oder überhaupt arge Leidenschaften in einer Seele, so lehrt die Erfahrung, daß auch der Todtschlag folgen kann, was in einer Ehe um so entsetzlicher ist, als die Auflösung derselben nur dem natürlichen Tode überlassen bleiben soll. Wer vermag nun aber alle Opfer namhaft zu machen, die auf die verschiedenste Art diesem Werke des Fleisches fielen! Das Empörendste hievon hat uns die Geschichte nicht verschwiegen; hören wir es! In den frühesten Zeiten war in Indien zu einer Ehe Nichts weiter nöthig, als der beiderseitige Wille; da nun von den jüngsten Personen nur nach Leidenschaft und ohne alle Besonnenheit eheliche Verbindungen geschlossen wurden, so trat gar bald Gleichgültigkeit und Reue über den übereilten Schritt ein. Die Männer behandelten ihre Frauen auf die härteste Weise, und diese suchten sich nun zu rächen. Auf diese Weise mußte Druck auf der einen, Verzweiflung auf der andern und Abscheu auf beiden Seiten immer höher steigen, bis endlich alles Gemüth im Weibe erstickt ward und Vergiftung die Männer aus dem Wege räumte. Indien erzeugt eine Menge giftiger Kräuter, von denen einige so durchdringend wirken, daß man, um Jemanden zu tödten, nur das Speisegeschirr damit reiben darf. Die Ruchlosigkeit erreichte schnell den höchsten Grad des Verbrechens. Die Hinrichtungen von Mörderinnen machte keinen sonderlichen Eindruck auf die Frauen; diese fuhren fort, ihre Gatten zu vergiften. Endlich erschien ein Gesetz, welches allen Wittwen mit Ausnahme der Mütter die Pflicht auflegte, sich auf der Leiche des Mannes verbrennen zu lassen. Im Weigerungsfalle wurde eine solche Frau zu ewigem Wittwenstande verurtheilt, als Missethäterin angesehen, aller Rechte und jedes

religiösen Trostes verlustig erklärt. Dies Gesetz wirkte. Die Frauen, welche vorher die Tage ihrer Männer abkürzten, wachten nun mit gleicher Sorgfalt für das Leben ihrer Gatten wie für ihr eigenes und stritten bei deren Tode um die Ehre, mit ihnen zu sterben. Wird nun auch von einigen Geschichtsforschern behauptet, diese gräßliche Selbstaufopferung der Frauen stamme nicht aus einem Gesetze gegen die Vergiftungslust der früheren Zeit, sondern habe in überspannten Begriffen vom ehelicher: Leben und in völlig verkehrten religiösen Ansichten ihren Grund, so bleibt dessenungeachtet die Selbsttödtung geschichtliche Wahrheit und ihre Triebfedern wurzeln doch meist in Leidenschaften, unter denen die Hoffart keine kleine Rolle spielt, wie folgende Thatsache beurkundet: „Ceteus, der Anführer der indischen Hilfstruppen, war in dem hitzigen Treffen geblieben, welches Eumenes dem Antigonos in Parätakene lieferte. Er hatte zwei Frauen hinterlassen, die ihm mit gleicher Liebe ergeben waren und einander den Vorzug streitig machten, ihn nicht überleben zu dürfen. Die Sache kam endlich vor die griechischen Feldherren. Die beiden Frauen vertheidigten ihre grausamen Rechte mit einem Eifer, womit andere nur ihr Leben vertheidigen würden. Die ältere führte den Vorzug ihres Alters an, welchem in jedem Falle mehr Ehre, als der Jugend gebühre. Die jüngere berief sich auf das Gesetz, welches ihre Nebenbuhlerin von dem „ruhmvollen" Tode aus dem Grunde ausschlösse, weil sie sich Mutter fühle. Hiemit entschieden die Richter für die jüngere. Dieses Urtheil war ein Donnerschlag für die ältere; sie riß sich die Binde vom Haupte, raufte sich die Haare aus und entfernte sich heulend und in Thränen gebadet. Indeß ging die Siegerin, hoch entzückt, mit Blumen bekränzt und mit kostbaren Ringen, Armbändern und Perlen auf das Prächtigste geschmückt, zum Scheiterhaufen wie zu einem Hochzeitsfeste. Ihre Verwandten begleiteten sie und feierten sie als Heldin in Liedern. Am Scheiterhaufen nahm sie ihren Schmuck ab und vertheilte ihn unter ihre Freunde und Anverwandten. Sodann umarmte sie

alle und bestieg, von ihrem Bruder geführt, mit feierlichem Stolze den Scheiterhaufen, legte sich neben die Leiche ihres Gatten und starb, ohne auch nur den geringsten Laut des Schmerzes zu verrathen.“ Andere Frauen ließen sich gar mit der Leiche ihres Mannes lebendig begraben. Ach! bis zu welchen Gräßlichkeiten hat doch schon Wahn und Leidenschaft die Menschheit erniedrigt! So wenig die Anzahl der gewaltsam Getödteten, so wenig kann auch die Art und Weise der Tödtung und des Mordes angegeben werden. Vergiften, Erschießen, Erschlagen, Erwürgen u. s. w. wie schrecklich ist dies Alles! aber es kann auch der Mensch bis zu dem Grade der Grausamkeit sinken, daß er ganz eigends und lange quälende Werkzeuge erfindet, um gleichsam mit der Hölle um die größere Verworfenheit zu kämpfen. Das Volk der Anziger verkauft auf seinen Märkten Menschenfleisch wie wir das Fleisch der Thiere. Sie sollen auch ihre Sklaven an Schlächter verkaufen, und Viele sollen sogar eine Ehre darin suchen, für den Gaumen ihrer Herren zu sterben und aus ihrem und ihrer eigends dazu gemästeten Sklaven Fleische wohlschmeckende Gerichte bereiten zu lassen. Noch schauerlichere Dinge hat die Geschichte bewahrt, die, sollten sie auch nur zur Hälfte wahr seyn, die Herrschaft der Sünde im Vollmaße darthun. Ach! es fehlt leider auch bei uns nicht an Mördern! Für eine Unmöglichkeit haben sie es in ihrer Jugend gehalten, sich an einem Menschenleben zu vergreifen; allein die Abnahme des religiösen Bedürfnisses, die Lockungen der Welt, Genußsucht und schlechter Umgang nahmen ihnen endlich alle geistige und sittliche Haltung — sie fanden durch das Schwert den Lohn des Verbrechens.

Endlich spricht die heutige Epistel noch von Völlerei und Schwelgerei, Entartungen, die so oft selbst in unsern Straßen ihre Sklaven finden, häufig, sehr häufig den ehelichen Frieden stören, ja völlig untergraben und bisweilen die ganze Familie dem Bettelstabe überliefern. Diese Völlerei und Schwelgerei in Genuß, Kleidung, Wohnung und Hausgeräth

sind mit die Grundübel der staatlichen Gesellschaft. Wie die Familien, so der Staat, der eben nichts Anders als die große Familie ist, zu welcher das ganze Volk gehört. Alle Staaten aber sind nach dem Zeugnisse der Geschichte gefallen, sowie Völlerei und Schwelgerei zum Bedürfnisse geworden waren. Diese Völlerei und Schwelgerei muß indeß gerade nicht immer im ärgsten Grade vorhanden seyn, um das Schlimmste herbeizuführen; Genuß, Kleidung, Wohnung u. s. w., die einmal die Einnahme übersteigen, sind schon zum Uebermaße zu rechnen und untergraben das eigene und nach und nach, wie denn Nichts ansteckender ist als Genuß und Vornehmthun, auch das allgemeine Wohl.

Indeß möge Dies in Betreff der Werke des Fleisches genügen. Froh, mit der Darlegung dieser Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens in und außer dem Ehestande zu Ende zu seyn, wende ich mich mit Hochgefühl zu der Frucht des Geistes, die da ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit. Ja, wo Liebe, wahre, reine Liebe den Ehebund schließt, da wird auch Freude seyn und Friede; mit Geduld wird das Bittere, das Joch, getragen werden, welches keinem Ehebunde mangelt; Milde und Güte werden die Geduld erleichtern; Langmuth und Sanftmuth werden die gegenseitigen Fehler und Gebrechen tragen; Treue wird jegliche Versuchung überwinden, Bescheidenheit kein unbilliges Verlangen stellen und sich selbst nicht überschätzen, nicht lästig fallen und den Kreis nicht überschreiten wollen, welchen uns die göttliche Vorsehung angewiesen hat; Enthaltsamkeit wird das zu Viel und zu Wenig meiden und die Keuschheit wird sorgen, daß bei Erreichung der Ehezwecke die Würde des Geistes keinen Schaden leidet. Dies ist der heilige Bund, den die Eheleute vor dem Angesichte Gottes eingegangen, den sie mit ihrem lauten Ja bekräftigt, und von welchem sie feierlich versichert haben, daß es ihr

freier, ungezwungener Wille und ihr wohlbedachtes Vorhaben sei. Solche Ehen sind christliche Ehen; in ihnen waltet Gottes Geist, in ihnen erscheint Christus wie einst bei der Hochzeit zu Cana, und die genannten zwölf Früchte des Geistes sind gleichsam dieses Geistes Apostel, die den Segen der Eltern auf ferne Geschlechter tragen.

Jedoch auch außer dem Ehestande sind die Früchte des Geistes nöthig. Die Liebe, die Königin aller Tugenden, vermählt die Seele mit Gott und schlingt um uns Alle das Band der Kindschaft Gottes. Die Freude würzt des Lebens Bitterkeiten, schenkt aber nur einem guten Gewissen ihre Entzückungen. Friede läßt in seiner himmlischen Stärke keinem Leiden das Uebergewicht und läßt sich selbst im Tode nicht erschüttern. Geduld trägt auch Das, was die Ungeduld unerträglich findet. Milde kennt Schonung und versteht es, den glimmenden Docht wieder anzufachen. Güte ist auch dem Unfreundlichen freundlich, schadet Keinem, thut Allen wohl. Langmuth vermag die Sünder zu ertragen und läßt sich bei langer Leidensdauer nicht im Wachsthume ihrer Hoffnungen beirren. Sanftmuth beherrscht den Zügellosen und dämpft die gefährlichsten Wallungen. Treue ändert bei des Freundes Glück und Unglück nie die Farbe, hält Schwur und Wort und kennt keine Unmöglichkeit irgend eines Opfers. O Deutschland! waffne dich mit deiner Tugend, der mächtigsten deiner Waffen. Ist dir diese Waffe entfallen, so giebt es auch kein Deutschland mehr! — Bescheidenheit will keine Scheidung und giebt alsbald der besseren Erkenntniß Raum, dringt keine Meinung auf, läßt sich aber auch durch keine Meinung von der Wahrheit hinwegdrängen; sie hört mehr, als sie spricht; lernt lieber, als sie lehrt, und gehorcht freudiger, als sie herrscht. Enthaltsamkeit steckt sich überall die rechte Grenze, aber, um ja sicher zu seyn, zieht sie sich innerhalb des Erlaubten noch engere Marken und geht nur im Nothfalle bis zum Rande, nie darüber. Keuschheit endlich hebt den Menschen zu jener Geisteshöhe, worüber selbst

die Engel staunen, denn sie überwindet des Menschen allernächsten Feind, sein aufrührerisches Fleisch, wie der Heiland sagt: die größten Feinde sind die Hausgenossen.

Mit Recht sagt nun der Apostel in Hinsicht auf die Früchte des h. Geistes: Wider dergleichen ist das Gesetz nicht, während er von den Werken des Fleisches gesagt hat: daß die, welche Solches thun, das Reich Gottes nicht erlangen werden. Zum Schlusse giebt er ein Hauptmittel an, wodurch die Werke des Fleisches vermieden und die Früchte des Geistes erlangt werden: Die aber Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Lastern und Gelüsten. Wer Christum will, muß das Kreuz wollen; wer seinen Geist frei machen will, muß sein Fleisch kreuzigen, er sei nun verehelicht oder nicht. Besonders aber mögen Gatten und Gattinen sich zu Gemüth führen, ihre eheliche Verbindung nicht zur Veranlassung einer Trennung von Gott werden zu lassen; denn Einheit in der Sünde ist arger Zwiespalt mit Gott; Einheit aber im Geiste und in der Tugend ist auch Einheit mit Gott und seiner ewigen Seligkeit.

Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Wenn wir im Geiste leben, laßt uns auch im Geiste wandeln. Laßt uns nicht nach eitler Ehre lüstern seyn, einander aufreizen, einander beneiden. Brüder! Wenn auch ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden wäre, so unterweiset ihr, die ihr geistig seid, einen Solchen im Geiste der Sanftmuth und hab' Acht auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest. Traget Einer des Andern Bürde und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Denn, wenn Einer meint, er sei Etwas, da er doch Nichts ist, so betrügt er sich selbst. Es prüfe aber Jeder sein eigenes Thun, und so wird er bei sich selbst nur Ruhm haben und nicht bei einem Andern. Denn Jeder wird seine eigene Last tragen. Es theile aber der, der im Worte unterrichtet wird, dem, der ihn unterrichtet, von allen Gütern mit. Täuschet euch nicht; Gott läßt Seiner nicht spotten. Denn was der Mensch säet, Das wird er auch ernten. Wer also für sein Fleisch säet, wird vom Fleische auch Verderben ernten; wer aber für den Geist säet, wird vom Geiste ewiges Leben ernten. Laßt uns aber im Gutesthun nicht ermüden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden. So lange wir also Zeit haben, laßt uns Allen Gutes thun, am meisten aber den Glaubensgenossen. Gal. 5, 25—26 und 6, 1—10.

Nachdem uns die seitherigen Episteln des Pfingstkreises die Pflicht auferlegten, von den sieben Sakramenten im Einzelnen zu sprechen, so sind wir heute veranlaßt, noch einmal auf dieselben zurückzuschauen und zuerst ihre Erhabenheit, so-

dann an der Hand des h. Bonaventura ihre Siebenzahl und endlich in der heutigen Epistel ihre Wirkungen gegen die sieben Hauptsünden vorzuführen.

Ein tiefer Denker sagt von den Sakramenten: „In den Sakramenten ist die wahre Natur der Dinge wieder hergestellt. Seit der Sünde ist Alles entartet, verdorben. Das Wort hat seine Kraft, Durchdringungsstärke und seine Zauber verloren. Der Mensch spricht, und es wird Nichts, da er vor der Sünde sprach wie ein Gott und den Dingen Namen beilegte, welche ihre wahre Natur in sich faßten und ausdrückten. Das Wort war in diesem glücklichen Zustande ein Siegel, eine Macht. Die Materie oder die Dinge waren auch heilig, zu heiligem Gebrauche bestimmt, durch die heilige Form der göttlichen Worte consecrirt und das ganze Universum war wie ein großes Sakrament, in welchem Materie und Form, Bild und Sache eng verbunden und vereinigt waren. Seit der Sünde ist die Materie getrennt von der Form. Durch die sakramentalische Form aber wird die ursprüngliche Bestimmung der Dinge wieder hergestellt. Das Wasser wäscht jetzt nicht allein mehr die Körper und reinigt nicht allein mehr vom leiblichen Schmutz, sondern erhebt, und zum sakramentalischen Wesen erhoben, wäscht es die Seele und reinigt sie von der Sünde. Die Blumen geben jetzt nicht mehr allein einen lieblichen Geruch von sich, sondern sie hauchen ihren lieblichen Geruch in die Seele aus und umhüllen sie mit ihrem ätherisch duftenden Balsam. Das Oel salbt jetzt nicht mehr allein die Glieder des Kämpfers oder das Haupt und die Hände der gekrönten Könige dieser Welt, sondern es salbt auch die königliche Seele des Priesters und weiht sein ganzes Wesen ein; es fließt auf die Kräfte des Christen, der sich zum großen Kampfe bereitet und begabt ihn mit einer geistig-leiblichen Macht; es stärkt die kranken Glieder des Sterbenden und ertheilt Gesundheit des Leibes und der Seele. Die menschlichen Leiber, diese Gefäße der Sünde, die Geschlechtsvereinigung, dieses nach

dem Falle der Reinheit und Heiligkeit beraubte Verhältniß, erhalten durch das Sakrament ein sakramentalisches Wesen, und was sonst für den Menschen beschämend und sogar sündhaft ist, wird durch das Sakrament ein religiöser Akt. Was noch bewunderungswürdiger ist, die Sünden selbst, die den Gottmenschen getödtet haben, werden nach der Schulsprache gleichsam die Materie des Sakramentes der Buße und machen wie ein Dünger, der, auch selbst hierin der Sünde ähnlich, aus faulenden Substanzen besteht, die unfruchtbare Seele des Sünders ergiebig und fruchtbar. Brod und Wein nähren nicht mehr allein den Leib, sondern, in das Fleisch und Blut Christi umgewandelt, nähren sie die Seele und den Leib, machen beide der ewigen Verherrlichung fähig. In den Sakramenten fängt diese Verherrlichung, diese Verklärung der Natur an, von welcher der h. Paulus spricht: Das Harren des Geschöpfes ist ein Harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes, weil auch selbst das Geschöpf von der Unterwürfigkeit unter das Verderben befreit wird zur Freiheit der Kinder Gottes. Röm. 8, 19 und 21. Und diese Angst, diese Unruhe, diese ringende und sich abmühende Hoffnung der Natur ist einiger Massen befriedigt und gesättigt, insofern diese Natur den sakramentalischen oder verherrlichten Zustand in eine engere Verbindung mit Gott gewinnt. In der Form nämlich wird das geistig-leibliche Wort des Menschen verklärt und gewinnt eine wirkende Kraft. Die Luft, mit der das Wort ausgesprochen wird, und die zugleich das leibliche Element des Wortes ist, wird erhoben und geheiligt; sie wird gleichsam zu Aether umgewandelt, in welchem Gottes Licht sich kund giebt und Gottes Wort sich offenbart. In der Eucharistie gewinnt die Materie den höchsten Zustand der Erhabenheit durch die Umwandlung in den Leib und das Blut des Herrn. Die menschlichen Leiber, konsecrirt durch die eucharistische Vereinigung, bekommen einen Samen der Ewigkeit und ein göttliches Element. Dieser Keim stirbt nicht, sondern, verborgen im Mark der Gebeine, wird er sich einmal regen und eine prächtig glänzende und ewig duftende

Blume der Unsterblichkeit aus der Erde hervortreiben, sowie denn auch die irdische Blume wie ein Auge ist, ein Blick, den die zeitliche Natur für einen einzigen kurzen Augenblick jetzt zu Gott, ihrem zur Zeit noch verhüllten Schöpfer thut. In der Auflösung der Körper selbst erhält die Natur einen Anfang der Verklärung, wie die Verwesung selbst mit Lichtentwicklung stattfindet und so der Natur des verklärten Elementes des menschlichen Leibes stets mehr theilhaftig wird."

In Hinsicht auf die Siebenzahl der Sakramente lehrt der h. Bonaventura: Zur vollkommenen Heilung der Krankheit der Seele sind nöthig: die Vertreibung der Krankheit, sowie die Wiederherstellung und Erhaltung der Gesundheit. Die Krankheit der Seele besteht aus drei Sünden: der Erbsünde, der Todsünde und der läßlichen Sünde und aus vier Strafen: der Unwissenheit, der Bosheit, der Schwachheit und Begierlichkeit. Gegen die Erbsünde hat nun der göttliche Arzt verordnet die Taufe, gegen die Todsünde die Buße, gegen die läßliche Sünde (wo es nothwendig ist, auch gegen die Todsünde) die letzte Oelung; gegen die Unwissenheit die Priesterweihe, gegen die Bosheit die Eucharistie, gegen die Schwachheit die Firmung und gegen die Begierlichkeit die Ehe. Da jedoch die vollkommene Heilung nur mit gänzlicher Wiederherstellung der Gesundheit eintritt, die vollkommene Gesundheit der Seele aber in den drei göttlichen und den vier Cardinaltugenden besteht, so waren zur Wiederherstellung dieser siebenfachen Vollkommenheit der Tugendübung sieben Sakramente nothwendig; die Taufe nämlich für den Glauben, die Firmung für die Hoffnung, die Eucharistie für die Liebe, die Buße für die Gerechtigkeit, die letzte Oelung für die Starkmuth, die Priesterweihe für die Klugheit, die Ehe für die Mäßigkeit. Die Erhaltung des wiederhergestellten Wohlseyns ist durch die Kirche vermöglicht. Da nun die Taufe für die Eintretenden, die Firmung für die Kämpfenden, die Eucharistie für die heilig Hungernden, die Buße für die Wiederaufstehenden, die letzte Oelung für die Austretenden,

die Priesterweihe für die Wiederherstellung und die Ehe für Erzeugung neuer Kämpfer bestimmt ist, so ergiebt sich hieraus die völlige Bekräftigung und Stärkung der Menschheit zur Erhaltung seines geistigen Wohles. Soweit der h. Bonaventura.

Endlich führt die heutige Epistel die sieben Hauptsünden vor, gegen welche die sieben Sakramente ihre übernatürliche Kraft äussern sollen. Diese Hauptsünden sind in folgenden Sätzen ausgesprochen: 1) Hoffart: Laßt uns nicht nach eitler Ehre lüstern seyn. Wenn Einer meint, er sei Etwas, da er doch Nichts ist, so betrügt er sich selbst. 2) Zur Verhütung des Geizes wird gemahnt: Traget Einer des Andern Bürde. Es theile der, der im Worte unterrichtet wird, dem, der ihn unterrichtet, von allen Gütern mit. 3) Unkeuschheit und 4) Unmäßigkeit: Wer für sein Fleisch säet, wird vom Fleische auch Verderben ernten. 5) Neid: Laßt uns einander nicht beneiden. So lange wir Zeit haben, laßt uns Allen Gutes thun, am meisten aber den Glaubensgenossen. 6) Zorn: Laßt uns einander nicht aufreizen. Wenn auch ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden wäre, so unterweiset ihr, die ihr geistig seid, einen Solchen im Geiste der Sanftmuth. 7) Trägheit: Laßt uns im Gutesthun nicht ermüden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden.

Durch die Sakramente sind wir demnach nicht bloß zum geistigen Leben erweckt und zu dessen weiterer Erhebung und Vervollkommnung in Hinsicht auf Kenntniß und Erkenntniß, Glauben und Schauen ausgerüstet, sondern es ist uns auch die Kraft verliehen, dieses innere Leben in ein äußeres, die Gesinnung in That übergehen zu lassen, die Hauptsünden nebst allen ihren Gliedern zu meiden, und die göttlichen und Cardinaltugenden nebst allen ihren Verzweigungen zu erfüllen. Dies ist der Inhalt der Eingangsworte der heutigen Epistel: Brüder! Wenn wir im Geiste leben, laßt uns auch im Geiste

wandeln. Das ist katholisch; das ist das Gepräge des großen apostolischen Charakters eines Paulus, der nicht auf Seite einer verderblichen Halbheit, sondern mit entschiedener Haltung auf dem ganzen Gebiete des christlichen Lebens und nicht bloß an dessen Grenzen oder nur in einer oder der andern Gegend desselben zu Hause ist. So hört man nicht selten von einem geistigen Leben, von geistiger Bildung, geistiger Errungenschaft, geistiger Blüthe, geistigem Reichthum, geistigem Fortschritt, geistiger Lebensanschauung u. s. w.; allein so achtenswerth und nothwendig dieses Innenleben auch ist, so ist es immer noch nicht des Menschen höchste Würde; es übrigt noch die Frucht des Geisteslebens — der geistige Wandel — die christliche Tugend, die aus dem christlichen Glauben wächst. Wie oft sind wir veranlaßt, die Geisteskräfte — das innere Leben, die Wissenschaft und Kenntniß eines Menschen zu bewundern! wie oft aber dringt sich uns auch die Gelegenheit auf, den Wandel solcher Menschen im traurigsten Widerspruche mit ihren Gottesgaben zu finden! Zunächst indeß ist des Apostels Wort an uns Christen gerichtet, die, im Besitze der Gaben des h. Geistes, bei übernatürlicher Hilfe zur Erlangung der Früchte des h. Geistes, aufgenommen und gepflegt in der Kirche, diesem ewigen Schützlinge desselben göttlichen Beistandes, gewiß im Geiste zu leben vermögen, wenn sie nur wollen, und gewiß in Kraft dieses geistigen Lebens auch im Geiste zu wandeln fähig sind, wenn sie eben nur wieder dessen fähig zu seyn den Willen haben. Das Leben ohne Wandel ist ja nur ein lahmes Leben, und nirgens wird man Leute treffen, die bei völligem Geh-Vermögen sich zum steten Liegen und Sitzen verurtheilen, ohne auch nur einen Schritt zu thun. Dagegen ist leider die geistige Lahmheit in der wichtigsten Angelegenheit, das religiös-sittliche Liegen- und Sitzenbleiben, dieser schmachvolle Ekel vor dem uns von Gott stets zugerufenen Vorwärts, dieser knechtische Schauder vor dem segensreichsten aller Fortschritte, eine Krankheit, die da Seelenkrüppel auf Seelenkrüppel häuft und darunter eine beträchtliche Anzahl

Solcher begreift, die nicht einmal mehr an Krücken gehen mögen.

In der wichtigen Erkenntniß, daß ein bloßes Glaubens- leben ohne Glaubenswandel nur aufblähe, fährt nun Paulus fort: Laßt uns nicht nach eitler Ehre lüstern seyn. Wie doch die Sünde den Menschen so arg verkehrt hat! Dem Tode und Gerichte entgegengehend, denkt er auf Mittel, sich geltend zu machen und vergißt, wie ein solches Streben von Andern und dem eigenen Gewissen gerichtet und verurtheilt wird, da es in schaudervoller Selbstverblendung in Vergäng- lichkeiten Unvergänglichkeit, im Schilfrohr Eichen, im Glase Felsen, in Täuschungen Wirklichkeit, in Anmaßung Beschei- denheit und in der drückensten Geistesplage Gewissensfreiheit sucht. Ach! die Taufe erinnert uns durch ihr reinigendes Wasser so mächtig an den Schmutz der Seele, und diese Seele vergißt ihre geerbte Schande, ihre so demüthigende Unreinheit, die nur durch eine Wiedergeburt durch ein heili- gendes Bad entfernt werden konnte, und ist lüstern nach eitler Ehre! Die Firmung, die schon durch ihren Namen die Nothwendigkeit einer Stärkung des Menschen ausspricht, sollte uns doch wahrlich genügen, um unsre Schwäche und Hilfsbedürftigkeit zu erkennen; allein die gefährlichst Kranken halten sich für gesund, die Schwächlinge für stark und sind in ihrer geistigen Armuth lüstern nach eitler Ehre. Mag sich auch im hochheiligen Sakramente des Altars die Majestät Gottes unter die armen Schleier der Brodsgestalt bergen und an ihre Demuth bis zur Erniedrigung am Kreuze mahnen; der verkehrte Mensch empfängt seinen demüthigen Gott und ist lüstern nach eitler Ehre. Wie viele arme Sünder stehen vom Bußgerichte auf, wo sie sich eben über ihre Eitelkeiten im Drange des Gewissens anzuklagen hatten, oder doch wenigstens bei näherer Betrachtung ihres Seelen- zustandes keine Gründe zu Anspruch auf Ehre fanden, aber kaum haben sie den Beichtstuhl im Rücken, so steht die Welt mit allen ihren Lockungen und schimmernden Nichtigkeiten

schon wieder vor ihrem Angesicht und sie sind lüstern nach eitler Ehre. Die letzte Oelung, diese übernatürliche Erleichterung des Sterblichen, der in seinen letzten Müheseligkeiten und Kämpfen ringt und hiemit so recht die Grundlosigkeit zu dem leisesten Rechte der Selbstgefälligkeit und des Hochmuthes darthut, will uns zwar mit aller Macht von der Fäulniß dieser Sünden bewahren; es gehen aber dessenungeachtet Tausende und Tausende vor dem Priester, der ernst und still bethend zum Hause eines Kranken schreitet, unbedachtsam, kalt, ja nicht selten scherzend und spöttelnd vorüber, denken gar nicht an die nahe Vollziehung eines Todesurtheils an einem Mitbruder, denken nicht, wie bald auch ihnen diese Stunde schlägt, ja dünken sich sogar erhaben über die Schwäche der Sterbenden, die noch eines Zuspruches bedürfen, sprechen sich selbst ein frevelhaftes Lob und sind auch auf diese Weise lüstern nach eitler Ehre. Das Priesterthum predigt die Demuth und erneuert im h. Opfer das Andenken an die größte Herablassung Gottes zu den Menschen, während diese Wort und That ihres Erlösers unbeachtet lassen und lüstern sind nach eitler Ehre. Endlich macht die Gnade des Ehesakramentes die Empfänger desselben auf die Schwäche des Fleisches und dessen entwürdigende Ausartung aufmerksam, zeigt so die Erbärmlichkeit des sich stark rühmenden Menschen, der dessen ungeachtet und noch überdies trotz seiner mannigfaltigsten Leiden und Prüfungen lüstern ist nach eitler Ehre.

Wer im Geiste wandelt, reizt aber auch nicht auf, denn Aufreizung und Zorn ist gerade dem Geiste entgegengesetzt, ist eine Art Wahnsinn, der, statt das Ziel zu erreichen, sich immer mehr davon entfernt, im gereizten Nebenmenschen die thierische Natur weckt, denselben zu wilden Ausbrüchen hinreißt und zuletzt unversöhnliche Feindschaft stiftet. Wer im Geiste wandelt, verabscheut eine solche Theilnahme an satanischen Geschäften und strebt im Gegentheile, allem bösen Reize durch Milde und Belehrung zuvorzukommen, dem

bereits ausgebrochenen die Schärfe und das Gift zu nehmen und den schon halben Feind sich für immer zum vollen Freunde zu machen.

Wer im Geiste wandelt, beneidet nicht, weil der h. Geist die Liebe ist. Um was sollte auch der geistige Mensch, der mit den Schätzen der göttlichen Gnade und mit der Anwartschaft auf ein Himmelreich ausgerüstet ist, seinen Mitbruder beneiden? Etwa um seine irdischen Güter? Wahrlich, diese Vergänglichkeiten, die sich gleichsam wie Bleigewichte an die Seele hängen und so oft ihren heiligen Flug zu Gott erschweren oder gar verhindern, finden kein Fach im Begehrungsvermögen des Geistesmenschen. Er ist zwar nicht gleichgültig gegen sie, insoferne sie Mittel zur Uebung der Wohlthätigkeit sind; aber Jemanden um ihrer selbst willen beneiden, wäre eben nur einer Seele möglich, die von ewigen Gütern keine Kenntniß, aber selbst auch zur Werthbestimmung der zeitlichen nicht die rechte Wage hat, Flitter und Tand für Perlen und Edelsteine hält, oder auch Perlen und Edelsteine, Geld und Besitz gleich einem Himmelreiche schätzt. Der Neid ist gleich dem Eulenauge, das in seiner Lichtscheue nur im Dunkeln sieht; nur Unglück des Nächsten ist des Neidigen Glück; Freude des Nächsten ist des Neidigen Leid. Ach! der Neid ist so geistlos und doch so mächtig! Priesterneid, Fürstenneid, Beamtenneid, Gelehrtenneid, Künstlerneid, Handwerksneid, Bürgerneid, Bauernneid, Taglohnsneid, Schülerneid, Gesellenneid, Lehrjungenneid, Soldatenneid, Ehegattenneid, Geschwisterneid, Dienstbotenneid, Weiberneid, Kinderneid, Geld=, Ehren=, Brod=, Mode=, Schönheits=, Gesundheits=, Vergnügungs=, Besitz=, Sekten=, Glücks= und tausendfältig anderer Neid hat sich in alle Theile der menschlichen Gesellschaft eingenistet und noch obendrein eine Brut anderer Sünden hervorgebracht, weil ein großes Laster nur selten, vielleicht nie ohne Gefolge ist, weshalb die Hauptsünden auch darum Hauptsünden heißen, weil sie nicht allein, sondern in einer Vergliederung zu andern Sünden, zu einem

ganzen Sündenleibe stehen, von welchem sie das scheußliche Haupt sind.

Der Apostel verbietet uns indeß nicht bloß den Neid; er will auch andere Lieblosigkeit entfernt wissen, deshalb fährt er fort: Brüder! Wenn auch ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden wäre, so unterweiset ihr, die ihr geistig seid, einen Solchen im Geiste der Sanftmuth, und hab' Acht auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest. Also keine Verdammung von unsrer Seite; nur Gott kann verurtheilen. Wir vermögen so oft nicht, unser eigenes Herz zu ergründen; wie dürften wir uns erst anmaßen, als verdammende Richter gegen Andere aufzutreten? Nur Der, der Herzen und Nieren erforscht, kann als der Untrügliche, Gerechte, Heilige und Allwissende ein vollgültiges Urtheil fällen. Aber was ist eben wieder eine häufigere Sünde, als dieses Splitter- und Balkenrichten, dieses endlose Hervorziehen und Preisgeben des seither Unbekannten oder gar das Verdammen bloß erdichteter Fehler? Wie überströmend vor Liebe, wie schonungsvoll und gleichsam halb entschuldigend ist der Ausdruck des Apostels, da er sagt: Wenn ein Mensch von irgend einer Sünde **übereilt** worden wäre! Also übereilt ist unser Mitbruder von der Sünde worden, übereilt; er hat nicht wie ein Teufel gefrevelt, daß er mit voller, langer Ueberlegung sich zur Sünde rüstete und dann gleichsam mit einer gewissen Feierlichkeit dieselbe vollbracht hätte; nein! übereilt wurde er; ist er aber von der Sünde übereilt worden, so übereile du dich nicht in deinem Urtheile und wirf nicht Pfunde und Zentner in die Wagschale, wo Lothe ausreichen, und wo vielleicht auf der göttlichen Wage nicht einmal Lothe liegen, wohl aber deine Pfundgewichte gegen deinen Nächsten aus deiner Wagschale genommen und in die göttliche zur Bestimmung deiner Strafe für dein angemaßtes und liebloses Urtheil gelegt werden. Merke dabei weiter! Der Apostel sagt: **von irgend einer Sünde** über-

eilt worden ist. Die Schwere der Sünde deines Nächsten rechtfertigt keineswegs die Schwere und Strenge deines verwegenen Urtheils. Gar oft ist es nur der Schein, der täuscht und vergrößert; gar oft zwar die äußere That schwere Sünde, aber der Wille hat nur eine läßliche zu verantworten, wie Paulus mit den Worten andeutet: unterrichtet ihr, die ihr geistig seid, einen Solchen im Geiste der Sanftmuth. Dein Bruder hat vielleicht im Irrthume gesündigt, darum sei nicht sein verdammender Richter, sondern werde sein sanftmüthiger Lehrer, auf daß er vor Irrthum und zugleich auch vor künftigen Fehlern befreit bleibe. Ihr, die ihr geistig seid, setzt die Epistel hinzu, ihr, die ihr doch eurem Bruder an Geist überlegen seyn wollet, oder, was gleichfalls einen guten Sinn hat; ihr, die ihr die Gaben des h. Geistes empfangen habt, theilt wahrhaft Geistiges Jenem mit, der noch Mangel hat am Geiste; thut es aber mit Sanftmuth, damit, während ihr von Andern die Sünde entfernen wollt, nicht ihr selbst durch ungezügelten, zornmüthigen Eifer, rechthaberische Eitelkeit und aufgeblasenes Fühlenlassen eurer geistigen Uebermacht in noch bei Weitem größere Sünden fallet. Habe darum Acht auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest, d. i. damit nicht du selbst, während du Andere gegen den Versucher waffnen willst, dein eigener Satan seiest. Ja, und wenn selbst unser Bruder aus Bosheit gesündigt hat, so soll ihn unser Urtheil noch nicht in die Hölle werfen, denn noch kann sich seine Bosheit in Liebe verwandeln, die bei Gott mächtig genug ist, wieder Alles auszugleichen; du aber kannst vielleicht, wenn du nur immer auf Andere und nicht auf dich Acht hast, von deiner ohnedies sehr zweifelhaften Liebe in die Bosheit fallen und somit der ärgsten Versuchung auf ewig unterliegen.

Darum keine lieblosen Urtheile, sondern: Traget Einer des Andern Bürde und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Warum ist doch so selten der Mensch mit seinem Stande und seiner Lebenslage zufrieden?

Wer unten ist, will höher hinauf, und wer höher oben ist, will ganz oben seyn. Ach! giebt es denn nicht überall Bürden? Wird denn nicht gerade die Bürde um so schwerer, je höher der Berg ist, den man hinaufsteigt? Unten im Thale läßt sich die Last viel leichter tragen; indeß meinen gar Viele, daß es oben doch noch leichter sei und kommen erst dann zur Besinnung, wenn sie wirklich einmal selbst oben anlangen und merken, daß daselbst alle Lüfte und Stürme zusammenkommen, und daß alle Kraft und Geistesgegenwart nothwendig ist, Stand zu halten, um nicht umgeworfen zu werden und unter der schweren Bürde zu erliegen. Also überall Bürden — oben und unten, damit überall das sittliche Gleichgewicht erhalten und Jeder durch den Trost ermuntert und ermuthigt werde: Ich trage nicht allein der Erde Last; jeder Andere trägt mit. Es schließe sich daher auch Niemand von der Bürde aus, denn wer sie hinwegwirft, muß sie doch wieder aufheben, oder er erhält gar noch eine drückendere, wie denn überhaupt die einfache durch den Mißmuth und die Ungeduld des Trägers eine doppelte wird. So trage denn der Herrscher in Liebe an der Last des Volkes und das Volk in Treue an der Bürde seines Fürsten; der Priester in Hingebung an der Last des Gebeugten und der vom Priester Getröstete in Gehorsam an der Bürde des Priesters; der Gatte in Schonung am Joche der Gattin und die Gattin in Sorgfalt am Joche des Gatten — Einer trage des Andern Last, wie denn der Heiland die Bürde von uns Allen getragen und uns dadurch zur Seligkeit verhilft, weshalb der Apostel sagt, daß, wenn Einer des Andern Bürde trägt, das Gesetz Christi erfüllt wird, denn hiedurch hat auch Christus sein Gesetz, die Liebe nämlich, erfüllt. Erfüllt ist das Gesetz, weil, was ich in Liebe dem Nächsten erzeige, zugleich auch Gott erzeigt ist, wie Christus sagt: Was ihr dem Geringsten aus meinen Brüdern thut, das habt ihr mir gethan. Würde nun diese Bürde des Einen zugleich von Andern und zwar im Geiste Christi getragen, so gäbe es nicht so viele Unebenheiten, Trostlosigkeiten, Ausar-

tungen, Verzweiflung an der Menschheit, Feindschaften und Rangsucht, Beneidung und Beeinträchtigung, Diebstahl und Mord auf Erden; es würde die Menschheit ein Brudergeschlecht, es bedürfte Keiner vieler Gesetze, weil das Hauptgesetz Christi erfüllt würde, und das Reich Gottes wäre sichtbarer auf Erden, als es jetzt noch ist. Auf eine Bürde macht übrigens noch das heutige Evangelium aufmerksam, die wegen ihres oft so harten Druckes nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf, und dies ist die Bürde der Wittwen. Jesus nimmt so großen Antheil an dieser Last, daß er eines der seltensten Wunder vollbringt, um uns in der Unterstützung armer Wittwen mit dem mächtigsten Beispiele voranzugehen. Er ruft den todten Sohn der Wittwe von Naim ins Leben zurück und nimmt so dieser schwergeprüften Mutter die schwerste Bürde ab. Dies vermögen wir zwar nicht; aber es fehlt doch keineswegs an Mitteln, die bitteren Tage einer Wittwe einigermassen zu versüßen. Wer sich also an der Bürde seines Nächsten zum Mittragen derselben betheiligt, betheiligt sich auch an Christi Würde und erfüllt das Gesetz. Darum trage, wer Schultern und ein christliches Herz hat, jenen Theil, der dem Nächsten zu schwer wird, und er trägt bereits seinen künftigen Himmel.

Zum Bürdentragen gehört aber auch die Demuth, denn ein Hochmüthiger legt lieber seinem Bruder noch eine Last auf, als daß er ihm eine abnimmt: Denn, wenn Einer meint, er sei Etwas, da er doch Nichts ist, so betrügt er sich selbst. Dieser Selbsttrug, der Alle umwerfen will, um allein stehen zu bleiben, der Alle kleiner wissen will, um allein groß zu seyn, hat ganz eigene Redensarten erfunden, um die Unbedachtsamen zu hintergehen. Es ist da viel die Rede vom Selbstgefühl, vom eigenen Werthe, von selbstgesammelten Kenntnissen und reicher Lebenserfahrung, vom ekelhaftesten Anpreisen der eigenen Persönlichkeit und zwar dies Alles unter dem Namen und zum Dienste des allgemeinen Besten, zum Tragen der fremden Last; allein der Unbe-

scheidene und Selbstvergötterer hat dabei nur zu gewaltig sich selbst vorgeschoben und mit eigenen Worten und Thaten die Gründe an die Hand gegeben, daß der Ausdruck: „Dem allgemeinen Besten dienen", in seinem Munde nichts Anderes heißt, als: „sich allein dienen."

Darum prüfe Jeder sein eigenes Thun und so wird er bei sich selbst nur Ruhm haben und nicht bei einem Andern, d. h. prüfe sich Jeder und er wird im heiligen Schrecken über seine Fehler deren Anzahl mindern und so den Ruhm seines Gewissens genießen, ein Ruhm, der jeden andern überflüssig und gleichgültig macht, ein Ruhm, der wahrhaft erhebt, weil der innere Richter ihn ertheilt, und zwar ihn nur dann ertheilt, wenn die Reue die alte Schuld gebüßt und der Tugendeifer den neuen Menschen geschmückt hat. Wer aber diesen Gewissensruhm nicht in sich trägt, der wird seine eigene Last tragen. Zwar sagt der Apostel: **Jeder** wird seine eigene Last tragen, denn auch der Gerechte ist bei all seinem Licht nicht ohne Schatten; allein zwischen den Lasten ist ein Unterschied. Wer nämlich in der Abgekehrtheit von Gott Lasten schleppt, der hat wahre Lasten; wer aber das Joch Jesu auf sich genommen, dessen Last wird leicht.

Auch das Ertheilen des Unterrichts ist eine Bürde. Welcher Lehrer hätte dies nicht empfunden! Weil es aber eine Bürde ist, so will der Apostel, daß der Jünger des Meisters Last mittrage, und schreibt daher: Es theile aber der, der im Worte unterrichtet wird, dem, der ihn unterrichtet, von allen Gütern mit. Das Wort d. i. das Evangelium ist also aller Güter werth, und wer in demselben unterrichtet, soll nicht wie ein Taglöhner oder Bettler behandelt werden, daß man ihm so Etwas hinwirft urd sich begnügt, ihm gegeben zu haben, was kaum zur dürftigen Fristung seines Lebens zureicht. Von allen Gütern soll er erhalten, freilich auch nicht bloß für sein Bedürfniß, sondern damit er auch das Wort des Evangeliums

in Betreff der Wohlthätigkeit durch die That zu bekräftigen und die Bürde der Armuth zu erleichtern im Stande ist. Die alte Zeit hat sich hierin keinen Vorwurf zu machen; sie stattete die Lehrer des göttlichen Wortes mit einer Freigebigkeit aus, die selbst Könige und Fürsten zum glänzendsten Wetteifer trieb, dem das Volk auf keine Weise nachstehen wollte. Die Völker hatten dies auch nicht zu beklagen, denn Bischöfe und Priester wurden jetzt die Stifter aller Arten von Wohlthätigkeitsanstalten, deren Ruhm die Welt erfüllt. Nur unserer, einer heil- und hirnlosen Gleichmacherei da und dort verfallenen Zeit war es vorbehalten, die Worte des Apostels zu beanstanden, die ohnehin in der Regel armen Lehrer des Wortes noch ärmer, dagegen aus der ganzen Welt ein großes Zucht- und Arbeitshaus zu machen, auf daß ja Niemand mehr Etwas habe und nur die Vorstände, Aufseher und Leiter dieses Zucht- und Arbeitshauses am Ende Alles in ihre Gewalt bekommen.

Gott Selbst hat die Stände und deren Unterschied geordnet; wo daher die Unordnung der Menschen diese Ordnung störte, da war Umsturz, Empörung, Fluch und Verderben, denn, sagt die heutige Epistel: Täuschet euch nicht, Gott läßt Seiner nicht spotten. Fährt ohnedies der Stachel des meist ungerechten Spottes auf den Spötter selbst zurück, so trifft er, wenn der armselige Erdenwurm Gott zu meistern sich erfrecht, geradezu die Seele des Elenden, denn, wenn ohnehin die Weisheit des Menschen so oft nur Thorheit vor Gott ist, so ist die offenbare Widersetzlichkeit gegen seine Bestimmungen und Anordnungen an einem solchen Grade des Wahnsinnes angelangt, wofür die Sprache bis jetzt noch keine Bezeichnung gefunden hat. Wer des Dieners spottet, spottet des Herrn; darum täuschet euch nicht, ihr Wühler in der heiligen Sache, ihr Feinde des Reiches Gottes, das zu stürzen ihr zwar den satanischen Willen, nimmermehr aber die Macht habt. Einmal ließ Gott Seiner spotten, als er in Knechtsgestalt unter Spöttern wandelte — einmal und nim-

mermehr, denn Alle, die ihn verhöhnen, werden bereits, sobald sich ihr Frevelmund schließt, als Schemel niedergeschmettert zu seinen Füßen. Denn, fährt die Epistel fort, was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Er hat des Herrn spotten wollen, nun spottet seiner der Herr.

Indeß sind der Säenden Viele und verschieden ist ihr Same, daher verschieden auch ihre Ernte. Wer also für sein Fleisch säet, wird vom Fleische auch Verderben ernten; wer aber für den Geist säet, wird vom Geiste ewiges Leben ernten. Merkwürdig! Jedermann weiß, daß aus schlechtem Samen keine gute Frucht hervorgeht; wenn nun der Ackersmann nur guten Samen in sein Feld säet, warum säet er und mit ihm die meisten Menschen nicht auch guten und den besten Samen in das Land der Ewigkeit? Gott ist Geist und sein Reich ein Reich des Geistes und der Wahrheit; warum säen denn aber die meisten Menschen für das Fleisch, da doch in diesem Falle ihre Ernte nur Fäulniß und Verderben seyn kann? Mancher arbeitet zwar stets mit dem Geiste und auch, wie er meint, für seinen und für den Geist Anderer; er erwirbt sich viele Wissenschaften und Kenntnisse und theilt sie auch Andern mit; allein, täuschen wir uns nicht, meine Brüder! gar oft ist auch hier das Fleisch die Triebfeder des Geistes; es geschieht aus selbstsüchtiger Absicht, aus Eitelkeit, Ruhmsucht, Geiz, Habsucht und Vorwitz, wie denn namentlich in letzterer Beziehung der s. g. Durst nach Wissen und Lernen oft nicht aus der heiligen Begierde nach Wahrheit und frommer Gotteserkenntniß, sondern aus dem leidenschaftlichen Triebe nach Neuigkeiten hervorgeht wie bei einem Schlemmer, der da ißt und trinkt, nicht um sein Leben für den Erwerb der höchsten geistigen Güter zu erhalten, sondern um eben nur zu essen und zu trinken und sich dabei des so flüchtigen Genusses des Gaumenreizes zu erfreuen. Wer für das Fleisch säet, empfindet auf Erden schon die Stachelfrucht dieses argen Sa-

mens; er fault schon außerhalb des Grabes und sammelt in sein quälendes Gewissen Pfeile auf Pfeile — ewige Pfeile. Wer aber für den Geist säet, kostet bereits die Friedensfrüchte des lohnenden Gewissens, ist vor seinem Tode schon verklärt und hält Gnadenernten auf Gnadenernten. Der Same, der in's Erdreich gestreut wird, braucht lange, bis er zur Frucht reift; der Same des Fleisches und des Geistes aber hat das Eigenthümliche, daß er im Augenblicke seiner Aussaat schon Früchte trägt — das strafende oder lohnende Bewußtseyn.

Darum laßt uns im Gutesthun nicht ermüden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden. Ermüdet doch der Mensch nicht in seinen Vergnügungen und täglichen Gesellschaften, ermüdet nicht in seinem Trachten und Jagen nach Geld und Ehre; warum ermüdet er aber so leicht in seiner Aussaat für den Geist? Leider darum, weil er eben noch ein Säemann für das Fleisch ist. Ach! das Bösesthun ermüdet eigentlich immer mehr, als das Gutesthun; das böse Gewissen lastet wie ein Alp auf allen Gliedern und diese Glieder werden durch ihre Abstumpfung elend und krank; dessen ungeachtet wird das Gutesthun, welches durch ein freudiges Gewissen alle Glieder belebt, vermieden, weil bereits ein weltlicher Geist, im Fleische aufgegangen, selbst Fleisch und Leidenschaft geworden ist. Zu seiner Zeit werden wir ernten. Vergiß es nicht, Säemann! zu seiner Zeit wirst du ernten. Es trifft sich oft, daß von all unserm guten Samen sich noch lange keine Früchte zeigen; die Prüfung hält geraume Zeit an; aber um so größer und reichlicher wird zu seiner Zeit die ewige Ernte seyn. Säemann unter des Tages Last und Hitze! erzwinge die Frucht nicht! Gieb du nur den guten Samen, Gott giebt dann die gute Ernte.

So lange wir also Zeit haben, laßt uns Allen Gutes thun, am meisten aber den Glaubens-

genossen. Gott ist zwar der Schöpfer und Vater aller Menschen; aber er ist auch der Gott der Ordnung, und dieses Gesetz der Unterordnung waltet durch die Chöre der Engel, durch die Klassen der Menschen und durch die Abstufungen der übrigen Geschöpfe. Der Apostel hebt heute eine besondere Menschenklasse hervor, welcher wir vor Allen Gutes thun sollen, und dies ist in unsern Tagen um so wichtiger, weil, wie man in staatlicher Beziehung so sehr die Gleichheit in Anspruch nimmt, auch die religiöse durchgesetzt werden soll. Anders Paulus. Zwar muß sich die christliche Liebe auf Alle erstrecken, denn Alle sind Kinder Gottes; aber unter Allen haben gerade die Glaubensgenossen den Vorzug, weil uns Nichts inniger mit Gott und dem Nächsten vereiniget, als das Christenthum; weil Nichts unsere Verwandtschaft mit Gott besser erfüllt und befördert, als die von Gott Selbst gegebene Offenbarung; weil uns Nichts mehr verbrüdert und vergeistigt, als die durch die übernatürlichen Heilsmitteln dargebotenen Gnaden; weil uns Nichts so tief in das Reich der Wahrheit einführt, als Gottes unverfälschtes Wort. Nicht Selbstsucht und Engherzigkeit weisen uns zu einer vorzüglichen Liebe gegen unsern Glaubensgenossen an, sondern die Wahrheit und natürliche Beschaffenheit des Menschen selbst, wie es ja keinem Vernünftigen einfällt, Gatten, Geschwistrige, Freunde, Verwandte und Wohlthäter eben so zu lieben, wie Fremde und Uebelthäter. Es gilt also dem Apostel Niemand höher, als der Glaubensgenosse, und zwar wegen der Wahrheit; deshalb wird uns keine Bemühung der Glaubensgleichgültigen und Glaubensfeinde irre machen in unserer größeren Anhänglichkeit an unsere christlichen Mitbrüder. Nicht der wahre Liebeeifer ist es, der die Gleichheit der Religionen verkündet, denn die Liebe will Wahrheit, duldet zwar den Irrenden, stellt aber seinen Irrthum nicht der Wahrheit gleich, sieht Glaubensfeind und Glaubensfreund nicht für Eins und Dasselbe, nämlich für Mitarbeiter an Gottes Werk und Wort an und vergißt die falschen Propheten nicht, die in ihren Schafspel-

zen andere Evangelien als das christliche verbreiten, aber gar bald die reißende Wolfsnatur in ihrer absonderlichen Verfolgung der Kirche zu Tag legen. Die staatliche gleiche Berechtigung der verschiedenen Religionsgenossen bringt zwar die Kirche nicht außer Fassung; man lasse sie nur wahrhaft frei, dann wird sie gerade die religiösen Irrthümer überwältigen, wie sie die heidnischen überwältigt hat; allein gerade jetzt, wo von der religiösen Freiheit so Viel geredet und geschrieben wird, stürmt man gegen Orden, Klöster und Kirchen und legt den Schafspelz völlig bei Seite. Das heißt Freiheit. Freiheit also allen Sekten, nur nicht der Kirche! Um so mehr, ihr Glaubensgenossen! ist es Zeit und Pflicht, daß wir einander im Gutesthun entgegenkommen, mit den Waffen des Glaubens und der Liebe uns an einander schaaren, festen Fußes uns auf den Felsen der Kirche stellen, und so werden wir auf ihm, der seine alten Feinde überwunden hat, auch die neuen überwinden. Hier ist Gott mit uns.

Das heutige Evangelium spricht von der Todtenerweckung des Jünglings von Naim, die Epistel von den Haupttodesarten der Seele, den sieben Hauptsünden. Der Geist Gottes ist bereit, uns aufzuwecken, wenn wir an einer oder der anderen dieser Sünden der Seele nach gestorben wären. Wer will noch im Sündengrabe liegen bleiben, wo Gottes belebender Geist zu neuen Schöpfungen weht? Soll die Kirche immer trauernd an unsrer Seelenleiche stehen? Ist sie nicht einer Freude werth wie die Wittwe von Naim? Haltet still, ihr Leichenträger d. i. ihr Gewohnheitssünder, ihr Verführer, ihr Glaubensarmen, ihr Kirchenfeinde! Ihr Todten aber, stehet auf!

Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Ich bitte euch, lasset den Muth nicht sinken wegen meiner Drangsale für euch, was euer Ruhm ist. Deshalb beuge ich meine Kniee vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen hat, daß er nach dem Reichtume seiner Herrlichkeit euch verleihe, mit Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist in Hinsicht auf den inneren Menschen, daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne, daß ihr in Liebe Wurzel und Grund habet, damit ihr mit allen Heiligen zu begreifen vermöget, welches die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe sei, auch zu erkennen die alle Erkenntniß übersteigende Liebe Christi, auf daß ihr mit aller Fülle Gottes erfüllt werdet. Ihm aber, der mächtig ist, überschwänglich mehr zu thun, als wir bitten oder verstehen, gemäß der Kraft, die in uns wirkt, Ihm sei Ehre in der Kirche und in Christo Jesu durch alle Geschlechter von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Ephes. 3, 13—21.

Es geht ein tiefer, schwerer Seufzer durch alle Orte und alle Zeiten, Leiden heißt seine Mutter, und die Mutter des Leidens heißt Sünde. Wenn nun die Sakramente theils von der Sünde befreien, theils den Entsündigten vor der Sünde bewahren und in der Tugend kräftigen, so erhöhen sie aber auch zugleich den Leidensmuth, weihen in die Leidensgeheimnisse ein, verähnlichen den duldenden Erlösten mit seinem Alles

duldenden Erlöser und verleihen der leidenden Seele und dem leidenden Leibe die Knospen der künftigen ewigen Verklärung. Nicht jeder Leidensträger ist aber eben darum auch ein Sünder, wie die Erfahrung lehrt, indem gerade dem Tugendhaften und nach Heiligkeit Ringenden in dem Maße die Verfolgung wächst, in welchem er an Gottähnlichkeit zunimmt. Der Heiligste duldete das größte Leiden, seine heilige Mutter nach ihm das ärgste, dann die Apostel und endlich kennt die Geschichte nichts Anderes mehr, das den größten und gröbsten Widerspruch, die größten und höchsten Leiden, die größte und frechste Verfolgung zu bestehen hatte und noch besteht und bestehen wird, als — die Kirche. Da nun der äußere Mensch auch Alles nach dem Aeußern beurtheilt und, wie die lästigen und feindlichen Freunde Jobs, die Leiden des Frommen als wohlverdiente Züchtigung eigener Schuld ansieht, so fehlt es keineswegs an Leuten, die in den Verfolgungen und Drangsalen der Kirche und deren Diener ein Zeichen des göttlichen Mißfallens und einer von Gott selbst verhängten Verworfenheit, also darin den Beweis finden wollen, als sei die Kirche nur menschliches, dem Verfalle unterworfenes Werk und durchaus keine göttliche Anstalt, indem ja Gott sein Werk schützen und bewahren müsse und nicht mithelfen dürfe, daß es vor aller Welt gebrandmarkt und verächtlich erscheine. Freilich bedenken solche Menschen nicht, daß sich der göttliche Schutz und das Heldenthum der Kirche gerade nur in der Verfolgung am glänzendsten offenbart, und um nun die Epheser und sammt diesen jeden Gesinnungsschwankenden über die Unrichtigkeit eines so oberflächlichen Urtheiles zu belehren, schreibt der Apostel:

Brüder! Ich bitte euch, lasset den Muth nicht sinken wegen meiner Drangsale für euch, was euer Ruhm ist. Auch guten Seelen bangt nicht selten, wenn die Stürme über die Kirche und ihre Diener brausen. Es ist dies das natürliche Gefühl, das, da es sich auf das Heiligste des Menschen bezieht, um so lobenswürdiger ist, so

lange es noch nicht von dem Gedanken verlassen wird, daß Gottes Verheißung in Betreff der ewigen Dauer der Kirche mächtiger ist, als alle Stürme. Auch diesen ruft der Apostel beruhigend zu: Brüder! Lasset den Muth nicht sinken! Die Drangsale, wodurch zwar ein Miethling schwach werden kann, sind Stärkungsmittel für den wahren Hirten; sie sind ein Ruhm für ihn, da er, mit übernatürlicher Kraft ausgerüstet, am Ende als glorreicher Sieger über all seine Feinde dasteht, und wenn selbst das Martyrthum seinen Leib tödtet, das starke Leben seiner unüberwindlichen Seele rettet; die Drangsale der Priester sind aber auch ein Ruhm für das gläubige Volk, das allen Widersachern gegenübertreten und in heiligem Hochgefühle sagen kann: Wir haben keine Heuchler zu Führern, keine Miethlinge zu Hirten, keine Gaukler zu Priestern; es sind wahre Seelsorger, die am meisten für uns, am wenigsten für sich gelebt haben, und die in ihren Bedrängnissen, weit entfernt, schwach zu werden, gerade am stärksten und heldenmüthigsten erschienen. Betrachten wir den h. Paulus; sind nicht jene Orte, an denen er geweilt, zur Unsterblichkeit durch ihn gelangt? Wer preist nicht die Philipper, Corinther, Thessalonicher, Colosser, Epheser u. s. w. glücklich, da sie aus dem Munde des von allen Seiten verfolgten Völkerlehrers selbst das Wort der Wahrheit empfingen? Ist nicht jede Stätte zur ewigen Berühmtheit gelangt, an welcher apostolisches Martyrblut geflossen? Warum rühmt sich Alexandrien und Trier noch seines Athanasius? Warum schaut der Deutsche, so lange noch eine Spur wahrer Bildung seinen Geist adelt, mit heiligem Stolze auf den Dom von Fulda, wo die Gebeine des gemarterten Stifters der deutschen Größe ruhen? Ja des h. Bonifazius Drangsale, die zwar einiger Friesländer ewige Schmach bleiben, sind aller Deutschen ewiger Ruhm. So wird die Bosheit durch sich selbst gestraft. Sie bereitet der Wahrheit und deren Herolden Leiden und Tod; aber die Zeit richtet gar bald, und der zur Besonnenheit zurückgekehrte Geist baut Denkmale der Dankbarkeit an jenen Orten auf, wo die Verblendung

den größten Wohlthätern der Menschheit Schande und Vernichtung zudachte.

Die Welt liegt im Argen; deshalb ist ihr Widerspruch gegen Christi Lehre und folglich ihre Verfolgung des Priesterthums ein stehender Artikel in der Geschichte. Ununterbrochen ist der Welt das Kreuz ein vertilgungswürdiger Gegenstand und wird nur in Einer Beziehung noch als nothwendig erachtet, nämlich, es auf die Schultern der Apostel und ihrer Heerden zu werfen. Allein gerade ist diese neue Kreuzigung die Ertheilung des größten aller Orden und somit der größte Ruhm aller Gutgesinnten, weswegen der Apostel schreibt: Deshalb beuge ich meine Kniee vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen hat. Es ist also nicht genug, daß Paulus vom Ruhme überhaupt spricht; er giebt auch an, worin derselbe besteht. Vor Allem nennt er die Knieebeugung vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi als unsern ersten und nothwendigsten Ruhm. Und das ist er auch; denn wann strahlt das ganze menschliche Wesen in seiner höchsten Verklärung, wann prägt sich die Würde des Geistes in größerer Fülle am Menschen aus, wann ist eine heiligere Weihe über sein Antlitz ausgegossen und wann ist sein Blick himmlischer und klarer, entzückter und vertrauungsvoller, als in jenen Augenblicken, wo die Seele von der Größe, Majestät und väterlichen Liebe Gottes durchdrungen, die Kniee in den Staub senkt, während sie in ihrer heiligsten Gottähnlichkeit mit dem Vater redet? Je höher die Pflicht ist und je genauer die Pflicht erfüllt wird, desto höher steigt der Ruhm. Unsre höchste Pflicht aber ist die Anbethung, und je tiefer sich nun unsre Kniee sammt der Seele vor dem Vater beugen, desto sicherer ist uns der Ruhm vor allen guten Geistern. Dieser Ruhm ist daher die erste und nothwendigste Bedingniß unsrer künftigen Herrlichkeit. Kann sich aber die Seele nicht über die Erde erschwingen, sucht sie nur auf den Lippen der

Sterblichen, in Thaten der Hinfälligkeit und in der Sucht zu glänzen ihre Ehre, so gleicht sie den Nachtvögeln, die auf zerschmelzende Lichter zufliegen, sich daselbst ihre Flügel versengen und mit ihrem armseligen Flattern nur ihren Unverstand beurkunden. Was für ein Urtheil endlich jene s. g. Lichtmänner an den Tag legen, die wir Götter ohne Gott in ihrer dummstolzen Selbstgenügsamkeit einherschreiten, von aller Welt den Weihrauch erwarten, während sie denselben dem Vater unsers Herrn Jesu Christi versagen, bedarf keiner weiteren Andeutung; sie haben nur Kniee, um dieselben vor sich selbst, vor ihren Leidenschaften und etwa noch vor Jenen zu beugen, durch welche sie ihre Vergötterung zu erhöhen wähnen; vor diesen können solche Götter wie Würmer kriechen, um die alte Wahrheit zu bestätigen, daß die äußersten Punkte sich gar leicht berühren und das schlechteste Mittel heilig scheint, wenn es nur zum Zwecke führt. Lachet darum nicht mehr, ihr Sklaven des irdischen Ruhmes, wenn die Einfalt und der Glaube vor Gott auf den Knieen liegt, denn, indem sich diese den Ruhm Gottes erwerben, verhüllt der Himmel sein Antlitz vor eurer mehr als heidnischen Schande. Es giebt gar Viele, die da Väter, Vorstände u. s. w. sind und von ihren Kindern und Untergebenen Gehorsam und Ehrerbietung fordern, wogegen Nichts einzuwenden ist; allein sie selbst vergessen erstens, daß alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen von Gott hat, und erzeigen zweitens dem Vater im Himmel keine Spur jenes Gehorsams und jener Unterwürfigkeit, die sie so streng von den Ihrigen verlangen; sie wollen, daß jedes Kniee sich vor ihnen beuge, beugen aber die ihrigen nicht vor Dem, der allein auf Kniebeugung Anspruch machen kann und muß.

Was bezweckt denn aber der Apostel mit dem Beisatze: von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen hat? Er will wol damit sagen: durch meine Drangsale, die euch zum Ruhme gereichen, werde ich auch ein Vater, und zwar ein Vater eurer Geduld, Lei-

densausdauer, Hoffnung, Zuversicht, eures kräftigeren Glaubens, eurer Demuth und wachsenden Tugend und, weil Dies allein des Menschen wahren Ruhm begründet, werde ich auch der Vater eures Ruhmes; da indeß alle Vaterschaft von Gott ihren Namen hat, so denn auch diese meine geistige Vaterschaft in Hinsicht auf euch, ihr Epheser! Erkennet also auch in mir euren Vater, der übrigens den Ruhm seiner Vaterschaft ganz auf Gott bezieht und deshalb seine Kniee vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi beugt. Diese Worte sind zugleich für alle Eltern und Vorgesetzte von der höchsten Wichtigkeit. Die Vaterschaft verdankt nicht dem Fleische und der niedrigen Begierde ihren Namen, denn eben diese niedrige Begierde wünscht nur niedrigen Genuß und keine Vaterschaft; es bangt ihr sogar vor derselben. Wo indeß immer eine Vaterschaft ist, da trägt sie von Gott ihren Namen, legt schwere Verantwortung auf, erfordert Umsicht, Geduld, Liebe, Ernst, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Charakterstärke, mit Einem Worte ein zur größeren Gottähnlichkeit bereits vorgeschrittenes Streben; im entgegengesetzten Falle ist alle von den Menschen getragene Vaterschaft ein Hauptgrund eigenen und fremden Verderbens und bereitet einen Fluch vor, der von Geschlecht zu Geschlecht dringt und eine Reihe von Opfern kostet, bis endlich, nach dem Zeugnisse der Geschichte, gerade von dem unschuldigsten künftigen Familiengliede die Sünden der Väter auf die furchtbarste Weise gebüßt werden müssen. Theilst du also als leiblicher oder geistiger Vater mit Gott den väterlichen Namen, so theile auch mit ihm die väterliche Sorgfalt und Würde, Majestät und Güte. Ein weiterer Ruhm, sagt Paulus den Ephesern, besteht darin, daß Gott nach dem Reichthume seiner Herrlichkeit euch verleihe, mit Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist in Hinsicht auf den inneren Menschen. Giebt es für den Schwachen einen höheren Ruhm, als eine mit aller Kraft ausgerüstete Stärkung? für den Geistesbedürftigen einen höheren Ruhm, als den Empfang des h. Geistes? für den äußeren Menschen einen höheren Ruhm, als den inneren Menschen?

Was ist das Heldenthum anders als eine die Schwächen und Schwachheiten überwindende Kraft? Je mehr nun der Mensch solche Schwächen und Schwachheiten überwindet, desto höher sein Ruhm, weshalb sich auch wirklich der Apostel seiner Schwächen rühmt, damit er bei deren Besiegung die göttliche Gnade um so mehr hervorheben kann. Warum staunt der seiner Schwäche bewußte Mensch die Heiligen in so hohem Grade an, als eben darum, weil jede einzelne ihrer Selbstverleugnungen ein Sieg über ihre Schwächen war, jede Schmähung der Welt eine Ehre ihrer Gesinnung und jede Verwundung von Seite des Unverstandes und der Bosheit ein Heil für ihre starke Seele! Ja die Schwäche wird unser Ruhm. Wie manche Menschen werden Anfangs von der Sünde des Unglaubens angefochten, so, daß ihr Geist für Augenblicke, Tage und Jahre den scheinvollen Angriffen kaum einen einzigen Glaubensgrund entgegenzusetzen wagt, bei dieser schlangenartigen Verhöhnung Seitens der Offenbarungsfeinde fast immer das Hauptgewicht der Gründe auf Seite des glaubensverachtenden Widerspruches wähnt und endlich selbst in die hohlen Töne religionsfeindlicher Geistesarmuth einstimmt. Je mehr aber sich solche Leute in die Wirbel religiöser Auflösung reißen lassen, desto widriger wird ihnen bisweilen das gehaltlose Sausen und Brausen, das sich ohnedies nicht lange mit einem noch nicht abgestumpften Gewissen verträgt; sie vermögen die geistige Leerheit nicht länger auszuhalten, treten mit dem Bewußtseyn religiöser Nothwendigkeit wieder auf den rechten Weg ein, lassen sich durch Nichts mehr irre leiten, folgen mit allem Eifer der heiligen Spur des göttlichen Wortes und Willens, arbeiten sich aus der Glaubensschwäche in den Glaubensmuth und somit vor Gott und den Menschen auch in den Glaubensruhm. Jedoch hiemit ist der große Erdenkampf noch nicht ausgekämpft; es ist erst nur Eine Schwäche überwunden. Schweigt die Versuchung hinsichtlich des Glaubens, so beginnt alsbald eine andere in Hinsicht auf die Sitten und überzeugt den Sterblichen von einer weiteren Kraftlosigkeit. Je mehr der Glaube

bei Manchem wächst und das Licht des Glaubens leuchtet, desto grimmiger wird der Anfall der Versuchung auf das Fleisch, und dieses wüthet dann mit einer solchen Empörungslust gegen alle menschliche Würde, daß selbst die Heldenseele zu straucheln fürchtet, wie ein Paulus aus der Tiefe der menschlichen Hilfsbedürftigkeit, von den Faustschlägen Satans und der aufrührerischen Leidenschaft in heiligem Jammer emporseufzt und die göttliche Stärke um Schranken für die menschliche Schwäche anfleht. Ist nach solchen Blutkämpfen auch in dieser Beziehung Ruhe erfolgt und großer, großer Ruhm erworben, so nimmt die Ungeduld den Sieger über das Fleisch in ihre Prüfungen und gewährt gleichfalls eine Unzahl von Gelegenheiten zur Erkenntniß der Schwäche und zur Begründung hohen Ruhmes. Ist auch Dies überstanden, so sorgen Geiz, Trägheit, Eitelkeit u. s. w. für neue Beweise des Falles, aber auch des Auferstehens und des Muthes, und so bleibt denn auch dem Greise noch die böse Neigung, wie eine freche Jugend, die ihn allenthalben neckt und mit dem Muthwillen verschiedener Sündenreize seine Ruhe stört, damit eben auch das hohe Alter noch nicht außer Stand sei, seine Schwächen mit Ruhm zu krönen; freilich nur mit jenem Ruhm, den der Apostel erfleht mit den Worten: daß Gott nach dem Reichthume seiner Herrlichkeit uns verleihe, mit Kraft gestärkt zu werden.

Giebt es nun für den Schwachen keinen höheren Ruhm, als mit göttlicher Kraft ausgerüstet zu werden, so giebt es für den Geistesbedürftigen keinen höheren, als den Empfang des h. Geistes. Gott hat den Menschen vom Menschen in der Weise abhängig gemacht, daß Einer des Andern bedarf, Einer den Andern mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen bereichert, damit sich Geist an Geist knüpfe, Geist mit Geist vereinige, Geist mit Geist belebe und erfreue und in diesem trauten Wechselverkehre die Menschheit als eine Familie von Kindern Gottes fort und fort bestehe. Lernt so das Kind vom Manne die Männlichkeit, so lernt der Mann

vom Kinde die Kindlichkeit, beide gehen bei einander in die Schule, und wer mit Kindern steten Umgang hat, bedarf keines Beweises, daß, was noch durch kein Forschen und keine Erfahrung zu Tage kam, im Heiligthume des kindlichen Herzens waltet, und wenn es über die Lippe der Unschuld gekommen, alle Anwesenden überrascht und in heiliges Staunen versetzt. Weil nun der Geist im Umgange mit andern guten und reichen Geistern die edelsten Güter gewinnt und seinen engen Gesichtskreis so vortheilhaft erweitert, so fanden von je bei wichtigen Ereignissen Versammlungen Statt, um Einseitigkeiten zu vermeiden und um Das, was die Einen nicht wußten, von den Andern zu erfahren. Wer kennt nicht die vielen Zusammenkünfte, die jetzt zu den verschiedensten Zwecken gehalten werden? Wenn nun der vernünftige Mensch durch diesen geistigen Austausch in der besseren Erkenntniß zu erstarken trachtet; wenn der Menschengeist durch Menschengeister berührt und erleuchtet, bewegt uud entschlossen wird, wenn dieses geistige Wachsthum und dessen Früchte so Viele schon auf die Höhe des Ruhmes hoben; soll denn nicht derselbe vernünftige Mensch die Ueberzeugung in sich tragen, daß, wenn Gottes Geist zu lehren anfängt, wenn der heilige Geist den menschlichen Geist berührt und bewegt, gerade unsre nachtheiligsten Geistesmängel entfernt und die nothwendigsten Geistesbedürfnisse befriediget werden? Siehe! gerade die Geistigsten unter den Menschen legten das Bekenntniß ab, Wenig, ja Nichts zu wissen; wann aber wird der h. Geist in diese Lage kommen, uns mit der Entschuldigung einer eigenen Unkenntniß rathlos von sich zu schicken? Das größte Talent vermag den Talentbedürftigen nicht mit Fähigkeiten auszurüsten. Betrachte die Apostel, die der Heiland bei manchen Gelegenheiten auf die Schwäche und Langsamkeit ihres Geistes absichtlich aufmerksam macht, um nach Empfang des h. Geistes ihr Sonst und Jetzt wohl unterscheiden und bei ihrem ruhmreichen Tode, zurückblickend auf ihre Wunderthaten, Gott die Ehre geben zu können.

Giebt es aber für den Geistesbedürftigen keinen höheren

Ruhm als den Empfang des h. Geistes, so giebt es für den äußeren Menschen keinen höheren, als den inneren Menschen. Was der rein äußere Mensch ist, zeigt jede Leiche; es giebt aber auch Seelenleichen, die einzig nur Empfänglichkeit für das Diesseits haben, unbekümmert um den inneren Menschen, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Der Unterschied zwischen dem äußeren und inneren Menschen ist folgender: Der äußere Mensch treibt seine Seele aus sich hinaus und in alles Vergängliche, seinen niederen Trieben Zusagende hinein und nimmt sie dann leerer und unruhiger, als sie ausgetrieben ward, wieder in sich auf; der innere Mensch dagegen treibt nur die Leidenschaft aus sich hinaus und behält seine Seele zur Aufnahme der geistigen Gnade und zur Beherbergung Gottes. Der äußere Mensch hat stets das Wort „Freiheit" auf seinen Lippen, der innere die Freiheit selbst in seinem Geiste. Der äußere Mensch sucht sein Vergnügen in Zerstreuungen; der innere in der Sammlung seiner selbst. Der äußere sucht seinen Gott in den Geschöpfen; der innere in Gott Selbst. Der äußere liebt seinen Mitmenschen aus Eigenliebe; der innere aus Bruderliebe. Der äußere spricht Viel von Wissenschaft und Vervollkommnung; der innere macht Fortschritte in der Erkenntniß Gottes und erforscht somit den Grund alles Wissens. Der äußere Mensch endlich stirbt bei seinem Sterben, wenn auch die Welt seinen Namen der Zukunft überliefert; der innere aber stirbt bei seinem Sterben nicht; da beginnt erst sein höheres Leben, wenn auch kein Mund und Buchstabe von ihm mehr redet; sein Ruhm ertönt aus Gottes Mund, weil der äußere Mensch an ihm nicht der ganze Mensch war, und gerade der eigentliche Mensch im inneren Menschen gerettet ist, während vom rein äußeren Menschen Nichts übrig bleibt als — eine Seelenleiche.

Haben wir seither von der Kniebeugung vor dem Vater als unserm ersten, dann von der Stärkung durch den Geist in Hinsicht auf den inneren Menschen als unserm ferneren Ruhme

gesprochen, so führt die Epistel als weitern Ruhm vor: daß Christus durch den Glauben in unsern Herzen wohne. Wer ist Christus? Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott. Kennt der Himmel und die Erde etwas Höheres neben dem Vater und dem Geiste? Kennt der Vater und der Geist neben sich noch etwas Gleiches außer dem Sohne? Nun denn, wenn der Allwissende neben sich nichts Gleiches weiß, als seinen Sohn und seinen Geist, so soll auch der Mensch außer dem Vater und dem Geiste nichts Höheres wissen wollen als den Sohn, weil es unmöglich ist, etwas Höheres wissen zu können. Und dieser Sohn des lebendigen Gottes, der höchste Ruhm der Menschheit, weil die Menschheit durch ihn mit der Gottheit in innigste Verbindung tritt, indem Christus seine Gottheit und Menschheit zu Einer Persönlichkeit in sich vereinigt; das fleischgewordene Wort will in unsern Herzen wohnen, verstehe wohl, Menschenkind! in unsern Herzen will Christus wohnen, gerade da, wovon der Pulsschlag deines Lebens ausgeht, gerade da, wo deine heiligsten Fähigkeiten, wo vor allen deine Liebe wohnt, gerade da, wo deine Seele die Geheimnisse der Ewigkeit ahnt und schaut, gerade da, wo sich dein ganzer Werth entscheidet und deine Menschheit Würde und Weihe empfängt. Endlich erwäge wohl! in deinem Herzen will Christus wohnen, d. h. nicht gleichsam als ein Gast nur vorübergehend weilen, nur ein oder das andere Wort an dich richten, nur Seligkeiten zeigen, um sie im nächsten Augenblicke wieder zu nehmen, nein! er will wohnen in dir, damit du wohnest in ihm und er dir Wohnung bereiten kann im Hause seines Vaters. Fassest du diesen Ruhm, den dir Christus zudenkt, Er, dem gleichsam der Sitz zur Rechten seines Vaters nicht genügt, um sich einen solchen in deinem Herzen zu bereiten? Wo der Seraph staunt über diese göttliche Liebe und diesen Ruhm der Menschen, da darfst auch du staunen, Adamskind mit deiner Erbsünde, mit deinen eigenen Sünden, mit deinen Todsünden, welche Christus in dir getilgt hat nicht mit deinem, sondern mit seinem Blute,

um in deinem getauften und befreiten Herzen wohnen zu können. Es ist gar oft eine sehr unsaubere Einwohnerschaft im Hause deines Herzens seßhaft, die dir nicht einmal die Miethe zahlt, die umgekehrt von dir noch mit Darangabe all deiner Kräfte und Güter gepflegt wird, und an welche du vielleicht schon lange dein Eigenthumsrecht abgetreten hast, so, daß nicht mehr du herrschest, sondern die arge Brut, die sich in dir eingenistet hat und dein Herz besudelt. Höre, arme Seele! der Hausherr deines Herzens fordert sein Eigenthum; er will jetzt da wohnen, wo seither die Molche deiner Leidenschaften hausten. Wirst du den Muth haben, dem Gezüchte die Miethe zu künden, oder vielmehr dasselbe nach Verdienst aus deinem Herzen hinauszutreiben? So ist der Mensch! Er besinnt sich noch, was er thun, ob er den Tausch eingehen soll! — Sterblicher! Bedenke deinen wahren Ruhm, daß Christus mit seiner Freude und Kraft in dir wohnen will, und wirf den Teufel aus deinem Herzen.

Christus will in uns wohnen. Die Frage ist nun: wodurch? Will er durch Wissenschaft oder Kunst, Handel oder Gewerb, Politik oder sonst Etwas, was in den Augen des äußerlichen Menschen von der höchsten Wichtigkeit ist, in unser Herz einkehren? Nein, denn nicht alle Menschen sind zu diesen Dingen berufen und befähigt; auch beschäftigen diese Gegenstände den Geist nicht mit dem Einen Nothwendigen und lassen die höchste geistige Fähigkeit außer Acht und Wirkung, nämlich den Glauben. Zum Glauben, also zur erhabensten Thätigkeit des Geistes, wodurch er von der Zeit in die Ewigkeit schaut, hat Jeder Geschick, wenn er nur will, und gerade dieser Glaube ist es, wodurch Christus in uns zu wohnen verheißt, wie Paulus sagt: Gott möge euch verleihen, daß Christus **durch den Glauben** in euren Herzen wohne. Willst du also den unschätzbaren Ruhm, daß du dich mit dem himmlischen Vater in die Ehre theilest, daß Christus bei dir wohne, so bedarfst du des Glaubens. So mag denn immerhin der Unglaube vor der Welt Ruhm

haben, der Glaube hat ihn vor Gott und in dem Herzen, worin Christus wohnt.

Noch nicht zu Ende mit den Gegenständen des christlichen Ruhmes, bemerkt die Epistel ferner: Gott verleihe euch, daß ihr in Liebe Wurzel und Grund habet, damit ihr mit allen Heiligen zu begreifen vermöget, welches die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe sei, auch zu erkennen die alle Erkenntniß übersteigende Liebe Christi, auf daß ihr mit aller Fülle Gottes erfüllt werdet. So erhaben der Ruhm des Glaubens ist, so darf er doch nicht allein stehen; zu seiner Vollendung gehört die Liebe, und zwar eine Liebe, die allen unsern Gesinnungen und Handlungen nicht bloß eine gefällige Außenseite zu verleihen hat, sondern vor Allem deren Wurzel und Grund seyn muß. Wo Gesinnung und That nicht aus dieser Wurzel wachsen, wird auch keine Tugendfrucht erscheinen, denn wo in Feindschaft gesäet ist, hält selten die Freundschaft eine Ernte. Wo aber die Liebe aussäet, da ist auch der Keim der Heiligkeit mitgepflanzt, und darum bemerkt Paulus, daß nur Heilige zu begreifen vermögen, welches die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe sei. Wovon denn aber die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe? Da nur Heilige im Stande sind, dieses Etwas, das hier nach den genannten vier Richtungen bezeichnet ist, zu erkennen, so betrifft dasselbe zunächst die Angelegenheiten des inneren Menschen, ja, da die Heiligkeit zu dieser Erkenntniß erfordert wird, den innersten Menschen. Es ist merkwürdig, daß der Apostel dieses Etwas nicht näher bezeichnet; wahrscheinlich will er damit zu erkennen geben, daß die Heiligen ihn schon verstehen, weil verwandte Geister nur eines Winkes zu ihrem Gedankenaustausche bedürfen; für die Unheiligen ist es ein Sporn, sich auf den Standpunkt der Heiligkeit emporzuschwingen, um das Geheimniß entschleiert zu sehen. Da wir nun in Hinsicht auf unsre Sünden uns bescheiden und nur zu gewiß den weiten Weg erkennen, der uns noch von der Heiligkeit trennt,

so maßen wir es uns nicht an, eine entscheidende Deutung der apostolischen Worte zu geben, zumal Heilige selbst mit Ehrfurcht vor diesen Worten zurückschritten und nur ihre Ansicht auszusprechen wagten. Wir sagen darum gleichfalls nur unsre Meinung und zwar nicht ohne Schüchternheit und Besorgniß.

Paulus hat eben von der Liebe und zwar als der Wurzel und dem Grunde, also von der Tiefe gesprochen, worin wir mit unserem ganzen Wesen verabgründen sollen. Aus dieser Wurzel sollen wir nun herauswachsen, in die Höhe, Breite und Länge gelangen, d. i. nach allen Richtungen hin in Liebe thätig seyn, welche Richtungen sich in dem Maße erweitern, in welchem wir an Heiligkeit, an Gottverlangen zunehmen. So werden wir aus der Tiefe der Liebe zur höchsten Höhe, zu Gott emporblühen, in die Breite d. i. an alle Orte, und in die Länge d. i. in alle Zeiten Segen verbreiten und auf diese Weise immer mehr erkennen die alle Erkenntniß übersteigende Liebe Christi, auf daß wir mit aller Fülle Gottes erfüllt werden. Weil indeß die Liebe ihre Wurzel in Gott hat, so ist auch die Liebe Gottes nach ihrer Höhe und Tiefe, Breite und Länge ein Gegenstand der Erkenntniß für die Heiligen. Wer aber vermag diese unermeßliche Höhe und Tiefe, Breite und Länge zu ermessen, das Unendliche zu begrenzen? Es scheint also Paulus sagen zu wollen: die Liebe Gottes ist nach allen Seiten hin wundervoll und ohne Grenze, mag man sie nach ihrer Höhe oder Tiefe, Breite oder Länge d. i. nach ihrem Ziele oder Wesen, nach ihrer örtlichen oder ewigen Wirkung betrachten. Da wir aber den Ausdruck der höchsten Liebe in der Erlösung finden, so haben die Väter der Kirche eben dieses Geheimniß als jenes Geheimniß bezeichnet, von dessen Höhe und Tiefe, Länge und Breite der Apostel spräche, indem sie die Höhe darin erkennen, daß uns die Erlösung bis auf den Thron Gottes erhebe, die Tiefe darin, daß sie die Hölle überwindet und für die Todten Heil erwirkt; die Breite

darin, daß sie alle Menschen umfaßt, und die Länge darin, daß ihre Früchte durch die Ewigkeit reichen. Es hat uns übrigens Paulus mit seinen merkwürdigen Worten einen sehr wichtigen Maßstab für all unsre Verhältnisse gegeben, auf daß wir bei jeder Gesinnung und That deren Höhe und Tiefe, Breite und Länge bemessen und so mit Bedachtsamkeit und Vorsicht und nicht mit unwürdiger Oberflächlichkeit, Leichtsinn und Uebereilung, somit nicht unvernünftig und gewissenlos handeln.

Sind wir nun so weit gelangt, daß wir in der Kenntniß der Höhe und Tiefe, Breite und Länge der göttlichen Geheimnisse einige Fortschritte gemacht haben, so werden wir auch die alle Erkenntniß übersteigende Liebe Jesu erkennen und mit aller Fülle Gottes erfüllt werden, und Das heißt doch wohl nichts Anderes, als einen Ruhm genießen, für dessen Bezeichnung die Sprache keinen Ausdruck bietet. Ihr Männer der Wissenschaft, von denen so Manche immer lernen und doch nicht zur Erkenntniß kommen, immer in der Wissenschaft forschen und nicht selten mehr mit heißhungrigem Vorwitze als mit heilsbegierigem Lerneifer dieselbe gleichsam anfallen, ihr suchet eben weder Demuth noch Liebe, weder Glaubensstärke noch Geisteskraft; ihr begnügt euch, den äußeren Menschen zu befriedigen und, nachdem ihr allen Bildungsmitteln gehuldigt, seid ihr doch zu hochmüthig oder zu feig, die alle Erkenntniß übersteigende Liebe Christi kennen zu lernen, weshalb euer Streben nie in die Höhe und Tiefe, sondern höchstens in die Länge und Breite geht; deshalb werdet ihr zwar sehr von Dünkel und Selbstsucht, nicht aber von aller Fülle Gottes erfüllt. Ihr fragt, was dies heiße? Werdet heilig und ihr werdet euch dann im entzücktesten Hochgefühle selbst die Antwort geben können; ihr werdet euren Hochmuth mit dem wahren Ruhme vertauschen und mit dem Apostel rufen: Ihm, der mächtig ist, überschwänglich mehr zu thun, als wir bitten oder verstehen, gemäß der Kraft, die in

uns wirkt, Ihm sei Ehre in der Kirche und in Christo Jesu durch alle Geschlechter von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Was ist also unser Ruhm? 1) die Knieebeugung vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi; 2) die Stärkung durch seinen Geist in Hinsicht auf den inneren Menschen; 3) das Wohnen Christi in unsern Herzen durch den Glauben; 4) die in der Liebe wurzelnde, uns mit allen Heiligen zu Theil werdende Erkenntniß der Höhe und Tiefe, Länge und Breite der göttlichen Geheimnisse; 5) die alle Erkenntniß übersteigende Liebe Christi und endlich 6) das Erfülltwerden mit aller Fülle Gottes. Das heutige Evangelium spricht von der Heilung eines Wassersüchtigen. Mensch! warst du seither von dem Wasser deiner Hoffart angeschwollen wie der genannte Kranke von dem Wasser seines Uebels, so laß dich heilen von demselben Arzte, welcher der körperlichen Wassersucht einst gebot und auch deiner geistigen gebietet, da er dich höher hebt, als du je ahnen konntest. Darum stimme auch du mit ein in den Ruhm des Ewigen, der dir allen Ruhm bereitet, und rufe aus dem Innersten deines Herzens: Ihm sei Ehre in der Kirche und in Christo Jesu durch alle Geschlechter von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Siebenzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Ich bitte euch, ich, gefangen im Herrn, daß ihr würdig wandelt des Berufes, wozu ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, ertragend einander in Liebe, beflissen, zu bewahren die Einheit des Geistes im Bande des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, sowie ihr berufen seid zu Einer Hoffnung eures Berufes; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle und durch Alles und in uns Allen, der gepriesen ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Epheſ. 4, 1—6.

Einmal läßt sich's der Blick gefallen, in eine unübersehbare Ebene hinauszuschweifen, wo sich auch gar Nichts darbietet, als etwa ein Getreidfeld an dem andern und nach der Ernte eine Kahlheit, die wie ein weites Grab erscheint, worin alles Pflanzenleben erstorben ist, was selbst den heitersten Geist wehmüthig stimmt und gleichfalls in eine gewisse Oede und Leerheit versetzt. Einmal, sage ich, läßt sich das Auge einen solchen Anblick gefallen, weil er neu ist und von der gewohnten Mannigfaltigkeit der meisten anderen bewohnten Gegenden sich unterscheidet; allein in keiner Seele wird sich eine Sehnsucht zu einem wiederholten Anblicke solcher Orte regen, weil, wie schon bemerkt, die Eintönigkeit und Kahlheit eine Art Schwermuth erzeugt, die man nicht gerne

zum zweiten Male empfindet. Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn Fernsichten das bunteste Allerlei gewähren, wo denn der überraschte Beschauer in ein heiliges Entzücken geräth und sich ihm beim Anblicke dieses himmlischen Vorbildes die große Hoffnung des ewigen Paradieses so mächtig erschließt. Wie denn nun überall die aus der Einheit hervorgehende Mannigfaltigkeit ergötzt und das Grundgesetz aller Schönheit und Ordnung ist, so darf der Mensch gerade da, wo dieses Gesetz vom ordnenden Schöpfer und Erhalter auch auf ihn angewendet wird, nicht meisternd und rechthaberisch, nicht mit alle Ordnung auflösender Gleichmacherei in den göttlichen Plan eingreifen wollen, um, weil er etwa eine tiefere Stufe zu seinem Standpunkte und seiner Wirksamkeit angewiesen erhielt, Alles ober ihm zu stürzen und sich mit seiner unzulänglichen Kraft auf jene Höhen zu schwingen, wo ihm Alles fehlt, diese Höhen zu behaupten, indem er nicht dazu geschaffen ist. Wollte alle Schöpfung nur Firmament oder Meer, oder Pflanze seyn, wie könnte eben diese Schöpfung bestehen? Möchte doch der unzufriedene, die Ordnung störende Gleichmacher nur seinen eigenen Leib betrachten! Wenn seine Füße sich beschweren wollten, daß sie gerade nur Füße sind, die ohne Unterlaß die ganze Last des Körpers tragen müssen, und in dieser unsinnigen Klage das Haupt bestürmen, es sollte sich von seinem Platze entfernen und auch einmal die Stelle der Füße einnehmen, während diese sich an den Ort des Hauptes stellen wollten; oder wenn die Füße wollten, aller übrige Leib sollte auch nichts Anders als nur Fuß seyn; wäre denn eine solche Forderung auch nur der geringsten Berücksichtigung werth? Die Füße des Menschen stellen nun freilich kein derartiges Verlangen; allein was unendlichmal mehr zu beklagen ist, der Geist des Menschen trägt sich nicht selten, und gerade wieder in unseren Tagen vielleicht mehr als je, mit diesen Verkrüpplungen, dieser argen Schmach und überliefert so der besonneneren Nachwelt den verläßigen Maßstab unseres Fortschrittes. Doch nicht Alle haben den Verstand verloren und diese wissen, daß der Unterschied der

Stände, die Mannigfaltigkeit der Berufsarten zur Erhaltung und zum Gedeihen der staatlichen und sittlichen Ordnung so nothwendig ist, als die große Verschiedenheit der einzelnen Schöpfungstheile und, weit entfernt, in ihrer untergeordneten Stellung eine Entehrung zu sehen, finden sie mit Recht gerade hierin eine Ehre, einen Posten auszufüllen, der zum allgemeinen Besten so nothwendig ist als das erhabenste Amt. Wer unten dient, dient, und wer oben dient, dient auch, und so dient Jeder und ist bei aller Mannigfaltigkeit des Dienstes doch nichts Anderes, als ein Diener, folglich Einer dem Andern in der Hauptsache gleich; Einheit und Mannigfaltigkeit sind beisammen, die Ordnung gerettet.

Fordert nun das irdische Wohl der Menschheit die Verschiedenheit der Stände und verleiht die Verschiedenheit des Beschäftigungs-Gegenstandes eine höhere oder mindere äußere Ehre, so hat der Mensch noch einen andern Beruf, der, was etwa der äußere Standesunterschied in Classen theilt, wieder zu Einer Würde vereinigt, und dies ist der Beruf des Christen, wo König und Bettler an Einem Tische dieselbe göttliche Speise genießen, dieselbe Lehre hören, dieselben Verpflichtungen zu erfüllen haben, denselben Geist empfangen, mit demselben Heile getröstet, mit demselben Gerichte bedroht, mit derselben Hoffnung des ewigen Erbtheils ermuthigt und mit derselben Liebe umpfangen werden. Darum schreibt der Apostel: Brüder! Ich bitte euch, ich, gefangen im Herrn, daß ihr würdig wandelt des Berufes, wozu ihr berufen seid.

Wer wie ein Paulus von der Erhabenheit und Beseligung des christlichen Berufes durchdrungen ist und noch obendrein so tiefe Blicke in die jenseitige Welt, wie er, gethan, dem genügt es nicht, seine Mitbrüder mit einigen kalten Redensarten auf diese Wonnen aufmerksam gemacht zu haben; er steigert seine Worte und Mahnungen bis zur Bitte, die keinen Vortheil für den Bittenden, sondern nur für den Gebetenen will, und diesen anfleht, Barmherzigkeit gegen sich

selbst zu üben. Selbst aber noch nicht einmal mit der Bitte zufrieden, sucht die erfinderische Liebe noch nach andern Mitteln, ihre heiligen Zwecke zu erreichen und dringt auf die Tiefen des Gemüthes des Nächsten ein, wie eben Paulus dies mit den Worten thut: Ich bitte euch, ich, gefangen im Herrn. Wer könnte einem Paulus, einem Bittenden, einem um des Herrn willen leidenden und gefangenen Paulus Etwas versagen? Er zeigt gleichsam den Ephesern seine Fesseln, seine Wunden, sein Blut; und wo demnach sein Wort nicht ausreichte, soll jetzt wenigstens sein Leiden das natürliche Gefühl erregen und durch diese Rührung ein Eindruck auf den Geist bewirkt werden. Er sagt dabei, was wohl zu bemerken ist, nicht bloß: ich bin gefangen, sondern setzt noch hinzu: im Herrn, wodurch er zu erkennen giebt, daß seine Sache Gottes Sache ist, und daß also die Epheser, wenn Paulus im Herrn gefangen ist, um so leichter ihre Freiheit im Herrn benützen können, um würdig ihres Berufes zu wandeln, wozu sie berufen seien. Diese letzten Worte sind kein unnöthiger Beisatz, indem der Apostel mit denselben nachdrucksamst sagen will: nicht ihr habt euch berufen, sondern ihr seid berufen worden.

Die Berufstreue des Apostels ist so groß, daß sie sich nicht einmal durch die Schreckniss des Gefängnisses erschüttern läßt; allein wer eben von seinem christlichen Berufe ganz durchdrungen ist, weiß auf der einen Seite, daß das Christenthum als der schärfste Gegensatz zur Welt die Verfolgung als irdisches Erbe im Gefolge hat, aber auch anderer Seits, daß die christliche Kraft alle Siegesmacht über die Welt in sich trägt. Würde der christliche Beruf nicht über alle Bedrängnisse emporheben, würde er nicht in alle Lebensverhältnisse ordnend und festigend einwirken, würde er den Menschen in seinen edelsten und heiligsten Beziehungen nicht aufklären und seiner ewigen Bestimmung, seinem Leben in Gott, nicht näher führen, so wäre er freilich der Beachtung des inneren Menschen unwerth; da er aber gerade die geistigsten Seelen

erfüllt, denselben unentbehrlich ist und durch Nichts ersetzt werden kann, so bleibt es nur den armen Geistern und Gemüthern eigen, den christlichen Beruf hinter ihren weltlichen zu stellen und eben dadurch keinen von beiden recht zu erfüllen.

Wir schreiten nun zu der Frage: welches ist denn der Beruf, dessen wir würdig wandeln sollen und wozu wir berufen sind? Diese Frage ist unstreitig die wichtigste für jedes Wesen, an welches überhaupt eine Frage gerichtet und von welchem eine Antwort erwartet werden kann. Diese Frage ist aber ganz gleich derjenigen, welche die Pharisäer im heutigen Evangelium dem Heilande mit den Worten vorlegen: „Lehrer! Welches ist im Gesetzbuche das größte Gebot?“ Jesus antwortet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieses ist das erste und größte Gebot. Das zweite aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen zwei Geboten ist das ganze Gesetz begriffen und die Propheten.“ Unser erhabenster Beruf ist also zuerst: Gottes- und Menschenliebe. Das heutige Evangelium enthält indeß noch eine zweite Frage, die das fleischgewordene Wort Selbst aufwirft, und die da lautet: „Was haltet ihr von Christus? Wessen Sohn ist er?“ Aber auch die Antwort wird von demselben fleischgewordenen Worte gegeben, daß Christus der Menschensohn auch Gottessohn sei. Somit knüpft sich des Menschen Beruf ganz an den Gottmenschen an und besteht demnach zweitens in der Nachfolge Dessen, der die Menschheit mit der Gottheit vereinigte und so das Menschenleben in das Gottesleben einführt, auf daß Jeder ein in Christus verborgenes und in Christus offenbares Leben habe. Das heutige Evangelium bewahrt aber auch noch eine dritte Frage, die Jesus mit den Worten beginnt: „Wie kann denn (wenn Christus nur Davids Sohn wäre) David ihn im Geiste seinen Herrn nennen?“ Es besteht sonach drittens unser Beruf darin, wie

David im Geiste, im heiligen Geiste zu reden, vom h. Geiste erfüllt zu werden und im h. Geiste zu wandeln.

Zu diesen drei Bestandtheilen unseres Berufs nach der Angabe des heutigen Evangeliums fügt nun die Epistel die weiteren hinzu, und zwar viertens: alle Demuth. Je erhabener die Würde eines Geschöpfes ist, desto größer auch die Gefahr, derselben durch Hoffart und Ueberhebung unwürdig zu werden, vom eigentlichen Berufe sich selbst abzuberufen und mitten im Besitze gottähnlicher Erhabenheit der schmählichsten Erniedrigung zu verfallen. Die Demuth erhält den Blick in alle Verhältnisse klar und richtig, die Verwandtschaft mit dem bis zum Kreuze demüthigen Gottessohn aufrecht und den Zufluß der Gnade in das von Selbstsucht leere Herz weit offen. Demuth sieht zu keiner Zeit den Beruf vollkommen erfüllt und hat in aller Wahrheit immer noch Vieles zu thun übrig, während die stolze Selbstzufriedenheit stets ihre Werke der Uebergebühr berechnet, selbstgefällig auf die vermeintlich weit überschrittenen Grenzen der Berufsforderungen schaut und auf die freilich falschen Zeugnisse bestochener oder sonst abhängiger Menschen oder auch lahmer Vorgesetzten pocht, welche fremde halbverrichtete Thaten nach dem Maßstabe ihrer eigenen Saumseligkeit bemessen, oder endlich in ihrer Blindheit der wirklich großen Thätigkeit ihrer Untergebenen nicht auf den Grund zu schauen vermögen und die Selbstsucht nicht bemerken, die sich doch wie eine ekelhafte Fäulniß über all ihre Handlungen zieht. Demuth verleiht erst den rechten Lebensernst, dämpft die Wallungen und Uebersprudlungen der falschen Ehre, erstickt die Leidenschaften in ihrem Keime, nimmt die Leiden und Prüfungen als nothwendige und sichere Heilungen und Stärkungen der Seele an und bildet so den Uebergang zum fünften Erfordernisse unseres Berufes, nämlich zur Sanftmuth und Geduld, ertragend einander in Liebe, beflissen, zu bewahren die Einheit des Geistes im Bande des Friedens.

Sanftmuth ist der höchste Muth, denn sie erträgt, was am schwersten zu tragen, wirft nicht feig ab, was Gottes Schickung oder Zulassung auferlegt und lernt am Ende Lasten bewältigen, die der Leidensscheue nicht mit der Fingerspitze berühren mag. Sanftmuth überwindet jeden bösen Muth, der sich etwa als Uebermuth, Hochmuth, Zornmuth, Mißmuth u. s. w. geltend machen will, und nimmt deshalb jeden guten Muth, wie z. B. Gleichmuth, Starkmuth, Demuth, beschei-denen Freimuth in sich auf, kann zwar auch, denn der Sanft-müthige legt keineswegs das Menschliche ab, bis zur Weh-muth gelangen, aber vor finsterer Schwermuth ist er bewahrt, weil eben die Sanftmuth alles Schwere und Beschwerende sanft macht, weshalb die Sanftmuth nichts Anderes als Hel-denmuth ist. So ist denn die Frucht der Sanftmuth die Geduld, welche die Schwierigkeiten des Berufes mit innerer und äußerer Ruhe hinnimmt und wohl weiß, daß, wollte man alle Mühen und Anstrengungen, Sorgen und Beschwer-nisse des Berufes entfernen, ein wesentlicher Bestandtheil un-seres diesseitigen Berufes selbst entfernt würde, so daß man nachher seines vollen Berufes gar nicht würdig wandeln könnte. Indeß sind es nicht die leb- und vernunftlosen Ge-gegenstände, die unsrer Sanftmuth und Geduld die Meister-proben veranlassen; die Menschen liefern hiezu den meisten Stoff, unzählige Gelegenheiten, weshalb der Apostel hinzu-setzt: ertragend einander in Liebe. Kann sich unser Nächster selbst nicht tragen, d. h. läßt er sich durch Versün-digung gegen uns oder überhaupt durch unwürdiges Beneh-men gleichsam umwerfen, so wird ein aufrichtiges Mitleid mit ihm uns gewiß besser anstehen, als Haß und Zwist, wodurch wir dem ohne dies bereits Gefallenen, sich selbst zu tragen Ungeübten und vielleicht gar schon freiwillig Unfähigen Ver-anlassung zu noch tieferem Falle geben und an den Tag legen, daß wir uns selbst nicht zu tragen vermögen und den Un-muth unseres Nächsten gegen uns wenigstens zum Theile verdienen. Darum ertraget einander in Liebe, denn von dieser Liebe sagt Paulus, daß sie ja Alles tragen könne

und, setzen wir hinzu, weil sie eben Liebe ist, auch Alles tragen will. Wo aber die Liebe alle Schwäche unserer Brüder trägt, da ist sie auch beflissen, zu bewahren die Einheit des Geistes im Bande des Friedens.

Diese Einheit ist das sechste Erforderniß unseres Berufes, wie die Epistel angelegentlichst einschärft: Ein Leib und Ein Geist, sowie ihr berufen seid zu Einer Hoffnung eures Berufes; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle und durch Alles und in uns Allen. Ein Leib, nämlich jener geheimnißvolle Leib, von welchem jeder Christ ein Glied und Christus das Haupt ist. Es kann aber eben darum Christus, dies Eine Haupt, nicht zu verschiedenen Leibern gehören, nicht auf solche Leiber passen, die keine oder nur theilweise Beziehungen zu demselben, keine oder nur theilweise Einwirkungen von demselben zulassen wollen, indem ja sonst alle Lebensströmungen völlig gehindert sind, und bei wem auch theilweiser Verbindung doch kein völlig gesunder Lebensumsatz stattfinden kann, woraus nothwendig baldige Stockungen erfolgen und den heiligen und nothwendigen Wechselverkehr zwischen dem göttlichen Urbilde und Ebenbilde vernichten oder zum allerwenigsten nicht zu seiner vollen, Heil und Segen spendenden, bis zur Entzückung beseligenden Durchdringung gelangen lassen. Ein Leib, weil zwei oder mehrere Leiber auch eben so viele Häupter, also nicht Ein Haupt erforderten; nun aber giebt es nicht zwei oder mehrere Christus, sondern nur Einen, also auch nur Ein Haupt zu dem kirchlichen geheimnißvollen Leibe; da aber eben nur Ein Haupt, nur Ein Christus, den kirchlichen Leib schuf und sich als Haupt dieses Leibes erklärte, so giebt es auch nur Einen kirchlichen Leib. An einem Leibe sind zwar verschiedene Glieder, aber keine anderen Leiber; diese Glieder, so verschieden sie auch sind, stehen indeß zu einander und zu ihrem Haupte in Einer, in organischer Verbindung und machen eben den vollkommenen Leib aus, so daß keines das andere stört, eines sich dem an-

dern fügt und vom Haupte die ihm nöthige und eigenthümliche Leitung erhält, damit das Ganze in seiner ihm zugewiesenen Thätigkeit verbleibe und die Bestimmung des Leibes fördere. Wüchse aber an unserm Leib noch ein zweiter Leib oder gar noch mehrere Leiber, so würde diese Mißgeburt nur ein elendes Leben dahinschleppen und in ihrer Verkrüppelung und Unregelmäßigkeit den schnell wirkenden Keim des Todes in sich tragen. Deshalb schneidet die Kirche alsbald jene Glieder, die neue Leiber an ihrem Leibe bilden wollen, von sich ab und sichert so ihre ewige Gesundheit; während die abgeschnittenen, die sich zu neuen Leibern formen wollen, nur so lange leben, als sie noch einige Lebenskraft von dem kirchlichen Leibe in sich tragen, dann aber, wie die Geschichte lehrt, unrettbar verloren gehen, wenn sie sich nicht wieder als Glieder, keineswegs aber als Leiber, dem ewig lebenden kirchlichen Leibe gehorsam einfügen lassen. Ein Leib, sagt der Apostel; es ist zwar ein geheimnißvoller, aber denn doch ein Leib, der als solcher auch eine Außenseite hat, wodurch sich jedes einzelne Glied bemerklich macht und als zum Ganzen gehörig darstellt, sei es nun als Lehrer oder Höhrer, Priester oder Laie, Bischof oder Untergebener. Indem sich aber ein sichtbarer Leib auch durch sein Haupt zu zeigen hat, so gab das göttliche Haupt seiner Kirche, dem sichtbaren Leibe auch ein sichtbares Haupt und zwar mit so entschiedener Weihe, mit so bestimmtem Ausdrucke, mit so göttlicher Majestät und bei so entsprechender Veranlassung, daß das ganze Apostolat im Sohne des Jonas seinen Petrus, die Kirche ihren Fels, das Himmelreich seinen Schlüsselträger, Lämmer und Schafe ihren Hirten verehrten, verehren und verehren werden, während die Pforten der Hölle in alter Bosheit für stets neue Siege seiner Unüberwindlichkeit sorgen.

Ein Leib aber ohne Geist ist todt; darum hat der Eine Leib der Kirche auch einen Geist und zwar nur Einen Geist, wie Paulus schreibt: Ein Geist. Dieser Eine Geist aber ist der heilige Geist, und wie nun der Eine Leib Ein Haupt

hat, so auch nur Einen und zwar den heiligen Geist. Der h. Geist ist ferner der Geist der Einen Wahrheit, und darum kann das Christenthum, diese Stiftung Christi und des h. Geistes, auch nur von Einem Geiste getragen und durchweht seyn. Was immer diesem Geiste widerspricht, hebt die Wahrheit auf, ist Irrthum oder gar Bosheit, wird Geistesentwürdigung und am Ende Geistlosigkeit. Macht man denn nicht an jedes erhabene Werk die Forderung, daß es von Einem Geiste durchdrungen sei, und ist dies nicht der erste Tadel, wenn Widersprüche und Verwirrung, Ungeeignetes und Störendes mit der Wahrheit vermischt werden? Muß bei aller Mannigfaltigkeit das Ganze nicht aus einem Gusse hervortreten, nicht jeder einzelne Theil durch das Eine Band der Wahrheit, eben durch den Einen Geist, mit dem Ganzen verbunden seyn? Wenn nun schon jedes Kunstwerk eben dadurch die eigentliche Weihe der Kunst erhält, wenn eine Wissenschaft nur dann als solche im wahren Sinne auftreten kann, daß der Eine Geist der Wahrheit jeden ihrer Sätze mit dem obersten Grundsatze einigt, wenn jede Einrichtung, ein Reich, eine Familie der Vollendung und Vollkommenheit am nächsten steht, je mehr der Eine, der h. Geist in ihnen waltet; soll denn nachher der Eine Leib der Kirche davon eine Ausnahme machen dürfen und durch das bunteste widersprechendste Allerlei, durch Erdichtung und Hirngespinnste, durch Erfindungen der Leidenschaft, Gaukeleien der Phantasie und Grübeleien eines in schiefer und verkehrter Richtung laufenden Verstandes dem nach Einheit ringenden, mit dem unvernichtbaren Gesetze der Einheit ausgerüsteten Geiste genügen und ihn in der That überzeugen können? Der Eine Geist giebt sich indeß besonders in der Schöpfung, in allen Gesetzen der Natur, in der Geschichte und der steten Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden kund. Sind auch die einzelnen Theile der Schöpfung unzählig, die Schöpfung selbst ist nur Eine und alle ihre Glieder sind in einem so innigen Zusammenhange, daß der gemeinschaftliche Stempel unverkennbar ist, den ihnen der Geist Gottes aufprägte, als er einst über

sie dahinschwebte. Ist es nicht das Eine Gesetz der Gerechtigkeit, das in der Geschichte so handgreiflich waltet, und welchen anderen Geist hat das Reich Gottes, die Kirche, in sich geduldet, als jenen Einen, den Jesus den Geist der Wahrheit nennt?

Dieser Eine Geist kann aber in der Einen Wahrheit auch nur Eine Hoffnung geben, wie die Epistel sagt: Ein Leib und Ein Geist, sowie ihr berufen seid zu Einer Hoffnung eures Berufes. Wie es nur Ein wahres Verhältniß des Menschen zu Gott giebt, eben jenes, welches Gott Selbst gesetzt hat, so giebt es eben auch nur Einen eigentlichen Beruf, der in der Erhaltung und Förderung jenes von Gott zwischen sich und dem Menschen gesetzten Verhältnisses besteht. Da indeß der Vollgenuß der Vereinigung des Menschen mit Gott nicht in dieser Zeit erfolgt, sondern der Ewigkeit vorbehalten ist, so haben wir eine Hoffnung unseres Berufes, aber eben nur Eine Hoffnung, weil unser Verhältniß zu Gott auch nur ein Verhältniß zu dem Einen Gott ist. Die Hoffnung ist uns also Beruf, ist Pflicht, und wo demnach die Hoffnung von der Furcht überwältigt ist, wo sich gar die Furcht bis zur Verzweiflung steigert, da hat der Mensch den Ruf und Beruf nach Oben durch den Ruf nach Unten überhört, zu seiner Betäubung mitgeholfen, seinen Geist mit eigener Hand der Flügel beraubt und steht da wie ein neuer Flüchtling des Paradieses, dem auch nun der Reichthum des Bettlers und des mit dem Tode Ringenden, der Reichthum des geduldig Leidenden und Verfolgten fehlt — der Strahl, die Blüthe, der Anker, das Wort, der Geist, die Wonne der Hoffnung. Es giebt demnach nur Eine wahre Armuth, und das ist der Mangel an Hoffnung, der Mangel an der Einen Hoffnung unseres Berufes, der da ist und seyn wird — die Anschauung Gottes mit dem Auge und Herzen der Reinheit. Hinweg daher mit euren Hoffnungen, ihr feigen Knechte der Welt, die ihr nicht über den Gesichtskreis dieser Erde euch empor waget und eure Sehnsucht an

Staub und Verwesung verschwendet! es giebt nur Eine Hoffnung, wozu uns Gott beruft. Bewahre darum, Sterblicher! dies Eine und du hast Alles bewahrt.

Diese Eine Hoffnung indeß ist nur möglich, wenn wir nach den Worten Jesu nicht zweien Herren dienen, weshalb der Apostel sagt: Ein Herr. Alle Herrschaft stammt demnach von Einem Herrn, weshalb jeder menschliche Herr und Herrscher um so mehr seinen Beruf in Demuth zu erfüllen strebe, je mehr der Herrlichkeit von dem Einen Herrn auf ihn, den Menschen, ausstrahlt. Ist ferner nur Einer der Herr, so erhebe in dir Das, was dir gehorchen soll, nicht zu einem Herrn. Der Trieb zum Bösen ist ein arger Treiber; ein Treiber aber ist ein sonderbarer Herr. Du rufst, du schreist nach Freiheit, so wecke nicht selbst Tyrannen in dir auf! Gerade ist übrigens dein Freiheitsgeschrei ein Zeichen, daß dich bereits ein Treiber knechtet, der dir Ruhe und Besonnenheit geraubt; denn wer nur den Einen und wahren Herrn gefunden und ihm, dem überall Gegenwärtigen, dient, wagt es nicht, in seiner Gegenwart zu schreien und zu poltern. Der Freiheitsschreier hat darum nicht mehr den Einen Herrn, er trägt schon andere, in der Regel viele in seiner Sklavenbrust.

Der Eine Herr hat aber auch nur Einen, nämlich seinen Willen, der sich in seiner Offenbarung und seinem Gesetze deutlich, klar und bestimmt kundgiebt. Diese Offenbarung, dieses Gesetz, dieser Wille des Herrn wird nun durch den Glauben aufgenommen, und weil es nur Eine wahre Offenbarung des Einen Herrn giebt, so besteht auch nur in der Wahrheit, wie Paulus ferner sagt: Ein Glaube. Wenn das Heidenthum zu Recht bestände, wenn es Götter gäbe, wenn also der Gräuel des Götzenthums Licht, Wahrheit und Beseligung gewährte und die einander selbst bekämpfenden, folglich in widersprechender Gedanken- und Willensrichtung vom Heidenthume selbst geschilderten Gottheiten persönliche Wirklichkeiten wären, dann hätte die Verschiedenheit des

Glaubens noch einigen Boden, je nachdem man sich für eine oder die andere Gottheit erklärte, wiewohl auch hier das ewige Gesetz des Geistes, das jeden Widerspruch von der Wahrheit ausschließt, den Irrthum einer Götterwelt als eine Schmach für das Ebenbild des Einen Gottes und als die traurigste Niederlage des Verstandes bezüchtigt. Sowie daher der Mensch sich zu jener Offenbarung bekennt, die von jenem Wort ausgesprochen ward, das da Fleisch geworden, so ist eine Vertheidigung der Glaubensverschiedenheit eine Verurtheilung gegen den Einen Herrn, sein Wort und seinen Einen Geist; sie ist eine freche Erklärung gegen die göttliche Weisheit und Liebe, deren Eine Wahrheit nicht als Nothwendigkeit und eben darum als bei Weitem nicht in jenem Werth bestehend betrachtet wird, welchen ihr der Eine Herr, der Eine Geist, der Eine Gott und Vater Aller beilegt; sie ist ein Urtheil, ein unbesonnenes Urtheil eines zuchtlosen Kindes gegen den Vater Aller, eine Empörung gegen dessen in Liebe geoffenbarten Einen Willen und somit das hochmüthigste Sichselbsterheben über die höchste Vernunft, die eigentlichste Verdummung der Menschheit, eine Gleichstellung der Wahrheit und Falschheit, eine Handlangerei für die Zwecke der Hölle, ein gar oft nicht gut zu machender Raub, eine Seelenvergiftung, ein Attentat auf die höchste Bildungsstufe der Menschheit, eine Versündigung an der durch das Christenthum verklärten Wissenschaft und Kunst und endlich ein Armuthszeugniß des Geistes für den, der es ausstellt, sowie für den, der es annimmt. Nichts ist aber dabei charakterloser als die Lippenversicherung, daß man das Christenthum ehre, ja dasselbe über alle Religionen stelle und es gleichfalls als göttliche Offenbarung glaube, während man doch neben dem Tempel der Wahrheit die Hütten des Irrthumes schont, für ihr Daseyn kämpft, ihren Bau mitfördert und auf solche Weise gleich einem mit Gott zerfallenen Salomon handelt, der neben dem Tempel des wahren Gottes eine Anzahl von Götzentempeln und Altären mitbaut, ihren Bestand nicht beanstandet, und was am Ende bei den meisten Glaubens-

gleichgültigen der Fall ist, die Tempelchen des Irrthums gegen den Tempel der Kirche in Schutz nimmt, ja sogar ein völliges Belagerungsgeschütz, aus den Rüstkammern der Lüge zusammengeholt, gegen jenen Glauben aufführt, von welchem heute der Apostel sagt, daß es der Eine d. i. der wahre sei. Nein! der wahre Eine Glaube ist euch Anwälten aller Religionen kein Bedürfniß, ihr habt weder die Höhe noch Tiefe der göttlichen Offenbarung geahnt, viel weniger erkannt; sonst würdet ihr dem apostolischen Worte: Ein Glaube nicht mit so hochmüthiger Miene und Rede entgegentreten, nicht den Völkerlehrer Lügen strafen und die schlechte Sache zu der eurigen machen. Indeß wird euer Sieg über den Leichtsinn und die Erbärmlichkeit eurer Geistesverwandten keinen wahren Denker und wahrhaft Gläubigen so weit berücken, daß euer Ansehen das des Gefäßes der Auserwählung, des für den Einen Glauben zum Martyrer gewordenen Paulus überböte; höchstens wird euer Treiben nur die Veranlassung für den Glaubensmuthigen und Glaubensseligen werden, euch zu bemeitleiden und Gott anzuflehen, daß er den dichten Schleier der Blindheit von euren Augen nehme und euch einen Ananias sende, der euch gleich einem Saulus in einen Paulus umwandle, auf daß es euch schwer werde, gegen den Stachel der Gnade auszuschlagen.

Zum Berufe unsrer Einen Hoffnung führt also auch nur Ein Glaube; dieser Eine Glaube wird übrigens auch nur durch Eine Taufe bewirkt, wie die Epistel hinzufügt. Sowie uns kein anderer Name gegeben ist, in welchem wir selig werden könnten, als der Name Jesu, d. h. sowie eben nur Ein Glaube uns mit Christus vereint, so giebt es aber auch nur Ein Mittel, welches uns diesen Einen Glauben eingießt, und dies ist die Eine Taufe. An sie hat Gott unsre Entsündigung, Glaube und heiligen Geist geknüpft, und Nichts vermag darum Jeden, dem der Empfang der Taufe eine Möglichkeit ist, dieselbe zu ersetzen, deshalb ist Alles, was man auch sonst Taufe nennen mag, wenn es nicht die Taufe

Jesu ist, keine Taufe, sondern nur eine wirkungslose Handlung. Also Eine Taufe; darum aber auch keine Wiedertaufe. Sind wir Einmal in unsern Beruf eingeführt, so bedarf es keiner nochmaligen Einführung; sind wir bereits durch die Taufe zum Leben wiedergeboren, so ist eine nochmalige Geburt dieser Art so wenig nöthig, als eine nochmalige leibliche für uns nöthig ist.

Wie wir seither gesehen, besteht in allem Wahren und Guten das Gesetz der Einheit; eben diese Erscheinung führt nun auf den Schluß, daß diese Einheit auch nur von Einem ausgeht, und daß demnach auch nur Ein Gott ist, von dem Alles stammt, Leben empfängt und sich in Abhängigkeit befindet, wie denn auch die heutige Epistel mit den Worten schließt: Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle und durch Alles und in uns Allen, der gepriesen ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Also Ein Gott, der nicht die Welt selbst ist, wie alte und neue Heiden dachten, sondern der Vater Aller; Ein Gott, keine über die Welt ausgegossene Seele, wie Andere fabeln, sondern der Vater Aller; Ein Gott, keine Götter, die sich noch obendrein in Geschlechter und Abstammungen theilen und mit allen heidnischen Unflätereien besudelt sind, sondern Ein Vater Aller; Ein Gott, nicht ein launenhafter Schöpfer, der seiner Schöpfung überdrüssig wird und sie ihrem Schicksale überläßt, wie Andere frevelten, sondern ein Vater Aller; Ein Gott, nicht ein Zufallsgötze oder ein eiserner Schicksalseigensinn, sondern ein Vater Aller; Ein Gott, nicht ein menschliches Gedankengemächte, das erst einer menschlichen anmaßenden Begriffsbestimmung und Begriffsabgrenzung sein Daseyn zu verdanken hat, sondern ein Vater Aller; Ein Gott, nicht eine in lauter Liebe zerschmelzende, aber auch keine in lauter Strenge erstarrende Einseitigkeit, sondern ein Vater Aller, der da ist über Alle, also Niemanden über sich hat, weil er der allein Vollkommene ist; der durch Alles wirkt, Alles belebt, und von dem Alles sein Daseyn und der sein eigenes

ewiges Daseyn nur durch sich Selbst hat; der endlich in uns Allen ist, insofern er uns erschaffen hat und erhält, durch das Gewissen und unsre Seele zu uns spricht, und falls wir in ihm seyn wollen, uns zu Theilnehmern seiner Seligkeit macht, weshalb unser Beruf auch so ausgesprochen werden kann: Jeder strebe, daß Gott und der Vater Aller in uns Allen sei.

Haben wir nun seither unsern höchsten Beruf darin erkannt, daß wir, wie das Evangelium sagt, Gott über Alles und unsern Nächsten wie uns selbst lieben, und, wie die Epistel hinzufügt, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld und liebevoller gegenseitiger Ertragung, mit der Beflissenheit, die Einheit des Geistes im Bande des Friedens zu bewahren, und diese Einheit in dem Einen geheimnißvollen Leibe der Kirche, in dem Einen Geiste, in der Einen Hoffnung, in dem Einen Herrn, in dem Einen Glauben, in der Einen Taufe, in dem Einen Gott und Vater Aller zu bethätigen; so werden wir jetzt auch erkennen, daß unser irdischer Beruf, unser zeitlicher Stand durch die Erfüllung des höchsten Berufes vieler Schwierigkeiten und Mühen überhoben, in seinen unvermeidlichen Lasten und Arbeiten wesentlich erleichtert, ja geheiligt und gesegnet wird, und daß dadurch der Vater Aller gepriesen ist, der gepriesen sei von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Ich danke meinem Gott allzeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr in Allem durch ihn reich geworden seid in aller Lehre und in aller Erkenntniß, wie denn das Zeugniß Christi in euch bekräftigt worden ist, so daß euch Nichts an irgend einer Gnade abgeht, euch, die ihr die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi erwartet, der euch auch bis zum Ende standhaft erhalten wird ohne Sünde am Tage der Ankunft unsers Herrn Jesu Christi. 1. Cor. 1, 4—8.

Es giebt eine Tugend, die auch der roheste Mensch noch übt, eine Tugend, die weder durch Alter noch Geschlecht bedingt oder erhöht wird; eine Tugend, die, weil sie der Widerhall empfangener Wohlthaten und dem Menschen wie angeboren ist, um so weniger die ihr entgegengesetzte Sünde zuläßt; nimmt aber doch einmal diese Sünde eine Seele in Besitz, so giebt es auch nicht leicht eine schärfere Bezeichnung für die Niederträchtigkeit eines solchen Charakters, als das Urtheil — der Undankbarkeit. Dankbarkeit heißt also die den meisten Menschen gemeinschaftliche Tugend. Freilich aber beschränkt sich dieselbe bei Vielen auch nur wie bei dem Thiere auf äußere Wohlthaten, und gerade je geistiger, je erhabener

diese Wohlthaten sind, desto geringer der Grad der Dankbarkeit. Siehe den Ungläubigen. Selten wird sich derselbe besonders um des Anstandes willen einer Verletzung der Dankespflicht für zeitliche Gefälligkeiten schuldig machen; er will gerade beweisen, daß man auch ohne Glauben Tugenden üben und ein s. g. rechtschaffenes Leben führen kann, wobei er freilich vergißt, daß das Leben ohne Glauben keinen festen Halt für alle Tugenden hat, und daß die Erfüllung gleichsam angegeborner Tugenden noch keine Erfüllung heldenmüthiger Tugend ist, die in ihrem Glauben unter allen Verhältnissen unüberwindlich auftritt. Indeß fehlt es auch nicht an selbst gläubigen Seelen, die zwar ihre Dankbarkeit bis zur Anerkennung der göttlichen Heilswohlthaten steigern; allein es leidet dieser Dank doch noch an Oberflächlichkeit, besteht mehr in Formen und Buchstaben, als im Geiste und in der Wahrheit, indem der Hauptdank, den Gott von uns verlangt, mit dieser Anerkennung stete Opferbereitwilligkeit und gewissenhafte Erfüllung des göttlichen Willens verbindet. Hier haben wir denn zugleich auch den Maßstab für die Beschaffenheit und den Werth unseres inneren Menschen. Wer nur für Heller dankt, während er Millionen geschenkt erhielt, ist bei all seinem nunmehrigen Reichthume eine arme Seele; was aber ist erst Jener, der bei Empfang ewiger und der edelsten geistigen Güter nur für die vergänglichen und sinnlichen dankt?

Fünfundvierzig Episteln, fünfundvierzig Evangelien hat uns die Kirche an den fünfundvierzig Sonntagen vom Advent bis heute, ungerechnet die verschiedenen Festtage, vorgeführt; bei jeder Gelegenheit erscholl das Wort Jesu in Kraft des h. Geistes, Gnade über Gnade ward den Lebenden und Sterbenden zu Theil, wie sich denn auch noch überdies Opfer und Gebeth selbst auf die Verstorbenen erstreckte — und wo ist unser Dank für die größte aller Wohlthaten? Der Apostel, durchdrungen von diesen unschätzbaren Gütern, kennt keine größeren als sie, und spricht darum in der heutigen Epistel vor Allem seinen tiefgefühlten Dank mit den Worten aus:

Ich danke meinem Gott allzeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu.

Paulus sagt also zuerst: Ich danke d. h. wenn ich hohe Gnade in Demuth anerkenne und bereit bin, Gott jedes Opfer dafür darzubringen; um wie viel mehr wird es eure Pflicht, ihr Corinther! seyn, diese Anerkennung in Demuth, Wort und That auszusprechen, da ihr die Empfänger dieser Gnade seid! Es ist freilich dieselbe Gnade der Erlösung und Heiligung, die auch Paulus empfangen hat; allein, weil sie der Apostel in ihrer mächtigen Wirkung kennen gelernt und empfunden, so freut er sich ihrer Verbreitung auch auf Andere, zumal Solche, die nun seine Geistesverwandten sind, sieht ihr Heil und Glück als das seinige an und kennt auch nicht eine Spur des Neides. Wie groß ist indeß die Anzahl derer, die bei dem erhaltenen Segen Anderer Gott danken? Schnürt die Selbstsucht nicht so Vielen Kehle und Seele zusammen, daß nicht Ein Laut brüderlicher Freude über die Lippen kömmt, und löst dann nicht der innere Groll Kehle und Seele von der Fessel sündhaften Schweigens zu einem Ausbruche sündhaften Redens gegen den unglücklichen Glücklichen, dem man wegen seines Gewinnes von vielleicht nur irdischen Gütern seine geistigen und sittlichen, Ehre und guten Namen zu rauben sich alle Mühe giebt? Noch einmal, mein Freund! hast du Gott freudig gedankt bei der Kunde des Glückes deines Nächsten? Wie weit bist du von einem Paulus entfernt, der da sagt: Ich danke meinem Gott allzeit euretwegen! Ich danke meinem Gott, der sich durch seine Gnade gegen euch auch als den eurigen kund gegeben; ich danke meinem Gott euretwegen, weil ihr die Meinigen, meine Brüder seid und ich in der großen Gnade, die ihr in Christo Jesu empfangen, auch eure Auserwählung erkenne. Da indeß ein Dank, der einmal durch göttliche Wohlthaten veranlaßt ist, eben so wenig ein Ende erreichen darf, als die Vatergüte Gottes unendlich ist, so handelt der

Apostel vollkommen recht, wenn er seinem Danke keine Grenze setzt und sagt: Ich danke meinem Gott allzeit euretwegen. Die Wohlthat selbst aber, für welche hier Paulus dankt, ist um so mehr eines allzeitigen Dankes werth, weil sie ist die Gnade Gottes, die gegeben ist in Christo Jesu, uns zwar, daß ihr in Allem durch ihn reich geworden seid.

Es ist sehr zu beachten, daß diesen Satz ein Mann ausspricht, der als Lehrer der Heiden, als genauer Kenner des Heidenthums und dabei als vormaliger blutiger Eiferer für das Judenthum den Corinthern, diesem reichen griechischen Handelsvolke, unumwunden sagt, daß sie als Heiden oder auch als Juden sammt all ihrer griechischen Wissenschaft, sammt all ihrem Reichthume und Handel doch arm gewesen und jetzt erst reich geworden seien nicht durch sich selbst, sondern durch Ihn, durch Jesus Christus, in welchem mehr gegeben ist, als je der kühnste Gedanke zu hoffen wagen durfte, nämlich die Gnade Gottes. Jetzt also sind die Corinther erst reich geworden, jetzt ist ihr Handel ein Eintausch göttlicher Weisheit, ihr Wandel kein bloßes Herumfahren auf Wasser und Land, sondern bereits auch ein Einherschreiten ihres Geistes vor Gott und in seligen Vorgenüssen der Ewigkeit; jetzt wohnen sie nicht bloß an jenen Meeresfluthen, die ihnen die Reichthümer der Welt von allen Seiten zuführen; jetzt wohnen sie auch an dem Meere jener Gnaden, die sie für etwaigen Verlust zeitlicher Güter reichlich entschädigen, zur Ausfuhr milder Spenden begeistern, und von deren übernatürlicher Kraft sie hoffen dürfen, ihr Lebensschiff unter allen Stürmen sicher in den Hafen der ewigen Ruhe einlaufen lassen zu können. Der Sklave, der in Corinth unter der Bürde der Handelswaaren seines übermüthigen Drängers gleich dem Thiere seufzte, ist jetzt reich geworden durch die Bürde Jesu, die all seine Leiden erleichtert; das arme Weib, das im schmerzhaften Hinblicke auf die Frechheit zahlloser s. g. Freundinen die Entwürdigung seines Gatten

betrauerte und in seinem ehelichen Verhältnisse ein wahres Joch erkannte, ist jetzt reich geworden durch das süße Joch der Gnade, welche die Seele mit ihrem Erlöser traut. Der Corinther, der die Leerheit seiner Seele, die Qual seines Gewissens, die Schande seines entnervten Leibes mit allem Reichthume seiner Schiffe nicht zu decken vermochte, ist jetzt reich geworden, wie Paulus berichtet, in aller Lehre und in aller Erkenntniß.

Zwar fehlte es den Griechen nicht an Lehren und Kenntnissen; aber die Lehre und Erkenntniß des Einen Nothwendigen ging ihnen ab. Setzte der Eine ihrer berühmtesten Lehrer die Gottheit einer Naturkraft gleich und sah in den Zahlen das Urbild der Dinge, so fand der Andere nur in Ahnungen einstweilen die höchsten Interessen der Menschheit, wollte Alles mit dem Bande der Schönheit verknüpfen, und mußte sich mit seinen geistigen Anschauungen begnügen, die ihn inzwischen nicht vor dem Gräuel einer allgemeinen Ehe sicherten. Diesem entgegen stellte ein Dritter die Erfahrung, den Verstand und dessen Abgrenzungen aller Gegenstände der Welt, sowie eine Glückseligkeit auf, die sich gleichwohl auf Sklaverei und Erniedrigung des Nächsten gründen durfte. Dies Alles schien einem Vierten für gar Viele unerreichbar, weshalb er das Vergnügen als das Höchste und Beste anpries. Mochte er auch die geistigen Freuden und sogar die Gewissensruhe darunter verstehen, wie Manche dafürhalten, so nahmen seine Anhänger die Sache sinnlich, und darum kein Wunder, wenn ein Fünfter das Gegentheil behauptete und in der Abhärtung gegen allen Schmerz, in Erstrebung einer, wenn man so sagen soll, rauhen Tugend, das Ziel des Menschen suchte, einer Tugend, die indeß schon darum diesen Namen nicht verdient, weil sie gegen das Menschliche im Menschen kämpft, in der Gefühllosigkeit wahres Leben wähnt, eigentlich Feigheit wird, durch unbändigen Stolz abstößt und mit ekelhafter Selbstvergötterung endet. Um jedoch Keinem ganz Recht zu lassen, erklärten Andere, sich nicht an alle

Lehren Einzelner zu fesseln, sondern aus den zerstreut gefundenen Wahrheiten sich selbst ein Glaubensbekenntniß zusammenzumachen. Freilich fragten dabei wieder Andere, ob denn diese „zerstreut gefundenen Wahrheiten“ auch Wahrheiten wären. Dies und vieles Andere waren nun die Lehren der größten griechischen Denker; allein so redlich es auch von ihnen gemeint gewesen seyn mag, gerade die entgegengesetzten Behauptungen beweisen nur die Unrichtigkeit und Unzulänglichkeit der vorausgegangenen Lehren, wie dann jener ehrwürdige Grieche, welcher der Wahrheit am nächsten kam, geradezu erklärt: Es müsse noch ein Anderer kommen, der die volle Wahrheit verkündige, also wie Paulus sich ausdrückt: reich mache in aller Lehre und aller Erkenntniß. Dieser von den Propheten vorausgesagte und von den Heiden geahnte Lehrer aller Lehre und Spender aller Erkenntniß ist gekommen, und als er vom Berge herab nicht mit Blitz und Donner wie am Sinai, sondern mit neunmaligem Ausrufe: Selig! zu lehren begann, und das Gesetz der Furcht durch das Gesetz der Liebe vollendete, da erhob sich das Volk, durch die göttliche Rede seiner göttlichen Verwandtschaft bewußt geworden, im Hochgefühle und rief: Dieser redet wie Einer, der Gewalt hat und nicht wie Menschen und wären es selbst Schriftgelehrte. Er lehrte und der Geist ward hell; er lehrte und das Herz ward froh; er lehrte und der Wille ward gut; er lehrte und das Gedächtniß verlor sein Wort nicht mehr; er lehrte und die Einbildungskraft empfing die herrlichsten Bilder; er lehrte und der Unglaube ward Glaube, der Zweifel und die Verlegenheit erhielten Rath, die Besorgniß, Furcht und Verzweiflung begannen neue Hoffnungen, die Sünde fand einen versöhnlichen Richter, das Gewissen ward ein gewisses Wissen, und so ward denn der ganze Mensch ergriffen und durchdrungen, geheiligt und beseligt, und vermochte jetzt in all seine Verhältnisse, in Staat, Kunst, Wissenschaft und Leben den Strahl der Gnade leuchten zu lassen und einen Fortschritt zu bringen, der nur einer freiwilligen Blindheit unsichtbar ist. War dem

Einen von Griechenlands Weltweisen die Gottheit eine bloße Naturkraft, und die Zahl das Urbild der Dinge, so befreite Christus die Menschheit von einer solchen Gottheit, die ärmer wäre als der Mensch, und lehrte in dem größten Zahlengeheimnisse des Dreipersönlichen und doch Einen Gottes den wahren Grund aller Wesen. Mußte sich ein Anderer mit seinen Ahnungen eines geistigen und freien Gottes begnügen und sich auf einen künftigen Gewährsmann berufen, so war in Christus der Bürge aller Wahrheit, ja die Wahrheit selbst erschienen, bestätigte die heiligen Ahnungen des großen Griechen, offenbarte mit der größten Bestimmtheit den geahnten geistigen und freien Gott als die ewige Weisheit, Allmacht, Gerechtigkeit und Liebe, und vollendete auf diese Weise die Idee von Gott, sowie er in Hinsicht auf das innigste Verhältniß der Menschen unter sich, in Hinsicht auf die Ehe, den sittlichen Höhepunkt anordnete. Gab ein Dritter nur die Begriffe von Dem, was er vor sich sah und ihm die Erfahrung bot, so machte Christus das dem Auge Unsichtbare dem Geiste sichtbar, öffnete dem Glauben die Grenzen dieser Erde und trug, statt eine Glückseligkeit zu billigen, die sich auf das Sklaventhum des Nächsten gründet, seinen Himmel auch in eine Sklavenbrust; Herr und Diener sind im Reiche Christi weder Herr noch Diener; sie sind Kinder nur und Erben. Glaubte ein Vierter im Vergnügen das Höchste zu finden, so glückt dem Menschen dieser Fund nicht oft; dagegen senkt sich in ein christliches Gemüth der alle Vorstellung übersteigende Friede Christi, dessen himmlische Vorgenüsse kein einziger Buchstabe des ganzen Heidenthums auch nur von Ferne andeutet; das Leben in Gott, die Entzückungen der Gottesliebe, wie deren dritter Himmel eine Paulusseele durchzittert, diese Wissenschaft der Heiligen, diese Lehre des göttlichen Wortes konnte kein Heide kennen, weil sonst das Heidenthum auch Christenthum gewesen wäre. Drang auch ein Fünfter auf Tugend, Abhärtung und Selbstverläugnung, so schließt gerade Christus vor Allem Das aus, worauf der Heide seine Tugend baute, nämlich Selbstgefälligkeit, Stolz, Dünkel und

verurtheilt die Selbstvergötterung als Schmach des Geistes, als Verfallenheit an satanische Verlockung, als teuflische Verwandtschaft, und hebt dagegen die Demuth als nothwendige Grundlage aller Tugend hervor;, indem der Glaube an eine bloß durch eigene Kraft vollbrachte Tugend nur ein Wahn und eine Beraubung der göttlichen Ehre ist. Haben endlich Andere gemeint, aus den verschiedenen Lehren die wahren auszuwählen, so war Dies im Heidenthume keines Tadels werth; allein in der göttlichen Offenbarung ist eine nur dem Einzelnen beliebige Auswahl der Lehren ein Vorwurf des Irrthums gegen Gott, der uns doch bereichert hat in aller Lehre und in aller Erkenntniß.

Der Reichthum der Lehre Christi hat sich aber auch noch dadurch kund gegeben, daß er seit seiner Herabkunft auf die Erde nicht verringert ward, ja immer mehr wuchs und in Hinsicht selbst auf sein schriftliches Wort Alles übertrifft, was sonst über irgend einen Zweig des Wissens in Büchern niedergelegt wurde. Ja dieser Reichthum der Lehre Jesu — er strömt noch mit all seinen Quellen, „ohne daß, wie ein großer Bischof sagt, die Abgötterei und Ruchlosigkeit, die sie von allen Seiten umgaben, weder die Tyrannen, die sie verfolgten, weder die Ungläubigen, die sie zu verfälschen suchten, weder die Feigen, die an ihr Verräther wurden, weder ihre unwürdigen Anhänger, die sie durch ihre Laster geschändet haben, noch die Länge der Zeit, die allein hinlänglich ist, alle menschlichen Werke niederzureißen, im Stande gewesen wären, sie zu vertilgen, ja nicht einmal zu verfälschen.“ Ein anderer Denker bemerkt: „Wenn unser Heiland Der nicht ist, an Den ich glaube, so werde ich Mühe haben, an einen Gott zu glauben. Dieser göttliche Gründer der christlichen Religion hat die ganze Dauer der Welt in seinem Plane umfaßt, als er seiner Kirche versprach, bis auf die Vollendung der Jahrhunderte bei ihr zu seyn. In diesem göttlichen Plane hat sich erst die hohe Idee einer künftigen Welt, die Verbindung der Zeit und Ewigkeit in vollem Glanze ent-

wickelt. Der h. Augustin betrachtete das Christenthum als eine heilige Stadt, deren Erbauung bei der Schöpfung angefangen hat und erst dann vollendet werden soll, wenn ihre Einwohner mit einander im Himmel vereinigt werden. Nur in diesem Plane erscheint die Tugend und der Mensch von höherer Natur. In diesem Plane herrscht mit der Wahrheit auch das Leben, mit der Aufklärung die Gnade. In seiner Urkunde liegt kein todter Buchstabe und Nichts ändert seinen Sinn und Zweck. Diese unvergleichliche Urkunde ist das Evangelium. Sie ist die gotteswürdige Aufforderung zu einer allgemeinen Religion, das Diplom der ewigen Liebe, die Versicherung eines ewigen Reiches. Wie diese Lehre zum Herzen, zu allen Menschheitsbedürfnissen passend, war doch keine Lehre der Weltweisen, kein heiliges Buch der Nationen. Während die Weltweisheit im ewigen Sinnen und Dichten lebt und schwebt, wirkt dieses göttliche Buch edle, große Thaten. Zur Sache Jesu stimmte nicht nur Alles zusammen, sondern war und ist derselben Alles untergeordnet, wovon mich der Anblick der ganzen Geschichte täglich mehr überzeugt." Wahr ist darum, was ein Anderer sagt: „Alle großen und kleinen Weltbegebenheiten der Zwischenzeit haben eine so wunderbare Zusammenstimmung, eine solche Verkettung und einen so auffallenden Uebergang zur Sache der christlichen Religion, daß auch wir ausrufen können: Herr! wenn wir getäuscht sind, so sind wir es durch dich." Oder wie Einer von Italiens großen Dichtern spricht: „Ist das Christenthum eine Lüge, so verdanken wir der Lüge mehr als der Wahrheit." Indeß wisset ihr nur zu wohl, du ehemaliger Sklave, du in Krankenhäusern Genesener, du Sündenbefreiter, du Himmelswonne Genießender, du wahrhaft Gläubiger! daß ihr eure Freiheit, euer Heil, euren Frieden, eure Wonne, Licht und Kraft nicht der Lüge, sondern jener Lehre und Erkenntniß verdanket, womit Jesus Christus die vormals so arme Welt bereichert hat. In diesem Reichthume der Lehre und Erkenntniß Christi tragt ihr nach den ferneren Worten des Apostels die Erfahrung, wie das Zeugniß

Christi in euch bekräftigt worden ist, so daß euch Nichts an irgend einer Gnade abgeht, euch, die ihr die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi erwartet.

Ist die Menschwerdung Jesu eine so außerordentliche That, so ist auch deren Beglaubigung außerordentlicher Zeugnisse benöthigt. Das Zeugniß über Christus aber ist feierlich abgelegt von seinem himmlischen Vater, von Christus Selbst durch einen Schwur feierlich bestätigt und von dem h. Geiste mit Feuerzungen allenthalben beleuchtet. Die Natur ist ein steter Widerhall dieser göttlichen Zeugschaft, indem all ihre Reiche sich der Schwungkraft jenes Wortes fügten, das in Allmacht sprach: „Ich aber sage euch.“ Indeß tönt das Zeugniß Christi noch lauter in unserm Herzen, als von den Wundern der Schöpfung her, denn Christi Geist und Wort ist doch wahrlich mächtiger und überzeugender, als selbst die in ihrem Laufe stillstehende und dem Worte ihres Herrn gehorchende Natur, die ja eben nicht sich, sondern gerade dem Worte und Willen ihres Schöpfers folgt. Also das innere Zeugniß Christi ist die Fülle aller Ueberzeugung, und wenn darum noch tausendmal sich die Sonne im Vollmonde für Christus verfinstert, und ich trage nicht Christi Wort und Zeugniß in der Tiefe meines Geistes, so werde ich, weit entfernt, Christi Gottheit zu bekennen, gerade das Wunderbare der Erscheinung bekämpfen, weil, wo der Glaube an Christi Geist fehlt, auch das wenngleich in seinem Geiste gewirkte Wunder wirkungslos vorübergeht, denn alles Belebende, Anregende und Begeisternde geht nur vom Geiste aus und nicht von einem Gegenstande an sich, dem zwar Geist eingehaucht ist, den man aber nicht erkennt oder erkennen mag, weil man selbst geistlos oder geistesarm oder geistesbös ist. Ist aber das Zeugniß Christi in uns bekräftigt, ist die Seele mit Christi Geist besiegelt, dann erbricht keine Gewalt diesen göttlich besiegelten Brief, um seinen beseligenden Inhalt zu verfälschen, zu vernichten. Kein Marterwerkzeug war mächtig

genug, dieses Zeugniß zu entkräften, ja Hunderttausende unterschrieben es noch mit ihrem eigenen Blute, so daß ihnen Nichts an irgend einer Gnade abging, indem sie bei ihrem in Christus verborgenen Leben, bei der Steigerung der Verfolgungen auch die Steigerung der Gnade empfanden und in Erwartung der Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi die natürliche Furcht mit übernatürlichen Hoffnungen überwanden.

Es ist ein großes Wort: die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi erwarten. Diese Offenbarung ist natürlich für Jene um so überraschender, denen Christus zwar dem Namen, aber nicht seiner Wesenheit nach bekannt war. Stets zwar diesseits von Christen, von den Wirkungen und Lauten des göttlichen Wortes umgeben, legten sie es so recht geflissentlich darauf an, daß ihnen Christus dennoch verborgen blieb, ja sie arbeiteten aus Seelen- und Leibeskräften, daß er auch Anderen verborgen werden oder bleiben sollte. Da es ein alter wahrer Satz ist, daß der Mensch seinen eigenen Charakter in Andern tadelt, so mußte denn der Sohn des lebendigen Gottes, von den Juden bereits ein Teufelsverwandter und Gotteslästerer geheißen, von seinen früheren und jetzigen Widersachern dulden, daß sie ihre eigenen Betrügereien und Verunglimpfungen der Wahrheit auf Ihn Selbst übertrugen und an Ihm tadelten, was nicht seine, sondern nur ihre Schuld und Sünde war. Ja, wie werden diese armen Sünder die Offenbarung der Herrlichkeit und Gerechtigkeit Christi anschauen? Werden sie Ihn in undurchdringliche Verborgenheit zurückdrängen, die furchtbare Entfaltung seiner Majestät und Strenge aufhalten und ihre Verführten überzeugen können, der Sohn, der den Vater zu hören geboten, sei nicht zu hören, der sich offenbarende Richter offenbare sich nicht und der Gottessohn sei mir des Zimmermannes Sohn und der der Näherin von Nazareth? Jesus Christus wird sich offenbaren. Als er einst am Kreuze hing, schrieen die jüdischen Denkgläubigen: „Offenbare dich! Wenn du

Gottes Sohn bist, steig herab vom Kreuze! Andern hat er geholfen; nun soll er sich selbst helfen!" — Hätte sich Christus damals in der Weise geoffenbart, daß er herabgestiegen wäre, so hätte der ungläubige Denkglaube gesagt: „Er steigt durch Beelzebubs Hilfe vom Kreuze, wie er ja auch bereits durch denselben Meister Andern diente." Oder: „Seht ihr den Feigling, wie er dem Leiden davonläuft! Wie schön konnte er Andern Muth zusprechen; allein reden und thun ist zweierlei." — Nicht also in dieser, sondern in Seiner Weise offenbarte sich Jesus am Kreuze. Er blieb hängen, um den Kelch des Leidens sammt der Hefe zu trinken, damit er eine Offenbarung des Muthes, Trostes, der Stärke und Ausdauer für Alle wurde, die bereits an demselben Kelche zu nippen angefangen. Er blieb hängen, weil er dem Heile der Menschheit bis zum Ende dienen, seinem himmlischen Vater bis zum Ende gehorchen und sich jetzt in tiefster Niedrigkeit offenbaren wollte, um sich bei seiner zweiten Ankunft in höchster Verherrlichung zu offenbaren. Diese zweite Erscheinung Jesu am jüngsten Tage, dieser ewige Sieg über all seine Feinde, diese seiner Majestät und aller Tugend schuldige Rechtfertigung, diese volle Angabe des Erlösungswerthes, diese genaue Abwägung und Darlegung der Sündenschwere, diese ernste Entfaltung der gottmenschlichen Richterstrenge und diese von den Huldigungen aller Elemente, aller Kräfte des Himmels und der Erde begleitete Offenbarung erwartet, wie Paulus bedeutungsvoll sagt, Jener, der von unserm Herrn Jesus Christus bis zum Ende standhaft erhalten wird ohne Sünde am Tage der Ankunft unsers Herrn Jesu Christi; er erwartet Das, was der Sünder fürchtet; er erwartet Das, was allerdings selbst den Gerechten schreckt, aber auch wieder aufrichtet, weil es der große Triumph der bis zum Ende der Zeit verkannten Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe ist. Derselbe Christus, der, wie der Psalmist sagt, im Strahlenglanze der Heiligen kommen wird, ist dann, wie das Sonnenlicht Freude und Leben in allen Jenen weckt, die da gesunde Augen haben,

für alle Geheilten der Gegenstand ihrer ewig seligen Anschauung, während Er für Jene, die gleich Augenkranken ihren Blick um so mehr senken und verhüllen, je heller das Licht strahlt, der Gegenstand ihres ewigen Leidens seyn wird.

Ja, derselbe Christus wird Allen, aber Allen verschieden erscheinen. Von der höchsten Seligkeit an bis zum tiefsten Schmerze herab wird der Tag seiner Ankunft empfunden werden; da werden seine Feinde nicht mehr sagen, wie das heutige Evangelium berichtet: „Dieser lästert Gott", sondern sie werden jetzt ihre Worte als eine Gotteslästerung erkennen und Jene beneiden, die wegen ihres Bußsinnes sich die Tröstungen desselben Evangeliums erworben haben: „Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben." O, so offenbare dich denn, göttlicher Erlöser! uns Allen nach deiner versöhnenden Liebe, erhalte uns bis zum Ende standhaft, denn ringen und sich abmühen, dann fallen, liegen bleiben und das Ziel nicht erreichen, diese Erinnerung ist einst nicht die geringste Strafe derer, welche die Hand zwar an den Pflug legten, aber leider zurückschauten; ja, erhalte uns, göttlicher Befreier! ohne Sünde am Tage deiner Ankunft, und unser Dank wird ohne Ende seyn wie unsre Freude.

Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. Deshalb leget die Lüge ab, redet die Wahrheit Jeder mit seinem Nächsten, weil wir Glieder unter einander sind. Zürnet ihr, so sündiget nicht; die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorn. Gebet nicht Raum dem Teufel; wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern arbeite lieber und wirke mit seinen Händen, was gut ist, damit er habe, um dem Nothleidenden mitzutheilen. Epheſ. 4, 23—28.

Es ist ein widerlicher und empörender Anblick, Leute um Millionen spielen und ihre Habe so leichtsinnig und gewissenlos verschwenden zu sehen, womit sie doch so unendlich Viel des Guten hätten stiften können. Nicht minder niederschlagend aber wirkt es auch auf den ernsten Beobachter, wenn Leute mit den wichtigsten Wahrheiten gleichsam nur ein Spiel treiben, ihren unschätzbaren Werth sehr gering anschlagen und davon mit einer Gleichgültigkeit reden, die unzweifelhaft an den Tag legt, daß sie die Erhabenheit und Tiefe, die Gottverwandtschaft dieser Wahrheiten und Gegenstände kaum mit der äußersten Oberflächlichkeit aufgefaßt haben. Zu diesen Wahrheiten gehören z. B. die großen Worte: Glaube,

Liebe, Gottesfurcht, Tugend. Man wirft diese Ausdrücke so oft über die Lippen, hält sogar Lobreden auf dieselben, empfiehlt sie an; aber es ist dies meist nur ein Nachbethen und Nachtreten, eine Wortparade, ein so gedanken- und empfindungsloses Hin- und Herreden, daß, so unergriffen der Sprecher solcher Wichtigkeiten ist, eben so theilnahmlos auch der Hörer bleibt. O so versündiget euch doch nicht am Heiligthume, ihr Anpreiser der Tugend! die ihr immer nur an der Schale klebt und nimmermehr zum Kerne gelangt. Mit eurer Seichtigkeit beeinträchtigt ihr die Wahrheit, als wenn sie keine Tiefen, beeinträchtigt ihr den Glauben, als wenn er keine Himmelshöhe hätte, beeinträchtigt ihr die Liebe, als wenn sie nicht die innigste Heiligkeit, beeinträchtigt ihr die Tugend, als wenn sie keine Gottverwandtschaft wäre.

Ja, die Tugend, sie ist mehr werth als der Anpreisung; sie ist der That werth, der That, der unabläßigen That, und diese That ist der Tugend höchster Preis. Nicht du brauchst die Tugend mit deinem Worte zu rühmen, sie rühmt dich, wenn sie dir in der Seele wohnt, und Dies ist freilich auch wieder der höchste Ruhm, den du ihr erzeigen kannst.

Christ! Merke wohl! Auch der Heide ehrte die Tugend; zwar war es nur eine solche, die den natürlichen Kräften des Menschen entwuchs; indeß war es doch eine; allein du, ausgerüstet mit übernatürlichen Gnadenmitteln, fähig für das Heldenthum übernatürlicher Tugend, hast vielleicht nicht einmal noch den Anfang zu einer heidnischen Tugend gemacht! Siehe einmal hinauf auf die Schaar der christlichen Tugendhaften, der Heiligen! siehe hier die höchste Tugend in ihrer himmlischen Verkörperung, in ihrer von Großthat zu Großthat fortschreitenden Vollendung, und laß dich durch diese Tugendwunder doch einiger Massen aufrütteln, für bessere Gesinnung und bessere That begeistern und sei, was du heißt, ein Christ d. i. ein im heiligen Geiste und mit des h. Geistes Gaben und Früchten Gesalbter! Empfand der Heide, der sich in Hinsicht auf die Tugend, nicht auf seine sittlich ver-

kommenen Götter berufen konnte, vor dem Guten an sich Ehrfurcht und in dem Guten eine Weihe, so steigere du, der du den wahren Gott kennest und das gottmenschliche Tugendbeispiel vor Augen hast, deine Tugendabsicht bis zum christlichen Grade d. h. bis zu dem, daß nicht bloß das Gute, sondern der Gute, d. h. daß Gott Anfang, Fortsetzung und Ziel all deiner Gedanken, Wünsche, Absichten und Handlungen ist. Brachte den Heiden ein in seinem Gewissen sich dürftig regendes: „Du sollst“ zu seiner natürlichen Tugend, so bringe dich ein aus feuriger Liebe zu Gott entspringendes: „ich will“ zur heiligen That! Wie durchdrungen die Kirche von der christlichen Tugend ist, zeigt sie zwar zu aller Zeit, zeigt es überall, und eben darum auch in der Vertheilung und Anordnung der apostolischen Briefe auf die Sonntage des Kirchenjahres. Wir haben uns zwar hievon schon vollkommen überzeugt; allein eben jetzt ist uns wieder besondere Gelegenheit gegeben, diese Wahrheit zu erkennen. Haben wir seither von der Erlösung, von dem h. Geiste, von den Heilsmitteln und verschiedenen Gnaden der göttlichen Liebe gehandelt, so fragt sich's doch nothwendig: wozu dies Alles? Ist Dies nur zum Hören, zum Glauben, zum Hoffen, zum Empfinden frommer Gefühle? Nein! christliche Seele! Es ist noch eine andere Fähigkeit in dir, mächtiger und gottgefälliger als alles Andere, und dies ist die Tugend, d. i. die Aufnahme und Ausübung alles Göttlichen, soweit hiezu des Menschen Kraft reicht. Von den Tugenden nun spricht die heutige, sprechen die folgenden Episteln.

Die heutige bezeichnet das ganze Tugendwesen mit den Eingangsworten: Brüder! Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. Die Tugend ist nicht alsbald in uns vorhanden. Wie die Pflanze ihrer Wurzel bedarf, wie alles Große und Wichtige seine große und breite Grundlage haben muß, so auch die Tugend, sonst wird sie von der leisesten

Versuchung erschüttert. Die wesentliche Grundlage zur Tugend aber ist die Erneuerung im Geiste unseres Gemüthes, das Anziehen des neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit. Also zuerst die Erneuerung im Geiste unsers Gemüthes d. h. unser ganzes Denken und Wollen muß durch das Christenthum ein neues werden, unser Geist muß von Zeit zu Zeit empfangen vom h. Geiste; wie das Feuer einer steten Zulage an Brennstoff benöthigt ist, wenn es nicht erlöschen soll, so nun auch der Geist einer steten Lichterneuerung, eines Zuwachses an Thatkraft und Gnade. Erneuert sich nicht Sonnenschein und Regen, so stehen die Fluren öde und die Menschheit würde verschmachten. Diese Verschmachtung ist in geistiger Hinsicht unter den Menschen keine Seltenheit, wiewohl gerade Jene, die in Hinsicht auf den Fortschritt ihren Mund voll nehmen, in ihrem Geiste und Gemüthe am edelsten, am religiös-sittlichen Fortschreiten die leersten sind. Schauen wir auf den Reichthum der Erneuerungsmittel, womit uns die göttliche Gnade ausgestattet hat, so ist hiemit zugleich auch die Verpflichtung um so dringender für uns ausgesprochen, den neuen Menschen anzuziehen. Welche Erneuerungskraft im Worte Gottes liegt, haben wir in der vorigen Epistel gesehen; die Menschheit hörte auf dieses Wort und zog den heidnischen und jüdischen Menschen aus und den christlichen an. Die Kraft der Erlösung wäscht den unreinen Menschen hinweg und gießt den nach Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit geschaffenen ein; sie salbt den glaubensschwachen Menschen hinweg und firmt den glaubensmuthigen hinein; sie schafft den lebensmatten Menschen hinweg und speist mit dem Gottmenschen den lebensseligen hinein; sie bannt den alten sündigen Menschen hinweg und haucht den neuen seligen hinein; sie scheucht den krankheitsmüden Menschen hinweg und ölt den gesundheitsfrischen hinein; sie weiht dem segensbedürftigen Menschen eine Priesterschaft und heiligt den geschlechtlichen Menschen in unauflöslichem Ehebunde. Den hilfsbedürftigen Menschen hebt die christliche Erneuerungskraft

auf den Flügeln des Gebethes aus der Zeit in die Ewigkeit, aus Hilfsbedürftigkeit in Hilfsüberfluß, macht den fastenden Menschen zum geistig erquickten, und endlich führt den beschaulichen Menschen das innere, betrachtende Leben nicht wie den bloß Irdisches schauenden Menschen von Bild nur wieder zu Bild, sondern zu jenem Urbilde des menschlichen Ebenbildes, zu jenem seligen Urleben, von dem sich ein Keim in unsre Brust senkte, auf daß das Menschenleben in inniger Verwandtschaft mit dem göttlichen Leben sei. Darum sagt die heutige Epistel, daß der neue Mensch nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit.

Was ist also der neue Mensch, der da angezogen werden soll? Er ist erstens ein nach Gott geschaffener, zweitens ein nach Gott in Gerechtigkeit geschaffener, und drittens ein nach Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit geschaffener. Der neue Mensch ist erstens ein nach Gott geschaffener. Nun ist Gott Geist; darum vergiß es nicht, neuer Mensch! daß du dem Fleische nach der alte Mensch bist und nur, wenn der geistige Mensch in dir herrscht, auch der neue, nach Gott geschaffene in dir vorhanden ist. Neuer Mensch! Verliere den Blick auf den Ewigen nicht! Nicht nach dem Bilde der Vergänglichkeit, nach dem Bilde des Ewigen bist du geschaffen. Für Einen, den der Ewige für die Ewigkeit geschaffen, geziemen sich auch nur Thaten für die Ewigkeit; Thaten aber für die Ewigkeit sind die Tugenden; freilich auch die Sünden, denn sie sind Thaten eines selbstbewußten unsterblichen Geistes. Wie wahnsinnig ist darum der Sünder, der seine Thatkraft für die Ewigkeit so schauerlich mißbraucht, und während er auf Erden Nichts als Lust und Lust sucht, in dieser so schnell vergehenden Lust die ewige Wonne verscherzt! Du bist nach Gott geschaffen, neuer Mensch! So sei denn auch in allen deinen guten Entschlüssen wie dein Gott weise, in der Ausführung derselben wie dein Gott unveränderlich,

bei allem Guten wie dein Gott gegenwärtig, und kannst du im Werke nicht wie dein Gott, so sei doch wenigstens im Willen wie er mächtig! Der neue Mensch ist zweitens ein nach Gott in Gerechtigkeit geschaffener. Was Dies heißt, empfindet und weiß besonders Jener, der auch die Qualen, Gewissensbisse und Täuschungen der Ungerechtigkeit und Sünde empfunden und sich zum Bewußtseyn gebracht hat. Wie die nach schwülen und heißen Tagen angefrischte und neubelebte Natur lebt ein solches aus der Ungerechtigkeit in die Gerechtigkeit umgeschaffenes Gemüth wieder auf; wo Tod war, ist jetzt Leben; wo die Hölle gebot, gebietet jetzt der Himmel, und wie eben die durch fruchtbaren Regen erneute Schöpfung nicht etwa nur eine oder die andere Pflanze zu neuem Leben weckt, so regt sich in dem nach Gott in Gerechtigkeit geschaffenen neuen Menschen eben die ganze Gerechtigkeit, aller Anfang zu aller Tugend, alle Spannkraft zu aller bereits begonnenen Geistesthätigkeit, alle Stärke zur Vollendung alles seinem Ziele zustrebenden Guten. Mensch! Wie wärst du doch so ungehalten, wollte auf deinem Felde der Segen Gottes nur hie und da eine Blüthe, eine Frucht bewirken! O so schaue auf deinen Herzensacker, zähle, wenn du kannst, die Segnungen Gottes, die ihn beschienen, bethauten, befruchteten, und du wirst nur dich anzuklagen haben, daß ungeachtet aller Erneuerung von Seite Gottes dein alter Mensch jene tausend und tausend Blüthen und Früchte verhindert, deren Samen die göttliche Gnade in dich gelegt. Sterblicher! Da dir eine Verantwortung bevorsteht, vergiß es nicht, daß neben den unzähligen Samenkörnern der Gerechtigkeit d. i. aller Tugenden der üppige Wuchs des Unkrautes deiner Ungerechtigkeit d. i. deiner vielen Sünden keineswegs geeignet ist, dein Gericht zu erleichtern. Bist du indeß ein neuer Mensch durch die Buße geworden, so verkläre diesen neuen Menschen noch durch die Gerechtigkeit und drittens durch die Heiligkeit der Wahrheit. Heiligkeit der Wahrheit sagt der Apostel, weil ihm der Ausdruck: wahre Heiligkeit — zu gewöhnlich und nicht stark ge-

mig ist. Er will also eine völlig ungeheuchelte Heiligkeit, eine nur wegen und für Gott gepflogene Heiligkeit; denn eine erkünstelte und erheuchelte, eine theilweise und launenhafte — das ist die Heiligkeit des alten und gewöhnlichen Menschen; der neue Mensch aber darf eben Nichts mehr vom alten Sauerteig an sich haben, sonst ist er ja nicht nach Gott geschaffen. Was ist denn nun aber diese Heiligkeit der Wahrheit? Sie ist jenes Streben, wodurch der Mensch an tieferer Erkenntniß, Festigkeit und Lebendigkeit seines Glaubens, an Unerschütterlichkeit seiner Hoffnung, an Innigkeit, Thatkraft und Heldenmüthigkeit der Liebe, an Trost und Ergebung im Leben und im Tode immer mehr gewinnt. Diesem neuen, in Heiligkeit der Wahrheit sich vollendenden Menschen steht nun der alte in Unheiligkeit der Falschheit und Lüge immer mehr versinkende Mensch gegenüber — ein wahres Ungeheuer, das seine gottverwandten Geisteskräfte nur zu haben scheint, um sie aller göttlichen Verwandtschaft zu entkleiden und in ihrem himmelschreienden Mißbrauche zu frevelntlichen Waffen gegen Gott selbst zu verkehren. Ach! Bedächte doch der Unheilige, wenn er in seinem Leben zu träg ist, einen Bekehrungsstoff zu suchen, an sein klägliches Ende, und er würde wahrlich heute noch den alten Menschen, gerade wie er es verdient, mit Füßen treten. Für alle Wunden giebt es einen Balsam; für die Ungläubigkeit und Unheiligkeit giebt es dann keinen mehr. Was dem Aermsten auf Erden im Tode bleibt, die Hoffnung, sie ist für den alten Menschen verloren. Keiner, Keiner hat es noch in seiner Sterbstunde bereut, den alten Menschen aus- und den neuen angezogen zu haben; aber wohl haben Hunderte, haben Tausende in ihrem letzten Augenblicke ihre Unheiligkeit verflucht und mit diesem Fluche ihr eigenes Urtheil gesprochen. Sie haben keine Hoffnung mehr! Welch furchtbares Wort, welches einst der Apostel gesprochen! Selbst die Religion, das Band, welches den Menschen an Gott knüpft, ist für sie trostleer, denn eben ihr Unglaube hat ja schon lange dieses Band zerrissen und übrig bleiben nur die Stricke und Fesseln

des hellaufschreienden Gewissens, dessen eigene volle Verdammniß jetzt beginnt, um niemehr zu enden. — O so werde denn Jeder ein neuer, nach Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit geschaffener Mensch, dann ist es auch leichter, jene Tugenden zu üben, von denen der Apostel in der heutigen Epistel ferner spricht.

Ja, wollt ihr den neuen Menschen, so leget deshalb die Lüge ab, redet die Wahrheit Jeder mit seinem Nächsten, weil wir Glieder unter einander sind. Die Lüge ist ein altes, abgenutztes, überall durchlöchertes Kleid, wie es eben für den alten Sündenmenschen paßt. Sie ist ein altes Kleid, denn eben dadurch, daß Adam und Eva sich bereits in dasselbe von dem Feinde des Menschengeschlechtes einzwängen ließen, hat es allerdings ein hohes Alter; sowie aber Adam und Eva ihre Seele mit demselben umhüllen ließen, verloren sie ihre ewige Jugend und zogen mit ihm den alten Menschen an. Die Lüge ist ferner ein abgenütztes Kleid. Es ist das gemeinste und niederträchtigste, nur den feigsten Seelen geläufige und dabei so verbrauchte Mittel, daß es, wenn auch noch so fein gesponnen, doch gar bald und überall kömmt an die Sonnen. Eben in dieser Abgenütztheit liegt mit das Ekelhafte und Dumme dieser Sünde, indem sie ihre Gesellen und Sklaven stets an die Schandpfähle stellt und dessen ungeachtet immer auf's Neue von ihnen Huldigungen erfährt. Ja diese armseligen Menschen nähren so recht die giftigste Schlange im eigenen Busen. Die Lüge ist dann auch noch ein durchlöchertes Kleid; als Widerspruch der endlich doch siegreichen Wahrheit hat sie nothwendig ihre Blößen, denn da der Schafspelz den Wolf nicht ganz bedeckt und der Wolf dem Schafe das Fell nicht so gar sanft vom Leibe nimmt, so daß an gar vielen Stellen die Arbeit seiner Zähne und Tatzen sichtbar ist, so ist es der Lüge gleichfalls unmöglich, in einem anderen, als durchlöcherten Gewande zu erscheinen; auch das schwächste Auge entdeckt bald die der Wahrheit zugefügten Wunden und Lücken. Kind

Gottes! Willst du wirklich in diesem Kleide auch nur ein einziges Mal erscheinen? Willst du wirklich unter jene Wölfe in Schafskleidern gehören, über welche der Sohn des lebendigen Gottes einstens die Donner rollen ließ: „Der Teufel ist euer Vater und die Wünsche eures Vaters möchtet ihr gerne vollziehen. Vom Anfang war er ein Menschenmörder und bestand nicht in der Wahrheit, denn in ihm ist keine Wahrheit. Wenn er lügt, so spricht er, was ihm so recht eigen ist, denn er ist ein Lügner und ein Vater desselben.“ Joh. 8, 44. Kind Gottes! wie! wolltest du durch die Lüge ein Kind des Teufels werden? O so leget deshalb die Lüge ab, ziehet den teuflischen Menschen aus und redet die Wahrheit Jeder mit seinem Nächsten.

Die Wahrheit ist auch ein Kleid älter als das der Lüge; Adam zog eben damals das Kleid der Wahrheit aus, als er sich in das der Lüge stecken ließ; er merkte, daß er nackt war, denn Wahrheit und Unschuld waren von ihm gewichen. Die Wahrheit wird nie abgenützt; ihr steter Gebrauch erhält gerade den Menschen in lebendiger Frische, in heiterer Gemüthsruhe, in erneuter Lebensthätigkeit. Die Wahrheit ist das eigentliche Feier-, Ehren- und Siegeskleid, welches zwar von den Lügnern beschmutzt und verunstaltet, aber dem Wahrheitshelden von keiner Gewalt herabgerissen werden kann. Gerade diese Verfolgungen der Wahrheit sind ihre Siegeszeichen, und wenn auch die Lüge und ihre Handlanger den Heiland aller Kleider berauben, so hat er doch noch eines behalten, das ihm keine Henkershand zu nehmen vermag — die Wahrheit, daß er ist der Sohn des lebendigen Gottes, eine Wahrheit, die ihn in ihr ewiges Lichtgewand hüllt und von der die zerklüftenden Felsen sammt allen Schaudern der Natur durch Zeit und Ewigkeit ihr unbestechliches Zeugniß geben und so der größten Lüge den Schlangenkopf zerschmettern. Deshalb leget die Lüge ab und redet die Wahrheit Jeder mit seinem Nächsten, und zwar auch darum, weil wir Glieder unter einander sind. Ar-

beiten die Glieder des Leibes ihrer Bestimmung gemäß, so wird Ordnung und Wohlseyn herrschen; täuscht aber eines das andere, verleugnet eines seine Bestimmung, sucht es Nöthiges zu entziehen, Uebergebührliches aufzuladen, und dies gleichwohl Alles unter dem Titel des Nützlichen; so bleiben die Stockungen nicht lange aus, Ueberfüllung und Entkräftung heben alle Ordnung auf, das zuerst gestörte und dann die übrigen Glieder störende Glied verfällt nun auch zuerst dem Verderben und zu spät kömmt dann gar oft die Heilung. Die Lüge ist nun gleichfalls eine solche Pest. Hat sie den Nächsten angesteckt, so sind bereits zwei Glieder der menschlichen Gesellschaft zu allem Guten weniger nütze, sind in weitere Entfernung von Gott gerückt, bringen Störungen in jene Verhältnisse, die sie durch Unwahrheit verdrehen, und veranlassen noch überdies nicht selten eine lange Reihe von Unrichtigkeiten und Verwirrungen, die bisweilen die traurigsten Folgen für ganze Familien herbeiführten. Ist die Liebe gegen unsern Nächsten uns geboten, so ist es eben so auch die Wahrheit, denn Jemanden lieben und ihn mit Lügen täuschen, ist zweierlei. Wenn die Wahrheit frei macht, wie Jesus, die göttliche Wahrheit Selbst, sagt, so macht die Lüge unfrei, feig und sklavisch; sie ist eine arge Fessel, womit wir uns und unsern Nächsten binden und wodurch wir auf Treue, Wahrhaftigkeit und Starkmuth verzichten. Es giebt freilich auch gutmüthige aber dabei schwachherzige Menschen, die mit Unwahrheiten sogar Gutes zu stiften wähnen. Da uns Gott in Allem Vorbild seyn muß, so dürfen wir, um uns von der Gehaltlosigkeit der s. g. Nothlüge zu überzeugen, nur fragen: ob denn Gott auch, falls er in unsre Lage kommen könnte, sich mit der Lüge durchzuhelfen gedächte? Kam Christus nicht oft genug in Noth und Gefahr? Hat er sich vielleicht vor Kaiphas und Pilatus durch Lügen zu retten gesucht? Sprach er nicht gerade zu Ersterem die verhängnißvollen Worte: „Du sagst es“, obgleich er weiß, daß sie sein eigenes Todesurtheil sind? und redete er nicht mit Letzterem gerade von der geheimnißvollen Wahrheit, so daß dieser,

schlecht genug bewandert in diesem Fache, auch ein Urtheil über sich selbst mit der bedeutungsvollen Frage ausspricht: „Was ist Wahrheit?“ Oder hat vielleicht der Heiland seinen Jüngern gesagt: Suchet euch zu retten, wie ihr könnet, und wäre es auch vermittelst der Lüge? Ach! Ganz anders lauten seine Worte: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren, und wer es um meinetwillen verliert, wird es wiederfinden. Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen. Man wird euch aber verfolgen und verleumden, und wer euch tödtet, wird glauben, ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun.“ Sind das vielleicht Aufmunterungen zur Nothlüge? Nein! aber andere Aufmunterungen haben wir, von denen z. B. eine lautet: „Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihnen ist das Himmelreich!“ Neuer Mensch! altere darum nicht durch die Lüge, lege sie ab und rede Jeder die Wahrheit mit seinem Nächsten, weil wir Glieder unter einander sind.

Weil wir aber Glieder unter einander sind, so mahnt uns Paulus in Hinsicht auf unsern Nebenmenschen: Zürnet ihr, so sündiget nicht; die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorn. Also auch ein Zorn ohne Sünde! Allerdings; denn ein Mensch, der gegen alles Unrecht gleichgültig ist, den die Schandthat eben so wenig in Eifer bringt, als die Tugend; ein Mensch, der über den Sieg des Lasters nicht an Leib und Seele erglüht und vielleicht gar mit lächelnder Miene zuschaut, wenn die Sünde ihre Opfer schlachet und ihre Sklaven bindet; ein Mensch, dem Gottes Ehre Nichts und nur die seinige Alles gilt, ein solch schaler Kopf, ein solch ödes Herz, ein solch erlahmtes Gemüth ist nicht selten scheußlicher noch, als der zudringliche und freche Verführer. Denn eben diese Zudringlichkeit und Frechheit trägt schon in sich etwas Zurückstoßendes, während der schweigsame, bewegungslose, halbtodte Zuschauer des Bösen auch die größte Sünde zu genehmigen scheint. Solche laue, weder

kalte noch warme Seelen sind Gottes Ekel, denn er will sie aus seinem Munde speien. Hundertmal eher bekehrt sich ein erkaltetes Gemüth, durch die Schauder des geistigen Frostes erschüttert, als ein in schläfriges Halbchristenthum eingewohntes Herz, das, weil es keine rohen Sünden und Laster begeht, glaubt, auch schon die Tugend zu besitzen. Freilich, der Zorn als Leidenschaft, der grundlose, auf Eigensinn, Rechthaberei, Stolz, Reizbarkeit u. s. w. beruhende Unwille, die Streitsucht und Wuth sind weit von jenem edeln Zorne entfernt, der nicht seine Sache, sondern Gottes Sache sucht, nicht im Dienste der Neigungen, sondern im Gefühle des Rechts, der Wahrheit und Sittlichkeit gründet. Indeß streift auch der Gute bisweilen über die Grenzen des erlaubten Eifers und zeigt sogar eine gewisse Härte; allein da ihm der Zorn nicht im Herzen sitzt, sondern erst ein in den gerechten Eifer sich einschwärzendes Beiwerk ist, so geht dies Gewitter gar bald vorüber, die Sonne leuchtet wieder und sieht lange vor ihrem Untergange schon wieder versöhnte Herzen. Eben der Gute fühlt am meisten seinen Fall, aber auch das Bedürfniß des Wiederaufstehens, und so nimmt er seinem Zorne selbst das tödtliche Gift und läßt die belebende Heilkraft des rechten Eifers übrig. Leider aber treten nicht alle Zornigen in diese Schranken zurück. Wie oft, wie viele Jahre lang ist schon die Sonne über der Feindschaft und Unversöhnlichkeit so Vieler untergegangen! Da wird sie denn auch wieder einmal untergehen — über den Leichen der Unversöhnten und Unversöhnlichen, deren Seelen aber nun auch untergegangen sind, um sich nur dann wieder zu erheben, wann einst auch ihren zornentbrannten Leib das Feuer der göttlichen Gerechtigkeit trifft.

Darum: Gebet nicht Raum dem Teufel. Der Apostel Petrus nennt den Teufel den Brüllenden, der umhergeht und sucht, wen er verschlinge. Der Teufel brüllt, weil er der Teufel ist, der Inbegriff alles Ingrimms, aller Bosheit und Feindschaft, aller Wuth und Rache, alles Haders

und Grolles. Mensch! Neuer Mensch! Nach Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit geschaffener Mensch! Ist vielleicht das Brüllen, diese Ausdrucksweise des Teufels, jene Sprache, in welche du deinen Eifer einkleiden dürftest? O so gieb, wenn du genöthigt bist, dem heiligen Zorne Raum und vielleicht sogar weiten Raum zu gönnen, gieb, sage ich mit dem Apostel, nicht zugleich auch Raum dem Teufel, denn Heiligkeit und Brüllen, Gott und Teufel lassen sich nicht einigen. Inzwischen spricht Paulus nicht bloß wie Petrus von dem brüllenden Teufel; er mahnt im Allgemeinen, demselben keinen Raum zu geben, denn zu allen Neigungen mischt er die Leidenschaft, in alle selbst gute Triebe sucht er Unkraut zu schlingen, gute Absichten im Laufe ihrer Verwirklichung und That zu verkehren und so an sich große Handlungen in Hinsicht auf das Verdienst ihres Vollbringers zu schwächen und durch dieselben Andere zwar zur Nachahmung jedoch aus verdienstloser Ruhmsucht zu reizen. Gebt dem Teufel nicht Raum, denn, wie das Sprichwort sagt, nirgends hat Gott einen Tempel, wo nicht der Teufel zugleich seine Kapelle hingebaut hat.

Der Apostel nennt uns sogleich eine andere Sünde, zu welcher der Fürst der Finsterniß die ersten Menschen verführt hat: Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern arbeite lieber und wirke mit seinen Händen, was gut ist, damit er habe, um dem Nothleidenden mitzutheilen. Zum Diebstahl verleitete Satan die Eva und diese den Adam; der verhängnißvolle Apfel ward gestohlen und hiemit hatte der Teufel die ersten Menschen um ihren Frieden und ihre Unschuld, um Paradies und Himmel beraubt. So zaubert er in fremdes Gut alle Anziehungskraft und Reize, in das diebische Herz alle Begehrungssucht und List, und um die elende Erdenscholle giebt der dumme Dieb und Räuber die Ruhe des Gewissens und die Seligkeiten der Ewigkeit. Dumm, sage ich, ist der Dieb und Räuber, denn welche Arbeit und Mühe, welches Dichten und Trachten,

welche Furcht und Angst kostet ihm sein Verbrechen! Würde er die Arbeit und Mühe, sein Sinnen und Trachten, seine Sorgfalt und Besorgtheit auf ein ehrbares Geschäft verwenden, so müßte er es in Kurzem zur Meisterschaft bringen, sein Seelenvortheil wäre unberechenbar und selbst sein zeitlicher Nutzen bei Weitem größer, als ihm sein unehrliches Handwerk jetzt Geld und Habe einbringt, wovon jeder Heller einen eigenen Fluch trägt. Es giebt aber bekanntlich große und kleine Diebe, und unsere Zeit scheint die ersteren in großer Anzahl zu vermehren. Ich bin weit entfernt, Sklavendienste, Reichnisse, die sich auf Unsittlichkeit, Rohheit und Barbarei gründen, Frohnknechtschaft und irgend eine Art von Leibeigenschaft in Schutz zu nehmen; allein die vermöge des Machtspruches des s. g. Zeitgeistes um sich greifende Antastung alter, wohlerworbener Rechte, die dadurch herbeigeführte Schmälerung heiliger Stiftungen, diese Beeinträchtigung der Armen, Kranken, Waisen und Nothleidenden — Dies schreit zum Himmel empor und der Schrei dieser Kinder Gottes wird zu den Ohren des Herrn der Heerscharen dringen, und wahrlich dieser Schrei, ihr Männer des Umsturzes! wird euch auf ewig in den Ohren gellen. Wollt ihr auch nicht den ganzen Giftbaum des Communismus pflanzen, so sind doch dessen giftige Pfropfreiser schon genug, um ein gesundes, auf Recht, Ordnung und Gesetz gebautes Reich arg zu gefährten und die Pest der Gleichmacherei, Verwirrung und Zügellosigkeit demselben einzuimpfen. Statt also nur mit dem Kopfe zu arbeiten, wie man sich nach s. g. zeitgemäßen Grundsätzen einen guten Theil des Vermögens eines Andern zu eigen macht, so stehle, wer gestohlen hat, nicht mehr, sondern arbeite lieber und wirke mit seinen Händen, was gut ist, damit er habe, um dem Nothleidenden mitzutheilen, und nicht diesen Nothleidenden in jenen Anstalten zu bestehlen, die eine die Heiligkeit des Rechtes achtende Vorzeit gegründet hat, wahrlich nicht in der Absicht, um sie der höhnenden Plünderung irgend eines bösen Zeitgeistes d. i.

eines brüllenden Löwen preiszugeben, der umhergeht und sucht, wie er Recht und Gerechtigkeit, Besitz und Gesetz verschlinge.

Du sollst also arbeiten, neuer Mensch! nicht bloß für dich, sondern auch für deinen nothleidenden Nächsten; du sollst wirken nicht bloß mit deinen Gedanken, sondern auch mit deinen Händen, wirken aber, was gut ist, denn das ist Tugend.

Wir haben nun gesehen, wie bei der Aufstellung des Begriffes des neuen Menschen zugleich auch der Begriff der Tugend mitgegeben ist, haben hierauf einzelne Tugenden vernommen, und zwar obenan den Kampf gegen die Lüge, dann den Kampf gegen den Zorn und gegen die Habsucht. Wohl uns, wenn diese Kämpfe von uns bis zur vollen Niederlage der Lüge, des Zornes und der Habsucht gekämpft sind; es sind edle Kämpfe, Kämpfe des neuen Menschen, für den der Siegeskranz, die Krone der Gerechtigkeit, bereits hinterlegt ist. Als solche sind wir, wie das heutige Evangelium sagt, geladen zum Hochzeitsmahle des Königsohnes. Mit dem Kleide des neuen Menschen, dem Kleide der Gerechtigkeit, Heiligkeit, Wahrheit, Geduld, Arbeitsamkeit und Pflege des Nächsten angethan, haben wir nicht zu fürchten, daß uns der König sage: „Freund! Wie bist du hieher gekommen ohne Gastkleid? Bindet ihm Hände und Füße, nehmet und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, dort wird Heulen und Zähneknirschen seyn.“ Ja kommet mit diesem Kleide zum Gastmahle, denn der neue Mensch bedarf, um nach Gott geschaffen zu bleiben, des göttlichen Mahles, um keine Lüge zu sagen, der Kraft der göttlichen Wahrheit, um gerecht zu zürnen, des Lammes Gottes, um zu arbeiten und freigebig zu seyn, seines sich selbst opfernden Erlösers. Geliebte! Wir Alle sind zu neuen Menschen berufen; laßt uns neu bleiben und dann sind wir auch auserwählt.

Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Sehet, wie ihr vorsichtig wandelt; nicht wie Unweise, sondern wie Weise, die Zeit benützend, weil die Tage böse sind. Darum werdet nicht unverständig, sondern erkennet, was der Wille Gottes ist. Auch berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt, sondern werdet voll des heiligen Geistes, stimmet unter euch Psamen und Hymnen und geistliche Lieder an, singet und frohlocket dem Herrn in eueren Herzen, danket allzeit für Alles im Namen unsers Herrn Jesu Christi Gott und dem Vater. Seit einander unterworfen in der Furcht Christi. Epheſ. 5, 15—21.

Ist der Mensch wahrhaft neu geworden, nach Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit umgeschaffen, hat er die wahre Tugend, so wird er auch Das seyn, wovon heute der Apostel redet — vorsichtig, weise und die Zeit benützend. Sehet, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Unweise, sondern wie Weise, die Zeit benützend, weil die Tage böse sind. Darum werdet nicht unverständig, sondern erkennet, was der Wille Gottes ist. Die wahre Tugend ist liebenswürdig, weil sie der Wille des Liebenswürdigsten; sie ist sicher, weil

sie das Werk der Vorsicht; sie ist zum Ziele führend, weil sie die That des Weisen; sie ist mächtig und heilig, weil sie gut in den bösen Tagen ist. Oder verdient vielleicht die Uebereilung, der Weisheitsmangel, die Unbenütztheit der Zeit, die Unverständigkeit und die Sorglosigkeit um Erkenntniß des Willens Gottes den Namen der Tugend? Ach! Nichts hat von je der wahren Tugend mehr geschadet, als jenes unvorsichtige, unweise, unverständige Treiben der Frömmlinge, die ihre Maßlosigkeiten, ihre auf die Spitze getriebenen Unbrauchbarkeiten, ihre, wenn ich so sagen soll, Vernichtungen des Menschen als Tugenden ausschrieen und wähnten, ihre Zerrüttungen des inneren und äußeren Menschen müßten maß- und gesetzgebend für alle Menschen werden. Das Laster in seiner offenen Schlechtigkeit ist der wahren Tugend kein so arger Feind, als die bloße Farbe der Tugend, deren Firniß bei geringen Berührungen schon abspringt und dem Blick in ein von Selbstsucht, Hochmuth und Niederträchtigkeit angeschwelltes Herz den Weg öffnet. Mit Einem Worte: Pharisäerthum wird eine solche Tugend, wenn sie es nicht schon ist, und wie sie bei der persönlichen Tugend, bei Jesus Selbst, im Werthe stand, zeigen seine furchtbaren Aeußerungen, die alle Schauder in uns erregen, weil es eben Gott, die Sanftmuth und Liebe Selbst ist, die ihre milde Stimme bei der Verurtheilung dieser Scheintugend nicht stufenweise in Mahnungen, Warnungen und Drohungen, sondern sogleich in solche Donnerschläge übergreifen läßt, daß die Jahrtausende bei Weitem mehr über sie, als über die krachenden Felsen Golgothas erbeben. Darum, Brüder! sehet, wie ihr vorsichtig wandelt.

Wenn je bei Etwas, so ist bei der Tugend Vorsicht nöthig, und wenn je Etwas zur Gesinnung und Handlung nöthig ist, so ist es die Tugend. Um aber vorsichtig zu wandeln, wird erfordert, daß ich den Weg, worauf, das Ziel, wohin, und die Mittel in's Auge fasse, womit ich wandeln will. Zuerst also den Weg. Der Weg, worauf

der Mensch wandelt, ist eine Erde, die täglich mehr unter unsern Füßen schwindet; es ist eine Erde, die ich eben mit den Füßen treten, und in die ich nicht meinen unsterblichen Geist versenken soll. Nicht auf dem Kopfe soll ich gehen; mein Haupt gehört dem Himmel. Zwar hat die Erde Anspruch auf meinen Leib, allein ich soll ihn nicht jetzt schon in Gruben werfen, welche die Versuchung auf meinem Lebenspfade gräbt; noch weniger soll mein Geist in den Gräbern der Leidenschaften wohnen, denn Lebendiges, und das ist ja mein Geist, Unsterbliches, und das ist abermals mein Geist, gehört nicht in's Grab. Der Weg also, auf dem ich wandle, erfordert Vorsicht, weil überall sich Abgründe des Verderbens öffnen. Ja es ist von der größten Wichtigkeit, meinen Weg ganz genau zu prüfen, ob er nicht etwa gar schon ein Abgrund oder wenigstens ein Rand desselben ist, denn da die Täuschungen des leiblichen Auges schon so arg und häufig sind, so hat die Selbstsucht unser Geistesauge nicht weniger umschleiert und mit aller Art von Blendwerk umgaukelt, daß man das Krumme für gerade, das Kleine für groß, das Böse für gut, Unten für Oben hält. Hinweg einmal mit diesen von der Welt und für die Welt geschliffenen Zauberspiegeln und neckenden Augengläsern! Herbei einmal mit dem Lichte der Wahrheit! Da schau einmal mit diesem Kernglanze deinen trügenden Weg an! Du meinst, weil ihn die Welt mit allem Aufwande ihrer schöngefärbten Giftpflanzen überstreut hat, die du leidenschaftstrunken für Rosen und Lilien hälst, du meinst, sage ich, auf ganz geradem und gefahrlosem Boden zu lustwandeln; nimm doch die Leuchte der Wahrheit und du wirst alsbald finden, daß Alles erblaßt, welkt, giftig ist und immer tiefer und tiefer bis zum Abgrunde führt, aus welchem, sind wir einmal demselben nach dem Tode verfallen, keine Erlösung mehr erlöst. Ein sicheres Merkmal dieses schauerlichen Weges ist auch dessen Breite und die große Gesellschaft der Mitgehenden. Wo die Massen laufen, da läuft wol allemal wenig Geist mit, und selbst bei geistigen Menschen läuft der Geist bald davon,

wenn ihm Nichts als Welt und wieder Welt aufgedrungen wird. Willst du also vorsichtig wandeln, so untersuche zuerst deinen Weg, ob er auf dem Felsengrunde der Wahrheit sich hinzieht, ob er aufwärts führt, und ob bei aller Müheselig=keit es dir nicht leichter um's Herz wird, so daß du keinen deiner Schritte zu bereuen hast. Gut ist es, wenn du viele Dornen und wenig Gesellschaft findest, denn so hat der Herr des Himmels den Weg geschildert, der zu ihm emporleitet. Das Ziel also, wohin du wandelst, ist aller Beachtung werth, leider aber gerade von den meisten Wanderern gar nicht be=achtet. Sie wandern nach keinem Ziele, sondern bereits in ihrem Ziele; die breite Welt= und Vergnügungsstraße, auf der sie eben wandern, ist ihr Ziel. Daß am Ende dieser Straße die ewigen und unaussprechlich schrecklichen Gegensätze ihrer Lüste beginnen — so Etwas steht nicht in ihrem Glau=bensbekenntnisse; die Gegenwart sei allein, wie sie freveln, des Menschen Zweck und Besitz; der Mensch habe sein Ziel erreicht, sowie er sich selbst zum Gott der Gegenwart ge=macht und die Welt sammt Allem, was sich in ihr genießen läßt, auch wirklich genieße. Dieses habe er gewiß; hierüber allein könne er verfügen; alles Andere sei ungewiß, schwan=kend, zweifelhaft. — Also je mehr Genuß, desto mehr Gott=heit, desto sicherer und wirklicher das Ziel. — So lautet die neueste Weisheit mancher unsrer Schriftgelehrten, deren wahr=haft origineller Wahnsinn das Gebiet der Seelenkunde mit den überraschendsten Beiträgen für alle Zukunft bereichert. Gott sei Dank; es sind freilich nur wenige Menschen aus Grundsatz nach solcher Narrheit lüstern wie diese; allein die Zahl der Leichtsinnigen, die recht gut das Ziel der Guten wie der Bösen kennen, und doch ziellos leben, ist eben auch kein Trost für den Menschenfreund, der in seinem Mitbruder eben nur einen verständigen Bruder, aber keinen des Verstandes un=werthen und aller Vorsicht baaren Lüftling sehen möchte. Hat bereits der heidnische Grieche das Ziel des Menschen durch die Bezeichnung desselben als eines emporgerichteten, aufwärts gewendeten Wesens ausgesprochen, hat der Heid=

nische Römer dasselbe mit den Worten wiederholt, daß der Mensch nicht wie die Thiere erdwärts und dem Bauche dienstbar seyn solle, hat endlich der alte Bund den Menschen als Gottes Ebenbild und der neue als erlösten Thronerben des göttlichen Reiches dargestellt, so mögen doch jene moralischen Ungeheuer unsrer Zeit, die nur in der Gegenwart, in der Erde und dem Bauchdienste ihre Bestimmung finden, für immer sich in die finstersten Winkel verkriechen, um ihre Schande selbst vor Götzendienern zu verbergen. Der Mensch, fähig des Gedankens der Unsterblichkeit, des Gedankens ewiger Wonne, durchweht von Ahnungen heiliger Zukunft, jeden Augenblick belehrt über die Haltlosigkeit alles Irdischen, und unsanft berührt von Müheseligkeit und Leiden aller Art, wäre, wie ihm sein eigener Verstand sagt, verhöhnt von seinen eigenen Fähigkeiten, von den edelsten und größten seiner Gedanken und Ahnungen, wenn er allein unter allen Geschöpfen ziellos einherzugehen verurtheilt wäre, oder, ausgerüstet mit den Gedanken der erhabensten geistigen Bestimmung, nur in flüchtiger Gegenwart mit dem Thiere gleiche Bestimmung theilen müßte! —

Die Vorsicht schaut demnach zuerst auf das eigentliche und höchste Ziel; aber sie trägt auch allen jenen Verhältnissen Rechnung, die mit diesem Ziele in irgend einer Verbindung stehen; sie ist Vorsicht, sie hat aber eben darum auch ihre Rücksichten; sie wägt und rechnet, sie mißt und prüft, schneidet ab und fügt hinzu, und so ist sie denn auch in Hinsicht auf die Mittel voll ernster Sorge, weil bei aller Güte des Zweckes die verkehrten Mittel keine Rechtfertigung finden können, ja gerade um so gehässiger werden, und bisweilen sogar auf den guten Zweck selbst einen trüben Schimmer werfen. Vor Allem indeß waltet die wahre Vorsicht bei der Wahl jener Mittel, die uns zum höchsten Zwecke befördern sollen, d. h. vor Allem hütet sich die Vorsicht vor Abirrung von der göttlichen Offenbarung, vor Sektengeist und falschen Neuerungen, denen bereits der Fluch Gottes aufgeprägt ist,

weil Aenderungen der frohen Botschaft eben keine frohe Botschaft mehr sind. Der Vorsichtige ist übrigens sich nicht selbst genug, er sammelt fleißig fremde Erfahrungen und erspart sich auf solche Weise das Bittere der eigenen; für ihn ist die Geschichte wirklich Geschichte und nicht eine gleichgültige Vergangenheit, von welcher der Hohlkopf wähnt, daß sie in keinem Zusammenhange mit der Zukunft stehe, und daß sie ja doch nur eine lange Aufzählung menschlicher Thorheiten und Verirrungen sei. Dem Blinden ist freilich Alles finster, allein der Vorsichtige sieht; er sieht das Licht in der Finsterniß, Gottes Walten unter allem menschlichen Treiben, und gerade, weil die Geschichte allerdings theilweise eine lange Aufzählung menschlicher Thorheiten und Verirrungen ist, sollte dies für die Menschen ein besonderer Bestimmungsgrund seyn, seiner Seits Alles beizutragen, daß dieser Thorheiten und Verirrungen weniger würden; Alles aufzubieten, daß des Apostels Mahnung ihre Erfüllung fände: Brüder! Sehet, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Unweise, sondern wie Weise, die Zeit benützend, weil die Tage böse sind. Darum werdet nicht unverständig, sondern erkennet, was der Wille Gottes ist.

Die Zeit benützend, ruft uns der Apostel zu, denn unter allen irdischen Kostbarkeiten giebt es keine kostbarere, als eben die Zeit, die unsre Ewigkeit im Schooße trägt. Aber gerade wird das Kostbarste am wenigsten geachtet, und während der Mensch Alles benützt, Wüsten fruchtbar macht, auch der ödesten Kargheit der Natur Frucht und Segen abtrotzt, läßt er sein Hauptkapital unverzinslich liegen, nimmt von der Zeit nur Zeitliches, lebt im Raume nur für den Raum, baut Sand auf Sand und wird erst dann am lebhaftesten an seine Zeitverluste erinnert, wann ihm die Zeit keine Zeit, der Raum keinen Raum mehr auf dieser Erde bietet und ihn der letzte Augenblick belehrt, daß Einer, der die Zeit nicht zu benützen verstand, der Ewigkeit keinen Nutzen abgewinnen

könne. Die Zeit benützend, sagt der Apostel und fügt hinzu: weil die Tage böse sind. Heiliger Paulus, du Lehrer der Völker und Gefäß der Auserwählung! Diese Worte hast du an jene Epheser geschrieben, die wenig Lust zeigten, ihre Tage für böse zu halten, mit ihrem stunden=langen Geschrei: „Groß ist die Diana der Epheser!“ alles Widrige niederkämpfen zu können und so Alles, was ihnen bös schien, abzuhalten meinten. Deshalb haben sie deine Reisegefährten ergriffen und hätten auch an dich Hand ange=legt, wäre die Liebe und Freundschaft deiner Jünger nicht rettend dazwischen getreten. (Apostelg. 19, 30.) Sowie also die Epheser auf ihre Zeit keinen Tadel fallen lassen wollten, so ist es auch in unsern Tagen besonders gefährlich, eben diese Tage böse zu nennen, da man alsbald wie ein Feind der Menschheit angesehen wird, der, wie man sagt, dem Alles frisch gestaltenden Umschwunge, dem mächtig erwachten Völ=kerleben, dem edelsten Selbstbewußtseyn, der starken Gesin=nungstüchtigkeit, der freien Entfaltung alles Dessen, was sich in Kopf und Herzen regt, mit Einem Worte, dem allmäch=tigen Drange des Zeitgeistes tollkühn und dummstolz ent=gegentreten wolle, immer und überall schwarz sehe und in eigensinnigster Erstarrung die schönsten und besten Tage als böse verrufe. Wahrlich! es giebt auch eine Besessenheit von Seite eben dieses Zeitgeistes, eine Besessenheit, die Alles ver=renkt und verzerrt, verwühlt und verwirrt, verstrickt und ver=rückt, wie uns der Evangelist von jenem furchtbaren Men=schen erzählt, aus welchem der Herr die rasende Legion ver=trieben hat. Es ist doch eine uralte Wahrheit, daß sich der Teufel oft in einen Engel des Lichts verkleidet und seine Waare in so feine und schöne, großartige und neue Formen und Ausdrücke hüllt, daß sich selbst der Gute davon berücken läßt und unter dem glänzenden Firniß der hochtrabenden Worte die Würmer nicht entdeckt, die in grausenhaftem Ge=wimmel alle Haltbarkeit zernagen. Diese Schlagworte er=halten gleichsam durch eigene Schwarzkunst eine Zaubermacht, die wie die gefährlichste Ansteckung auf ganze Städte und

Länder wirkt, so daß eine heillose Nachäfferei als Ehrensache erscheint, wobei man völlig vergißt, daß alle Selbstständigkeit hiemit geopfert und die elendeste Sklaverei geübt wird. Freilich sieht man bald, daß man sich in das schlammige Schlepptau einiger verwegener Waghälse hat nehmen lassen; allein so viel Blick sollte uns denn doch nicht abgehen, in den Worten und Thaten von Mundhelden, Wortmachern und s. g. Kraftgeistern nur kecke Griffe zu erkennen, die wir am Ende mit unserm Geld, unsrer Gemüthsruhe und vielleicht gar mit unserm Leben bezahlen müssen. Die Tage sind böse, mein Christ! sei versichert! und um so mehr bewahre diese Ueberzeugung, je mehr eben die Unchristen die Tage gut nennen. Hiemit ist indeß keineswegs gesagt, daß umgestaltende Ereignisse immer böse sind; prüfet Alles und das Gute behaltet! prüfet aber im heiligen Geiste und nicht mit raschem Blute, nicht mit Augen, die nur den eigenen Vortheil sehen und nicht mit einer Wage, auf deren einer Schale bereits das Gewicht irgend einer Leidenschaft liegt. Ereignisse, wie sie eben in unsern Tagen rasch und mächtig vor unserem Blicke vorüberziehen, sind sehr geeignet, falschen Urtheilen Vorschub zu leisten. Da so Vieles auf Erden zwei Seiten hat, so nun auch diese Ereignisse. Dem Uebermuthe entsprungen, sind sie des Uebermuthes Strafe. Die Mißachtung des göttlichen Willens, laute Frevel, und wenn auch nicht immer himmelschreiende, so doch die Erde durchlärmende Sünden haben gewaltige Risse und Lücken in alte Ordnungen gemacht. Wer weise ist, lernt von des Andern Unglücke und bewirkt, daß die Tage, wenn sie im Allgemeinen böse sind, wenigstens für ihn gut werden. Wer weise ist, weiß aber auch, daß von des Menschen Unvollkommenheit keine Vollkommenheit verlangt werden kann, und daß die Feinde des Bestehenden gar selten Feinde aller Unordnungen sind. Ueberstürzen sich einmal die Völker, so wird nur ihr eigenes Urtheil, das sie über ihre seitherigen Führer fällen, an ihnen selbst vollzogen. Es ist indeß jede Zeit fähig, den besten Umschwung, das edelste Selbstbewußtseyn, die stärkste Gesin-

nungstüchtigkeit, die freieste Entfaltung alles Guten herbeizuführen, wenn sie jenem Geiste huldigt, in welchem der Apostel schreibt: Werdet nicht unverständig, sondern erkennet, was der Wille Gottes ist. Ja, wenn der Zeitgeist einmal den Willen Gottes predigt und erfüllt, dann streicht Niemand den Satz: daß die Tage böse sind, aus dem apostolischen Briefe freudiger aus, als der Apostel selbst. So lange aber Gottes Wille nicht auch unser Zeitgeist ist, werden die Tage böse seyn. Oder ist vielleicht unser Zeitgeist Gottes Wille? Hören wir die ferneren Worte der Epistel: Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt.

Geliebte Zeitgenossen! Sind diese Mahnworte des Apostels in unseren Tagen überflüssig? Der religiöse Eifer unsrer Voreltern baute in größeren Städten fast in allen Straßen eine Kirche oder Kapelle; was aber hat unsre Zeit fast in jeder Straße weit aufgethan? Sonst saßen die Familien in langen Reihen, umspielt von ihren Kindern und Enkeln, traulich und froh beisammen und genossen nach schwerer Arbeit den Segen der Ruhe; wo sitzen sie jetzt? Was Anders hat denn das Familienleben unsrer Tage so nachtheilvoll gesprengt, als eben die leidige Zechwuth? Ohne inneres Leben, geistesarm suchen Familienväter zu Tausenden Geselligkeit außerhalb des sonst geselligsten Vereines, außerhalb ihrer Familien, und meinen, das Hin- und Herreden beim vollen Glase ersetze den Gedankenaustausch mit der Familie, ersetze die Gemüthlichkeit des kindlichen Kreises und wahre vor schiefen Einzelrichtungen. Ach! armer Vater! Was dir die Unschuld, Unbefangenheit und das reine Gefühl deiner Kinder predigt, Das lernst du in deiner Trinkstube bei Qualm und Lärm nimmermehr. Was die schiefen Einzelrichtungen betrifft, so zeigt gerade die Erfahrung, daß dieselben nur gar zu oft eben in deiner Abendgesellschaft gefördert werden, indem der Wirthshausgeist es nur selten gestattet, daß auch einmal vom heiligen Geiste die Rede ist. Du empfindest es selbst, daß religiöse Gespräche

dort nicht sonderlich gedeihen, und daß eine gewisse heilige Scheue an jenen Orten, wo die Welt herrscht, wo Streit, Rechthaberei, Späße, Schwatzhaftigkeit, Ruhmrederei, Ueberschreitung der Mäßigkeit, zweideutige Anspielungen auf die Sitte und bisweilen offenbare Trunkenheit, Flüche und schamlose Entfesselung der Zunge ihr Spiel treiben, ich sage, daß eine gewisse heilige Scheue dir gleichsam gebietet, hier vom Heiligen zu schweigen. Ist nun eine solche Unterhaltung, wo nach jedem richtigen Gefühle das Gespräch über des Menschen Höchstes und Edelstes, über das Eine Nothwendige nicht an der gehörigen Stelle ist, und wenn es wirklich beginnt, gar bald ins Stocken geräth, nicht der schlagendste Beweis von deinen schiefen Einzelrichtungen, die du in deiner Unterhaltung nimmst und nehmen mußt, weil gerade Das fehlt, was jede schiefe Richtung vermeiden oder ablegen lehrt, jener religiöse Sinn, der Alles heiligt? Ich bin weit entfernt, Alle anzuklagen, die nach ihrer gewissenhaft vollbrachten Arbeit zusammenkommen, sich abspannen und neue Kraft zu neuer Thätigkeit sammeln, Allerlei in Ruhe und Bescheidenheit besprechen und in Heiterkeit, Ordnung und Gewissensruhe wieder nach Hause gehen; jedoch schon den Morgen, den ganzen Abend und den größten Theil der Nacht bei geisttödtendem und leidenschaftlichem Spiele, bei unnöthigem und folglich die Gesundheit untergrabendem Trunke, mit zu vielem Reden, das offenbar in Sünde ausartet, Zeit, Geld, Gesundheit und Frieden raubt, zubringen, Das ist und bleibt unverantwortlich, so viel auch ein Solcher sich und Andere Scheingründe vorlügen mag. Es ist eine höchst traurige Erscheinung unsrer Tage, daß neben den vielen Krankheiten, die von der Trinklust und Trunksucht stammen, die schrecklichste derselben — der Säuferwahnsinn — die Worte des Apostels auch jetzt noch nothwendig macht: Berauschet euch nicht! Während ich Dieses schreibe, tritt mir das Schreckensbild gar Mancher vor die Seele, die, ihrer selbst nicht mehr mächtig, mit lallender Zunge ein furchtbares Gericht über sich aussprachen, mit stierem Blicke in die nahe Ewigkeit starrten und

ungeachtet alles Fastens nicht mehr in Ordnung bringen konnten, was ihre viehische Lust aus allen Fugen gerissen hat. Deutschland, das sich jetzt aus so manchem alten Roste herauszuringen rühmt, Deutschland, dem der Ausländer nicht mit Unrecht schon von je die Trinklust als seine zäheste Erbsünde vorwarf, Deutschland, das sich neugestaltende Deutschland muß auch seiner alten Schande des Uebermaßes eine feste Schranke setzen; denn Neuerungen ohne sittlichen Gewinn sind nur Verluste. Da aber bis jetzt die Trinksucht von unsern Gauen noch nicht verbannt, ja da dieselbe, zumal in gewissen Gegenden, sogar das weibliche Geschlecht entehrt, so ergeht in dieser Beziehung auch über unsre Tage das Urtheil, das sie böse sind.

Der Apostel ermangelt nicht, auch hinzuzufügen, was die Trunkenheit im Gefolge hat und nennt vor allen diesen Schrecklichkeiten die Ausschweifung, indem er sagt: Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt. Versteht Paulus hier besonders die geschlechtliche Ausschweifung, so hindert gleichwohl Nichts, auch jede andere noch darunter zu begreifen, die Ausschweifung in alle Arten sündhafter Reden, die Ausschweifung in Hader und Feindschaft, die Ausschweifung in Vergeudung der Zeit, die Ausschweifung in Zerrüttung des Hauswesens, die Ausschweifung in Mißhandlung der Frauen, die Ausschweifung in Verwahrlosung und Verderbniß der Kinder, die Ausschweifung in Untreue und Dieberei, die Ausschweifung in Berufsvernachläßigung, die Ausschweifung in staatliche und religiöse Verwirrung, die Ausschweifung in Selbsthaß und endlich sogar die Ausschweifung zu Brand und Mord. Wie unsre Zeit alle Ursache hat, die geschlechtliche Ausschweifung zu beklagen, steht in allen Verzeichnissen unehelicher Geburten geschrieben, sowie in den vielen trüben Augen und Gesichtern, denen die Selbstbefleckung ihre Gräuel aufgedrückt hat. Darum sind unsre Tage allerdings auch in dieser Hinsicht böse und Deutschland hat Ursache, wenn es sich jetzt in seine alten Farben

kleidet, auch sein früheres Gewand der deutschen Keuschheit über seine seitherige Blöße zu decken.

Statt demnach den Körper durch Trunksucht und Ausschweifung zu entnerven, haben wir des Apostels weiteres Wort zu erfüllen: Werdet voll des heiligen Geistes, stimmet unter euch Psalmen und Hymnen und geistliche Lieder an, singet und frohlocket dem Herrn in eurem Herzen, danket allzeit für Alles im Namen unsers Herrn Jesu Christi Gott und dem Vater. Statt des Geistes berauschender Getränke, statt des Geistes verdummender Ausschweifung werdet voll des heiligen Geistes, der zu ewigen Begeisterungen weckt, die unsterbliche Seele und alle Pulse durchzuckt und mit Seligkeiten durchbebt, der die am Throne Gottes mündenden Ströme des Glaubens, den immer höher steigenden Springquell der Hoffnung und alle Meere der heiligen Liebe in uns eingießt, von Kenntniß zu Kenntniß, von Erkenntniß zu Erkenntniß, von Kraft zu Kraft, von Weisheit zu Weisheit, von Rath zu That, von gutem Werke zu Tugenden, von Wonne zu Wonne, von der Erde zum Himmel, vom Staube zur Verklärung führt. Ist der Mensch voll von diesem Geiste, so findet der böse Geist keine Leerheit in einem solchen Herzen und scheut schon jene hehren Töne, die sich aus der vom heiligen Geiste geschwellten Brust in die Jubel höherer Geister drängen. Es kann nicht anders seyn; wovon das Herz voll ist, davon strömt der Mund über und so eilt Psalm um Psalm, Hymne um Hymne, Lied um Lied, Frohlocken um Frohlocken, Dank um Dank hinauf zu jenem göttlichen Psalm, den der himmlische Vater Selbst singt, nämlich zu jenem Worte, das der Vater von Ewigkeit spricht, zu seinem Sohne Jesus Christus, der die ganze Tonwelt schuf, die ganze Tonwelt, die doch nur eben ein Nachklang des ewigen Wortes ist. Die Sprache des Menschen mit Menschen ist die Rede, die Sprache des Menschen mit Gott ist Gesang, zwar auch eine Rede, aber eine nicht bloß dem Verstande entstammende Wortreihe, sondern eine aus den tiefsten Tiefen

des ganzen menschlichen Wesens hervorquellende, von der erhabensten Begeisterung getragene, von der Gottesverwandtschaft geschwungene und in Gottes Tiefe sich senkende Geistes-, Herzens- und Gemüthsbewegung, die ihren Ausdruck in Tönen findet, deren Laute wie geheime Offenbarungen Gottes hehr und heilig durch alle Schöpfung wallen, daß es kein Wunder ist, wenn der Wilde sich bei ihrem Anhören entwildert, daß selbst die Thiere horchen und der Fromme frömmer wird. Was meldet denn die h. Schrift von den erhabensten Engeln, von dem Seraph Anders, als daß er singt? Ja, eilen wir über diese Bibelsprache nicht hinweg. Wenig, äußerst Wenig ist uns über diese hohen Geister geoffenbart; aber zu diesem Wenigen gehört eben Dies, daß sie Chöre sind und singen. So sing denn auch du, Mensch und Bruder des Seraph! sing, sing ein ewiges Heilig, sing es in That und Wort und werde so selbst ein Psalm, eine Hymne, ein Lied auf den Herrn Jesus Christus, auf Gott den Vater und den dich erfüllenden heiligen Geist! Vermagst du indeß keine Psalmen zu erdenken, so mache die Ergüsse der Davidischen Harfe zu den deinen; kannst du keine Hymne erfinden, so sing die beste mit der Gebenedeiten Magnificat. Bringst du kein Lied zu Stande, so löse sich deine Stummheit durch den Feiergesang eines Zacharias in Erlösungsjubel auf. Findest du keinen Ausdruck für dein Frohlocken und deinen Dank, so laß die Freudenstürme deines Herzens in den Himmel-erschütternden Tonmassen des Te Deum verbrausen.

Hast du aus der Harmonie der Töne wahre Segnungen vernommen, so vergiß nicht, daß Störungen derselben wahre Verwundungen der Seele sind; vergiß nicht, daß kein Ton sein Gebiet, seine Unterordnung, seine Zeit überschreiten darf, und daß nur in diesem sich willig Ineinanderfügen die Macht der Töne eine Macht ist und die erfolgreichste Gewalt übt. So bist du nun selbst gleichsam eine Note im großen Tonstücke der Welt, in der Harmonie des Planes Gottes. Sei nicht mehr als du bist; sei dies aber ganz, und du passest in

Gottes Werk. Willst du aber eine andere Note werden, die übrigen Noten übertönen, so gibts Mißtöne, die Gottes Macht ihrer Seits schon wieder in Harmonie bringen kann, du selbst aber warst ein Mißton und hast dich nicht selbst der Harmonie gefügt, sondern bist nur gefügt worden, wie der Schatten zum Lichte, und so wirst du in den großen Weltgesang mit Heulen und Zähneknirschen einfallen, während du doch bestimmt warst, ein Ton im Jubelchore zu seyn. Es soll also überall Einklang herrschen, und darum endet die Epistel mit den Worten: Seid einander unterworfen in der Furcht Christi. Wahrlich ein Wort, ganz geeignet für unsre Zeit! Ordnung setzt Unterordnung voraus. Unterwerfung bewirkt Friede. Unterthan, ja unterthan müssen wir seyn, unterthan um Gottes willen, oder, wie Paulus sagt, in der Furcht Christi. So vergiebst du dir Nichts, mein Freund! wenn du etwa meinst, die Unterthänigkeit sei gleich der Sklaverei. Nein, mein Bester! Dies ist ein großer Unterschied, und nur deine Alles übertäubenden Begriffe von Freiheit, deine falsche Freiheit haben dir diesen Unterschied nicht zu Bewußtseyn gebracht. Damit eines Jeden Freiheit bestehe, muß eines Jeden Freiheit geachtet werden, was nur geschehen kann, wenn ich unterthan bin dem Gesetze, das meine und deine und die Freiheit aller Uebrigen wahrt. Seid einander unterworfen in der Furcht Christi. Fürchtet Gott! und ihr habt nicht Ursache, die Menschen zu fürchten. Seid Gott unterworfen! und die Unterwerfung unter jene Menschen, die Gottes Stelle vertreten, wird euch keine Ueberwindung kosten. Das ganze Wesen der Tugend beruht auf Gehorsam; darum keine Tugend ohne Unterthänigkeit. Willst du gar nicht gehorchen, so gehorchst du eben nur dir d. i. deinem unbeugsamen Starrsinn, deinem unbändigen Hochmuthe; gehorchst du, so hast du Gebrauch von deiner Freiheit, den Willen Gottes zu dem deinigen und so dich selbst Gott ähnlich gemacht.

Das heutige Evangelium spricht von der wunderbaren Heilung eines Fieberkranken, dessen Vater sich zum Heilande

begab mit der Bitte: Herr komm, ehe mein Sohn stirbt. Lassen doch auch wir uns heilen, meine Theuern! heilen von den Fiebern des Zeitgeistes, heilen dadurch, daß wir vorsichtig wandeln, die Zeit benützen, den Willen Gottes erkennen, keinem Uebermaße und keiner Ausschweifung unterliegen, voll des heiligen Geistes werden, in Psalmen, Liedern und geistlichen Liedern dem Herrn frohlocken, für Alles danken im Namen des Herrn Jesu Christi und einander unterworfen seien in der Furcht Gottes; dann ist auch zu uns der Herr gekommen, ehe wir sterben.

Einundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Erstarket im Herrn und in der Macht seiner Kraft. Ziehet an die Rüstung Gottes, daß ihr stehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels; denn wir haben nicht Kampf gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Fürsten und Mächte, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternisse, gegen die Geister der Bosheit in den Lüften. Deshalb ergreifet die Rüstung Gottes, auf daß ihr widerstehen könnet am bösen Tage und unverletzt feststehen in Allem. Stehet also, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, die Füße umsohlt mit Bereitschaft für das Evangelium des Friedens; in Allem nehmet den Schild des Glaubens, womit ihr alle feurigen Pfeile des Hauptbösewichtes tilgen könnet, und ergreifet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Ephes. 6, 10—17.

Menschheit und Heldenthum! — Ach! Hier hat den weisesten König die Fleischeslust zum dummen Sklaven gemacht; dort liegt der Apostelfürst in der Fessel der Lüge, des Fluches und Meineides; hier streitet sich die von gottmenschlicher Demuth belehrte Jüngerschaar um Rang und Ehre; dort geräth ein Paulus mit Barnabas in Verdruß (Apostelg. 15, 39); hier fallen Einsiedler nach zwanzigjähriger strenger

Buße in alte Sünden und dort beflecken seither untadelige Charaktere ihren Ruf. Ist schon die Zunge des Menschen, wie Jakobus sagt, eine Welt von Uebeln, was ist erst der ganze Mensch, da in all seinen Gliedern und in seiner ganzen Seele die Sünde Anknüpfungspunkte findet und ihn nicht selten mit wahrer Tyrannenwuth anfällt, so daß ein Straucheln, ein Fall und selbst Rückfall immer noch eine gewisse Schonung in ihrer Beurtheilung verdienen! Wir tragen unsre Seele in irdenen Gefäßen; was Wunder, wenn dieselben vom eisernen Scepter der Versuchungen und Leidenschaften berührt, brechen und zugleich Verwundungen der Seele erfolgen? Ruft die Heldenseele eines Paulus aus: „Ich will das Gute und thue doch das Böse", und spricht die göttliche Wahrheit Selbst in ihrer göttlichen Milde: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach", so werden wir uns begnügen müssen, statt der vollendeten Tugend das Streben nach derselben zu finden. Indeß ist dieses eifrige, von gar manchem Falle sich aufraffende Ringen schon ein Heldenthum für Wesen, deren Eintritt in die Welt mit fast allen Arten von Schwachheiten und Schwächen begleitet ist, bei deren Wachsthum auch die Leidenschaften wachsen, so daß kein Tag vorübergeht, der nicht seine eigene Plage hat. Mildert demnach die Erwägung unserer Hinfälligkeit das Urtheil über unsere Fehler, so darf indeß die Milderung sich nicht bis zur Entschuldigung ausdehnen; Salomon kann zwar in seiner gefährlichen Umgebung von tausend Versuchungen einige Schonung bei unserm Gericht über ihn in Anspruch nehmen; allein die mit eigener Hand herbeigeführten Gefahren und Frevel, die Zurückweisung der göttlichen Weisheit, um sich desto ungestörter dem Kothe der Lüste und Abgötterei hinzugeben, setzen doch dem milden Urtheile Grenzen und müssen sie setzen, weil sonst am Schuldigen fast keine Schuld und an der Sünde keine Sünde mehr wäre. Petrus fehlte mehr aus menschlicher Schwachheit, aber seine bitteren Thränen beweisen die Strenge seines eigenen Urtheils über sich selbst; Paulus verfolgte im Gesetzeseifer die Christen; allein sein Ueber-

eifer dabei veranlaßt ihn doch zu einem merkwürdigen Selbstgericht. Nein! mein Christ! du kannst die Schwere deiner Schuld nicht mit Vorschützung der Schwäche deiner Seele tilgen, die Stärke der göttlichen Gnade hat dich mit einer vollen Rüstung geschmückt, die du nur brauchen darfst, um Sieger zu seyn. Gott umgürtet dich mit Wahrheit; suche keine Ausflüchte, wenn du diesen Gürtel bei Seite legst und dich mit den Stricken der Lüge bindest. Gott thut dich an mit dem Panzer der Gerechtigkeit; wage es nicht, dich entschuldigen zu wollen, wenn du diesen Panzer zu schwer findest, ihn alsbald ablegst und dich in die Spinnengewebe der Ungerechtigkeit kleidest. Christus umsohlt deine Füße mit Bereitschaft für das Evangelium des Friedens; unternimm keine Vertheidigung deiner selbst, da du die Sohlen zur Erfüllung und Ausbreitung des Evangeliums zu drückend gefunden, abgelegt und die Ballschuhe der Welt sammt all ihrer Leichtfertigkeit und Gewissensunruhe angezogen hast. Dein Heiland reichte dir den Schild des Glaubens; rege dich nicht mit einem einzigen Worte, wenn du in schimpflicher Feigheit diesen Schild hinweggeworfen und allerlei Spiegelfechtereien des Un=, Irr= und Aberglaubens, der Glaubensermattung und Gleichgültigkeit dir hast zu Schulden kommen lassen, so daß es dir nun unmöglich ist, alle feuerigen Pfeile des Hauptbösewichtes zu tilgen. Gott setzte dir den Helm des Heils auf; schweig mit deiner erlogenen Rechtfertigung, als hätte dir ein Feind denselben unversehens herabgeschlagen. Dies „unversehens“ beweist deine Sorglosigkeit, deine Werthloshaltung des Werthvollsten, sowie deine Hohlköpfigkeit, die eben keine Kraft hat und keine wahre Ehre, jenen Helm zu tragen und zu bewahren, der stärker ist als Stahl, ehrenvoller und herrlicher als eine Krone. Gott gab dir endlich das Schwert des Geistes d. i. sein eigenes Wort; hüte dich indeß vor Entschuldigung deines Geistesmangels und deines ungeistigen Treibens, denn dein ungezügeltes Fleisch und deine Luftstreiche mit Menschenwort erregen um so mehr Bedenken,

als dieselben ihr Unwesen deinem Hinwegwerfen der sichersten Waffe, des Schwertes des Geistes, verdanken.

Täusche sich darum Niemand mit der Ansicht, als habe die göttliche Gerechtigkeit nur Ein Auge, um dasselbe einzig und allein auf unsere Schwäche zu richten, unsre Handlungen darnach zu beurtheilen und gleichsam gar in Schutz zu nehmen; Gott schaut gerade wegen seiner Gerechtigkeit auch auf jene Rüstung; die er uns gegeben und wird und muß uns darnach richten, wie wir sie gebraucht haben oder unbenützt ließen.

Eben deshalb ruft uns die heutige Epistel zu: Brüder! Erstarket im Herrn und in der Macht seiner Kraft. Versteht es ein Feldherr, seine Soldaten zu Siegen zu führen, so bedarf es auch in der schwierigsten Lage nur eines Wortes des erprobten Helden, und der Soldat erstarkt in seinem Herrn. Entsinkt bei schweren Ereignissen fast Allen der Muth; erscheint jedoch der Mann des Vertrauens, so erstarkt das Volk in seinem Herrn. Mäht der Tod mit zweischneidiger Sense, zerstört Ungewitter alle Saaten, oder treffen sonstige Leiden die arme Menschheit, so tritt der Priester als Engel des Friedens und des Trostes unter die Tiefgebeugten, weckt zu Begeisterungen aller Art von Hoffnung, und die Schwergeprüften erstarken in ihrem Herrn. Beängstigt die Krankheit den Sterblichen, so ermuntert der theilnahmsvolle Arzt den Zagenden zu neuem Lebensmuthe, und der Ermattete erstarkt in seinem Herrn. Erschüttern mancherlei Unfälle eine Familie, so bietet der Vater festen Halt und das ganze Haus erstarkt in seinem Herrn. Vermag nun schon Feldherr, Fürst, Priester, Arzt und Vater die Schwachen zu stärken, wie erst der Herr aller Herren in der Macht seiner Kraft! Mitten in seiner zum Siege begeisternden Rede rafft die Kugel manchen Feldherrn hinweg; der Fürst, der Priester, der Arzt, der Vater werden vom Tode überwältigt, und so bricht die Stütze für Völker, Familie und den Einzelnen; aber Einer bleibt der Herr, wenn auch Herren Unterthanen

der Verwesung werden; Einer hält die Kraft in steter Macht, wenn auch sonst jede Kraft machtlos wird und untergeht; Einer vermag zu stärken auch ohne Feldherrn, ohne Fürst, ohne Priester, ohne Arzt, ohne Vater, und dies ist jener Feldherr, dem die himmlischen Heere gehorchen; jener Fürst, der über Himmel und Erde gebietet, jener Priester, der sich ewig für die Menschheit opfert, jener Arzt, der alle Uebel heilt und Todte aus den Gräbern ruft, jener Vater, der keiner Familie stirbt. Darum, Brüder! erstarket im Herrn und in der Macht seiner Kraft. Brüder! Erstarket! denn der Sterbliche ist immer schwach. Kaum hat er eine Tugend lieb gewonnen und einige Schritte auf ihrem heiligen Gebiete weiter gethan, so steht die Versuchung mit dem ganzen betäubenden Zauber ihrer Reize vor dem betroffenen Wanderer; wie der Geschmacklose nur in grellen Farben und Tönen Schönheiten findet, ist auch der Versuchte einer ähnlichen Geschmacklosigkeit ausgesetzt, indem er von den Blendmitteln der Sünde so überrascht, überfallen und gebunden wird, daß er die sanfte Schönheit der Tugend aus dem Auge verliert, in derselben sogar Tröckne und Freudenstörung wähnt und nicht eher wieder zur Besinnung gelangt, als bis der verbotene, jedoch vollbrachte Genuß das Blendwerk zwar zum Verschwinden, aber eine Hölle von Vorwürfen, Gewissensbissen und Gerichtsschaudern in die Seele bringt. Darum erstarket, Brüder! im Herrn, auf daß die Macht seiner Kraft die Macht der bösen Kraft besiege. Ziehet an die Rüstung Gottes, daß ihr stehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels, denn wir haben nicht Kampf gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Fürsten und Mächte, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternisse, gegen die Geister der Bosheit in den Lüften.

Schwaches Menschenkind! erstarke! denn du erhälst eine Rüstung. Sterblicher! erstarke! denn du erhälst die Rüstung Gottes, eine Rüstung, nicht aus Stahl und Eisen, nicht von

Menschenhänden gemacht, nicht von dieser Erde stammend; eine Rüstung, nicht bloß eingerichtet zum Kampfe gegen deine irdischen Feinde, sondern zugleich auch die mächtigste Wehr gegen den gewaltigsten Gegner — den Teufel. Wahrlich ein ungleicher Kampf zwischen Mensch und Engel! aber wahrlich, wahrlich ein noch ungleicherer zwischen einem Engel, der Gottes Verdammniß, und einem Menschen, der Gottes Rüstung trägt! Der Teufel hat bei uns nur seine Macht und als Bundesgenossin unsre Leidenschaft; wir aber sind ausgerüstet mit Gottes Macht und haben zu Bundesgenossen den ganzen Himmel sammt allen Engeln und Heiligen. Der Teufel streitet bei seinem Kampfe gegen uns zugleich für eine Niederlage des Reiches Gottes; wir kämpfen mit Gottes Kraft für Gottes Ehre und Gottes Sieg. Der Teufel sucht in seiner Bosheit neue Kraft; wir finden sie in Gottes ewiger Liebe. Bei solchen Mitteln nun, bei solcher Siegeshoffnung, bei solcher Heiligkeit der Rüstung fällt ein um so schwereres Gericht, eine um so ärgere Schmach auf unsre Seele, wenn wir die Waffen der teuflischen Bosheit mächtiger seyn lassen, als Gottes Rüstung. Ja, für solche Schande giebt es keine Feigenblätter, die groß genug wären, sie zu bedecken; es sei denn, daß der schmählich Ueberwundene alsbald sich wieder aufrafft, von Neuem kämpft und immer kämpft und immer siegt und nimmer seine Waffen streckt und nimmer niedersinkt. Wir haben also Kampf, aber auch Rüstung; wir haben Kampf gegen Fleisch und Blut. Zwar sagt Paulus: wir haben **nicht** Kampf gegen Fleisch und Blut; allein er will nur damit ausdrücken, daß unser Kampf gegen unsre Leidenschaften, d. i. gegen Fleisch und Blut, gleichsam kein Kampf zu nennen ist im Vergleiche zu jenen Kämpfen, die uns von den Fürsten und Mächten, den Weltbeherrschern dieser Finsternisse, den Geistern der Bosheit veranlaßt werden. Es ist also immerhin ein Kampf nöthig, wenn wir von Fleisch und Blut angegriffen werden; es ist dies überdies kein geringer, es ist ein schwerer Kampf — wer hat ihn noch nicht zu bestehen gehabt? Unter dem Scheine des Erlaubten

beginnt die Versuchung — wir stehen bereits am Baume der Erkenntniß; die Reize werden reizender, je länger der Blick an dem gefahrvollen Gegenstande haftet — die Seele schaut wie Eva den Baum an; nun umnebelt die bereits herrschende Sinnlichkeit die bessere Erkenntniß, der Geist wird bedrängt, verwirrt und überlistet, so daß er den ganzen Ver=stand um Entschuldigungs=, Vertheidigungs= und alle mög=lichen Gründe gleichsam anfällt und ausbeutet — die Seele läßt sich mit der Versuchung in ein für diese bereits günstiges Gespräch ein; und endlich greift Fleisch nach Fleisch, nachdem bereits die Seele darnach gegriffen — die verbotene Frucht ist abgebrochen; wir hatten einen Kampf gegen Fleisch und Blut; allein Fleisch und Blut war mächtiger, als Geist und Erkenntniß. Ein andermal jagt bei der geringsten Veranlas=sung, bei einem Worte, Blicke unser Fleisch und Blut alle Stürme der Empörungen auf Einmal in den inneren Men=schen, so daß ihn, wenn ihm sogar die Heiligkeit innewohnt, der arge Stoß auf Augenblicke wankend macht, und ein kräf=tiger Zug mit dem Schwerte des Geistes, ein mächtiges Vor=halten des Schildes des Glaubens, ein starker Tritt mit der Umsohlung für das Evangelium des Friedens und eine rasche Umgürtung mit der Wahrheit erforderlich ist, soll der Panzer seiner Gerechtigkeit nicht durchbohrt werden, soll der Helm des Heils ihm nicht vom Haupte fallen. Was wird aber da erst mit dem dürren Holze geschehen, wenn schon das grüne gegen den Brand und die Gluten unseres Fleisches und Blu=tes in die volle Strömung der Erlösungsgnade greifen und mit deren heiliger Fluth die wallende Lohe der Leidenschaft dämpfen muß? Man sieht leider die überwundenen Kämpfer oder Nichtkämpfer in großer Anzahl einhergehen und schleichen; sie tragen an ihrem Fleische die Schande ihrer Feigheit und Besiegtheit, und wenn auch ihr faulendes Blut noch keine besonders sichtbaren Spuren kampfloser Ueberwundenheit in ihr Angesicht zeichnete, so giebt doch ihr fleischgewordener Geist gar bald in Wort und Gesinnung die schmählichen Fesseln kund, womit er vielleicht für immer gebunden bleibt.

Darum, Brüder! ziehet die Rüstung Gottes an, denn wir haben Kampf gegen Fleisch und Blut. Dies Fleisch und Blut ist indeß nicht immer und allein die Leidenschaft der Unzucht gemeint, wie sich gerne Manche überreden, die, von diesen Versuchungen verschont, sich für gar fromm und höchstens nur mit sehr läßlichen Sünden behaftet halten, indem es in ihrer Sittenlehre fast nur eine einzige Todsünde zu geben scheint, und dies ist die Unzucht, freilich nur aus dem Grunde, weil sie derselben nicht fröhnen. Allein, weißt du denn nicht, du züchtiger Heuchler! daß gerade der Heiland lieber einen verlorenen Sohn und eine Magdalena neben sich sieht, als einen Pharisäer mit dem Modergeruche seiner Hoffart, Lüge, Verurtheilungssucht, seines Hasses, Neides und seiner Beraubung der Wittwen und Waisen? Wahr ist es; die Unzucht ist eine Todsünde, die zu Strafen von Sodoma und zur Hölle führt; aber doch sagte Jesus zu solchen Unglücklichen nicht: „Der Teufel ist euer Vater", sondern dies sagte er zu Lügnern und Pharisäern, die im Nebel ihrer Scheinheiligkeit nur immer in Andern Flecken sehen, nie in sich.

Wir haben also Kampf, schweren Kampf gegen Fleisch und Blut; allein diese Kämpfe steigern sich zu wahren Schlachten gegen die Fürsten und Mächte, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternisse, gegen die Geister der Bosheit in den Lüften. Uebersehen wir nicht die verschiedenen Bezeichnungen: Fürsten, Mächte, Weltbeherrscher dieser Finsternisse, Geister der Bosheit in den Lüften! Es sind also einmal verschiedene Feinde, vor denen wir uns zu hüten haben; jedoch sind sie einander darin verwandt, daß sie nicht erst im Bösen anfangen; sie haben es bereits bis zum Fürstenthume, bis zur Macht, zur Beherrschung der Welt und aller Finsternisse und bis zu jener Bosheit gebracht, die nicht mehr in Schwächen und Unvollkommenheiten, sondern so recht eigentlich im Geiste, im vollen Bewußtseyn, im ganzen Willen liegt. Es ist also nicht allein

unser Fleisch und Blut und auch nicht Fleisch und Blut unseres Nebenmenschen, was uns verderben will; es sind Geister, und diese Geister waren nicht die Letzten und Geringsten in Gottes Schöpfung; es waren Fürsten, Mächte, Herrscher im Lichtreiche, Geister der Liebe im Himmel; nun aber sind sie, je höher sie einstens standen, um so tiefer gefallen, behielten zwar das Fürstliche, die Macht, Herrschaft und das Wesen der Geistigkeit bei, verkehren aber in ihrer Abgerissenheit von Gott und in ihrer gewollten Feindschaft gegen ihn, den Heiligen und Seligen, ihre geistige Ueberlegenheit in einen solchen Mißbrauch, daß sie sich eben zu Fürsten, zu Mächten, Herrschaften der bösen Welt und der Finsternisse und zu Geistern der Bosheit aufwarfen. Dünke sich deshalb Niemand den Kampf mit solchen Feinden als ein leichtes Spiel, daß er darüber scherze oder gar das Daseyn derselben in Zweifel ziehe oder läuge. Es sind Fürsten, die uns gegenüberstehen; Fürsten, deren Name obendrein Legion ist, denn ihrer sind viele; es sind Mächte, deren arger Gewalt das erste Menschenpaar trotz seiner seitherigen Heiligkeit unterlag; Mächte, die sich selbst an den Gottmenschen wagten und ihn, da sie ihn nicht zum Falle bringen konnten, wenigstens auf die Höhe des Kreuzes brachten; es sind Weltbeherrscher dieser Finsternisse; also die Welt, insofern sie Finsterniß ist, Sünde und Irrthum, Falschheit und Unrecht erzeugt und fördert, ist dieser Herrschaft unterthan; es sind endlich Geister der Bosheit in den Lüften; Geister, die immer wirken, weil ein Geist nie wirkungslos seyn kann; es sind indeß Geister der Bosheit, die also im ärgsten Grade des Bösen ohne Unterlaß thätig sind; es sind endlich Geister der Bosheit in den Lüften, womit der Apostel dieselben von den Menschen unterscheiden und sagen will: nicht nur gegen euch und Euresgleichen, sondern auch gegen Feinde, die als Geister erhabener sind als ihr, nicht nur gegen Feinde, die mit euch auf demselben Boden wohnen, sondern selbst gegen Feinde in den Lüften habt ihr zu kämpfen; gegen Feinde, die, weil sie nicht mehr im Himmel seyn dürfen, sich gleichsam so nahe als

möglich an demselben aufzuhalten streben, und so zwischen Himmel und Erde einen Theils den Himmel zu bestürmen, und andern Theils die Menschen zu beunruhigen und vom Himmel abzuhalten beschäftigt sind, also ein Fürstenthum in den Lüften bauen, was natürlich schon nach dem Sprüchworte seiner Zeit untergehen muß. Da also nach dem Worte der Wahrheit unsre überirdischen Feinde Fürsten, Mächte, Weltbeherrscher und Geister sind, so würde es zu unserm eigenen größten Schaden gereichen, wollten wir diese Fürsten ohne Fürstenthum, diese Mächte ohne Macht, diese Beherrscher ohne Welt und diese Geister ohne Bosheit denken. Ja, nicht umsonst bedient sich der Apostel so mächtiger Worte, damit eben Jeder auf seiner Hut sei und sich rüste gegen so gewaltige Feinde, die von ihrer Bosheit immer neues Feuer erhalten, um Alles zu verwirren und zu verwüsten.

Ja darum mahnt die Epistel: Deshalb ergreifet die Rüstung Gottes, auf daß ihr widerstehen könnet am bösen Tage und unverletzt feststehen in Allem. Stehst du also einem Fürsten des Bösen gegenüber, so bedenke wohl, daß derselbe eben als Fürst der Ungerechtigkeiten das Böse in seinem Wesen, in seinen Beziehungen, Wegen und Folgen besser kennt als du, daß ihm aber auch die Mittel nicht abgehen, seinen Schändlichkeiten das Lichtgewand der Tugend anzuzaubern und dich mit leichter Mühe zu seinem Unterthan und Knechte zu machen. Bedenke, daß den Gehorsam gegen Gott als Sklaventhum und den Gehorsam gegen die Hölle als Freiheit hinzulügen, den teuflischen Mächten so oft gelungen ist und noch fortwährend gelingt, und daß, wenn Stärkere und Vorsichtigere als du den Schwarzkünsten der genannten Mächte erlagen, dein freches Selbstvertrauen und dein sorgloser Leichtsinn um so leichter zu Schanden werden. Erwäge wohl, daß, wenn die Beherrscher der Finsternisse es vermochten, die Welt des Lichtes zu berauben, du einzeln Stehender und dich nur auf dein Hohnlächeln und deinen Unglauben in Hinsicht auf die

Herrschaft der Finsternisse Stützender gar bald mit dem dichtesten Schleier des Unrechtes und Irrthums umhüllt seyn wirst, ja daß du es bereits bist, denn wenn Gott dem Glaubensauge die Beherrscher der Finsternisse zeigt und es sieht dieselben nicht, so hat die Herrschaft dieser Finsternisse an einem solchen Auge schon ihre Gewalt geübt. Sei in deinem Urtheile über bereits von Gott Gerichtete nicht milder als Gott Selbst, und traue den Geistern der Bosheit keine Schonung und Liebe zu! Nenne jene Geister, die Gott die Geister der Bosheit nennt, nicht mit zarteren Namen, sonst willst du besser seyn als Gott Selbst, und der Geist der Bosheit hat gerade dadurch schon deinen Einfluß auf dich geübt und deine Erkenntniß für sich gefangen genommen. Geister der Bosheit in den Lüften werden keinen Sonnenschein und Regen der Gnade auf dich niedersenken; darum nimm den Teufel nicht in Schutz, um Gott heimlich anzuklagen. Indeß fürchte dich auch nicht auf heidnische Weise vor Fürsten, deren Macht gebrochen werden kann durch die Rüstung Gottes; darum ergreifet die Rüstung Gottes, auf daß ihr widerstehen könnet am bösen Tage, d. i. in den Tagen der Versuchungen, und unverletzt feststehen in Allem. Werdet Fürsten des Guten, den Fürsten des Bösen gegenüber! Werdet Mächte der Tugend, um die Mächte der Sünde zu besiegen! Werdet Beherrscher eurer selbst, um die Welt und die Beherrscher der Finsternisse zu überwinden! Seid Geister der Liebe, und die Geister der Bosheit werden euch nicht schaden.

Dazu gehört aber die Rüstung Gottes; wünschest du dieselbe? Hier ist sie: Stehet also, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, die Füße umsohlt mit Bereitschaft für das Evangelium des Friedens; in Allem nehmet den Schild des Glaubens, womit ihr alle feurigen Pfeile des Hauptbösewichts tilgen könnet, und ergreifet den Helm des Heils

und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Stehet also! Seit ihr seither schon gestanden, so stehet jetzt um so mehr, da euch eine Rüstung zu Theil wird, die jeden Fall zu verhindern vermag; seid ihr aber gefallen, so stehet auf und leget diese Rüstung an; es ist Gottes Rüstung; stehet also! Sind die Geister der Bosheit von den Lüften aus thätig; schwingen sich dieselben nach allen Richtungen, um euch zu stürzen; stehet! denn wer in Gottes Rüstung steht, den wirft kein Fürst, keine Macht, kein Weltbeherrscher und kein Geist der Bosheit um; seine Donner und Blitze, die er aus den Lüften sendet, bringen eher ihn als den Stehenden zum Wanken.

Stehet also, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit. Ja die Wahrheit ist jener Gürtel, den keine Macht löst, den kein Geist selbst mit Aufbieten all seiner Geistigkeit und der ärgsten Wuth all seiner Bosheit zu vernichten vermag. Die Wahrheit ist ein Gürtel, der all unsre Tugenden zusammenhält, schützt und kräftigt, wie eben der Gürtel die Kleider festigt und sie uns anpassend macht. Nichts kleidet schöner als der Wahrheitsgürtel, der unsrer Seele einen Reiz verleiht, wie es kein anderer im Stande ist, mag er sich auch in goldner Pracht um unsre Lenden winden. Mit diesem heiligen Gürtel bleibt die Seele stets jungfräulich, stark und unbesiegt. Mit diesem Gürtel schlingen wir ein ewiges Fürstenthum um uns, während das Fürstenthum der Hölle sich auf Lügen baut, über die hinaus es am Ende nichts Schwächeres und Hinfälligeres giebt. Die Wahrheit ist ein Gürtel, woran zwar tausend Feinde zerren und reißen; allein wenn auch alle Fürsten und Mächte ihn packen, um uns sammt ihm zu zerreißen, nur Geduld! und bald ist an ihm jede Kralle stumpf geworden, alles Fürstenthum in den Lüften sammt all seinen Mächten an ihm ermattet und erlahmt. Die Wahrheit ist ein Gürtel, dessen Diamantblitz das Lü-

genauge blendet, so daß ein Blick des Feindes auf ihn genügt, um überwunden zu werden.

Stehet also, angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit. Die h. Schrift versteht unter Gerechtigkeit den Inbegriff aller Tugenden; jede dieser Tugenden ist nun gleichsam eine Schiene, die zusammen einen Panzer ausmachen, gegen den freilich keine Gewalt Etwas ausrichten kann. Die Panzerschienen sind bekanntlich so fest in einandergefügt und so innig an einander gegliedert, daß, wenn auch ein mächtiger Schwertstreich geführt wird, die ganze Wucht desselben nicht auf eine einzige, sondern zugleich auch auf die Nachbarschienen fällt, wodurch sich die Gewalt des Streiches schon zertheilt; und sollte auch wirklich eine Schiene springen, so schützt das unter den Schienen befindliche Drahtflechtwerk vor jeder Verwundung. Aehnlich wird eine Tugend, auf die das besondere Gewicht der Versuchung fällt, von ihren Nachbartugenden geschützt; wird z. B. die Keuschheit angegriffen, so verleiht die Enthaltsamkeit der Keuschheit neue Kraft; wird die Geduld angefallen, so kömmt die Starkmuth ihr sogleich zu Hilfe; ist die Freigebigkeit in Gefahr, so wird sie durch die Barmherzigkeit erhalten; wird die Wahrheit bedrängt, so steht ihr bereits die edle Selbstständigkeit zur Seite; soll Fleiß und Thätigkeit erlahmen, so weckt Berufstreue alsbald neuen Muth. Sollte aber sogar einmal eine Tugendschiene springen, die ganze Unterlage des Panzers — der allgemeine Tugendsinn, dies, wenn ich so sagen darf, unverletzliche Panzerhemd verhütet die völlige Niederlage und wird bewirken, daß die neu eingeführte Tugendschiene nur um so fester halte.

Stehet, die Füße umsohlt mit Bereitschaft für das Evangelium des Friedens. Die Füße werden umsohlt, nicht damit sie ruhen, wohl aber, damit sie gehen und während ihres Ganges beschützt seien. Es giebt nun eine Umsohlung, die, je mehr sie gebraucht wird, desto haltbarer und undurchdringlicher wird; eine Umsohlung, die gleichsam keine Steine, Dornen und Unebenheiten fühlt,

ja gerade mit ihrem festen Tritte die Berge so zu sagen in die Tiefe senkt und Alles ebnet, d. i. überall hin das Evangelium des Friedens bringt. Es ist dies eine Umsohlung für die Ewigkeit, denn wo die frohe Botschaft tönt, wo Friede waltet, da wird der Schmerz zur Freude, das Leiden Zufriedenheit; und wo die frohe Botschaft und ihr heiliger Friede eine Seele durchweht, da hebt sich diese leicht vom Staube, schwingt sich frei und wonnig in jenes ewige Land, woraus die frohe Botschaft und der Friede stammen, und genießt in entzückender Wirklichkeit, was diesseits die Botschaft nur botschaftet, wozu diesseits der Friede nur vorbereitet. Diese Botschaft, dieser Friede soll indeß nicht bloß in deinem Herzen wohnen; du hast ja eben darum eine Umsohlung für deine Füße erhalten, auf daß du diese Botschaft sammt ihrem Frieden weiter tragen, in andere Herzen bringen sollst. Fordert auch dein Beruf nicht von dir, daß du das Evangelium jenseits der Meere verkündest, so hast du in deiner Nähe Seelen genug, die es noch nicht als frohe Botschaft empfinden, und die du deshalb in seinen Himmel einweihen sollst. Da inzwischen der Weg des Evangeliums bei aller Freude ein steiler und dornenreicher ist, so wirst du in Kraft deiner Umsohlung sogleich merken, wenn dich etwa die Welt auf ihre Straße führt; laß dich nicht von der täuschenden Anmuth derselben hintergehen! Deine Umsohlung für das Evangelium wäre nicht so stark, ja gar nicht nöthig, wenn du berufen wärest, auf Sammet und Rosenblättern zu wandeln.

Seid ihr nun umgürtet, bepanzert und umsohlt, so nehmet in Allem den Schild des Glaubens, womit ihr alle feuerigen Pfeile des Hauptbösewichtes tilgen könnet. Also Pfeile; doch Dies ist der Bosheit nicht genug, feurige Pfeile werden auf uns abgeschossen; und von wem? von einem gewöhnlichen Feinde, der etwa mehr aus Muthwillen oder Laune uns bekämpft? Nein! ein Bösewicht ist es; ja, wir haben Ursache, ernst zu seyn; es ist ein Bösewicht, der alle Bösewichte übertrifft; es ist, wie die

Wahrheit selbst sagt, der Hauptbösewicht. Noch einmal: Pfeile, Feuerpfeile, abgeschossen von der Bosheit des Hauptbösewichtes! Auf wen abgeschossen? Auf schwache Pilger im Lande der Hinfälligkeit. Doch da die Bosheit sich nicht rühmen darf, stärker zu seyn als die Liebe, so kam der Hauptfreund der Menschen den schwachen Pilgern zu Hilfe und reichte ein Mittel dar, woran Pfeile stumpf, Feuerpfeile getilgt und selbst alle Anschläge und Angriffe des Hauptbösewichtes zu nichte und zu Schanden werden. Gäbe es eine Waffe, die in jedem Falle unser zeitliches Leben sicherte, wer würde sie unbenützt lassen? Und nun ist eine Waffe geboten, die in Allem unser ewiges Leben bewahrt, Feuerpfeile und den Hauptbösewicht beschämt — und diese Waffe, dieser heilige Schild, dieser Schauder der Hölle ist — der Glaube. Es gab einst für den Krieger keine größere Schande, als den Schild hinwegwerfen und fliehen; mit Recht, denn der Schild war nicht gegeben, sich bloszustellen und davonzulaufen, sondern sich mit demselben zu decken und kühn dem Feinde entgegenzutreten. Wer nun das Deckungsmittel wegwarf und sich dann sicherer glaubte — war dies ein Held im Denken und im Kämpfen? Indeß warf der Soldat immer nur einen irdischen Schild hinweg, der keineswegs im Stande war, alle Pfeile aufzuhalten. Was aber wirft Jener hinweg, der da weiß, daß sein Schild alle Pfeile, alle Feuerpfeile und alle Bosheit des Hauptbösewichtes vollkommen besiegt, wenn er nur siegen will? Halten wir nun einmal eine Heerschau unter den Menschen! Der Gürtel der Wahrheit, der Panzer der Gerechtigkeit, die Umsohlung für das Evangelium ist ihnen abhanden gekommen, was Wunder, daß sie bei einer solchen Liederlichkeit auch den Schild des Glaubens schon lange hinweggeworfen haben, alle Augenblicke von den Pfeilen des Hauptbösewichtes getroffen werden, übrigens diese Verwundungen weder schmachvoll noch besiegbar, sondern für unabweislichen Naturgang halten, dem man gar nicht widerstreben solle, noch könne! Solche Feiglinge, solche sitten- und vernunftlose Thiermenschen fallen mit aller Verdammungswuth

über einen Demosthenes her, weil er in der Schlacht, worin Griechenlands Freiheit unterging, durch Hinwegschleudern seines Schildes mit zu diesem Untergange beitrug, er, der vorher so Viel über die Freiheit gesprochen habe. Ihr Heuchler! Noch eine edlere Freiheit als die des Vaterlandes habt ihr untergraben; ihr habt ja den Schild des Glaubens hinweggeschleudert, den Schild, den euch Gott Selbst gegeben, den übernatürlichen Schild, womit ihr die Freiheit eurer Seele und beziehungsweise die Freiheit des Reiches Gottes auf Erden gegen den Hauptbösewicht habet bewahren sollen! Unsichere Waffen hinwegwerfen, ist immer noch keine volle Schande; aber Gottes Waffen hinwegwerfen, das ist Frevel. Deshalb ergreife Jeder, der sündigen und versucht werden kann, den Schild des Glaubens, und er wird die Feuerpfeile des Hauptbösewichtes tilgen.

Nebst diesem Schilde ergreifet aber auch den Helm des Heils, denn der Glaube ist Nichts, ist todt, wenn er nicht unser Heil bewirkt. Das Heil ist der Höhepunkt des menschlichen Strebens und der Mittelpunkt unsers Heiles ist der Heiland, ist Gott. Unser Heil ist unser Helm; ist das Haupt in Sicherheit, so ist das Wichtigste geborgen; ist unser Heil in Sicherheit, so ist Alles gerettet. Mit gutem Grunde und eines Paulus würdig ist unser Heil mit einem Helme verglichen. Dein Heil nämlich, sowie es dein Wichtigstes ist, muß eben darum in deinem Haupte seinen Ursitz haben; mit Weisheit, Klugheit, Verstand, Geist und Erkenntniß hast du dein Heil zu bewahren, zu fördern, zu vertheidigen, in alle deine Seelenkräfte auszugießen und so in dir und Andern die Göttlichkeit und verklärende Kraft dieses deines Heiles rein und unverletzt zu bewahren. Rasch also deinen Glaubensschild empor, wenn dem Helme des Heiles Gefahr droht; aber auch ausgezogen das Schwert des Geistes, wie die Epistel schließt:

Ergreifet das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Ein Held, ausgerüstet mit Gürtel

und Panzer, Umsohlung, Schild und Helm, ist gewiß nicht ohne Waffen; jedoch Eine geht ihm noch ab, die selbst alle übrigen Waffen schützt und im Nothfalle alle ersetzen muß; diese Waffe ist — das Schwert. Wenn der Soldat unversehens vom Feinde überfallen wird, so übrigt ihm nicht Zeit, Panzer, Helm und Schild zu nehmen; er ergreift in der Eile nur sein Schwert und sucht mit ihm allein seine Rettung. So das Wort Gottes, das Schwert des Geistes; ihm verdanken wir den Schutz der Umgürtung — der Wahrheit, den Schutz des Panzers — der Gerechtigkeit, den Schutz der Umsohlung — die Verbreitung der frohen Botschaft und des Friedens, den Schutz des Schildes — des Glaubens, den Schutz des Helmes — des Heils; denn es ist das Schwert des Geistes, der Alles erst zu seiner Vollendung führt und ihm die wahre Weihe giebt. Was ist nämlich Wahrheit ohne Geist, Gerechtigkeit ohne Geist, eine Botschaft ohne Geist, ein Glaube ohne Geist, ein Heil ohne Geist? Heldenschwerter der Vorzeit sind verrostet und zerbrochen; es waren Werke der Menschen. Die Worte der Vergangenheit sind verklungen; es waren Worte von Sterblichen; das Wort Gottes aber, das Schwert des Geistes besteht noch in seiner ewigen Kraft; Himmel und Erde werden vergehen, aber das Schwert des Geistes, welches ist das Schwert Gottes, kennt keine Sterbstunde. Hast du also noch für keine Waffe gesorgt, so nimm doch bei dem Anfalle von Fleisch und Blut, von Fürsten und Mächten der Finsterniß und des Hauptbösewichtes sogleich das Schwert des Geistes, und das Wort Gottes wird siegen. Versäume es aber nicht, dir auch die übrigen Waffen anzueignen, denn auch sie sind Gottes Rüstung und wären dir nicht gegeben, wenn du mit dem Schwerte des Geistes allein immer und überall ausreichtest.

Die Rüstung Gottes besteht also in Wahrheit, Gerechtigkeit, Bereitschaft für das Evangelium des Friedens, Glauben, Heil und Wort Gottes. Willst du demnach Fleisch und Blut, die Fürsten und Mächte, die Weltbeherrscher dieser

Finsterniſſe, die Geiſter der Bosheit in den Lüften und die Feuerpfeile des Hauptböſewichtes ſiegreich überwinden; willſt du, nachdem du die Haupthinderniſſe der Tugend, aber auch die Hauptbeförderungsmittel und Waffen derſelben erkannt haſt, treu und ſtandhaft in ihr ausharren, ſo umgürte deine Lenden mit Wahrheit, thue an den Panzer der Gerechtigkeit, umſohle deine Füße mit Bereitſchaft für das Evangelium des Friedens, nimm in Allem den Schild des Glaubens, womit du alle feuerigen Pfeile des Hauptböſewichtes tilgen kannſt; ergreif den Helm des Heils und das Schwert des Geiſtes; und Fleiſch und Blut, Fürſten und Mächte, die Weltbeherrſcher dieſer Finsterniſſe, die Geiſter der Bosheit in den Lüften und die Feuerpfeile des Hauptböſewichtes werden eine Niederlage erleben, die ihre Hoffart um ſo empfindlicher demüthigen wird, als es ein Sterblicher iſt, der da Unſterbliche, ein Menſch, der Engelgeiſter überwältigt, ihre Schuld und ſein Verdienſt, ihren Schmerz und ſeine Freude in hohem Grade vermehrt hat.

Hat dich nun die göttliche Barmherzigkeit mit ſo vielen Gnaden ausgerüſtet, ſo faſſe den Inhalt des heutigen Evangeliums in's Auge und rüſte auch du deinen Nächſten mit Werken der Barmherzigkeit aus; ſchone deines Schuldners und packe ihn nicht gleichſam an der Kehle, daß du ihm Alles nehmen willſt, während du Alles empfangen haſt, ſonſt ſendeſt auch du wie ein Hauptböſewicht feuerige Pfeile auf den Dürftigen, der ein Freund Gottes iſt. Wahrlich Unbarmherzigkeit entkleidet uns der Rüſtung Gottes, Barmherzigkeit aber wird uns dieſelbe, falls wir ſie noch nicht beſitzen ſollten, anziehen. Hat dich vielleicht Gott nur darum mit Gürtel, Panzer und Umſohlung beſchenkt, auf daß du deinen Nächſten gleichſam von Allem entblößeſt und dich an ſeiner geringen Habe pfändeſt? Haſt du darum den Schild des Glaubens erhalten, um die Noth deines Mitbruders in Abrede zu ſtellen und ſeinem Flehen ein taubes Ohr und hartes Herz entgegen zu halten? Biſt du darum mit dem Helm des

Heils begnadigt, um an deinem Nächsten nicht einmal die Pflicht der Beförderung seines irdischen Heiles zu erfüllen? Trägst du deshalb das Schwert des Geistes, um das Wort Gottes, welches dein armer Bruder deiner Unbarmherzigkeit vorhält, zurückweisen, verdrehen oder gar belächeln zu dürfen? Mensch! sei kein Teufel gegen Menschen! ergreif Gottes Rüstung, treib die Weltbeherrscher dieser Finsternisse aus dir hinaus und erstarke im Herrn und in der Macht seiner Kraft!

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Wir vertrauen auf den Herrn Jesus, daß, wer in uns das gute Werk angefangen, es vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi. Wie es denn gerecht von mir ist, so zu denken für euch Alle; deshalb, weil ich euch im Herzen habe und in meinen Banden und bei der Vertheidigung und Bekräftigung des Evangeliums euch Alle als Theilnehmer meiner Freude. Denn Gott ist mein Zeuge, wie ich euch Alle liebe im Herzen Jesu Christi. Und um Das bitte ich, daß eure Liebe mehr und mehr zunehme in Erkenntniß und Erfahrung, um das Bessere zu prüfen, damit ihr rein und tadellos seid auf den Tag Christi, erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit durch Jesum Christum zur Ehre und zum Lobe Gottes. Phil. 1, 6—11.

Noch steht der Tugendheld in seiner stattlichen Rüstung vor unserer Seele; noch blinkt sein goldener Gürtel wie der Sonnenglanz der Wahrheit in unser Auge, sein mächtiger Panzer strahlt von Gerechtigkeit, sein Fuß, so schön und stark durch seinen Schritt für die frohe Botschaft des Friedens, in der Linken einen Schild, groß und sicher wie der Glaube, auf dem Haupte einen Helm, unerschütterlich und emporragend wie die Hoffnung des Heils, und in der Rechten das Doppelschwert des Geistes, gewaltiger als alle Schwerter aller

Könige und Herren. Es weilt unser Blick so gerne an dieser hohen, heiligen und gleichsam überirdischen Gestalt und wir werden der Bewunderung und des Lobes nicht müde. Allein was nützt der Blick, die Bewunderung, das Lob, wenn die Heldengestalt der Tugend nicht in uns selbst Gestalt gewinnt? Siehe! Was du so groß und herrlich an der Tugend findest; es ist ja dir, dir selbst dargereicht. Der Tugendheld, den deine Seele im Bilde schaut, soll Wirklichkeit in dir werden; du sollst den Blick, die Bewunderung, das Lob des Himmels und der Erde auf dich ziehen. Leider ergeht es aber Vielen von uns wie mit den Waffen der ritterlichen Vorzeit. Unsere Gestalt ist in der Regel zu schmächtig für jene Panzer, das Haupt zu klein für jene Helme, und mit beiden Händen sind wir noch zu unbehülflich zur Handhabung jener Schilde und Schwerter. Die Rüstung Gottes will gleichfalls angewöhnt seyn, um in dieselbe zu passen und mit ihr zurechtzukommen; Tugenden erwirbt man nicht auf Einmal, so wenig wie Wissenschaft und Kunst. Diese Wahrheit nun ist von der Kirche in der Wahl der seitherigen Epistelabschnitte über die Tugenden eben so tief als folgerichtig aufgefaßt. Zuerst war nach den Hindeutungen auf die Sakramente von der Tugend und zwar zunächst von der, wenn ich so sagen darf, mehr äußeren, in die Sinne fallenden, den ersten Stufen zur Vollkommenheit angehörenden Tugenden die Rede; darauf wurden wir am vorigen Sonntage mit den Mitteln zum Tugendkampfe, mit der Rüstung Gottes vertraut gemacht; heute nun wird von dem Weiterführen und der Vollendung der Tugend gehandelt, und darum treten jetzt die mehr inneren, verborgenen, aber eben darum auch auf die sittliche Höhe hebenden hervor. Die Weiterführung und Vollendung ist sogleich im ersten Satze ausgesprochen: Brüder! Wir vertrauen auf den Herrn Jesus, daß, wer in uns das gute Werk angefangen, es vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi. Ferner in den Worten: Um das bitte ich, daß eure Liebe mehr und mehr zunehme in Erkenntniß und Er-

fahrung, um das Bessere zu prüfen, damit ihr rein und tadellos seid auf den Tag Christi, erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit. Die innere, in Gott verborgene und somit höchste Tugend aber giebt sich dadurch kund, daß der Apostel die Liebe zu den Philippern nicht auf der Zunge, sondern eben diese Philipper in seinem liebevollen Herzen trägt; daß die Philipper nicht als muthlose Kläger über seine Fesseln wimmern, sondern als starke Seele sich mit ihm in seinen Banden freuen; daß ferner die Vertheidigung und Bekräftigung des Evangeliums ihnen eine eben so überschwängliche Freude als dem Apostel selbst gewährt; daß seine Liebe die Grenzen der Natur und alle menschlichen Stufen weit überschritten und bereits ihren Ruhepunkt im Herzen Jesu gefunden hat, daß die Liebe der Philipper nicht in verrauchenden Gefühlen und geistschwächenden Empfindeleien verdämmern, sondern in Erkenntniß und Erfahfahrungsweisheit mehr und mehr wachsen möge, und daß endlich ihre Reinheit und Tadellosigkeit mit der Frucht der Gerechtigkeit erfüllt werde zur Ehre und zum Lobe Gottes.

So erkennen wir den Flügel des h. Geistes, der wie einst bei der Schöpfung nach und nach die herrlichsten Entwicklungen bewirkt, die Geister in Erkenntniß und Wahrheit und endlich in das Herz der göttlichen Liebe führt. Zugleich werden wir aus der heutigen Epistel inne, wie wir bei dem immer näher rückenden Ende des Kirchenjahres das Ende der Zeiten — den Tag Jesu Christi nicht aus dem Auge verlieren sollen, und auch darum ruft uns die Kirche zu: Brüder! Wir vertrauen auf den Herrn Jesus, daß, wer in uns das gute Werk angefangen, es vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi. Also der Tag Jesu Christi! nicht mehr dein Tag, verhärterter Sünder! daß du ungestraft Schuld auf Schuld häufest; sondern der Tag Jesu Christi, von welchem an du Strafe

auf Strafe erhälst und erhalten mußt, weil Gottes seitherige Nachsicht, Langmuth und Schonung, um eine heilige und gerechte zu seyn, von Gottes Weisheit bestimmt wird und gleichfalls an ihrer Grenze anlangt, sowie dein Maß voll ist. Nicht mehr dein Tag, lauer Christ! daß du auch noch ferner wähnen dürftest, die Pflichten gegen Gott, Christenthum und ewiges Heil zugleich mit der Erfüllung deiner weltlichen Geschäfte besorgt und abgemacht zu haben; Christi Tag ist dann angebrochen, der dir keinen Augenblick mehr gewährt, jetzt erst anzufangen, wie das heutige Evangelium sagt, Gott zu geben, was Gottes ist, wenn du bis dahin auch dem Kaiser gegeben hättest, was des Kaisers ist, denn Gott verlangt diesseits Beides, verstehst du? — Beides. In der Ewigkeit kannst du Nichts mehr wirken für die Ewigkeit; die Zeit ist dein Tag, die Ewigkeit der Tag Jesu Christi. Nicht mehr dein Tag, du immer Anfangender und nie Etwas Vollendender, du immer Lernender und nie zur Erkenntniß Gelangender, du immer in der Welt Forschender und nie Gott Findender! Christi Tag ist dann erschienen, der deinem unnützen Treiben auf Erden ein Ziel setzen und dich selbst zum Ziel seines Richterspruches machen wird. Aber auch nicht mehr dein Tag, verfolgter Dulder! deines Tages Last und Hitze ist ertragen; Christi Tag ist aufgegangen und mit ihm alle Last und Hitze verschwunden. Auch nicht mehr dein Tag, heilig Ringender! Dein Kampf ist gekämpft, der Sieg errungen, der Tag Jesu Christi trägt für dich eine unverwelkliche Krone in seinem Schoose. Auch nicht mehr dein Tag, muthig Glaubender! Jesu Tag führt dein zeitliches Glauben in die ewigen Anschauungen Gottes.

Der Tag Jesu Christi beginnt am letzten unsrer Tage, wenn es Abend wird mit uns im Tode. Nun sagt der Apostel: Brüder! Wir vertrauen auf den Herrn Jesus, daß, wer in uns das gute Werk angefangen, es vollenden wird. Wohl wahr! zumal wahr geworden an Paulus selbst und an seinen geliebten Philip-

pern, gegen die seine Liebe einen eigenen Grad von Zartheit äußerte. Freilich wird die Erwartung des Apostels auch in Hinsicht auf uns nicht getäuscht werden, daß, wer in uns das gute Werk angefangen, es auch in uns vollenden wird; allein die wichtigste aller Fragen ist zuerst die, ob wir nun auch den Vollender unsers Heils in uns das gute Werk haben anfangen lassen? Seine Gnade hat freilich in ihrer unerschöpflichen Auffindung von Erregungs- und Triebmitteln zur Tugend das Ihrige überschwänglich gethan; jedoch daraus folgt noch keineswegs, daß wir auch das Unsrige thaten und diese heiligen Anregungen der zuvorkommenden Gnade auf uns einwirken ließen. Ich zweifle allerdings nicht, daß bei Vielen die zuvorkommende Gnade nicht zurückgewiesen ward, ich bin überzeugt, daß Manche mit hohem Muthe und heiliger Freude den erhebenden Drang dieser Gnade begrüßten; das gute Werk ward begonnen; aber es waren keine Paulusseelen, die, einmal getroffen von der Gewalt der göttlichen Erbarmungen, von dieser Gewalt sich stets erschüttern, im Gegentheile von der Gnade sich nicht begleiten ließen und so dem göttlichen Gnadenerwerber und Gnadenspender die Freude versagten, sein in ihnen angefangenes Werk auch zu vollenden. Und der Tag Jesu Christi rückt immer näher und näher, aber die Menschen dem guten Werke immer ferner und ferner! Ach sie haben noch nicht einmal angefangen! Es gehen Männer und Greise einher — und sie haben noch nicht einmal angefangen! Es liegen Kranke an den Ufern der Ewigkeit — und sie haben noch nicht einmal angefangen! Der Tag Jesu Christi bricht soeben, jeden Augenblick über Sterbende herein, und ach! ach! Christi gutes Werk sollte jetzt in ihnen vollendet seyn; aber ach! ach! sie haben noch nicht einmal angefangen!! — — Feind deiner selbst! Mensch unbeschnittenen Herzens und Ohres! Inbegriff alles Leichtsinnes, Spielball auch der geringsten Lüfte deiner Leidenschaft! wann, wann wirst du anfangen das gute Werk, nachdem du bereits so viele böse Werke mit Leidenschaft angefangen, mit Lust fortgesetzt und mit vollem Willen vollendet hast? Dein Tag, ver-

nimm es wohl, Armseliger! dein Tag ist bald abgelaufen, dann beginnt Christi Tag; und hast du sein in dir angefangenes gutes Werk in dir stocken lassen, sei versichert, dann stockst auch du in deiner frech gewagten Verantwortung und es fängt der Richter mit dir ein Werk seiner Gerechtigkeit an, das zwar du einmal vollendet sehen möchtest, das aber Er nicht enden kann, denn seine Gerechtigkeit ist so ewig wie Er Selbst. O so laßt uns doch mit ernstem Auge in Gegenwart und Zukunft schauen, unseren und Jesu Tag bedenken, damit der Apostel Recht behalte, wenn er sagt: Brüder! Wir vertrauen auf den Herrn Jesus, daß, wer in uns das gute Werk angefangen, es vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi. Was versteht denn wol aber der Apostel unter dem guten Werke? Vor Allem ohne Zweifel das vorzugsweise gute und große Werk der Erlösung und Heiligung, dann auch jede einzelne Gnade, jede einzelne Tugend. Ist nun das gute Werk unseres Heils vollendet, dann ist Alles gerettet.

Paulus glaubt, diese Rettung bei den Philippern hoffen zu dürfen, ja er sieht es als einen Akt der Gerechtigkeit an, sich in dieser Hoffnung freuen zu müssen, da ja diese Mazedonier die Theilnehmer seiner Freude in seinen Banden und bei der Vertheidigung und Bekräftigung des Evangeliums sind, folglich in ihrer Geistesverwandtschaft mit Paulus, dem die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt ist, gleichfalls auch eine Vergeltungsverwandtschaft erwarten dürfen. Darum fährt der heilige Text fort: Wie es denn gerecht von mir ist, so zu denken für euch Alle, deshalb, weil ich euch im Herzen habe, und in meinen Banden und bei der Vertheidigung und Bekräftigung des Evangeliums euch Alle als Theilnehmer meiner Freude. Der Apostel trägt seine Philipper in seinem Herzen, und Dies aus gutem Grunde, denn sie sind starkmüthig, von seinen körperlichen Banden abzusehen und die Freiheit seiner Seele zu bewundern, diese Banden für keine Schmach, son-

dern für die größte Ehre zu halten und darum sich mit Paulus über die Kraft der göttlichen Gnade zu freuen; sie sind ferner über seine Vertheidigung, Bekräftigung und Siege des Evangeliums so entzückt, daß sie diese Großthaten des Apostels gleichsam wie von ihnen selbst geschehen betrachten; endlich fehlt auch nicht ein Einziger in der christlichen Gemeinde bei dieser Theilnahme an den Freuden des Völkerlehrers, wodurch eben die Freude des Apostels vollkommen und er zu dem Ausdrucke berechtigt wird, daß es gerecht von ihm sei, so zu denken für Alle, daß Christus dies in ihnen angefangene Werk der Theilnahme am Evangelium und dessen Siege auch glorreich in ihnen vollenden und am Tage des Gerichtes in seiner ewigen Herrlichkeit erscheinen lassen werde. O wäre doch jeder Seelsorger in der Lage, es für gerecht halten zu müssen, für seine Gemeinde die Hoffnungen des h. Paulus mit jener Zuversicht auszusprechen, wie es in der heutigen Epistel geschieht. Wäre doch jedes einzelne Mitglied kirchlicher Sprengel so sehr von der Liebe zum Evangelium durchglüht, daß es bei dem Anblicke seines gefesselten Bischofes oder Priesters mehr wegen dessen Würde der Leiden und seines Heldenmuthes triumphire, als aus natürlichem Mitleid klage und seufze, denn wem steht doch der Kreuzesorden passender an, als den nächsten Dienern des Gekreuzigten, den Ministern der streitenden und leidenden Kirche? Stände doch jeder Christ auf jener sittlichen Höhe, daß die vernommene Vertheidigung der Heilslehre alles Andere und selbst seine sonst größten Freuden weit überbiete und in seinem Herzen eine gleiche Wonne und übernatürliche Kräftigung bewirke, wie im Herzen des siegreichen Vertheidigers! Möchte doch keine Nachricht begeisternder des Menschen Ohr durchdringen, als die Kunde von der Bekräftigung und Verbreitung des allein Nothwendigen, des großen, ja des größten Werkes Gottes, d. i. seines Reiches!

Damit indeß dies Alles geschehen könne, so ist es freilich auch eine Nothwendigkeit, daß jede Gemeinde sich eines

Seelenhirten erfreue, der die Seinigen auch wirklich in seinem Herzen trägt, der bereit ist bis zu Banden, bereit ist, sich in diesen Banden nicht zu härmen, im Gegentheile, sich in ihnen entzückt zu fühlen und dieselben als wahres Ruhmeszeichen mehr mit dem Herzen als mit dem Leibe zu tragen. Zwar sind Ketten in der Regel die Zeichen und Strafe für Verbrecher, deren Freiheit die engste Schranke empfinden soll; an der Priesterhand jedoch sind sie der kostbarste Schmuck und die glänzendsten Zeugnisse der wahren apostolischen Freiheit, zwar immer Fesseln für das sterbliche Fleisch, aber nicht das mindeste Hemmniß der freien Seele, für die der grausamste Tyrann ungeachtet seines Talentes zur Erfindung der gräßlichsten Qualen keine Stricke findet. Es muß der Seelenhirt aber auch ein wahrer Vertheidiger des Evangeliums seyn, ausgerüstet nicht bloß mit gutem Willen und Martyrermuth, sondern auch mit den Waffen des Geistes gegen die Anfälle einer gottlosen, frechen s. g. Wissenschaft, gegen den armseligen Witz und satanischen Spott der Bosheit, aber auch gegen die schuldlosen Zweifel und Anfechtungen redlicher, nach Belehrung strebender Seelen. Der Seelenhirt muß von der Kraft Gottes so durchdrungen seyn, daß er im Stande ist, das bereits in die Herzen eingepflanzte Senfkörnlein des Evangeliums so zu kräftigen, daß es bis zum Baume heranwächst, den auch kein Sturm, welcher Art er immer ist, zu vernichten vermag. Solche Seelenhirten haben zu allen Zeiten in nicht geringer Anzahl die Heerde Gottes geweidet, und es ist nur noch die Frage zu beantworten, warum die Stürme der Verfolgungen jedesmal gerade die liebevollsten Hirten, die Helden, die Vertheidiger und Bekräftiger des Evangeliums am meisten treffen, da sie ja nur die frohe Botschaft und den Frieden verkündigten und mit dem Apostel den heiligen Schwur ablegen konnten und können: Gott ist mein Zeuge, wie ich euch Alle liebe im Herzen Jesu Christi? Die Antwort liegt nahe. Da die Welt liebt, was nicht der Liebe werth, da das Evangelium der Gegensatz zu dem Treiben der Welt, und die Vertheidigung und Bekräftigung des Rei-

ches Gottes jedesmal eine Niederlage für das Reich der Finsterniß ist, so leuchtet ein, daß der Schwerpunkt der Leiden für die Wahrheit nothwendig auf die wahren Diener des Reiches Gottes fällt.

Wir haben seither großartige, gewichtige, in die Tiefe der Seele dringende Gedanken des h. Paulus vernommen, wir waren nicht selten zum Staunen hingerissen über seine Worte, womit er die Geheimnisse der Ewigkeit in die menschliche Sprache übertrug; allein eines Ausdruckes, wie ihn die heutige Epistel enthält, bedient er sich doch nur äußerst selten, und eben darum dürfen wir von demselben nicht vorübereilen. Gott ist mein Zeuge, wie ich euch Alle liebe im Herzen Jesu Christi. Nicht mit einer auffallenderen Redensart, nicht mit einer ernsten Betheuerung begnügt sich der große Paulus, sondern den Schwur, den feierlichen Schwur nimmt er zu Hilfe, um aus seiner bis in den dritten Himmel entzückten Seele herauszusagen, wie er die erste und erhabenste Verpflichtung gegen seine Brüder — die Liebe treulich geübt habe und noch übe, und zwar eine Liebe, die er nicht dem natürlichen Gefühle der Zuneigung, nicht der Erwägung der edeln Eigenschaften der Philipper, nicht den Tiefen seines Herzens, nicht den Gluthen eines Seraph, überhaupt nicht Menschen und Engeln, sondern dem Herzen Jesu Christi Selbst entnommen habe. Ja, wunderbarer Paulus! wenn du liebst, so stellst du dich nicht, um die geheimnißvolle, göttliche Macht der Liebe wirken zu lassen, auf irdische Standpunkte; schwebst, um Gottes Odem — die Liebe nachzuempfinden und in deine Brüder einzuhauchen, nicht von Welt zu Welt, nicht zu den Myriaden seliger Geister, sondern du schwirrst mit deiner Feuerseele über alle Chöre der Engel und senkst dein großes, in der Liebe nimmersattes Herz in das Herz Jesu Christi. Hier und nur hier findet deine Liebe ihre Liebe; hier kannst du freilich gleichsam aufhören zu leben, denn Christus lebt in dir; hier ist dir freilich Sterben Gewinn, denn Christus ist dein Leben;

hier kannst du freilich die Sünde nach ihrem Siege, den Tod nach seinem Stachel und das Grab nach seinen Schaudern fragen; du liebst im Herzen Jesu Christi, und da giebt es denn freilich keine Stacheln und keine Schauder; hier giebt's nur — dritte Himmel. O Liebe! heilige, göttliche Liebe! Was sind die Zauber irdischer Begehrungen, sündhafter Gier und Lust, woran dein himmlischer Name so oft verschwendet wird, gegen die Offenbarungen deiner Wonnen!! — —

Paulus dringt im Herzen Jesu von Seligkeit zu Seligkeit; indeß würde ihm ein wesentlicher Genuß der Liebe entgehen, würde er seine Seligkeit allein besitzen und nicht auch in Andern, in seinen Brüdern sehen. So kostet er in tausend Andern seine Liebeswonne zu tausend Malen wieder, und darum werden wir begreiflich finden, warum er seine Worte bis zum Schwure steigert: Gott ist mein Zeuge! Der Prophet sagt, daß, wer schwöre, nur schwören dürfe in der Wahrheit, in der Gerechtigkeit und mit Ueberlegung. Paulus schwört in der Wahrheit, denn er schwört, daß er die Brüder alle liebe im Herzen Jesu Christi; wer aber im Herzen Jesu Christi liebt, der liebt in Wahrheit; Paulus liebt nicht sich allein, er liebt auch seine Brüder im Herzen Jesu, darum liebt er in Wahrheit; Paulus hat unter allen Verfolgungen den Erdkreis als Völkerlehrer durchwandert und seiner glühenden Liebe nicht einmal durch sein Todesurtheil Schranken setzen lassen; darum liebte und schwur er in Wahrheit. Er schwört aber auch in der Gerechtigkeit, denn giebt es vielleicht eine gerechtere Sache als die Liebe im Herzen Jesu Christi? Endlich schwört er mit Ueberlegung, denn es handelt sich um eine Belohnung der Philipper für ihre Theilnahme an seinem Leiden und Wirken, um eine Bestätigung derselben in ihrem heiligen Streben, um das Edelste und Nothwendigste des Gemüthes — um die Liebe, die übrigens, wie der nächste Satz bemerkt, der gewiß darthut, daß Paulus mit Ueberlegung schwört, eine in Erkenntniß und Erfahrung immer mehr zunehmende seyn

soll. Paulus schwört also in Wahrheit, Gerechtigkeit und mit Ueberlegung, weil er in Wahrheit, Gerechtigkeit und mit Ueberlegung liebt. Mit einem solchen Schwure giebt demnach Paulus die Innigkeit und Unwandelbarkeit seiner Liebe zu den Philippern, besonders aber auch seine Verherrlichung Gottes kund, indem er seinen Glauben an Gottes Allwissenheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Treue an den Tag legt, woraus doch wahrlich keine Entehrung Gottes erwächst, wie sie indeß gerade aus der trübseligen Befangenheit des Sektengeistes erwachsen muß, der, verrannt in den tödtenden Buchstaben, den Schwur selbst verwirft, da doch der Heiland nur dessen Mißbrauch bekämpft und im wichtigsten Augenblicke der hohenpriesterlichen Beschwörung das Zeugniß seiner Gottheit mit feierlichem Schwure vollendet. Der Sektengeist kleidet seine Finsterniß in ein Gewand eines Engels des Lichtes und fürchtet eine Beeinträchtigung der Liebe, wenn dem Einen das Ja oder Nein des Andern nicht genügt und die Wahrheit erst durch das gewaltsamste geistige Mittel ertrotzt werden soll. Wie, ist vielleicht die Liebe des Sektengeistes größer als die eines Paulus? Haben vielleicht die Philipper dem Apostel nicht getraut, daß er sich bis zum Schwure veranlaßt sieht? Oder hält Paulus die Philipper für so ungläubig, daß er gerade bei ihnen mit dem äußersten Mittel der Versicherung vorfahren muß? Wie? Jene Philipper, welche Theilnehmer an des Apostels Freuden sind, sollen Dem nicht glauben und trauen, der für die Wahrheit in Banden ist? Oder Paulus sollte in ihre Gläubigkeit einen Zweifel setzen, da er mit keiner Gemeinde so herzlich redet, wie mit dieser und nur von dieser milde Gaben annimmt, während er es allen andern abschlägt? Es ist das Ueberströmen seiner Liebe, die Wichtigkeit des Gegenstandes, was seinem großen Geiste auch einen großen Ausdruck leiht, und weil er Nichts kennt, was fast alle Eigenschaften Gottes zugleich verherrlicht und das Uebermaß der Liebe zum Nächsten stärker hervorhebt, als den Schwur, so spricht er denn denselben auch aus, es uns überlassend, ob wir ihm diesen

Schwur in Wahrheit nachsprechen können: Gott ist unser Zeuge, daß wir alle Brüder lieben im Herzen Jesu Christi. Es stockt der Odem und die Zunge klebt am Gaumen — wir sind beschämt, zu Boden geworfen; der Schwur des Apostels hat uns gerichtet! — Wisset ihr also, warum Paulus schwört? Damit ihr lernet, ihm die Wahrheit nachschwören zu können, und wenn ihr Dies gelernt habt, so danket seinem Schwure, weil ihr durch denselben selig werdet. Soll ich vielleicht hier noch ein Wort über den Meineid anführen? Frevler! Du rufst Gott zum Zeugen an, daß deine Lüge Wahrheit sei. Genug, Elendester! des Beweises, daß, wie dein Richter bereits gesagt, der Teufel dein Vater ist.

Des Apostels Liebe ist also eine überströmende, jedoch nie die rechten Grenzen überschreitend. Und dies ist es denn nun auch, was er von den Philippern verlangt, die ihre Liebe zwar wachsen lassen sollen, allein wachsen lassen aus der Erkenntniß und Erfahrung. Um das bitte ich euch, daß eure Liebe mehr und mehr zunehme in Erkenntniß und Erfahrung, um das Bessere zu prüfen, damit ihr rein und tadellos seid auf den Tag Christi, erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit durch Jesum Christum zur Ehre und zum Lobe Gottes. So redet der Freund mit dem Freunde; er befiehlt nicht, er bittet; er bittet aber darum, weil die Bitte mächtiger und zum Ziele führender ist, als der Befehl; er bittet, weil er, wenn er auch mehr wäre, als der Gebetene, doch nicht mehr, ja gewissermassen weniger seyn will, indem die Bitte die Ausdrucksweise des Gehorsams und der Unterwürfigkeit ist. Paulus bittet aber auch wegen der Dringlichkeit und Nothwendigkeit Dessen, was von den Philippern erfüllt werden soll. Seine Bitte ist indeß ein neuer Beweis seiner Liebe, indem er die wichtigste Angelegenheit der Philipper, ihr Wohl zu dem seinigen macht und an den Tag legt, daß, wenn ihre Liebe, ihr Heil, wächst, auch das sei-

nige mitwachse. Die Liebe soll nun aber ihr Wachsthum nicht aus Fleisch und Blut, hinreißenden Gefühlen und augenblicklichen Aufwallungen, nicht aus Vergänglichkeiten und Launen, sondern aus Erkenntniß und Erfahrung schöpfen, d. i. sie soll, ehe Herz und Gemüth, Wille und That ihrem Aufgebote folgen, aus wohl erwogener und anerkannter Tüchtigkeit und Würde des Gegenstandes ihrer Strebungen hervorgehen; sie soll, wo eigene und fremde Erfahrung maßgebend sind, diese erprobten Stimmen nicht verhallen lassen, denn nur ein großer Thor will aus fremder Erfahrung Wenig und der größte nur durch eigene Alles lernen. Gott ist Geist und Liebe; die Liebe ist also Geist, und wer in Wahrheit liebt, gründet seine Liebe auf das Geistige und Geistigste und keineswegs auf Staub und Masse, wäre dieser Staub auch belebter Staub, diese Masse die ganze Welt. Gefühle prüfen nicht; die Prüfung ist Sache des Verstandes und der Erkenntniß; darum bittet der Apostel, mehr und mehr zuzunehmen in Erkenntniß und Erfahrung, um das Bessere zu prüfen. Es ist also keine Liebe vorhanden, wenn der Mensch sich nur von frommen Empfindungen leiten läßt, ohne zu erkennen, zu erfahren, zu prüfen, ob er auch wirklich das Bessere anstrebe und bereits reiner und tadelfreier geworden auf den Tag Jesu Christi; ob er erfüllt werde mit der Frucht der Gerechtigkeit. So wenig die Frucht reifen kann einzig durch Sonnenschein oder nur durch Regen, eben so wenig gedeiht die Frucht der Gerechtigkeit durch einseitige Geistesrichtung, durch bloße Gefühlsströmung, die man fälschlich Liebe nennt, da sie ja, sowie diese Strömung vertrocknet ist, mit ihr gleichsam versandet, während, wenn sie in Erkenntniß und gewissenhafter Prüfung wurzelt, so wenig verloren gehen kann als der unsterbliche Geist. Diese Sonne des Geistes wird deswegen auch zugleich mit lebendigem Wasser verglichen, das in's ewige Leben hinübersprudelt; wo nun diese Sonne scheint, dieses Wasser strömt, da und nur da giebt es eine Frucht der Gerechtigkeit, eine Frucht indeß, die nicht der Mensch aus eigener Kraft er-

wirbt, sondern die ihm gegeben wird durch Jesum Christum zur Ehre und zum Lobe Gottes.

Man zeigte nach der Erzählung des heutigen Evangeliums dem Heilande eine Münze mit dem Gepräge des Kaisers, wobei er die bekannten Worte sagte: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist. Es giebt nun aber eine Münze, die wir Allen schulden und die geprägt ist mit dem Bilde Gottes. Diese Münze, die einzige im Himmel, die seltenste auf Erden, ist — die Liebe im Herzen Jesu Christi. Ihr Völker! Strebt nach dieser Münze und ihr gebt gerne dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist — durch Jesum Christum Ehre und Lob.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Seid meine Nachahmer und schauet auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habt. Denn Viele wandeln, wie ich es oft von ihnen sagte, nun aber auch mit Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist; und Ruhm suchen in ihrer Schande, die irdisch gesinnt sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesum Christum, der den Leib unsrer Niedrigkeit umgestalten wird, gleichgebildet dem Leibe seiner Herrlichkeit, gemäß der Kraft, womit er auch sich Alles unterwerfen kann. Darum, meine geliebtesten und herzlichsten Brüder, meine Freude und meine Krone! stehet also fest im Herrn Geliebeste! Die Evodia ersuche ich und die Syntyche bitte ich, Eines Sinnes zu seyn im Herrn. Auch bitte ich dich, treuer Genosse! nimm dich ihrer an, die mit mir für das Evangelium gearbeitet haben mit Clemens und meinen übrigen Gehilfen, deren Namen im Buche des Lebens stehen. Phil. 3, 17—21 und 4, 1—3.

Ach! So große Tugendlehren und so kleine Tugenden!

So viele Tugendmittel und so wenig Tugendfrucht! So erhabene Tugendmuster und so seltener Tugendwandel! So unendlicher Tugendlohn und so geringe Tugendanstrengung! So göttlicher Tugendzweck und so armselige Tugendliebe! So reiches Tugendlob und so spärliche Tugendthat! So strenge

Tugendpflicht und so träge Tugenderfüllung! So entschiedene Tugendschönheit und doch auch wieder so arger Tugendspott und Tugendhaß! — Diese Gegensätze, die sich Jedem darbieten, der einen Blick in die Welt thut, konnten natürlich einem Menschen- und Tugendkenner, wie Paulus, um so weniger entgehen. Daher denn auch seine seitherigen gewichtigen Worte über die Tugend und die Tugenden, über die Tugendmittel und jene Tugenden, die bereits einen innigeren Umgang mit Gott — ein Leben in Gott voraussetzen, wie wir solche am vorigen Sonntage kennen gelernt haben. Heute werden wir hierin noch weiter geführt und zugleich dazwischen auf jene Sünden aufmerksam gemacht, die den innigen Anschluß an Gott verhindern, oder, falls derselbe errungen gewesen, wieder aufheben. Endlich sind auch die großen Belohnungen mit so erhabenen Worten gezeichnet, wie sie die vorchristliche Zeit nicht zu schaffen vermochte, weil eben ein Leben in Gott dazu gehört, um dem Leben in Gott einen treffenden Ausdruck zu leihen. Indeß ist es eben auch nur der kirchlichen Weisheit gegeben, dem Edelstein-Gebirge der paulinischen Briefe eine solche Sammlung zu entheben, die sich zu einem vollendeten Ganzen, zu einem Kranze gestaltet, der eine wahre Krone für Paulus wie für die Kirche ist. Der innigere Anschluß an das Leben in Gott ist die Nachahmung eines für Christus gekreuzigten Lebens oder die Freundschaft mit dem Kreuze Christi. Der Wandel des Christen hört ferner immer mehr auf, ein Wandel auf Erden zu seyn und wird immer mehr ein Wandel im Himmel. Die Belohnung hiefür endlich besteht hinsichtlich des Leibes in einer dem Leibe der Herrlichkeit Christi nachgebildeten Umgestaltung, und bezüglich der für das Evangelium thätig gewesenen Seele in der Eintragung ihres Namens in das Buch des Lebens.

Es fehlt nun keineswegs an edeln Wünschen, sich unter die Fahne der Tugend zu stellen; allein gar Viele schauen diese Fahne nicht recht an, sonst würden sie in derselben das

Kreuz erblicken und sogleich den Muth verlieren, denn sie wollen nur eine gemächliche Tugend, eine Tugend, die da Ehre und Lob, aber kein Heil bringt; eine Tugend, die keine sonderliche Mühe und Anstrengung, als höchstens einige Opfer des Anstandes kostet und in der Aneignung des s. g. feinen Tones ihren Höhepunkt erreicht, also mit andern Worten nur eine natürliche Tugend, wie sie auch der Heide kannte, und wozu allerdings kein übernatürliches Gnadenmittel nothwendig ist; eine Tugend endlich, die neben so manchen bösen Gewohnheiten und Lieblingstrieben noch Platz findet, und deren Unterlassung das Gewissen nicht absonderlich stört und beunruhigt; eine Tugend also, die in modischer Tracht eines Weltkindes auftritt, mit den Sünden des Zeitgeistes alle Barmherzigkeit und Gnade übt, feine, entschuldigende Bezeichnungen für grobe und arge Laster erfindet, und endlich über alle, besonders eigene Gebrechen den weiten Pharisäer-Mantel nett, zierlich oder, wie man sich auf die modischeste Weise auszudrücken pflegt, höchst kleidsam windet. Es fehlt aber auch nicht an Vielen, die in der Tugend etwas Ernsteres verlangen und in ihr mehr eine besonnene und ehrwürdige Gebieterin im Hause Gottes, als eine der Mode des Zeitgeistes huldigende Ballmaske erkennen, indem der Wille Gottes unveränderlich ist wie Er Selbst, also die Erfüllung dieses Willens oder die Tugend ihr heiliges Haupt nicht vor der List der Sinnlichkeit und der Meinungsherrschaft sklavisch beugen darf. Dessen ungeachtet ist auch diese Tugend gleich einem Könige, dem man nicht ganz traut, seine Macht überall einzuschränken sucht und nur eben so Viel läßt, als man ihm lassen will. Hier geht es, wie jenen öffentlichen Sprechern, welche die Idee des Königthums gar heilig und erhaben darstellen, nur aber von der heiligen und gar erhabenen Idee die Gewalt abziehen. Auch die Tugend ist Vielen eine heilige und gar erhabene Idee, nur darf nicht sie die Vollgewalt üben; diese liegt — etwa im Geiste des Tugendverehrers? ach nein! sie liegt in der Trägheit seines guten Willens und in der Rührigkeit seiner Hoffart und Leiden-

schaft. Menschen können Tyrannen werden — die Tugend kann es nie; ihr wenn auch nicht selten strenges und hartempfindsames Gesetz ist nichts Anderes als der Beweis unserer noch so wenig gezügelten, wilden und rauhen Natur, welche die Milde der Tugendherrschaft in jenem Grade größer fühlen wird, als eben ihre eigene Wildheit und Rauhheit abnimmt. Gerade, was nun den Höhepunkt der Tugend betrifft, das Sichanschmiegen an das Kreuz Christi, das Hinaufschreiten zur freudigen Erfüllung selbst bis zu den evangelischen Räthen — Das fehlt im Inhaltsverzeichnisse der Tugenden gar vieler sonstigen Tugendfreunde.

Und Das eben, diese Vollgewalt der Tugend, scheint auch gar manchen Zeitgenossen des Apostels abgegangen zu seyn, weshalb er an die Philipper die merkwürdigen Worte richtet: Brüder! Seid meine Nachahmer und schauet auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habt. Wie? Spricht hier Paulus oder ein von sich eingenommener Mensch der jüdischen Schriftgelehrtsamkeit, oder auch des stolzen Heidenthumes? Diese Frage sehe ich in den zuckenden Mundwinkeln mancher Pharisäer der Gegenwart, die sich selbst ein Christenthum fertigen und Alles aufbieten, die Menschheit zu einem Tausche des Christenthums Christi mit einem, wenn ich so sagen soll, Christenthume des Antichrist zu bereden. Wie es einem Paulus um Selbstlob zu thun ist, beweisen jene Titel, die er sich bei andern Gelegenheiten selbst beilegt, wo er, gezwungen, die Wirkungen der göttlichen Gnade in seinem eigenen Leben hervorzuheben, sich selbst einen Thoren, ein Auskehricht, eine unreife Geburt und unwerth nennt, ein Apostel zu heißen. Stellt sich demnach Paulus hier als Gegenstand der Nachahmung auf, so zeigt er nicht auf sein Verdienst, denn er wäre ohne die so wunderbare Dazwischenkunft Gottes nie ein Christ, viel weniger ein Apostel geworden; hätte also nie das Kreuz, sondern nur dessen Verfolgung gesucht; allein er will eben nur sagen: Lasset die Gnade an euch nicht unwirksam seyn und ergreifet

das Kreuz mit jenem Muthe, den auch mir der Herr einge=flößt; traget das Kreuz, wie ich es zu tragen gelehrt ward, und erkennet in demselben, wie ich so oft schon Gelegenheit gehabt, euer volles Heil. Daß nun Paulus wirklich diese Kreuzesnachfolge meint, geht aus den folgenden Worten her=vor, die da lauten: Denn Viele wandeln, wie ich es oft von ihnen sagte, nun aber auch mit Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi.

Es sind indeß die Mahnungen am Eingange der heu=tigen Epistel von zu großer Wichtigkeit, als daß wir dieselben nicht noch einmal vorführen sollten. Brüder! Seid meine Nachahmer und schauet auf die, welche so wan=deln, wie ihr uns zum Vorbilde habt. Schauen wir in die offenbaren und erlauben wir uns auch einen Blick in die geheimen göttlichen Führungen des Apostels, so stellt sich uns ein Leben dar, das, wie Gott Selbst von ihm sagt, in einem Gefäße der Auserwählung webt, und als solches Gefäß der Auserwählung in seiner Willensverschlungenheit mit dem Leben Gottes ausruft: „Ich lebe nicht mehr, son=dern Christus lebt in mir.“ Wo ist eine Pflicht, die das Gefäß der Auserwählung nicht erfüllt, wo eine Tugend, die es nicht erstrebt, wo eine Richtung zu Gott, die es nicht ge=nommen, wo ein Leiden, das es nicht erduldet, wo ein hei=liger Kampf, den es nicht gekämpft, wo ein Mensch, den es nicht in seinem Herzen getragen, wo eine Zeit, die es nicht benützt, wo ein Ort, den es nicht geheiligt, wo eine Heils=wahrheit, die es nicht gelehrt hätte? Du zagst, mein Christ! wenn das große Lebensbild eines Paulus, dessen Rahmen die Welttheile und der dritte Himmel sind, und das von Gottes Gnade selbst gezeichnet ist, mit all seinen Gruppen vor deine Seele tritt; du zagst, wenn du von diesem mächtigen und einzigen Bilde hinweg und in dein armes Leben schaust, wo zwar dieselbe göttliche Gnade viele Risse entworfen, von de=nen du aber nur selten einen angefangen und noch seltener, ja vielleicht gar nicht weiter geführt hast. Du zagst beim

Anblicke der vielen Flecken und Verunstaltungen in deinem Bilde und beim Hinblicke auf dein wunderbares apostolisches Vorbild, das nicht bloß mit seinen Farben d. i. mit seinen Thaten, sondern mit dem vollen Ernste seiner Worte dir zuruft: Sei mein Nachahmer! Zagst du noch ferner, so fasse indeß Muth, denn, wenn auch nicht vollkommen, so ist es doch schon Vielen wenigstens zum Theile gelungen, dem großen Vorbilde nachzukommen, wie Paulus selbst sagt: Schauet auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habt. Sowie du dein Vorbild nachzuahmen anfängst, bist du bereits selbst Vorbild geworden, denn bei festem Tugendwillen ist auch schon der Beginn der Tugend — Tugend. Es ist ja vor der Hand keine Gleichheit deines Lebens mit dem des Apostels verlangt, sondern nur eine Nachahmung, freilich aber eine wiederholte, die nach und nach sich auf das ganze Muster erstreckt und sogar, wenn auch nicht in Allem, doch in Manchem, in Vielem zur Gleichheit werden kann, ja, die Gnade Gottes ist so unendlich, daß sie sich in den Aposteln keineswegs erschöpft, im Gegentheile bereits solche Heilige erzogen und gebildet hat, welche die Apostel in gar manchen Beziehungen übertreffen; sagt doch Paulus selbst, daß er mehr gearbeitet habe, als die übrigen Apostel. Diese Möglichkeit, selbst die Apostel zu überbieten, liegt nothwendig in der Allmacht der Gnade, die so wenig gehindert ist, noch größere Heilige zu schaffen, als neue Welten in's Daseyn zu rufen. Darum stellt denn der Apostel in seiner Bescheidenheit nicht sich allein, sondern auch Jene als Muster auf, die auf seinem Wege wandeln.

Dieser Weg nun ist, wie wir bereits vernommen, das Kreuz; allein leider! gehen Viele einen andern Weg, wie Paulus sagt: Denn Viele wandeln, wie ich es oft von ihnen sagte, nun aber auch mit Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch ist; und Ruhm suchen in ihrer Schande, die irdisch gesinnt sind.

Heiliger Paulus! Du hast doch noch Thränen, den Wandel der Feinde des Kreuzes Christi deiner Zeit zu beweinen; müßtest du aber Zeuge des Lebens so vieler heutigen Christen seyn, schon längst wären deine Augen vertrocknet, der Thränenquell versiegt, denn du hättest schon Meere geweint über Christen, welche ärgere Feinde des Kreuzes Christi sind, als vielleicht Jene waren, denen deine Zähren galten! Der Bauch hat immer noch nicht aufgehört, der Gott Unzähliger zu seyn; ja es hat den Anschein, daß er vielleicht noch nie so viele Tempel und Tempelchen, Häuser und Winkel aller Arten der Entehrung und des Fluches zählte, als eben jetzt. Ich will nicht daran zweifeln, daß Viele in unsern Tagen unter dem Worte Freiheit die wahre geistige Freiheit redlich wollen; aber es wäre wahrlich eine absichtliche und darum höchst schändliche Selbsttäuschung, wollte man bei den vielen unmännlichen Wühlereien die Absicht verkennen, eine Freiheit einzuführen, welche die entschiedenste Feindschaft gegen das Kreuz Christi, der entwürdigenste Bauchgötzendienst und das widernatürlichste Streben ist, Ehre zu suchen in der Schande. Der Staat, so wollen Viele, soll aufhören, ein christlicher zu seyn. Ist Dies nicht ein Verzichten auf die Freundschaft Christi? Ist dies nicht eine mit kaltem Frevel hingeworfene Feindschaft gegen das Kreuz? Heißt das nicht, mit dürren Worten sagen: Das Christenthum ist ein Hinderniß in der staatlichen Entwicklung? ist ein untüchtiges, unzulängliches Werkzeug zur Förderung der Staatswohlfahrt? Wie? Die göttliche Offenbarung sollte nur für den einzelnen Menschen, höchstens noch für die Famile wirksam seyn können, dagegen schwach werden und nimmer ausreichen, die große Familie des Staates zu durchdringen und durch ihre Segnungen und Ordnungen zu verklären? Wenn das Christenthum außer Stand ist, auch den Staat zu einem Reiche Gottes umzuschaffen, dann haben freilich Alle recht, welche die Gottheit seines Stifters läugnen; dann giebt es keine katholische Religion mehr und hat dem Wesen nach noch nie eine gegeben, weil die katholische Religion Alles, also auch den

Staat zu durchdringen, zu vervollkommnen, zu heiligen hat. In dem Augenblicke also, in welchem ein Staat aufhören will, ein christlicher zu seyn, hat er Gericht gehalten über das Christenthum, hat dasselbe zu leicht befunden und sich als Feind des Kreuzes Christi ausgesprochen, denn, wer nicht für mich ist, ist wider mich, spricht der Herr, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Ein Haus, das auf Sand gebaut ist und nicht auf den Felsen, stürzt unter der Herrschaft des Sturmes zusammen. So lange demnach das Kreuz Christi seine Geltung hat, wird kein Staat eine Trennung von demselben wünschen können; sollte letzterer aber auf seine christliche Würde verzichten, so ist offenbar, daß ihm das Kreuz auch Nichts mehr gilt; es ist offenbar, daß seine Elemente schon nicht mehr christlich sind und höchstens nur noch manche christliche Formen von ihm mit fortgeschleppt wurden. Ist freilich ein Staat so weit gesunken, daß er unter dem Titel eines christlichen Staates, unter dem Titel eines s. g. Oberaufsichtsrechtes über die Kirche eben diese Kirche knechtet, dann ist allerdings eine Trennung kein Unglück für die Kirche; allein es kann nicht lange währen, und das Christenthum dringt abermals mit seiner göttlichen Kraft in die staatlichen Verhältnisse, ordnet sie und führt einen auch das äußere Wohl wahrhaft fördernden Zustand wieder herbei. Eine Entchristlichung ist nirgends wünschenswerth, also auch keine Entchristlichung des Staates; darum werden es keine wahren Geistesmänner seyn, die irgendwo und irgendwie einen Rückschritt des Christenthums wollen; Bauchdiener sind es, denen der Geist und zumal der heilige Geist, der Geist des Christenthums immer lästig und eine Verurtheilung ihres Heidenlebens ist. Wahrlich sie suchen Ehre in ihrer Schande; denn wenn, wie der Apostel sagt, es keinen größeren oder vielmehr gar keinen Ruhm als nur im Kreuze Christi giebt, die Kreuzesreligion aber, das Geistigste des Geistes, sei es wo immer entfernt werden soll, dann sucht man allerdings keinen Ruhm mehr im Kreuze, man sucht ihn in niederen Dingen, und eben

darum, weil das Rühmlichste Nichts mehr gelten soll, in der Schande, indem man irdisch gesinnt ist.

Indeß giebt es allerdings auch noch andere Beziehungen, in welchen man Ruhm zu finden glaubt, und doch nur Schande erntet, weil man irdisch gesinnt ist. Während sich ein Irrlehrer seiner Verkehrtheiten rühmt und gar Manche noch nach Jahrhunderten dieselben preisen, brüstet sich der Trunkenbold mit seiner stets zunehmenden viehischen Verwandtschaft, zählt der Verführer hohnlächelnd die Reihe seiner Siege über die Unschuld auf, redet im vertrauten Kreise der Betrüger Viel von seinen Kniffen, weiß der Untergebene kein Ende in Aufführung aller Arten und Weisen, wie er seine Vorgesetzten hintergangen hat, sucht ein Anderer ein großes Verdienst in Unterweisung verschiedener unerlaubter Dinge u. s. w.

Nein! Geliebte! ein solcher Wandel sei der unsrige nicht; bestreben wir uns, daß wir mit dem Apostel sagen können: Unser Wandel ist im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesum Christum, der den Leib unsrer Niedrigkeit umgestalten wird, gleichgebildet dem Leibe seiner Herrlichkeit, gemäß der Kraft, womit er auch sich Alles unterwerfen kann. Welcher Unterschied, meine Theuren! ist zwischen uns und Paulus? Ach! Wir müssen sagen: Unser Wandel sollte im Himmel seyn, und er kann sagen: Unser Wandel ist im Himmel. Wer vermag, Dies ihm nachzusprechen? Freilich, wer da sagen kann: „ich lebe eigentlich gar nicht mehr, sondern Christus lebt in mir," der kann auch sagen: unser Wandel ist im Himmel. Das ist denn nun auch der Unterschied zwischen Heidenthum und Christenthum; das Heidenthum wandelte auf Erden, das Christenthum wandelt im Himmel; die Freiheit der Erde ist nur eine eingebildete, die wahre ist der Wandel im Himmel. Des Apostels Wandel ist im Himmel. Großes Wort, das alle Tugenden in sich begreift, die Welt sich zu Füßen legt, den Staub beim Staube läßt und Selig=

keiten bei Seligkeiten sucht! Im Himmel wandeln! Großes Wort! größer als der kühnste Wunsch des gesammten Heidenthums! Wie klein, wie wahrhaft erbärmlich ist Alexanders Gier nach einer Welteroberung gegen einen Wandel im Himmel, der bereits über alle Welten geschritten, ihre Unzulänglichkeit in Befriedigung der höchsten Geistesforderungen erkannt hat und da angelangt ist, wo sich's allein eines Unsterblichen würdig und selig wandeln läßt — im Himmel. Im Himmel wandeln! Große — ja größte That! Der Sünde ist es zwar schon mehrmals gelungen, gar manche Eroberungen zu machen, und nicht selten ruht der Ländererwerb auf Lüge und Unrecht; dagegen der Wandel im Himmel ist nur auf den Stufen der Kämpfe und Tugenden zu seinem Ziele gelangt. Im Himmel wandeln heißt demnach: sich weder von den Freuden der Erde übermüthig und zu ihrem Sklaven, noch von ihren Leiden kleinmüthig machen lassen, eben weil unser Herz mehr dem Himmel als der Erde angehört; es heißt ferner: täglich in der Erkenntniß Gottes und eben dadurch in der Erkenntniß der Nichtigkeit der Welt wachsen, ein dieser Erkenntniß gemäßes, gottverwandtes Leben führen, sich auf diese Weise immer tiefer in die Anschauungen Gottes senken, in unserm irdischen Berufe die Anknüpfungspunkte an unsere ewige Bestimmung immer mehr hervortreten lassen, zugleich aber auch den irdischen Beruf durch unsere ewige Bestimmung heiligen, wie Paulus, der bei all seinem Wandel im Himmel, bei seinen Anschauungen Gottes im dritten Himmel und bei seinem großen apostolischen Berufe immer noch auch seine Teppiche fertigt, um dadurch Niemanden zur Last zu fallen, und noch obendrein Werke der Liebe und Barmherzigkeit gegen Dürftige üben zu können. Dies Wandeln im Himmel ist also kein Verschwimmen der Seele in dichterische Träume und Empfindeleien; es ist ein Wandeln in edelster That und heiligster Gesinnung, wodurch der Mensch als Ebenbild Gottes sich zurückversetzt in das zwar verlorne, aber doch wieder in naher Aussicht stehende Paradies.

Es darf uns inzwischen hiebei nicht entgehen, wie sinnig die Wahl der heutigen Epistel ist, die uns, nachdem wir dem Ende des Kirchenjahres so nahe gerückt, nicht nur unser Ziel so recht lebhaft vor Augen stellen, sondern noch besonders auf dessen Nähe aufmerksam machen will. Wozu feierten wir seither Advent, Ostern und Pfingsten? warum wurden uns die verschiedensten Gnaden, Gnadenmittel und Tugenden vorgeführt, als eben deshalb, daß unser Wandel ein Wandel im Himmel seyn soll? Um uns aber noch mehr an unsre Zukunft und unsre letzten Dinge zu erinnern, fährt der heilige Text fort: Unser Wandel ist im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesum Christum, der den Leib unsrer Niedrigkeit umgestalten wird, gleichgebildet dem Leibe seiner Herrlichkeit, gemäß der Kraft, womit er auch sich Alles unterwerfen kann. Daß es der Kirche wirklich darum zu thun ist, bei dem immer mehr ablaufenden Kirchenjahre auf unser Ende und die darauffolgenden Ereignisse hinzuweisen, geht auch aus der Wahl des heutigen Evangeliums hervor, welches uns an die Leiche der Tochter des Jairus führt, die indeß — ein Vorbild unserer Auferstehung — gemäß der Kraft, womit Christus sich Alles unterwerfen kann, zu neuem Leben erweckt wird. Der vorletzte Glaubensartikel spricht von der Auferstehung des Fleisches; der vorletzte d. i. der heutige Sonntag des Kirchenjahres spricht von der Auferstehung einer Todten. So geht das Glaubensbekenntniß und das Kirchenjahr gleichen Schritt.

Warum sagt aber Paulus: Woher wir den Heiland erwarten, der den Leib unsrer Niedrigkeit gleichbilden wird dem Leibe seiner Herrlichkeit? Kann denn der Sünder noch einen Heiland, kann er eine Verherrlichung seines Leibes, ähnlich der des Leibes Jesu, erwarten? Muß er nicht einen Richter fürchten, der in göttlicher Gerechtigkeit den Leib der Sünde gestalten wird zum Leibe seines ewigen Fluches? Allerdings; allein es handelt sich hier auch nicht von Jenen,

die auf Erden einen bloß irdischen, thierischen Wandel führten, sondern nur Jene können vom Himmel her einen Heiland erwarten, der den Leib ihrer Niedrigkeit umgestalten wird, gleichgebildet dem Leibe seiner Herrlichkeit, deren Wandel im Himmel war. Willst du also einst einen Heiland erwarten und keinen verurtheilenden Richter fürchten, so wandle jetzt schon im Himmel; willst du den Leib deiner Niedrigkeit einst umgestaltet sehen, gleichgebildet dem Leibe der Herrlichkeit Christi, so wandle jetzt schon im Himmel. Wandelst du aber jetzt schon im Himmel, so kennst du ja bereits die Kraft, womit dein Heiland sich Alles zu unterwerfen vermag. Unterwirfst du dich ihm jetzt, so hebt er dich auch jetzt schon zum Wandel im Himmel empor; läßt du es aber darauf ankommen, daß er dich sich einstens unterwerfen muß, so zittere vor der Kraft, womit er sich Alles unterwerfen wird!

Darum, meine geliebtesten und herzlichsten Brüder, meine Freude und meine Krone! stehet also fest im Herrn, Geliebteste! Ja, so spricht nur eine im dritten Himmel wandelnde Seele! Sie ist ganz aufgelöst in die himmlische Liebe, darum strömt sie auch über von dieser Liebe, und diese Liebe begnügt sich nicht, zu sagen: Meine Brüder! begnügt sich nicht, zu sagen: Meine geliebtesten Brüder! begnügt sich nicht hinzuzusetzen: Meine geliebtesten und herzlichsten Brüder! begnügt sich nicht, beizufügen: Meine Freude! begnügt sich nicht mit der herrlichen Steigerung: Meine Krone! sondern wo man gar keine Anrede mehr erwartet, am Schlusse des Satzes muß noch folgen, was am Anfange steht: Geliebteste! damit die Liebe das Erste und das Letzte sei. Wer im Himmel wandelt und zudem im dritten, will gleichsam einen heiligen Zwang anwenden und mit jener Kraft, die immer noch auf nicht ganz verstockte Herzen wirkt, mit der Kraft der Liebe einen heiligen Sturm wagen, um Alle in die Seligkeiten des Himmels gleichsam hineinzudrängen; darum

bedient sich denn nun auch die Kirche heute dieser Ueberschwänglichkeit der apostolischen Liebe und ruft uns Allen zu: „Meine geliebtesten und herzlichsten Kinder! Werdet doch auch ihr meine Freude und meine Krone, wie die Philipper die Freude und die Krone des Völkerlehrers waren; ja, stehet fest im Herrn, Geliebteste!“ Also die Philipper wandelten im Himmel und konnten die Ankunft des Heilandes zu ihrer Verklärung erwarten; deshalb werden sie mit den herzlichsten Worten ermahnet, im Herrn fest zu stehen, damit Paulus seine Krone behalte und sie ihre Hoffnungen. — Ach! Paulus kann die Philipper seine Freude, seine Krone nennen! wie viele Seelsorger können ihre Gemeinden mit demselben Worte bezeichnen? Hat aber auch jeder Seelsorger mit apostolischer Kraft gewirkt, einen Wandel im Himmel geführt und die Ankunft Jesu unter seine Hoffnungen gestellt, daß es seiner Heerde in Wort und That erleichtert ward, gleichfalls einen Wandel im Himmel anzustreben, und daß dieselbe auf solche Weise die Krone ihres Seelenhirten werden kann? Hat aber auch die Heerde bei allem apostolischen Wirken ihres Hirten sich bemüht, seine Krone zu werden? O Seelenführer! Wie kannst du von deinen Schafen verlangen, daß sie im Himmel wandeln, wenn du selbst immer auf Erden kriechst! Wie kannst aber auch du, laues Volk! die Mühen deiner Priester verantworten, die eine Krone aus dir bilden wollen, und du willst stets taubes Gestein bleiben? Eltern und Lehrer! sind eure Kinder eure Freude und eure Krone, oder euer Schmerz und eure Schande? — Wenn ihr freilich nicht im Himmel wandelt, so weinet und trauert zuerst über euch und merket euch das Wort: Wer die Krone der Gerechtigkeit in jener Welt tragen will, muß dieselbe von dieser Welt mitbringen. Wie Viele jedoch werden sie aus unsrer gegenwärtigen Welt mitbringen, aus unsrer Welt, die da Ereignisse auf Ereignisse häuft, wie sie in Reihen von tausend Jahren nicht zum Vorscheine kommen! Ereignisse, so sehr für die Welt berechnet, daß es den Anschein gewinnt, als ob die so schnell vorübergehende Gestalt dieser Erde in Ewigkeit Bestand haben sollte;

Ereigniſſe, ſo günſtig den Entfeßlungen der roheſten Leidenſchaften, daß bereits die Herrſchaft der Lüge und Verleumdung in den öffentlichen Stimmen eine Ausdehnung gewonnen hat, die bald eine ziemlich allgemeine Vertrauungsloſigkeit zur Folge haben wird. Die Glaubensgleichgültigkeit, der Glaubensſpott, der Glaubenshaß drückt ſich gerade an den gottgeweihten Tagen auf die frevelhafteſte Weiſe aus; hier wird der Gottesdienſt durch weltliche Feſte geſtört; dort werden an denſelben Tagen Verſammlungen zum Umſturze der beſtehenden Ordnung gehalten; hier zieht man am frühen Sonntags-Morgen zu Hunderten auf Luſtparthien aus, die man zum Aergerniſſe des noch gläubigen Volkes durch öffentliche Blätter bekannt macht; dort verlegt man Zweck- und ſonſtige Eſſen nebſt Ball- und Tanzgeſellſchaft auf Buß- und Faſttage, damit doch dem ſchrankenbrechenden Zeitgeiſte in Wahrheit Rechnung getragen d. h. wie oben der Apoſtel ſagt, der Bauch als Gott verehrt werde. Die Ereigniſſe der neuen Freiheit haben bereits auch den Kampf gegen kirchliche Inſtitute verſprochen, damit auch das Prieſterthum frei, d. h. durch allerlei Bande gebunden werde. Der ſchwankende Zuſtand unſrer Zeit, wo alles ſeither Beſtandene wankt, wo die Klagen des ſtockenden Verdienſtes mit den Verſchwendungen des öffentlichen Lebens in ſchreiendem Widerſpruche ſtehen, wo die Furcht vor der Zukunft die Habe des ruhigen Beſitzers vergräbt, unheimliche Stille in Handel und Gewerbe und Unſicherheit in alle Lebensverhältniſſe bringt; Dies und tauſend Anderes gewährt uns den vollen Beweis, daß wir jetzt gewiß, wie der Apoſtel ſagt, ſo recht im Himmel wandeln und daran arbeiten, uns eine Krone im Reiche Gottes zu verſchaffen. Ich bin weit entfernt, das Gute zu mißkennen, das auch in unſern Zeiten liegt; allein der Durchgang durch die gegenwärtige Gährung zum wahrhaft Beſſerwerden hat ſeine unzähligen Rauhheiten und Gefahren, die als Strafgerichte Gottes nicht ausbleiben dürfen, weil, wo die Sünde herrſcht, auch die Sühne herrſchen muß. Wohl uns, wenn unſre Sühne groß genug iſt, uns die Krone der Gerechtigkeit

zu erwerben! Darum, meine geliebtesten und herzlichsten Brüder! laßt uns eine neue Freude und neue Krone des Apostels werden und fest stehen im Herrn, da eben die Welt so wankend und schwankend in die Zukunft eintritt. Laßt uns auch Eines Sinnes seyn im Herrn, wie Paulus heute die Evodia ersucht und die Syntyche bittet; aber verstehet wohl, Eines Sinnes mit dem Herrn, nicht Eines Sinnes mit der Welt, denn die Freundschaft mit der Welt ist Feindschaft mit Gott.

Evodia und Syntyche scheinen in einer Spannung gelebt zu haben, wie man glaubt, wegen der Armenpflege, die ihnen anvertraut war. So viel geht aus dem Ganzen hervor, daß auch die Frömmigkeit nicht immer von einem gewissen Eigensinne frei ist; darum eben mahnt, ersucht, bittet der Apostel, nicht unserem d. i. dem Eigensinne zu folgen, sondern Eines Sinnes im Herrn zu seyn. Eines Sinnes im Herrn! Ein kurzer Satz, der aber lange Uebungen voraussetzt und die eigentliche Krone der Frömmigkeit ist. Also Eines Sinnes im Herrn — und nicht so viel Sinne als Köpfe; nicht so viel Religionen als Sinne — Eines Sinnes im Herrn! Aber auch eines Sinnes in der Familie, Eines Sinnes in der Freundschaft, Eines Sinnes im Vaterlande und im Staate — Eines Sinnes im Herrn; denn Friede nährt und Unfriede zerstört, wovon eben wieder unsre Zeit ein schweres Wort in die Geschichte schreibt. — Paulus könnte befehlen; er ersucht aber und bittet; er kann Männern befehlen, und könnte es um so mehr den Frauen; allein er ersucht und bittet und hält die schnellere und sichere Erreichung seines Zweckes einer Bitte werth, zumal da er als Menschenkenner die weibliche Zartheit auch zart behandeln und die weibliche Gereiztheit nicht noch mehr reizen will. Paulus bittet aber auch die Männer, wie die Epistel weiter zeigt: Auch bitte ich dich, treuer Genosse! nimm dich ihrer an, die mit mir für das Evangelium gearbeitet haben

mit Clemens und meinen übrigen Gehülfen, deren Namen im Buche des Lebens stehen. Ja! ein Arbeiter für das Evangelium ist doch wahrlich seines Lohnes werth, wenn schon jeder andere eines Lohnes werth befunden wird, der für Geringeres als das Evangelium wirkt! Er verdient aber auch noch deshalb seinen Lohn, weil es ein Paulus ist, der seinen treuen Genossen, d. i. den Bischof von Philippi, darum bittet; es verdient ihn der nachmalige Papst und Martyrer Clemens und die übrigen Gehülfen des Apostels, weil ihre Namen im Buche des Lebens stehen. Ich weiß nicht, soll ich den Inhalt oder den Ausdruck dieses Satzes mehr bewundern. — Ja freilich, wessen Wandel im Himmel ist, dessen Name steht natürlich auch bereits im Buche des Lebens. Wer mit Gut und Blut, Wort und That für das Evangelium arbeitet, in dem liegt bereits das Buch des Lebens und sein Name steht in diesem Buche. Buch des Lebens! von Gott Selbst genau geschrieben, wie es der im Himmel wandelnde Mensch diktirt! — Buch des Lebens, das keine Vernichtung kennt und Jeden, der darin steht, für alle Ewigkeit behält! Buch des Lebens, worin kein Buchstabe auf Schmerz und Plage lautet! Buch des Lebens, worin die lohnenden Gerechtigkeiten Gottes und die Heldenthaten aller Heiligen stehen! Buch des Lebens! enthälst du denn auch unsere, auch meinen Namen?! — — Ach! So große Tugendlehren stehen für uns im Evangelium, aber vielleicht keine einzige wahre Tugend von uns im Buche des Lebens! So viele Tugendmittel spendet uns die heilige Kirche, und es reift aus ihnen durch unsre Schuld keine Tugendfrucht für das Buch des Lebens! So erhabene Tugendmuster für uns, und unsere Namen stehen doch noch nicht neben diesen Mustern im Buche des Lebens! So unendlicher Tugendlohn für Alle, die im Himmel wandeln, und doch so geringe Tugendanstrengung unsrerseits für das Buch des Lebens! Ach! der Tod hat unsre Namen auf seiner Liste, aber im Buche des Lebens steht er vielleicht noch nicht! — Wie lange noch, Geliebte! werden wir arbeiten

und arbeiten, und immer nicht für das Evangelium! Wie lange werden wir noch schreiben und schreiben, aber unsere Namen nicht in's Buch des Lebens! Wie lange werden wir noch lesen und lesen, aber vielleicht nie unsern Namen im Buche des Lebens! Soll denn doch auch unser Name in diesem Buche stehen, nun denn, so laßt uns nicht wandeln als Feinde des Kreuzes Christi, sondern wandeln im Himmel! Laßt nicht den Bauch unsern Gott seyn, sondern unsern Leib gleichgebildet werden dem Leibe der Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi! Laßt uns nicht Ehre suchen in der Schande, sondern eine Freude und Krone unsrer Apostel werden! Laßt uns Eines Sinnes seyn im Herrn, treu arbeiten für das Evangelium, und auch unsere Namen werden stehen im Buche des Lebens.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Brüder! Wir hören nicht auf für euch zu bethen und zu bitten, auf daß ihr erfüllt werdet mit der Erkenntniß des Willens Gottes in aller Weisheit und geistigem Verständniß, um Gottes würdig zu wandeln, in Allem wohlgefällig, in jedem guten Werke fruchtbar und wachsend in der Erkenntniß Gottes, in aller Kraft gestärkt gemäß der Macht seiner Herrlichkeit, in aller Geduld und Langmuth mit aller Freude Dank sagend Gott dem Vater, der uns würdig gemacht hat zur Theilnahme an dem Erbe der Heiligen im Lichte, der uns entrissen aus der Gewalt der Finsternisse und versetzt hat in das Reich des Sohnes seiner Liebe, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden. Coloss. 1, 9—14.

Wenn der erfahrne Seemann aus den ihm wohlbekannten Vorzeichen das Herannahen eines gewaltigen Sturmes verkündet, so verstummt Jeder, der seither so redselig gewesen; wird Jeder ernst, der seither gelacht; bethet gar Mancher, der seither nicht gebethet hat. Die Einbildung, nebst der Furcht nunmehr die regste Seelenkraft, schweift im raschesten Fluge zum äußersten Grade des Entsetzlichen aus, hört schon die heulenden Wirbel, die tausendmal widerhallenden Donner, sieht schon das Schiff in unzähligen Trümmern und allent-

halben den Gräuel der Verwüstung. Wie nun der Schiffbrüchige nach dem letzten Splitter ringt und Strohhalmen für Rettungsbalken erhascht, so greift bei den Anzeichen eines Sturmes der bange Geist nach zweien Gründen, auf die das Flämmlein seiner Hoffnung noch einigen Schimmer wirft; er denkt, daß vielleicht doch der Steuermann sich diesmal in Etwas getäuscht und die ärgste Wuth des Sturmes sich bereits gebrochen haben dürfte, bis sie an das bedrohte Schiff gelangt; oder daß, wenn auch alle Fesseln des Ungewitters sprengen und der ganze Zorn der Elemente sich entladen sollte, der Tod gerade nicht ein nothwendiger Begleiter eines jeden Sturmes sei, wie denn schon Tausende und Tausende zwar sogar Schiffbruch, aber darum eben doch noch nicht dabei den Tod erlitten hätten. Diese Gründe haben nun allerdings etwas Wahres; allein sie bieten auch nicht das kleinste Hoffnungsfünkchen, wollte man sie zur Beschwichtigung unserer Furcht anwenden, die uns heute von dem göttlichen Steuermanne des Zeitenschiffes eingeflößt wird, von dem göttlichen Steuermanne, der Schiff, Mann und Meer geschaffen hat und im heutigen Evangelium den letzten, Himmel und Erde verschlingenden Weltsturm in schauerlicher Steigerung bis zum Zerschmelzen der Elemente, bis zum Sonnen- und Sternensturze und bis zur Erstarrung selbst der Gerechten ankündigt. Nein, ihr Brüder und Schwestern alle, die ihr mit mir auf dem Zeitenschiffe zur Ewigkeit getragen werdet, unser Steuermann täuscht sich und uns nicht! Zwar hemmen wir gerne unsrer Einbildungskraft den Flügel, um nicht bis zu jenen Schaudern zu gelangen, die der Herr der Welt heute vom Ende der Zeiten mit göttlicher Macht und Majestät ausspricht; wir fahren gerne mit den Trugschlüssen unseres von der Leidenschaft und dem bösen Gewissen bestochenen Verstandes zwischen die Feuer- und Donnerworte des heutigen Evangeliums, um mit unserer wässerigen, kühlen Glaubenshalbheit die Glut der göttlichen Worte zu mindern, oder gar mit frostiger und eiskalter Glaubenslosigkeit und Lästerung die ganze Glut zu tilgen und auszulöschen; allein, weit entfernt, daß diese Trö-

stungsart uns tröstet, vermehrt sie nur noch unsere Schuld und eben damit unsere Angst und Noth. Eben so wenig vermögen wir uns damit zu beruhigen, daß mit dem Schiffbruche nothwendig immer das Verderben verbunden sei; denn wer beim letzten Sturme nicht im Schifflein Petri, in der Arche des göttlichen Steuermannes ist, geht verloren, indem Himmel und Erde vergehen, die Worte des verurtheilenden Richters aber nicht.

Unsre Zukunft, meine Theueren! ist demnach von Gott Selbst mit allen Schrecknissen bezeichnet, von denen sogar die Gerechten nicht ausgenommen sind. Unsre Vergangenheit birgt viele Sünden; was Wunder, wenn unsre Zukunft viele Schrecknisse offenbart? Deshalb weis't uns die heutige Epistel an unsre Gegenwart und tröstet uns mit den Wirkungen des Bethens und Bittens von Seite des Gefäßes der Auserwählung: Brüder! Wir hören nicht auf, für euch zu bethen und zu bitten, auf daß ihr erfüllt werdet mit der Erkenntniß des Willens Gottes. Ja, Geliebte! ein Kirchenjahr hört zwar nun wieder auf, aber der Apostel und die Kirche nicht, für uns zu bethen und zu bitten, denn unsre Zukunft ist ernst und groß und ewig. Ein Kirchenjahr hört auf, aber der Apostel und die Kirche nicht, für uns zu bethen und zu bitten. Wie, während Apostel und Kirche nicht aufhören für uns zu bethen und zu bitten, daß unsre Zukunft nicht einen ewigen Schiffbruch herbeiführe, wollten vielleicht wir aufhören zu bethen und zu bitten und uns so Dem zuwenden, was Apostel und Kirche von uns abwenden wollen? Das Kirchenjahr hört auf, darum laßt uns um so mehr anfangen zu bethen und zu bitten, weil vielleicht unser seitheriges Gebeth noch lange nicht ein Gebeth und ein Bitten war, wie es Einem zusteht, der mit jedem Augenblicke den ewigen Offenbarungen der göttlichen Gerechtigkeit näher kömmt. Laßt uns anfangen zu bethen und zu bitten, damit, wenn das abgelaufene Kirchenjahr von unsrer Seite mehr ein Jahr der Weltlichkeit, als

der Kirchlichkeit, der Sinnlichkeit, als der Geistigkeit, des steten Redens mit Menschen und des seltenen Erhebens zu Gott, also des seltenen Gebethes war, das Ende dieses Jahres eine Sühne für seinen Verlauf und der Anfang ungestörter und immer wachsender Gottinnigkeit werde.

Der Apostel hört nicht auf, für die Colosser zu bethen und zu bitten; wenn aber die apostolische Seele die Stufen des göttlichen Thrones nicht verläßt und in unaufhörlichem Flehen die Erbarmungen Gottes in Anspruch nimmt, so verdient wol der Gegenstand des apostolischen Gebethes und Bittens unsre volle Aufmerksamkeit. Paulus bethet und bittet aber vor Allem um die Hauptsache: Brüder! Wir hören nicht auf, für euch zu bethen und zu bitten, auf daß ihr erfüllt werdet mit der Erkenntniß des Willens Gottes in aller Weisheit und geistigem Verständnisse, um Gottes würdig zu wandeln. Die erste und unerläßliche Pflicht eines der Erkenntniß fähigen Wesens ist die Erkenntniß des höchsten Wesens und seines Willens. Hat der Erkenntnißfähige den Kreis seiner Erkenntnisse damit abgeschlossen, daß er Nichts weiter zu erkennen strebt, als ihn eben seine Sinne tragen, ein Benehmen, das man einen Modeartikel des neuesten Zeitgeistes nennen kann; so ist er der Erkenntniß unwürdig; er steigt gleichsam immer nur auf den ersten Treppen der Erkenntniß, im äußersten Vorhofe zum Heiligthume umher, ohne in das Heiligthum selbst einzuschreiten, was dann geschieht, wenn unsre Erkenntniß eine Erkenntniß Gottes und seines Willens wird. Allein irgend eine Erkenntniß des Willens Gottes haben, nur hie und da und so beiläufig, wie es eben die Gelegenheit giebt, Etwas von Gott und seinem Willen erhaschen — Dies wird zu keiner wahren Erkenntniß Gottes und seines Willens führen; darum sagt der Apostel, daß wir erfüllt werden müssen mit der Erkenntniß; sie muß unser ganzes Wesen durchdringen und dann wird alle Weisheit, geistiges Verständniß und ein Gottes würdiger Wandel

die heilige Folge seyn. Es giebt nämlich auch eine eingebildete Erkenntniß Gottes und seines Willens, die von der Weisheit der Welt und dem fleischlichen Verständnisse ihre Grundsätze borgt, von Gott zwar Allerlei, nur seine reine Geistigkeit nicht glaubt und deshalb der sinnlichen Seite des Menschen Alles einzuräumen trachtet, was sich nur immer mit den bereits in dieser Hinsicht sehr gelockerten Regeln des Anstandes vereinbaren läßt. Es giebt eine falsche Erkenntniß Gottes, gemäß welcher der Mensch nicht nach dem Ebenbilde Gottes, sondern Gott nach dem Ebenbilde des Menschen dargestellt wird. Die wahre Erkenntniß Gottes und seines Willens erkennt in Gott den Heiligen, Gerechten, Weisen, Liebevollen, Treuen u. s. w. und verlangt vom Menschen, daß er sich nach diesem Heiligen, Gerechten, Weisen, Liebevollen, Treuen bilde, und Das ist Weisheit, geistiges Verständniß und bewirkt einen Gottes würdigen Wandel; dagegen fertigt der himmlische Mensch mit seiner weltlichen Weisheit und seinem fleischlichen Verständnisse sich einen Gott nach seinem Geschmacke, einen Gott, der die Heiligkeit Uebertreibung, die Gerechtigkeit Tyrannei, die Weisheit Betrug und veraltete Thorheit, die Tugend Beschränktheit nennen muß und nur die Liebe gelten läßt, freilich aber nur jene aus der Sinnlichkeit hervorgehende, allen Irrthum duldende, die Sünde als unsträfliche Schwäche hinstellende s. g. Liebe, die nichts Anderes als eine Auflösung und Verhöhnung der Wahrheit und Gottesfurcht, ein Spott aller Religion und eine Vernichtung aller Gewissenhaftigkeit ist. Sind die Irrthümer des Heidenthums, die Verschrobenheiten der unzähligen Sekten, die Hirngespinste so vieler s. g. Weltweisen, die schauderhaften Angriffe der Jetztzeit auf die Geistigkeit Gottes nicht eigentliche Entgöttlichungen Gottes? Ach es ist bei nicht Wenigen so weit gekommen, daß sie, nicht wie die Heiden, Gott sich als Menschen, der doch noch einen Willen hatte, denken, sondern ihr Gott ist ein reines Nichts, eine nur von ihrem Wahnsinne geschaffene Dichtung, ein todter, verkrüppelter Gedanke — der schlechteste, der je in ihrem Kopfe spukte, wie ein Polter-

geist alle Seelenkräfte in ihnen untereinanderjagt und so den Menschen im Menschen tödtet. Wie der Mensch, so sein Gott. Bloß weltliche Weisheit und fleischliches Verständniß schaffen einen weltlichen und sinnlichen Gott, der um kein Haar anders ist, als der Mensch mit seiner bloß weltlichen Weisheit und seinem fleischlichen Verständnisse; der christlich Weise mit seinem geistigen Verständnisse dagegen bethet den wahren, geistigen Gott an und kräftigt und steigert seine Erkenntniß Gottes in der Unterredung mit seinem Gott, d. i. im Gebethe, während der Weltmensch mit seinem Fabelgotte Nichts zu reden vermag und am Ende in völlige Entrüstung gegen seinen Götzen geräth, eben weil er ein Götze und so rath- und machtlos wie der Götzendiener selbst ist.

So erkennet denn, Geliebte! am kirchlichen Jahresschlusse euren lebendigen Gott und seinen Alles belebenden Willen! Ist euer Wille Gottes Wille, so wird auch eure That Gottes That, euer Leben ein gottverwandtes Leben seyn; ihr werdet in dieser Erkenntniß zu jener Weisheit, zu jenem geistigen Verständnisse und jenem Gottes würdigen Wandel gelangen, wie der große Verfasser der heutigen Epistel, der, erfüllt von der Erkenntniß des göttlichen Willens, die Geheimnisse Gottes schaute und am Ende seiner geheimniß- und leidensvollen Laufbahn seinen Gottes würdigen Erdenwandel mit den Worten schließen konnte: mir ist hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit.

Das Kirchenjahr geht zu Ende; darum laßt uns nicht aufhören zu bethen und zu bitten, daß wir in Allem wohlgefällig seien. In Allem Gott wohlgefällig! Hier hast du, o Mensch! den ganzen Inhalt des Christenthums — die schwerste aller Künste, die wichtigste aller Aufgaben, die heiligste deiner Pflichten, die beseligenste aller deiner Mühen, den glorreichsten aller deiner Siege, die größte deiner Würden, die erhabenste deiner Verwandtschaften; in Allem Gott wohlgefällig bist du Gottes treues Ebenbild. In Allem Gott wohlgefällig! Das ist, mein Christ!

deine und meine Bestimmung. In wie Vielem bist du nun Gott wohlgefällig und in wie Vielem bin ich es? Sind wir es auch nur in Einem? Ach! ach! In Allem müssen wir Gott wohlgefällig werden, und wir sind es vielleicht nicht in Einem! — Das Kirchenjahr schließt, und statt Gott in Allem wohlgefällig zu seyn, sind wir ihm vielleicht in Allem, ganz gewiß in Vielem mißfällig! — Und dieses göttliche Mißfallen wollten wir in ein neues Jahr hinüberschleppen und mit ihm neue Verantwortungen, neue Gewissensbisse, neue Furcht, neue Sünden? — Freund! fast glaube ich in deinen Zügen eine gewisse Zuversicht zu lesen, wie wenn meine furchtbaren Fragen nur mich und nicht auch dich angingen. Es ist mir, wie wenn ich die Stimme deines Herzens hörte, die mit Wohlgefallen und großer Selbstzufriedenheit auf das dahingeschwundene Jahr zurückweis't und sagt: Ich habe Feindschaften aufgehoben, fleischliche Sünden gemieden, Thätigkeit entwickelt, Nothleidende unterstützt u. d. m. Wohl dir, wenn mit der Aufhebung deiner äußeren Feindschaft der innere Groll verschwunden und die thätige Feindesliebe erwacht ist; wohl dir, wenn bei der Meidung fleischlicher Sünden dein Herz keusch geblieben; wohl dir, wenn wahre Berufstreue deine Thätigkeit befeuerte und einzig die Liebe zu deinem Nächsten, nicht die Eigenliebe, dein Almosen spendete! Ist dem aber auch also? Und wenn, sind dies die Beweise, daß du in Allem Gott wohlgefällig bist? Ach, Geliebte! Zwischen Gott und uns ist ein großer Unterschied. Wir wollen gar oft die Sünde, aber nicht ihre Folgen; deshalb unterlassen wir die That, ohne deshalb in uns die Lust zur Sünde ertödtet zu haben. Sind wir darum Gott wohlgefällig? Gott will nun aber die Sünde nicht, dagegen wohl ihre Folgen — ihre Strafen. Ist es daher Er Selbst, um dessenwillen wir der Sünde entsagten? Nein! nicht Er, nicht sein Mißfallen an der Sünde ist es, was uns von der Sünde abhält; es sind nur zu oft seine Strafen. Wer kann darum sagen, daß er in Allem Gott wohlgefällig wandle? So höre denn, o Herr! unser Bethen und Bitten, und laß am Schlusse des

Jahres den Reichthum unsrer Vorsätze die Armuth unsrer Tugenden ersetzen!

Das Kirchenjahr geht zu Ende; darum laßt uns nicht aufhören zu bethen und zu bitten, daß wir in jedem guten Werke fruchtbar seien. Es giebt gute Werke, die, wie gute Samenkörner, dennoch keiner Fruchtbarkeit sich erfreuen, weil sie eines guten Erdreiches, sowie des rechten Wechsels des Sonnenscheines und Regens entbehren. Ein gutes Werk, von einer Seele vollbracht, die von der Fäulniß der Sünde halb verschlungen ist, auf den außerordentlichen Gnadenruf Gottes so wenig als auf die Stimme des Gewissens hört und dann gleichwohl einmal launenhaft etwas Lobenswürdiges leistet, wird in seiner Einzelheit verbleiben und wie spurlos verschwinden. Um demnach, wie der Apostel will, fruchtbar zu seyn in einem guten Werke, wird erfordert, daß dasselbe in den Tiefen heiliger Erkenntniß und eines reinen Herzens seine Wurzel habe, durch sorgsame Pflege, Eifer und Wachsamkeit gefördert, als Werk der göttlichen Gnade angesehen und nicht durch das Gift des Hochmuthes, als habe man es bloß seiner eigenen Kraft und Mühe zu verdanken, gehemmt und erstickt werde. Was mit Gott begonnen ist, führt dann auch Gott, wenn unsre Kraft nicht aus eigener Schuld ermattet, zu mehr als einem glorreichen Ziele. Gute Werke ohne Fruchtbarkeit sind wie ein einziger Tropfen auf ein versengtes Erdreich. Ueberhaupt aber wird ein einzelnes gutes Werk nicht leicht Fruchtbarkeit bewirken, wenn nicht andere gute Werke mit ihm in Verbindung treten, mit ihm gleichsam verwachsen, weil so eines die Stütze des andern ist, die Segenskraft des einen die Keime des andern weckt, weshalb Paulus, wie er bereits die Colosser ermahnt hat, in Allem Gott wohlgefällig zu seyn, dieselben nun auch auffordert zu jedem guten Werke und noch obendrein verlangt, in jedem guten Werke fruchtbar zu seyn. Sonach waren denn auch wir, Geliebte! verpflichtet nicht nur zu jedem guten Werke, sondern sogar zur Fruchtbarkeit eines jeden guten

Werkes. Das Jahr ist vorüber; haben wir jedes gute Werk erfüllt? Wo ist die Fruchtbarkeit eines jeden unsrer guten Werke? Ach! Wie ein Getreidefeld bei einem Mißjahre, wie ein Weinberg im Frühlingsfroste sind unsre guten Werke, ja vielleicht gleichen unsre Werke gar einem unbesäten Acker, der nur von Unkraut strotzt! Wo fänden die Schnitter am Tage der Ernte auf solchem Acker eine Garbe, um sie der Scheune zu überliefern? Ach! nur wirre Büschel würden sie aus diesem Unkraute zusammenraffen und sie verbrennen im unauslöschlichen Feuer! Gott verlangt fruchtbare gute Werke, und wir sehen Nichts als Oede und Oede! Meine Theuren! Wir sind hier an einem Worte angelangt, welches ich für eines von denjenigen halte, die aus den Tiefen der Wissenschaft der Heiligen enthoben sind, zwar dem flüchtigen Geiste wie flüchtig hingeworfen erscheinen, jedoch dem erwägenden und tiefer schauenden als höhere Offenbarungen gelten. Fruchtbar seyn in jedem guten Werke! Welch große, unsre träge Seele völlig überwältigende, aber auch den willigen, strebenden, zuversichtsvollen Geist mächtig erhebende Forderung! Der Mensch ist mehr als eine Wunderpflanze, sei sie auch mit Millionen Früchten geschmückt; er reicht höher hinauf als Libanons Cedern, schon seiner Hände Werke überdauern der Eichen tausendjähriges Leben und seines Geistes Früchte nähren ganze Völker mit unvergänglichem Genusse. Fruchtbar seyn in jedem guten Werke! Der Heilige kann bei diesem Worte erschrecken, und er wird, wie sich's der Heiligkeit geziemt, offenherzig bekennen, daß er zwar nach Tugend und guten Werken ringe, aber die Fruchtbarkeit eines jeden guten Werkes noch lange nicht aufzuweisen vermöge. Was soll aber erst der gewöhnliche Mensch sagen, der, wenn er einmal etwas Gutes gethan, schon glaubt, Gott müsse mit seinem ganzen Himmel zur Belohnung bereit stehen? Ach! Ein Baum mit Einer Frucht oder einigen Früchten, der doch so viele hätte tragen können, ist seinem Besitzer fast eben so widerlich, wie wenn er keine trüge; darum dürfen wir unsre vermessenen Hoffnungen in sehr ernste Besorgnisse übergehen

lassen, wenn wir es beim Anblicke so großer und überschwänglicher Früchtemittel, wie wir sie das Jahr über kennen gelernt, zu Nichts weiter, als zu einigen verkümmerten Blüthen- oder Fruchtansätzen gebracht haben. Fruchtbar seyn in jedem guten Werke! So ist der Mensch seiner göttlichen Verwandtschaft werth. Er tritt überall wie Gott mit einem Leben für sich und für Andere auf, weckt, wie der Funke Flammen entzündet, Licht und Thatkraft, findet, weil das Leben stete Bewegung ist, nie dieser Bewegung Ende, und wirkt darum ohne Ende. So Paulus. Noch entzündet sein Feuer, das er auf Erden angefacht, nach so vielen Hunderten von Jahren Millionen Herzen, noch tröstet und schreckt sein gewaltig Wort, noch genießen wir die ewigen Früchte eines jeden seiner guten Werke. Deshalb, Geliebte! laßt uns, wenn wir im verflossenen Kirchenjahre Bäume waren, reif für die verhängnißvolle Axt, fruchtbar werden an allen Früchten der Gerechtigkeit.

Das Kirchenjahr geht zu Ende, darum laßt uns ferner nicht aufhören zu bethen und zu bitten, daß wir wachsen in der Erkenntniß Gottes. Hat uns die Epistel bereits angewiesen, uns erfüllen zu lassen mit der Erkenntniß des Willens Gottes, so werden wir jetzt auf das Wachsthum in der Erkenntniß Gottes aufmerksam gemacht. Aus dem Willen Gottes lernen wir Gott Selbst kennen. Forsche also in seinem Willen und du wächst in seiner Erkenntniß. Zwar führt dich der Glaube schon in seine Geheimnisse; allein ist noch überdies dein Herz rein, d. i. hast du auch seinen Willen erkannt und erfüllt, so wirst du Gott schauen, d. i. deine Kenntniß von Gott wird, soweit es dem Menschen möglich ist, Erkenntniß Gottes werden. Hast du aber Gott erkannt, so kennst du das Eine Nothwendige und hast keine Schwierigkeiten, alles Uebrige in seinem wahren Verhältnisse kennen zu lernen. Nun aber eine Frage. Kennst du, du sonst so Strebsüchtiger, du Mann des Fortschrittes! kennst du, wiederhole ich, deinen Gott jetzt am Jahresschlusse

besser, als am Anfange desselben? bist du gewachsen in der Erkenntniß Gottes, daß du, wie die Eiche dem Sturme, allen Stürmen der Feindschaft gegen Gott siegreichen Widerstand leisten kannst? Arme Seele! Du bist auf der Erde wie ein Wurm gekrochen, während du am Himmel wie ein Adler und jenseits der Sterne wie ein Cherub hättest fliegen können und sollen! — Willst du sammt all deiner Wissenschaft auch in das nächste Jahr hinüberkriechen, täglich in der Erkenntniß der Erde und des Staubes, nie aber in der Erkenntniß Gottes wachsen, ja vielleicht gar in letzterer immer abnehmen, wie Tausende deines Gleichen? Fluch einer Wissenschaft, die nicht zu Dem führt, von welchem die wahre Erkenntniß stammt! Mein Freund! Dein Wissen hat dein Gewissen zerstört; eile zu seinem Wiederaufbaue, denn ein gutes Gewissen ist besser als ein gutes Wissen.

Das Kirchenjahr geht zu Ende; darum lasset uns gleichfalls nicht aufhören zu bethen und zu bitten, daß wir in aller Kraft gestärkt werden gemäß der Macht seiner Herrlichkeit. Ja du kömmst uns wahrhaft gelegen, Satz des Trostes! Beim Anblicke unsrer Schwäche, beim Bewußtseyn unsrer Nachlässigkeit, uns erfüllen zu lassen mit der Erkenntniß des Willens Gottes in aller Weisheit und geistigem Verständnisse, um Gottes würdig zu wandeln; bei unsrer Trägheit, in Allem wohlgefällig, in jedem guten Werke fruchtbar zu werden und zu wachsen in der Erkenntniß Gottes; beim Gedanken an unsere geistige Leerheit und Verantwortlichkeit jetzt am Schlusse des Kirchenjahres — ist es Balsam für ein reuemüthiges Herz, eine Aufforderung zu vernehmen, nicht aufzuhören zu bethen und zu bitten, daß wir in aller Kraft gestärkt werden gemäß der Macht der göttlichen Herrlichkeit. Um in aller Weisheit, in Allem wohlgefällig wandeln und in jedem guten Werke fruchtbar seyn zu können, ist es freilich erforderlich, auch in aller Kraft gestärkt zu werden, was übrigens geschieht gemäß der Macht der göttlichen Herrlichkeit. Sterb-

licher! Nun ist deine Schwäche auch nur deine Schuld; denn du wirst gestärkt, in aller Kraft gestärkt, gemäß der Macht der göttlichen Herrlichkeit gestärkt. Wie? Kannst du noch einmal eine Klage über Unzulänglichkeit der göttlichen Gnade wagen? Wie? reicht bei dir die Stärkung in aller Kraft, die Stärkung gemäß der Macht der göttlichen Herrlichkeit nicht aus? Macht der göttlichen Herrlichkeit — sagt der Apostel; denn die göttliche Herrlichkeit will auch deine Verherrlichung; und diese göttliche Herrlichkeit ist eine Macht, die dir allen Zweifel nehmen will, als ob dich noch Etwas in deiner Verherrlichung hindern könnte, als du selbst. Der Macht der göttlichen Herrlichkeit bist du also versichert; in deiner eigenen Macht liegt demnach noch deine eigene Verherrlichung. Das Kirchenjahr ist vorüber; was ließest du die Macht der göttlichen Herrlichkeit an dir wirken? Bethe und bitte, daß das Ende dieses Jahres der Anfang zu deiner ewigen Verherrlichung werde!

Das Kirchenjahr geht zu Ende; darum lasset uns aber endlich auch nicht aufhören zu bethen und zu bitten, daß wir, in aller Kraft gestärkt gemäß der Macht der göttlichen Herrlichkeit, in aller Geduld und Langmuth mit aller Freude Dank sagen Gott dem Vater. Die Tugend ist ein fortgesetzter Kampf; die Anfechtungen, die argen Anfälle des Bösen auf die Tugend, die unzähligen Widerwärtigkeiten und Drangsale aller Art setzen zur Erringung des Sieges einen ansehnlichen Vorrath von Geduld und Langmuth voraus, wobei der Apostel bemerkt, daß diese Geduld und Langmuth nicht ausreicht, wenn sie nur nach gewissen Richtungen stattfindet; er sagt bedeutungsvoll genug: in aller Geduld und Langmuth. Geduld haben mit deinen Freunden und Angehörigen, zu dieser oder jener Zeit, in leicht überwindlichen Fällen, Freund! Dies ist noch lange nicht die christliche Tugend; gestärkt in aller Kraft gemäß der Macht der göttlichen Herrlichkeit, mußt du mit Freund und Feind, zu jeder Zeit, in allen auch den fürchterlichsten Lagen die

Geduld bewahren und sie bis zur Langmuth üben, dann stehst du erst auf der christlichen Höhe, dann verstehst du die Geheimnisse des Kreuzes und der Kreuze, dann vermagst du sogar mit aller Freude Gott Dank zu sagen in Leid und Freud, in Noth und Ueberfluß, weil dein Gott bei aller Veränderlichkeit deiner Verhältnisse sich nie ändert, immer derselbe Vater und Wohlthäter ist und bleibt, und ebendarum auch verdient, daß du ihm mit aller Freude Dank sagest. Wie hast du aber im verwichenen Jahre Geduld und Langmuth geübt? wie oft hast du mit aller Freude Gott Dank gesagt? O meine Brüder und Schwestern alle! Laßt uns am Ende des nächsten Jahres auf diese schwere Frage mit erleichtertem Gewissen die erfreulichste aller unsrer Antworten geben! Indeß, wenn es uns auch nicht möglich ist, die Vergangenheit zurückzurufen und eine Erkenntniß des Willens Gottes in aller Weisheit und geistigem Verständnisse, einen Gottes würdigen Wandel, eine Gottgefälligkeit in Allem, eine Fruchtbarkeit in jedem guten Werke, ein mächtiges Wachsthum in der Erkenntniß Gottes, eine gewissenhafte Annahme der Stärkung in aller Kraft, eine Uebung in aller Geduld und Langmuth aufzuweisen, so ist uns doch am Ende des Jahres noch Eines geblieben, wodurch wir Gott noch einiger Massen gefallen können, das Letzte, was der Apostel in der Aufzählung der Gegenstände und Tugenden nennt, um die wir zu bethen und zu bitten nicht aufhören sollen, nämlich die Möglichkeit, mit aller Freude Gott Dank sagen zu können, und zwar vor Allem dafür, daß er uns würdig gemacht hat zur Theilnahme an dem Erbe der Heiligen im Lichte, daß er uns entrissen aus der Gewalt der Finsternisse und versetzt hat in das Reich des Sohnes seiner Liebe, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden.

Wahrlich der würdigste Schluß nicht nur der heutigen Epistel, sondern aller Episteln des ganzen Kirchenjahres!

Wir haben vom Anfange des Kirchenjahres bis jetzt an jedem Sonntage Gelegenheit gehabt, die Kirche in ihrer Auswahl der Epistelabschnitte zu bewundern, welche die Geheimnisse des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe vorführen, und im Pfingstkreise immer auf den heiligen Geist und dabei auf die Sakramente und endlich auf alle Tugenden hinweisen, die wir in Folge der christlichen Heilsanstalt uns anzueignen haben. Wir sahen in letzterer Beziehung, wie diese Tugenden bis zu ihrer Heldenmüthigkeit geschildert wurden, und heute werden wir noch zum guten Schlusse angehalten, in Allem tüchtig zu seyn. Es ist höchst merkwürdig, welche große Rolle das Wort „in Allem“ in der heutigen Epistel spielt, um so recht auffallend an unsre Vollendung, an die Nothwendigkeit Nichts zu versäumen, Halbheiten und theilweise Tugend zu vermeiden und Alles für das Eine Nothwendige aufzubieten, erinnert zu werden. Wir lesen daher in der heutigen Epistel die Worte: in aller Weisheit, in Allem wohlgefällig, in jedem guten Werke fruchtbar, in aller Kraft gestärkt, in aller Geduld, mit aller Freude Dank sagend. Die letzte aller genannten Tugenden aber ist, wie bereits bemerkt, der Dank. Das Kirchenjahr hat uns Gottes große Gnaden und Wohlthaten im Vollmaße zufließen lassen; die Wohlthat des Gebers wird aber durch den Dank des Empfängers gewissermassen auch eine Wohlthat für den Geber, darum steht, weil ohnedies der Alles empfangende Mensch nur an Dank am reichsten ist, und dem die Wohlthaten seither nicht gebrauchenden oder mißbrauchenden Sünder nur Reue und Dank die Sünde mildert, eben der Dank um so mehr als der wohlthuendste und nothwendigste Schlußpunkt in der Reihe der Tugenden, da gerade der Dank eine Tugend ist, die nie aufhören darf, wenn selbst Tugenden mit unserm Tode auffören werden.

Indeß verdient die heutige Epistel überhaupt als Schluß aller übrigen noch eine andere Beachtung. Sie beginnt mit den Worten: Wir hören nicht auf zu bethen und zu

bitten. Das will heißen: Mag nun auch das Jahr enden; Gebeth und Bitte enden nicht. Nun folgt der Inhalt der Bitte: auf daß ihr erfüllt werdet mit der Erkenntniß des Willens Gottes in aller Weisheit und geistigem Verständnisse. Das Christenthum nämlich ist keine Träumerei und Schwärmerei; es ist Geist und begnügt sich nicht mit der dürftigen Erkenntniß des Sichtbaren; es dringt bis in die Tiefen Gottes und in die Tiefen seiner Rathschlüsse, wo es allein alle Weisheit und alles geistige Verständniß findet. Dies Wort kann bei den unaufhörlichen Verdächtigungen der christlichen Wahrheit nicht oft genug wiederholt werden und ertönt darum mit vollem Nachdrucke auch noch am Ende des Jahres, auf daß sich der Christ nicht täuschen lasse mit den teuflischen Lästerungen auch unsrer Tage: „Das Christenthum sei nur für Blinde, die noch blinder werden wollten; sei nur für Menschen, die ein sinnliches Außenwerk suchten, und ersticke den freien geistigen Flug.“ Ich habe für Jene, welche die seitherigen Episteln gelesen haben, hier Nichts beizusetzen, als was weiter in der heutigen Epistel steht: um Gottes würdig zu wandeln. Wenn das Christenthum eine Blindheit ist, so ist freilich auch ein Gottes würdiger Wandel eine solche. Wie schön faßt indeß dieser Satz die ganze Sittenlehre zusammen, und ist darum gleichfalls ein würdiger Schluß der ganzen Tugendlehre! Um übrigens in Allem wohlgefällig, in jedem guten Werke fruchtbar zu seyn und zu wachsen in der Erkenntniß Gottes, werden wir, um diesen großen Forderungen genügen zu können, angewiesen an die Stärkung in aller Kraft gemäß der Macht der göttlichen Herrlichkeit, womit noch einmal auf die sakramentlichen Geheimnisse hingedeutet ist, die uns bei den täglichen Plagen zu aller Geduld nnd Langmuth so nothwendig sind. Endlich ist auch noch der Freude erwähnt, weil ja das Christenthum ein Evangelium ist, und nun kömmt der große feierliche Schluß, der uns auffordert, Dank zu sagen Gott dem Vater, der uns würdig gemacht hat zur

Theilnahme an dem Erbe der Heiligen im Lichte, der uns entrissen aus der Gewalt der Finsternisse und uns versetzt hat in das Reich des Sohnes seiner Liebe, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden. Am Ende des Kirchenjahres muß, wie das Evangelium heute gethan, allerdings auch des Endes der Welt gedacht werden. Die Schauder des Evangeliums aber könnten uns zermalmen, würde die Epistel uns nicht hinweisen auf den Vater, der uns zur Theilnahme an dem Erbe der Heiligen im Lichte würdig gemacht. Dem Gräuel der Verwüstung tritt das Erbe der Heiligen im Lichte gegenüber; der großen Noth, die ihres Gleichen vom Anfange der Welt bis dahin nicht hatte, den Schrecknissen an der verdunkelten Sonne, dem erbleichenden Mond und den fallenden Sternen entreißt uns der Vater, wie aus der Gewalt der Finsternisse. Ist auch die Ankunft des Menschensohnes wie das Zucken des Blitzes von Osten bis nach Westen; werden auch alle Geschlechter auf Erden wehklagen, so versetzt uns doch der Vater in das Reich des Sohnes seiner Liebe, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden; denn erscheint auch der Menschensohn auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit, so werden wir ja jetzt schon gestärkt in aller Kraft gemäß der Macht seiner Herrlichkeit.

So steht denn die Kirche vor uns heute ernster als je, mit der einen Hand hindeutend auf die Ereignisse der untergehenden Welt, mit der andern auf das Erbe der Heiligen im Lichte, auf das Reich des Sohnes der väterlichen Liebe, auf die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden. Dies ist es, was sie in ihrer erhabenen Erkenntniß, in ihrer Weisheit und in ihrem geistigen Verständnisse uns mit mütterlicher Sorgfalt und Liebe noch in den letzten Stunden

des scheidenden Jahres mittheilt. Sie weiß nichts Wichtigeres für uns als dieses Eine Nothwendige. Was soll auch durch die Donner und Stürme des Weltunterganges mächtiger tönen, als das letzte Wort der heutigen Epistel: Vergebung der Sünden! So höre denn nicht auf, Menschheit! zu bethen und zu bitten, auf daß dich der Vater würdig mache der Theilnahme an dem Erbe der Heiligen im Lichte; daß er dich entreiße der Gewalt der Finsternisse und versetze in das Reich des Sohnes seiner Liebe, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden. Amen! Halleluja! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saffenreuter, Georg Joseph,

Predigten

Bd.: 5

Würzburg 1849
Hom. 1331 r-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461621-9